This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Ger 6915.91.9 (

No.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Edzard I.,

Graf von Ostfriesland.

1461 — 1528.

Digitized by Google

622

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte Ostfrieslands

bis 1570.

Von

Onno Klopp, Dr. phil.

I.

Hannover.
In Commission bei C. Rümpler.
1854.

Digitized by Google

Ger 6915.91.9 (1)

Harvard College Library
FEB 25 1911
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

(3 vol.)

Druck: Kißling'sche Buchdruckerei in Osnabrück.

8480
5-2-12.5
22-3

Digitized by Google

Dem hochgeehrten

Landraths-Collegium von Ostfriesland,

den Herren Landräthen:

von Frese-Hinte, Grafen von Wedel-Nesse, Hillingh, Eucken, Schwers, Besecke, Neupert,

in dankbarer Hochachtung gewidmet von

dem Verfasser.

Digitized by Google

der Vorfahren durch die Jahrhunderte ihr selber ein bestimmtes Gepräge der Gesinnung und des Handelns aufgedrückt haben. Zu dieser Kenntniß, nicht zunächst für den Gelehrten, sondern für den ostfriesischen Bürger und Landmann, soll das vorliegende Buch einen Beitrag liefern.

Der hauptsächlichste Zweck des Buches bestimmt die Sammlung und die Eintheilung des Stoffes, wie die Schreibweise. Es ist in solchen Partikulargeschichten hergebracht jede einzelne Thatsache, die angegeben wird, durch Citate und den Nachweis der Quellen zu stützen und jeder Druckseite diese Bleigewichte anzuhängen. Dies erschien mir als ein Überfluß, weil der gewöhnliche Leser bei allen Citaten dennoch sich nur an die Glaubwürdigkeit seines Schriftstellers halten kann. Der befugte Kritiker dagegen und wer überhaupt die ostfriesische Geschichte wissenschaftlich und gelehrt erforschen will, wird selber die Quellen kennen und über meine Benutzung derselben, so wie über meine Stellung zu meinen Vorgängern zu urtheilen wissen. Die bis auf Wiarda bekannten Quellen sind von ihm aufgezeichnet in den ostfriesischen Mannigfaltigkeiten von 1785, 20tes Stück u. f. f., zu denen in neuerer Zeit die Sammlungen und Arbeiten von Suur, Lösing, Möhlmann, Ehrentraut, (Archiv 1 und 2), so wie vor allen Dingen Richthofen's im Geiste und Fleiße des Altmeisters deutscher Wissenschaft, Jacob Grimm's, gearbeitete Sammlung der altfriesischen Rechtsquellen mit Wörterbuch hinzukommen. Die Namen aller Anderen zu nennen, welche in neuerer Zeit diese und jene auf die ostfriesische Geschichte bezügliche Urkunde veröffentlicht haben, wird man mir erlassen. Die ostfriesische Geschichte ist bis zum 15ten Jahrhundert an Urkunden arm und es ist fraglich, ob außer dem bereits Gesammelten aus der Zeit vor der Reformation noch irgend eine Urkunde sich finde, die für den Geschichtsschreiber von so erheblicher Bedeutung wäre, daß die Auffassung der betreffenden Zeit dadurch wesentlich verändert würde. Nur einen Punkt darf ich nicht unerwähnt lassen. Ich folge über den Upstalsboom im Wesentlichen der von Emmius und Wiarda überlieferten Ansicht. Diese dürfte nach der Abhandlung von Ehrentraut im Archiv 2. Seite 388 ff. wohl etwas modificirt werden; aber ich habe das Buch erst während des Druckes erhalten.

Wo jedoch die Anführung der Quelle für den geschichtlichen Werth unerläßlich ist, habe ich sie in der Regel in die Darstellung eingeflochten. In dieser Weise wird uns oft der Name des ehrlichen Dro-

Digitized by Google

sten Eggerik Beninga begegnen, ohne dessen Chronik die Abfassung einer ostfriesischen Geschichte kaum möglich sein würde.

So weit die spärlich fließenden Quellen es mir verstatteten, habe ich nach der Vorschrift Macaulay's, des großen Meisters der Geschichtschreibung neuerer Zeit, auf das ganze Volksleben der Vergangenheit einen Blick zu werfen gesucht. In dem Vertrauen, daß wenn nicht die Erfüllung, doch der gute Wille dazu Anerkennung finden werde, lege ich das Buch dem Lande vor, dem durch Abstammung, Geburt und Erziehung anzugehören ich selber mich zu freuen für berechtigt halte. Und aus diesem Grunde berufe ich mich auf die Worte unseres Ubbo Emmius:

Turpe quippe mihi visum, qui aliena nosse studueram, nostra quae praecipue tenere debebam, ignorare ac quasi peregre in hac parte civem, domi peregrinum videri.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Zeitraum.

Von der Urzeit Ostfrieslands bis zum Einbruch des Dollarts gegen das Ende des 13. Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Urzeit Ostfrieslands und seiner Bewohner.

Dunkele Sage deckt den Anfang der Geschichte des friesischen Volkes und Landes. Wie der Frankenstamm seine Herkunft zurückführte auf die gefeierten Helden, die vor den andringenden Griechen aus dem brennenden Troja entflohen; wie die Sachsen in ihrem alten Rechtsbuche, dem Sachsenspiegel, ihren Ursprung ableiten von dem Heere des mazedonischen Königs Alexander, das nach den Siegen über die Völker des Ostens mit dem Tode des Gewaltigen sich aufgelöst habe: so knüpften auch die gelehrten Mönche der Friesen an diesen letzteren eine ihrer verschiedenen Stammessagen, oder sie fabelten von einem wunderbaren Könige Friso, der einst ihr Volk aus dem fernen Indien hergeführt und ihm den Namen gegeben habe. Alle diese Sagen haben kaum einen andern Werth, als daß sie beweisen, wie in diesen Völkern die Erinnerung lebendig blieb, daß sie eingewandert seien und zwar von Osten her, von Asien, der Wiege der Menschheit. Die große germanische Völkerfamilie verdrängte die Celten, die einst den Westen Europas bewohnten und deren letzte Reste noch heute vor den übermächtigen Angelsachen aus Irland weiter westwärts entfliehen. Auf die germanischen Völker folgten die Slaven, die schon bis über

Digitized by Google

die Elbe gekommen waren, aber vor den Deutschen wieder haben zurückweichen müssen bis jenseit der Oder und Weichsel.

Keine sichere Kunde erzählt, wann und wie lange die Celten in diesen Gegenden gewohnt haben, und es sind uns von ihrem Dasein nur wenige Spuren übrig geblieben. Dahin gehört der etwa 70 Fuß hohe Sandhügel bei Leer, der sogenannte Plitenberg, der nur durch Menschenhände also aufgeworfen sein kann. Durch ganz Nordeuropa von der scandinavischen Halbinsel bis nach Frankreich hinein finden sich solche Hügel und Steine zerstreut, bei denen sich die Sage wiederholt, daß sie errichtet seien von einem untergegangenen Geschlechte von Riesen. Denn die Ueberlieferung der folgenden Geschlechter erhöht und übertreibt gern die Macht des überwundenen Feindes, weil damit zugleich auch die Vorstellung von der Kraft der Vorfahren wächst, die ihm obgesiegt haben. Die Unkunde früherer Zeiten hat den Plitenberg als einen Gerichtsplatz der alten Friesen deuten wollen; allein der Gedanke an einen solchen Zweck auf einem kegelförmig spitz zulaufenden Hügel ist kaum anders als lächerlich zu nennen, und noch weniger läßt sich die Annahme an eine gottesdienstliche Bestimmung rechtfertigen; denn die deutschen Stämme verehrten ihre Götter in Wäldern, in Hainen und an Quellen, aber nicht auf selbstgemachten Hügeln. Selbst, wenn man dessen ungeachtet annehmen wollte, daß dies hier geschehen sei, so läßt sich dagegen erwiedern, daß dann der Bischof Liudger seine erste Kirche zu Leer nicht mehre hundert Schritte entfernt, wo jetzt noch der Kirchhof übrig ist, sondern an oder auf diesem Hügel selber erbaut hätte; denn so verlangte es der bestimmte Grundsatz der christlichen Missionare.

Von der Urzeit unserer Vorfahren haben sie selber uns keine Kunde hinterlassen, und alle ihre Lieder, in denen die Völker anfangs ihre Thaten und Schicksale den Nachkommen zu überliefern pflegen, sind längst verstummt. So lange uns die beglaubigte Geschichte seit der Zeit der Römer den Namen des friesischen Volksstammes nennt, sehen wir ihn am Rande der Nordsee wohnen. Dennoch hat das Land, welches wir jetzt Ostfriesland nennen, nicht von Anfang unserer Kunde an diesen Namen; denn Tacitus, der erste Römer, dem wir bestimmtere Angaben über diese Urzeit verdanken, gibt etwa 100 Jahre nach Christi Geburt nur den Bewohnern des Küstenstriches von den Rheinmündungen bis zur Ems den Namen der Friesen, die

Digitized by Google

von der Ems an östlich bis zur Elbe wohnenden heißen bei ihm, wie bei den anderen römischen Schriftstellern, die Chauken. Allein wenige Jahrhunderte nachher hört, ohne daß uns von einer Auswanderung oder Ausrottung der Chauken eine Kunde wird, ihr Name völlig auf und statt derselben vernehmen wir an unserem Küstenstriche nur noch den Namen der Friesen, an die südwärts und ostwärts unmittelbar die Sachsen grenzen. Die Weser trennte die Chauken in die großen und die kleinen: vielleicht haben sich diese dem friesischen, jene dem sächsischen Stamme angeschlossen. Doch es sind noch viele andere Vermuthungen aufgestellt, unter ihnen namentlich die, daß die Chauken mit einigen andern Stämmen sich zu dem großen Völkerbündnisse der Franken vereinigt haben, welche im 5. Jahrhunderte südwestlich erobernd vordrangen, bis Chlodwig an ihrer Spitze das große Frankenreich gründete. Eine geschichtliche Gewißheit wird schwerlich jemals erlangt werden können. Sonderbar ist es dabei, daß von allen deutschen Stämmen nur die einander benachbarten der Friesen, der Chauken, der Brukterer an der Oberems sich in große und kleine theilten d. h. nach dem Raume und der Ausdehnung der Wohnsitze; denn diese Grenzen im Stamme selbst wurden gebildet durch die Ströme.

Was nun diese Namen der Chauken und Friesen bedeuten, deckt wieder ein tiefes Dunkel, wie die Herkunft der Völker selber. Man hat vielfach gerathen und eben auch nur gerathen. So wollte der berühmte Osnabrücker Justus Möser bei dem Namen Chauken an das angelsächsische Wort cuacian (beben) denken, das morastige Land der Chauken ein Bebeland nennen, und demnach die Stadt Quakenbrück als den Ort bezeichnen, wo aus dem alten Sachsenlande über die Hase eine Brücke ins Chaukenland führte. Einen solchen Namen hätte sich kein deutscher Stamm gefallen lassen; vielmehr liebten sie sämmtlich Bezeichnungen von rühmender Bedeutung. So nannten sich die Sachsen nach dem Saxnôt, dem Gotte des Schwertes. Dieser war eben so wie Wuotan und Thor allen Völkern deutschen Stammes gemeinsam und in den späteren Taufformeln mußten die Neubekehrten diesen drei Göttern namentlich entsagen. Spät noch bewahrte der Sachse die Sitte, ein langes Messer zu tragen, das auch noch heute die Saterländer an der Leda Sachs oder Sax nennen. Nach der Meinung des deutschen Sprachforschers Jakob Grimm kommt

Digitized by Google

Hände gemäß ihrer Erfahrung von der Höhe der Fluthen aufgeworfen hat. Während die Gewäſſer das Land bedecken, ſind die Bewohner in ihren armſeligen Hütten den Schiffenden zu vergleichen; wenn jene wieder abgelaufen ſind, den Schiffbrüchigen. Dann ſuchen ſie die Fiſche zu erhaſchen, welche mit den rückſtrömenden Gewäſſern das Meer wieder zu erreichen ſtreben. Ihnen iſt kein Vieh beſchieden, auch leben ſie nicht von Milch, wie ihre Grenznachbaren; nicht einmal jagen ſie das Wild; denn es fehlt ihnen alles Gebüſch. Aus Rohr und Schilf flechten ſie Netze zum Fiſchfang. Den Schlamm faſſen ſie mit den Händen, drücken ihn zuſammen und trocknen ihn mehr durch die Winde, als an der Sonne. Dann zünden ſie ihn an und kochen ihre Speiſen und wärmen die ſtarrenden Glieder, welche der kalte Nordwind durchſchauert. Ihr Getränk iſt nur das Regenwaſſer, welches ſie in Gruben vor ihren Häuſern auffangen. Und ſolche Menſchen wagen es zu behaupten, daß ſie Sclaven ſein würden, wenn ſie dem römiſchen Volke gehorchten!

Es iſt die Frage, ob die Schilderung des Römers von der Beſchaffenheit des frieſiſchen Küſtenſaumes vereinbar ſei mit unſeren eigenen Erfahrungen, ob dies derſelbe Boden ſei, der zu unſerer Zeit in einigen Gegenden, wie auf dem Landſchaftspolder, Jahr auf Jahr die ſchwerſten Früchte trägt, ohne jemals gedüngt zu werden. Hier iſt es nöthig mit kurzen Zügen die Beſchaffenheit des Landes anzudeuten. Wir wollen uns nicht einlaſſen auf die Vermuthungen über die einſtige Geſtalt des Beckens der Nordſee, ſondern nur das wieder berichten, was ſich als ſichere Thatſache ergibt. Im Weſentlichen war die Küſte der Nordſee zur Zeit des Plinius vorhanden, wie auch jetzt, nur dehnte ſie ſich hier und dort weiter hinaus in das Meer; denn die gefräßigen Wellen haben nicht bloß den Dollart und den Jadebuſen geſchaffen, ſie haben auch die Zahl der 23 Inſeln, welche Plinius zählte vom Texel bis zur Mündung der Eider, auf 14 verringert. Sie haben ferner dieſe ſelbſt verkleinert und hauptſächlich dadurch die Entfernung zwiſchen Feſtland und Inſeln erweitert, und die Sage, daß man von jenem nach Spikeroog auf einer Backſchaufel ein Brod habe reichen können, nimmt von Jahr zu Jahr an Unglaublichkeit zu. Auch abgeſehen von den früheren Berichten und den Erfahrungen der Winterſtürme in unſeren Zeiten haben wir einen augenſcheinlichen Beweis an dem Marſchboden und dem Darg, den wir auf den

Digitized by Google

friesischen Inseln manchmal tief unter dem trostlos öden Sande der Dünen, ja selbst noch weiter seewärts finden. Die Vermuthung des emsigen Forschers Arends, daß einst eine mächtige Dünenkette weiter nordwärts das Land beschützt habe, hernach aber von den Wellen durchbrochen sei und nun immer weiter südlich verpflanzt werde, hat hohe Wahrscheinlichkeit. Wer vermag zu berechnen, wie lange Zeit noch hingeht, bis nur die Geschichte und die Sage im Munde des Volkes es erzählen, daß einst die Inseln, die Augen des Festlandes, wie unsere Vorfahren sie so treffend genannt haben, in langer Reihe als wellenbrechende Wächter sich dem Andrange der salzen Fluth entgegenstellten, die dann ungehindert die Bollwerke der Menschen selber bestürmen wird?

Aber die Natur bedarf Jahrhunderte zu solchen Umwälzungen und wir sagen mit Recht, daß schon zur Römerzeit das jetzige ostfriesische Land, um uns darauf zu beschränken, im Wesentlichen dieselbe Gestalt und Beschaffenheit gehabt habe, wie jetzt. Der Kern des Landes ist die Geest, die zum großen Theile öde und unbebaut sich an ihrer höchsten Stelle, in Neupfalzdorf, doch kaum 50 Fuß über den Spiegel der Fluth im Hafen von Emden erhebt. Auf dem Sande, nicht freilich auf den höher gelegenen Strichen, sondern wo sich die Feuchtigkeit ansammeln und nicht leicht abfließen konnte, erwuchs baum- und wiesenlos das Hochmoor, in dessen traurig einsamer Öde das Ohr des Menschen kaum einen andern Laut, als den des klagenden Moorhuhns vernimmt. Dennoch ist das Hochmoor nicht, wie verdammungseifrige Unwissenheit längst entschwundener Zeiten wähnte, als ein Fluch Gottes anzusehen, der auf dem Lande laste, sondern als eine Segnung des Himmels, die erst reiche Nahrung für die Feuerung bietet, und dann, wenn der Torf abgegraben ist, auf dem also gewonnenen Boden für den Ackerbau neue Schätze eröffnet. Noch weniger ist eine solche Anklage des Moores gerechtfertigt, seitdem vor nun etwa 150 Jahren der Pfarrer Bolenius von Hatshausen durch die Einführung des Buchweizenbaues auf dem Moore sich ein segensreiches Andenken erwarb. Es hat eine Zeit gegeben, wo auch dieser alte Mutterboden unter dem jetzigen Moore bewohnt und bebaut war, wie uns zahlreiche Spuren beweisen. Im Jahre 1817 fand man im Kirchspiele Ardorf des Amts Wittmund beim Torfgraben 12 Fuß tief unter der Oberfläche auf dem Sand-

Digitized by Google

boden drei alte Schuhe, einen davon für einen erwachsenen Mann passend und zwei für Kinder von etwa 12 Jahren. Sie waren unbeschädigt, jeder aus einem Stücke gemacht, ohne Naht. An dem Leder fanden sich noch röthliche Haare des Thieres, aus dessen Haut es bereitet war. Gegenstände, die unter einer Decke von jetzt 12 Fuß hohem Moore liegen, haben nach der geringsten Annahme Jahrhunderte dort zugebracht, und wenn sie nach solcher Frist noch unversehrt sich finden, so können es auch Jahrtausende gewesen sein. Diese Zeit liegt hinaus über die Kunde der Menschen, ihre Geschichte ist mit ihr untergegangen.

Der Sand aber blieb derselbe und auf ihm erwuchs in weit ausgedehnten Strecken das Hochmoor, in Allem 12½ Quadratmeilen groß, während Heide und Leegmoor nur etwa 5 Quadratmeilen einnehmen. Die Mächtigkeit dagegen der einzelnen Strecken des Hochmoors ist sehr verschieden, sie steigt bis auf 15 Fuß und darüber. Vor diesem Sande, welchen vor tausenden von Jahren die Wellen des Meeres auch hinter der einstigen Dünenkette bespülten, bildete sich aus dem Niederschlage des Salzwassers mit dem in dasselbe niederrinnenden Binnenwasser der herrliche Marschgürtel, der das Land umgibt, in Allem etwa 23 Quadratmeilen, während der cultivirte Geestboden ungefähr 12 Quadratmeilen umfaßt. Jener Theil kann in Wahrheit ein dem Meere entrungener genannt werden. Das Seewasser für sich allein und das Binnenwasser für sich allein, bildet keinen Schlick und keinen Klei, sondern nur die Mischung beider. Darum hört der Schlick auf, sobald der eine beigemischte Theil allzu gering wird: unsere Strandinseln würden auch durch tägliche Überschwemmungen niemals Marschboden werden; aber in den Gewässern an der Küste und im Munde der Ströme vollzieht sich unablässig dieser große Prozeß der Bildung eines neuen Bodens. Außer dem Wasser, welches die großen Flüsse der Ems, Leda und Jümme aus dem höher gelegenen Lande herabführen, eröffnen sich auf sie und das zunächst am Lande wogende Meer eine Reihe von 86 Sielen zur Entwässerung Ostfrieslands. Freilich sind einige von diesen Wasseröffnungen nur Pumpen von geringem Umfange, die eigentlichen Siele dagegen, an der Leda durchschnittlich von Holz, an der Ems und an der Meeresküste von Stein, haben eine lichte Weite von 7 bis 20 Fuß.

Wenn nun unter günstigen Umständen da, wo überhaupt eine

Digitized by Google

Anſchlammung geſchehen kann, der Niederſchlag beider Gewäſſer, d. i. der Schliek ſich häuft und den Boden beträchtlich über die Ebbe erhöht, ſo ſproßt auf ihm zuerſt eine ſonderbare Pflanze hervor, die man Krückfuß (**salicornia herbacea**), Glasſchmalz nennt. Es iſt ein blätterloſes, ſaftiges, äſtiges, aus lauter kleinen Gelenken beſtehendes Gewächs. Die kleinen Blüthen desſelben ſitzen unanſehnlich in den Winkeln der Gelenke. Dieſer Krückfuß findet ſich auf faſt allen Anwächſen und fördert ſie raſch. Bald ſpült bei Oſtwind die Fluth nicht mehr hinüber und dann tritt ſtatt des ſich verlierenden Krückfußes eine andere Pflanze auf, die Sülte (**aster tripolium** oder Meerſternkraut), ein anſehnliches Gewächs von verſchiedener Höhe, die bis zu 4, ja bis zu 6 Fuß ſteigen kann. Sie trägt röthlich blaue Blumen mit gelben Kelchen und wird in anderen Ländern, wie Spanien, Italien u. ſ. w. eben ſo wie der Krückfuß zur Zubereitung der Soda benutzt. Wenn dieſe Pflanze, die jedoch nur auf den beſſern Anwächſen gefunden wird und noch ſehr der Feuchtigkeit bedarf, ſich durch immer mehr wachſende Erhöhung des Bodens verliert: ſo tritt die dritte Begrünung mit dem ſaftreichen, feinen Queller ein, den man an einigen Orten auch Andel nennt. Alsdann wird der Anwachs, der gemeiniglich Vorland, Heller, Außendeich heißt, theils zur Weide, theils zum Heumachen benutzt. Dies geſchieht ſo lange, bis er zur Eindeichung groß genug iſt und die Koſten verlohnt. Dieſe ſind erheblich, ſo betrugen ſie beim Neßmer Polder im Jahre 1772 auf 212 Diemath 18000 Thlr., oder 20 Thlr. auf die Ruthe des Deiches von 900 Ruthen. Der Deich der drei neuen Jeverſchen Groden zwiſchen Hooksiel und Horumerſiel kam im Jahre 1805 — 1807 auf 35 Thlr. die Ruthe. Dafür iſt der Ertrag denn auch ein faſt wunderbarer zu nennen. Ein ſolches in Jahrhunderten wohl kaum erreichtes Beiſpiel hat uns die Chronik vom Jahre 1559 aufbewahrt. Damals ſäete Jemand in einem Theile des neueingedeichten Polders zwiſchen Norden und Oſteel 5 Tonnen Gerſte und erfreute ſich eines reinen Ertrages von 300 Tonnen oder 20 Laſt.

Der Sandboden wird von den Fluthen des Meeres nicht überſtrömt: mithin kann Plinius in der erwähnten düſteren Beſchreibung nur reden von der Marſch. Aber ſelbſt, wenn wir auch durchaus zugeben, daß zu ſeiner Zeit noch keine Spur des Deiches vorhanden war: ſo können ſeine Worte doch nur dann Wahrheit enthalten,

Digitized by Google

wenn die alten Friesen und Chauken gewohnt haben auf dem Schlicke oder dem rohen Watt. Es ist die Frage, ob dies wahrscheinlich und selbst möglich sei. Ist es dies nicht, so haben sie gewohnt auf dem Boden, den man in unserer Zeit Heller nennen würde. Auch heute noch sind die Bewohner der kleinen nordfriesischen Inseln, die man die Halligen nennt, und bis vor wenigen Jahren auch die von Nesserland durch keinen Deich geschützt. Wenn freilich auch das Loos solcher Menschen dem Fremden nicht als ein beneidenswerthes erscheinen mag, so ist doch kein Grund vorhanden, zu denken, daß nicht auch zu den Zeiten des Plinius das zuweilen dem Seewasser ausgesetzte Land eben so gute Nahrung für das Vieh getragen haben sollte, als heute. Haben doch auch noch in unsern Tagen genaue Sachkenner mit Fleiß und Umsicht die Vortheile und Nachtheile der Bedeichung erwogen und trotz des Ueberwiegens jener, auch diese nicht verkannt. Darum mögen wir immerhin aus dem Bilde, das uns Plinius entwirft, einzelne Züge als richtig anerkennen: in der Zusammenfassung derselben kann es nach den Gesetzen der Natur nur als übertrieben und unwahr angesehen werden.

Wann zuerst die alten Bewohner unserer Küste ihre Seeburg aufgeworfen, wie sie in Vergleichung der stürmend anrollenden Meereswogen mit Rossen und Reitern ihren Deich benannten, oder den geldene hôp, den goldenen Reif, der Friesland umschlinge, das zu ergrübeln ist ein reiches Feld für Vermuthungen; gemeiniglich gibt man die Zeit des späteren Friesenkönigs Adgil an, im 7. Jahrhundert nach Christi Geburt. Aber wir möchten fast glauben, daß auch schon zur Zeit der Römer einige Deiche dagewesen seien, wenn es auch nur niedrige Sommerdeiche waren. Tacitus nennt die Chauken friedlich und ruhig; aber ein Volk, das nur von Jagd, Fischfang und Viehzucht lebt, wird selten oder nie ein friedliches und ruhiges sein; denn erst der Ackerbau, der zu festen Wohnsitzen zwingt, ist der Anfang aller Gesittung. Plinius nennt ferner Burchana d. i. Borkum, die Bohneninsel; aber in diesem nördlichen Klima wächst keine Bohnenart wild und es wäre die Frage, ob Pflege eines Gewächses und überhaupt Ackerbau möglich sei, wenn der Boden häufig dem überströmenden Seewasser ausgesetzt ist. In anderen Angaben der Römer ist geradezu von der Bestellung der Saaten bei den Friesen die Rede. Wenn hier zunächst auch nur die Bewohner der Geest gemeint sein

Digitized by Google

mögen, ſo lag doch der Schritt ſehr nahe, dasſelbe auf der Marſch zu verſuchen und dieſe oder einen Theil derſelben zu ſolchem Zweckt durch einen Deich zu ſchützen. Überhaupt ſcheint eine einmalige oder auch zweimalige Hauptbedeichung, wie man ſie gewöhnlich annimmt, der Natur der menſchlichen Dinge zu widerſprechen; denn dieſe gehen nur ſchrittweiſe vorwärts und zu der Anſtrengung einer Hauptbedeichung, durch welche das ganze alte Marſchland gewonnen ſein ſollte, hätten die Kräfte des ganzen Stammes bei weitem nicht ausgereicht. Es war nicht bloß der Deich zu legen, ſondern auch Sielbauten zu errichten; denn Deiche und Siele ſtehen in nothwendigem Zuſammenhange mit einander.

Mit der Eindeichung begann die lange Leidensgeſchichte, die das Meer den Frieſen bereitete; denn fortan verbreiteten ſich die wachſenden Wellen nicht mehr ungehindert über die ebene Fläche: gleichſam grollend über die Schutzwehr, welche die Menſchen ihnen entgegen zu ſtellen verſucht hatten, rollten ſie vom Winde aufgepeitſcht dagegen an, bis ſie dieſelbe überſtiegen oder zerbrachen und dann mit verſtärkter Wuth die von ihnen ſelber geſchaffenen Felder oftmals wieder zerſtörten. Die Deiche ſind ſeit Jahrhunderten erhöht und verdickt; aber die Abſpülung und Verkleinerung der wellenbrechenden Inſeln verſtattet an der Seeküſte den Gewäſſern des Meeres einen freieren Zugang und läßt die Wogen dort ſich höher emporthürmen, als früher. Dennoch reicht die Schutzwehr für gewöhnliche Zeiten aus; aber es kommen die Tage der Angſt und des Schreckens, wo das Jammergeſchrei der Menſchen verhallt vor dem Geheul des Sturmes und dem wetteifernden Brauſen der Wellen, wo die Wogen aller Werke des Fleißes und der Kunſt ſpottend ſich hinüber wälzen, und Menſchen und Thiere mit ihren Wohnungen hinabſchlingen in das gemeinſame Grab. Andere Länder haben ihre Erdbeben und Vulkane durch unterirdiſche Kräfte, die kein ſterbliches Auge ermißt; aber nicht minder ſchrecklich ſind für die Bewohner der Küſtengegenden der Nordſee der Allerheiligentag von 1570, die Weihnacht von 1717, der 3./4. Februar von 1825, und die Erinnerung an den namenloſen Jammer ſolcher Tage erbt fort von Geſchlecht zu Geſchlechte.

Daß indeſſen auch ſchon zu den Römerzeiten und ohne Deiche die Fluthen oft zerſtörend wirkten, ergibt ſich aus einer oft beſprochenen und unrecht verſtandenen Erzählung des Plinius. Er berichtet,

Digitized by Google

daß, wie Germanien überhaupt angefüllt sei mit dichten Wäldern, deren Schatten noch die natürliche Kälte des Landes vermehre: so das Chaukenland die höchsten und kräftigsten Eichen trage, besonders am Ufer zweier Seen. Häufig pflege es zu geschehen, daß die Fluthen das Ufer unterwüschen und daß dann, wenn auch noch die Kraft des Windes hinzukäme, ganze Bäume mit ihrem Erdreich sich lösten, mit denselben hinabglitten und inselartig auf den Wellen umhertrieben. Ja es habe sich ereignet, daß solche Bäume, wenn sie der römischen Flotte begegneten, nur mühsam von ihr abgewehrt seien und der Kampf mit ihnen, namentlich wenn die Schiffe bei Nacht vor Anker lagen, sei einem ordentlichen Seetreffen nicht unähnlich gewesen.

Lassen wir die Angabe von den beiden Seen und die Vermuthungen des Plinius darüber auf sich beruhen: so steht wenigstens die Thatsache fest, daß schwimmendes Erdreich mit Bäumen darauf der römischen Flotte begegnet sei. Daß sich moor- und marschartige Landstücke mit dem Wasser heben und senken, ist in Friesland nicht selten. So sieht man im Kirchspiel Ihrhofe am Rande des Geestbodens einige niedrige Äcker, die im Winter, wenn Alles ringsum unter Wasser steht, höher als dieses und völlig trocken liegen. In der nächst vergangenen Geschichte des ostfriesischen Bodens möchte sich allerdings von der freien Fahrt eines solchen Feldes kaum ein Beispiel auffinden; aber bei fast sämmtlichen hohen Wasserfluthen sind moorige Grundstücke selbst mit Häusern und Menschen darauf ins Treiben gekommen. Auf solche Weise schiffte 1717 in der Linteler Marsch ein Grundstück mit dem Hause darauf und den schlafenden Bewohnern darin eine Stunde Weges weit, bis es wieder landete. Im Jahre 1509 am 26. September brach eine hohe Wasserfluth herein und einige kleinere Häuser mit den Menschen, Schafen und Ziegen darin wurden mit dem Boden, auf welchem sie standen, emporgehoben und von den Wellen weggetragen, bis die angsterfüllten Bewohner wohlbehalten wieder landeten. Ein Ähnliches geschah mit einem Stücke Landes, auf welchem 10 — 12 Kühe weideten. Es riß sich vom Groningerlande los, schwamm trotz der unruhigen Wellen über die ganze Breite des Dollarts und landete am ostfriesischen Ufer, in Reiderland. Alles Vieh war erhalten; aber es entspannen sich zwischen den ehemaligen Eigenthümern und den neuen Klagen und Processe über das Anrecht. Ein anderes Mal wurde ein solcher Proceß

Digitized by Google

zwiſchen einem mit ſeinem Hauſe angetriebenen Ankömmling und dem erſten Beſitzer vom Richter nach der Billigkeit ſo verglichen, daß dieſer gehalten ſein ſolle, jenem das Stück Landes zu verkaufen, auf welchem ſein Haus ſich niedergelaſſen hatte. Desgleichen ſah man in jener Fluth Stücke Landes mit Bäumen, ja mit Eichen beſetzt, hinwegtreiben und die Bäume nach ihrem Wiederanlanden fortgrünen, ja einer derſelben war noch 21 Jahre nachher, im Jahre 1530, in Kraft und vollem Wachsthum. Dieſe letzte Erſcheinung, der jedoch ähnliche aus dem jetzt oldenburgiſchen Friesland ſich an die Seite ſtellen laſſen, iſt die auffallendſte, weil kein Baum gedeiht, der vom Seewaſſer benetzt wird: mithin muß dieſes nicht ſtark genug an die Wurzeln gedrungen ſein.

Wichtiger und bedeutender iſt das, was Plinius in der erſt erwähnten Stelle uns erzählt von den Erhöhungen, auf denen dieſe Meeresanwohner ihre Hütten bauten und Zuflucht ſuchten vor Wetter und Wind und den ſalzigen Gewäſſern. Der Sachſe wählte ſeine Wohnung, wo ihm eine Quelle, ein Hain gefiel und kein Anderer vor ihm Eigenthumsrecht beanſpruchte: darum liegen bis auf den heutigen Tag die Gehöfte des ſächſiſchen Volksſtammes zerſtreut im Lande umher. Bleiben wir bei dem heutigen Oſtfriesland, ſo ſehen wir auch hier auf der Marſch Einzelwohnungen; aber ſie kommen nicht in Vergleich gegen die Anzahl der Häuſer in den zuſammengebaueten Dörfern. Es war dies weniger die freie Wahl der Menſchen, als die Nothwendigkeit, welche ſie zur Geſelligkeit zwang, wenigſtens im Weſten des heutigen Oſtfrieslands, an der Ems. Wir ſehen die Ems entlang eine große Anzahl von Dörfern und in ihnen die Häuſer verhältnißmäßig dicht zuſammengedrängt. Alle liegen auf Warfen, d. h. auf Erhöhungen, welche die tägliche Fluth nicht erreicht, ſelbſt wenn der Deich nicht ſchützte. Die freigebige Natur ſpendete auch hier ihre Gaben; denn, wie Plinius andeutet, die verſchiedenen Strömungen der Ems haben wahrſcheinlich ſelber dieſe ausgedehnten Warfe gebildet, wenn auch die hinzukommende Menſchenhand ſpäter nachgeholfen haben mag. Die Beweiſe für dieſe Annahme ſind von bedeutendem Gewichte. Erſtlich liegen dieſe ſo ſehr ausgedehnten Warfe, welche ganze Dörfer zu faſſen vermögen, ſämmtlich faſt unmittelbar am Ufer der Ems oder an alten Armen derſelben und finden ſich nicht in den andern Gegenden des Landes; denn die Strömungen des

Digitized by Google

wahrscheinlich, daß hier ein einmaliges Ereigniß im Laufe der Jahre der Einbildungskraft als eine Gewohnheit der Vorfahren erschienen sei.

Wie es jedoch einerseits nicht zweifelhaft sein kann, daß die Ströme nicht von Anfang an in einem Bette flossen: so liegen uns andererseits bestimmte Andeutungen vor, daß da, wo der Fluß ungehindert durch die Bauwerke der Menschen den Geboten der Natur folgte, er sich auch zu dem vorhandenen Bette noch ein zweites wählte.

Zur Römerzeit und noch lange nachher hatte die Ems nur eine einzige Mündung zwischen Borkum und Rottum, die jetzige Westerems, und nordöstlich an ihr dehnte sich weithin die Insel Borkum, welche Juist und die jetzt nur noch als Sandplatten vorhandenen Bant und Büse mit umfaßte. Später zerriß der Strom diese Insel und grub sich mitten hindurch eine neue Bahn, die allmälig ihre große Breite und Tiefe erlangte. Es ist die Osterems, die noch vor 150 Jahren den Namen der neuen Ems führte. Man hat die Behauptung aufgestellt, daß dadurch die Fülle des dem Lande durch den Strom zugeführten Seewassers vermehrt sei und in Folge dessen die Fluth und die Ebbe ihre Wirkungen höher in die Flüsse hinauf ausgedehnt haben. In unseren Tagen beträgt der Unterschied des gewöhnlichen Flußspiegels von demjenigen der Ebbe im Hafen von Leer noch 8 Fuß. Der Wechsel des Wassers geht sowohl in der Ems, als der Leda und der Jümme durch das ganze ostfriesische Gebiet und theilweise selbst darüber hinaus: es möchte schwer sein, zu entscheiden, ob dies in früheren Zeiten nicht also gewesen sei.

So wirkt mit rastloser Thätigkeit die Natur in ihrer großen Werkstatt und gab in der Ems und den andern Flüssen dem heutigen Ostfriesland nicht bloß schiffbare Ströme und durch sie in Verbindung mit dem Meere den fruchtbaren Boden: sie fügte durch die Bildung der Warfe noch sichere Wohnsitze hinzu. Der bedeutendste aller dieser Warfe ist, wie schon bemerkt, derjenige, auf welchem die Altstadt von Emden sich erhebt. Zu der Bildung desselben scheint beigetragen zu haben, daß einst dort die fast an der Stadtmauer herfließende Ems die Ehe aufnahm, die wir noch heute als Hinter Tief und Rathhausdelft erkennen. Diese Ehe floß früher etwas weiter westlich, zwischen der jetzigen großen Straße und der Lokbenne, und hatte dann ihre Mutha (Mündung) in die Ems. Der Warf, den sie bildete mit der Ems und dem Wasser des Meeres, wurde die Emutha genannt und

Digitized by Google

aus Emutha ward bei raſcherer Ausſprache Emetha, Emeda und zuletzt Emden. Alle dieſe Namen kommen in Urkunden vor.

Aber ſelbſt damit ſind die Segnungen des Meeres noch nicht erſchöpft; denn außer Land und Waſſer gewährt es den Küſtenanwohnern noch eine reinere und geſundere Luft, als die des Binnenlandes. Die Sterblichkeit im Königreiche Hannover iſt im Ganzen günſtig gegen diejenige anderer Länder; denn in Preußen ſtirbt jährlich von 36 Menſchen einer, in Öſterreich und Baiern einer von 33, in Hannover dagegen einer von 42. Dies iſt das Durchſchnittsmaß für alle Landdroſteien zuſammen gerechnet, während die einzelnen davon ſehr abweichen. Am günſtigſten ſteht Oſtfriesland, nämlich 1 : 53,4, d. h. von etwa 53 Menſchen ſtirbt jährlich einer. Dieſe Berechnung mag nicht durchaus zuverläſſig ſein; aber als eine ſichere Thatſache ſteht feſt, daß von den hannoverſchen Gegenden Oſtfriesland die bei weitem größte Anzahl derer zählt, die ein Alter von 75 — 90 Jahren und darüber erreichen. *)

Zweiter Abſchnitt.

Berührungen der Chauken und Frieſen mit den Römern.

Daß die alſo auf ihren Warfen lebenden Frieſen und Chauken, wie ſie uns Plinius beſchrieben hat, ſich den Römern nicht unterwerfen wollten, mochte dieſen allerdings ſonderbar vorkommen; aber die Anhänglichkeit an die eigene Heimat und die eigene Freiheit gründet ſich nicht auf den Beſitz von Reichthum und Macht, ſondern der Menſch iſt ſeiner Geburtsſtätte zugethan, ähnlich wie der Vater ſeinem Kinde und das Kind ſeinem Vater, nicht weil dieſer Gegenſtand der Neigung der beſte, der ausgezeichnetſte von allen, ſondern weil er ein Stück vom eigenen Leben iſt. Denn ſo und nicht anders iſt die An-

*) Vergl. Tellkampf: die Verhältniſſe der Bevölkerung und der Lebensdauer im Königreiche Hannover. 1846. Tellkampf ſpricht Seite 108 ſeinen Zweifel aus, ob alle Sterbefälle in die Liſten eingetragen ſeien.

Digitized by Google

hänglichkeit an die Heimat zu betrachten und der arme Bewohner der meer- und sturmumbrausten Halligen an der Küste Nordfrieslands liebt die seine nicht minder, als der, dem es beschieden war, in der ewigen Weltstadt unter den zahllosen Denkmälern menschlicher Macht und Größe und Kunst geboren zu werden. Ja es liegt in der Natur des Menschen begründet, daß sich seine Liebe steigert, je mehr der Gegenstand derselben Sorge und Fleiß und Mühe erfordert, und aus diesem Grunde hingen die Chauken und Friesen wohl fester und entschiedener an ihrer so vielen Gefahren ausgesetzten Heimat, als die Römer selber an ihrer Weltstadt, der Herrscherin der Völker. Höher noch als die Verwunderung der Römer mochte die der armen Strandanwohner steigen, was jenes so ungleich mächtigere und reichere Volk bei ihnen zu suchen hätte und warum es ihre Unterwerfung verlangte.

Es gelang den Römern, die Völkerschaften am Küstenrande der Nordsee theils zu bezwingen, theils sich zu verbinden und dann strebten sie zugleich von Westen und Norden her in Deutschland vorzudringen. Als ihre Waffen nicht den gewünschten Erfolg hatten, fanden sie einen, wie es schien, mehr geeigneten Weg in der listigen Gewöhnung der Germanen an römische Weise und römisches Gesetz. Durch diese wäre den Eroberern die Unterwerfung des deutschen Landes gelungen, wenn nicht der in Rom erzogene und gebildete Cheruskerfürst Armin dieses schlaue Verfahren erkannt hätte. Er lockte den unvorsichtigen Feldherrn Varus mit seinen drei Legionen, den besten des römischen Heeres, in die Schluchten des Teutoburger Waldes und vernichtete sie in einer dreitägigen Schlacht, im Jahre 9 nach Christi Geburt. Weder die Chauken, noch die Friesen nahmen Theil an diesem Treffen: sie blieben Freunde und Bundesgenossen der Römer und im Jahre 14 wird uns von einer römischen Besatzung im Chaukenlande erzählt, die schwerlich anderswo gelegen haben kann, als auf dem höchsten und geräumigsten Warfe an der Ems, der Altstadt des jetzigen Emden. Um diese Zeit erhielt Germanicus den Oberbefehl über das römische Heer am Niederrhein und beschloß, sich neuen Kriegsruhm zu erwerben.

Diese Absicht des römischen Heerführers mußten zuerst die Marser schmerzlich erfahren, die wahrscheinlich im jetzigen Fürstenthume Osnabrück und weiter südwestlich wohnten. In einer sternenhellen Nacht nach einem Feste überfiel Germanicus das arglose Volk, mordete die Menschen im Schlafe und breitete sein Heer auf funfzig römische

Digitized by Google

Meilen (je 1000 Schritte) weit aus, mit dem Befehl, das Land zu einer menſchenleeren Einöde zu machen. Obwohl dieſe That viele Geſchichtſchreiber nicht abgehalten hat, dieſen Germanicus den Edeln zu nennen: ſo dachten doch die umwohnenden Völkerſchaften minder nachſichtig von ſolchen Bubenſtücken, welche man die Thaten ruhmvoller Eroberer zu nennen pflegt, und nur mit genauer Noth entkam Germanicus ihrem Angriff.

Auch Armin und ſein gleichgeſinnter Vetter Inguiomar riefen in Folge dieſer Unthat die Cherusker aufs neue zu den Waffen; aber der wieder an den Rhein zurückgekehrte Germanicus vernahm davon und rüſtete gegen ſie. Er theilte ſein Heer in drei Theile: einer ſeiner Anführer, Cäcina, ſollte vier Legionen durch das Land der Brukterer an die Ems führen, ein anderer, Pedo, mit der Reiterei durch Friesland ziehen, er ſelber ſchiffte durch den Canal ſeines Vaters Druſus in das Fly hinab. Noch jetzt iſt dieſer Canal erhalten; denn die Natur hat dies Werk der Menſchenhand zur Zerſtörung der Menſchen umgeſchaffen in das Strombett der Yſſel, und leitet jetzt durch dieſe einen Theil der Gewäſſer des Rheines hinab in das Meer. Das Fly war damals ein Binnenſee; aber die hereinbrechenden Fluthen des Oceans haben ihn zu dem großen Meerbuſen der Zuiderzee umgeſchaffen. Durch das Fly ſchiffte Germanicus hinaus bis auf das Watt, wie es auch ſein Vater Druſus ſchon gethan, und lief dann wieder ein in die Ems. Die Chauken nahmen Theil an ſeinem Zuge 15 nach Chriſti Geburt. Germanicus beſuchte zuerſt das Schlachtfeld des Varus und betrachtete traurig die Stellen, wo nach den Erzählungen der wenigen Entkommenen eine Abtheilung nach der anderen zuſammengebrochen und gefallen war. Dann beſah er die Opferaltäre, wo die Cherusker das Blut ihrer Gefangenen zu Ehren des Wuotan und des Saxnôt langſam hatten rinnen laſſen, und gebot, die bleichenden Gebeine der Römer zu beſtatten. Einige Tage hernach kämpfte er mit Armin und die römiſchen Schriftſteller berichten, daß die Cherusker ſich des Sieges nicht hätten rühmen können. Was das bedeute, iſt leichter zu errathen aus dem Fortgange der Begebenheiten. Germanicus entſchloß ſich nämlich zur Rückkehr, auf dieſelbe Weiſe, wie er gekommen war. Aber auf dieſem Rückzuge erging es den Römern übel. Cäcina ward von den Feinden umſchwärmt und unaufhörlich von ihren Angriffen beläſtigt, ſo daß nur die Tollkühnheit der Deut-

Digitized by Google

schen, welche einen vergeblichen Sturm auf das römische Lager unternahmen, ihn vor völligem Untergange rettete.

Doch schlimmer als dem Cäcina erging es einer Abtheilung des Oberanführers selber. Er hatte bei der Hinfahrt auf dem seichten Watt den Nachtheil der allzuschweren Belastung der Schiffe erfahren: deshalb übergab er zwei Legionen an Vitellius, daß er sie zu Lande nah am Ufer herführe. Wir müssen dabei uns erinnern, daß zur Römerzeit das Land noch nicht regelmäßige Deiche hatte. Anfangs ging Alles gut, der Boden war trocken und die Fluth spielte kaum bis an den Fuß der Soldaten. Aber es war um die Zeit der Herbstnachtgleiche, der Wind sprang auf und drehte sich nordwestlich und die Fluth schwoll an zu einer den Römern unerhörten Höhe. Mit Angst und Grauen sahen sie die Wellen heransteigen an ihrem eigenen Leibe, sie erkannten nicht mehr, ob sie auf dem Lande oder in der See einhermarschirten. Bis an die Knie, ja bis an den Leib und bis an die Brust wateten die Römer daher, durchkältet und ermattet fielen Menschen und Thiere nieder und wurden alsbald von den Wellen verschlungen. Da löste sich alle Ordnung des sonst so wohl disciplinirten Heeres und kein Befehlwort ward mehr vernommen: es war kein Unterschied mehr zwischen dem Muthigen und dem Feigen, dem Klugen und dem Thörichten; denn keine Spur zeigte die feste oder unsichere Beschaffenheit des Bodens, der Zufall war mächtiger, als alle Vorsicht, und die Wahrnehmung einer Vertiefung oder eines Loches im Boden war eins mit dem Untergange darin. Endlich kam man an eine trockene Stelle und auf ihr übernachteten die Römer ohne Feuer, ohne Lebensmittel, ein großer Theil nackt und alle durchnäßt und von Kälte erstarrt. Die aufgehende Sonne zeigte ihnen festen Boden bis zur Hunse, an welcher heute Groningen liegt. In der Mündung dieses Flusses lag die Flotte des Germanicus und nahm die Übriggebliebenen an Bord.

Nach solchen Ereignissen schien der Weg zu Wasser dennoch dem Landwege vorzuziehen zu sein und deshalb ließ Germanicus im folgenden Jahre an den Mündungen des Rheines und der Maas eine Flotte von tausend Schiffen bauen. Die Bauart derselben sollte nach seiner Meinung den Gefahren der Ebbe und Fluth gemäß eingerichtet sein: sie waren kürzer, als die früheren, breiter und bauchiger, damit

Digitized by Google

sie Belagerungsgeschütz und Pferde einnehmen und bei der Ebbe im Nothfall ohne Gefahr auf dem Watt trocken liegen könnten. Zur leichteren Fortbewegung waren sie sowohl mit Rudern als mit Segeln versehen, so daß überhaupt Alles wohl versorgt und bedacht zu sein schien. Dann fuhr Germanicus wieder denselben Weg, wie zuvor, bis in die Ems hinein; doch macht ihm der römische Schriftsteller Tacitus den Vorwurf, daß er nicht weit genug hinauf gefahren sei. Er sagt ferner, daß Germanicus die Flotte am linken Ufer angelegt und dann Zeit und Kraft durch Brückenschlagen verloren habe. Man hat vielfach hin und her gestritten, wie dies gemeint sei. Wiarda behauptet, daß unter dem linken Ufer des Stromes dasjenige zu verstehen sei, welches dem Hereinfahrenden zur linken Hand liege, und daß der Römer mit der Brücke des Germanicus eine Ledabrücke im Leerer oder Stickhauser Amte meine. Aber diese Erklärung eines linken Ufers widerspricht allem Sprachgebrauche, sowohl dem deutschen, als dem der Römer; denn links und rechts wird immer gerechnet von der Quelle nach der Mündung zu. Das Einfachste nach den Worten des Tacitus ist, daß Germanicus seine Flotte an einem Warf des linken Emsufers angelegt, dann eine Strecke hinaufmarschirt sei und die Ems weiter oben überbrückt habe, etwa bei Aschendorf, oder bei Meppen, in dessen Umgegend noch genug Spuren römischer Lager vorhanden sind. Daß Germanicus, der doch aus Erfahrung die rasche Abnahme der Breite und Tiefe des Emsstromes kennen mußte, denselben nicht unterhalb des Einflusses der Leda überbrückt habe, wird wohl kaum Jemand bestreiten, der die Wasserfülle und die Unruhe dieses Flusses weiter abwärts mit eigenen Augen geschaut hat.

Die Chauken mußten mit Germanicus ziehen gegen die Cherusker, die an der Weser gelagert waren. An der einen Seite des Flusses bei den Römern stand Armin's Bruder, Flavius, an der anderen Armin, und es entspann sich ein heftiger Wortwechsel zwischen beiden. Wo dies gewesen sein mag, ist wiederum nur Gegenstand der Vermuthung: die Römer nennen uns die Ebene Idista visus, d. i. im jetzigen Deutsch: die schönste Wiese. Der Sieg blieb den Römern und sie erbeuteten auch die Ketten und Stricke, welche die Deutschen für den Fall des Sieges zum Binden der Gefangenen mitgebracht hatten. Armin selber entkam nur durch eine List, indem er sein Gesicht mit Blut bestrich und so unkenntlich machte, und dann entweder durch

Digitized by Google

die Schnelligkeit seines Pferdes entfloh oder durchschlüpfte mit stillschweigender Hülfe der Chauken. Germanicus richtete ein Siegeszeichen auf, mit der Inschrift: „Nach Besiegung aller Völker zwischen Rhein und Elbe hat das Heer des Kaisers Tiberius dieses Denkmal den Göttern Mars, Jupiter und Auguſt geweiht;" dann aber hielt er es beim Herannahen des Winters für das Sicherſte aus dem alſo eroberten Lande wieder heimzukehren. Er ſchiffte ſich mit ſeinem ganzen Heere auf der Ems wieder ein.

Jedoch auch er ſelber mußte den Ungeſtüm der Wellen erfahren. Als die Römer aus der Ems in die See gelangten, lag die Meeresfläche glatt vor ihnen und vor den zahlloſen Ruderſchlägen erſtarb ſelbſt das Geräuſch der Brandung an der nahen Küſte. Doch nicht lange, da ſenkte ſich der Himmel ſchwarz hernieder, der Regen goß in Strömen und der Sturm ſchlug die Schiffe hinaus ins offene Meer. Die der Seefahrt durchaus unkundigen Soldaten ergaben ſich mit Angſt und Entſetzen in ihr unvermeidliches Schickſal, oder lähmten durch ihre unzeitigen und thörichten Hülfeleiſtungen die Anſtrengungen der Kundigen. Die Schiffe waren bald voll Waſſer, welches man nicht herauszuſchöpfen vermochte: deshalb ward alles Bewegliche über Bord geworfen: Pferde und andere Zugthiere, Gepäck und ſelbſt die Waffen. Es war vergebens. Ein Theil der Schiffenden ging mitten auf der See unter, noch mehr wurden gegen die Inſeln an der Küſte des heutigen Oſtfrieslands geſchleudert und ſtrandeten da. Der etwa noch geretteten Mannſchaft brachte Niemand Hülfe und ſo ſtarben Viele dahin, erſtarrt vor Kälte und ermattet durch Hunger und Mühſeligkeiten, nur Einige vermochten ihr Leben zu erhalten durch die angetriebenen Leichen der Pferde. Germanicus ſelber mit ſeiner dreirudrigen Galeere wurde an die Küſte des Feſtlandes geworfen, er jammerte und wehklagte unabläſſig, daß auf ihn die Schuld falle des unſäglichen Unglücks. Kaum hielten ihn ſeine Begleiter ab, daß er ſelber ſeinen Tod in den Wellen ſuchte. Endlich legte ſich der Sturm und die noch übrigen Fahrzeuge vermochten zum Theil ſich zu ſammeln, andere ſchadhafte wurden herbeigeſchleppt, einige jedoch waren bis nach Brittannien verſchlagen und die Mannſchaft derſelben erzählte ſpäter nach ihrer Heimkehr wunderbare Gefahren, die ſie ausgeſtanden haben wollten von allerlei Menſchen und Thieren.

Digitized by Google

Germanicus schiffte nun ohne weiteren Unfall bis in den Rhein und hat die Ems und das Land der Chauken nicht wieder gesehen.

Die Chauken blieben jedoch den Römern lange Zeit unterthan und auch ihre einzelnen Versuche der Empörung wurden überwältigt. Der Kaiser Claudius sah die Bezwingung einer solchen Empörung im Jahre 47, deren Ursprung uns nicht bekannt ist, so wichtig an, daß er ihrem Überwinder Gabinius den Ehrennamen Chaucicus d. i. der Chaukenbesieger verlieh. Dennoch waren sie damit nicht beruhigt, ihre Kaperschiffe kamen gleich nachher selbst bis an die gallische Küste. Der römische Feldherr Corbulo bezwang sie, es gelang ihm mit List den chaukischen Heerführer Gannascus in seine Hände zu bekommen, und dann ließ er ihn ermorden. Nach der Rückberufung Corbulo's hörten die Feindseligkeiten auf, von deren Ursprung und Verlauf im Einzelnen uns nichts bekannt ist.

Auch mit den Friesen hatten die Römer häufige Kämpfe. Schon Drusus hatte den Friesen einen Tribut von Ochsenhäuten auferlegt; aber die Römer achteten anfangs weniger auf die Beschaffenheit derselben, als auf das Einhalten der bestimmten Zahl. Allein im Jahr 28 nach Christi Geburt prüfte der römische Heerführer Olennius auch die Größe und die Beschaffenheit der Felle und verlangte, daß sie so groß sein sollten, wie die Häute wilder Ochsen. Das zahme Vieh der Friesen war durchgehends kleiner, als die Auerochsen, die damals noch in den Wäldern hausten; denn, wie ja auch so viele Namen, die sieben Wolden, Holtgaste u. s. w. durch ganz Friesland hin andeuten, müssen in früheren Zeiten die Wälder häufiger und dichter gewesen sein, als in unsern Tagen. Als das arme Volk die Forderung des habsüchtigen Römers nicht zu erfüllen vermochte, verpfändete es zuerst das lebende Vieh selber, dann die Äcker, und endlich boten die Männer ihre Weiber und ihre Kinder zur Knechtschaft an. Aber sie murrten ingrimmig unter einander. Als wiederum einmal Olennius durch seine Soldaten den Tribut eintreiben ließ, griffen einige Friesen zu den Waffen, erschlugen einen Theil der ausgesandten Römer und hängten die Übrigen an den Galgen. Olennius entfloh und gelangte nur mit Mühe in das feste Kastell Flevum am Fly, wo die Friesen ihn belagerten. Zwar kamen die Römer mit vieler Mannschaft zu Hülfe und suchten die Friesen durch eine Kriegslist zu überrumpeln; aber diese mißlang und im Baduhenna Walde, den

Digitized by Google

man in Zevenwolden des heutigen Westfrieslands unter dem Namen Holtpad finden will, erlagen 900 Römer dem Schwerte der Friesen. 400 andere hatten sich in der Wohnung eines Friesen verschanzt, der früher unter den Römern gedient hatte; aber die Rächer belagerten sie darin. Um nicht von den erbitterten Feinden den Göttern der Friesen geopfert zu werden, starben alle diese Römer durch ihre eigene Hand.

Nachher jedoch haben die Friesen sich den Römern wieder gefügt. Zur Zeit des Kaisers Nero suchten sie sich weiter nach Süden auszudehnen und ein Stück Landes in Besitz zu nehmen, welches die Römer am rechten Ufer des Drususkanals (Yssel) zur Pferdeweide liegen lassen wollten. Die Friesen hatten schon ihre Wohnungen von Holz und Lehm und Torf dort aufgeschlagen und die Saat in die Äcker gestreut, als der römische General Paulinus das Land ihnen weigerte. Da reisten die beiden friesischen Adalinge (Edle), Verritus und Malorix, nach Rom. Während Nero durch andere Beschäftigung abgehalten ward sie anzuhören, staunten die beiden Friesen die Wunder der Weltstadt an und ließen sich auch in das Theater des Pompejus führen. Doch die Possen und Scherze des Schauspiels hatten für sie als Unkundige keinen Reiz. Eine Weile saßen sie so ruhig da und betrachteten sich Alles rund umher, als auf einmal ihr Blick auf die Plätze vor ihnen sich richtete. Dort nämlich waren in den ersten Reihen die Sitze der Senatoren, auf diese folgten die Ritter und also aufwärtssteigend die Bürger Roms nach ihren verschiedenen Rangklassen. Als man den beiden Friesen dieses Alles bedeutete, entging es ihren Blicken nicht, daß unter den Senatoren auch einige in nicht römischer Kleidung saßen, und sie erkundigten sich auch nach diesen. Es ward ihnen geantwortet, diese seien Gesandte fremder Völker, welchen um ihrer Tapferkeit willen dies besondere Vorrecht des Platzes unter den Senatoren bewilligt sei. Da erhoben sich Verritus und Malorix und sprachen: „Es gibt kein sterbliches Volk der Erde, das an Waffen oder an Treue den Germanen überlegen sei.“ Dann stiegen sie sofort hinab und geboten, daß man sie unter die Senatoren führe. Die Anwesenden nahmen die Äußerung günstig auf als eine Regung kräftigen Sinnes und ehrenhafter Eifersucht; auch Nero lobte sie und schenkte ihnen das römische Bürgerrecht. Allein ihrem

Digitized by Google

Volke untersagte er das gewünschte Land und die römische Reiterei zwang die Unwilligen zum Gehorsam.

Bald entstanden neue Wirren um dasselbe Land. Südwärts von den Chauken, an der Mittelems etwa, wohnte das Volk der Amsibarier (Emsbauern). Zwischen beiden Völkern erhob sich ein Streit, und in Folge dessen verjagten die Chauken den minder mächtigen Stamm aus seinen Sitzen. Bojocal, der Anführer der Amsibarier, bat die Römer ihm in Rücksicht auf seine früheren Verdienste um Germanicus einen Theil jenes unbewohnten Landes einzuräumen, da doch nicht die Römer eine leere Einöde der Nachbarschaft eines freundlich gesinnten Volkes vorziehen würden. Wie der Himmel den Göttern, sprach er, so sei die Erde den Menschen gegeben, und das unbewohnte Land müsse das Eigenthum dessen werden, der es bebauen könne. Der römische Feldherr Avitus verwarf die Bitte. Da blickte Bojocal zur Sonne empor und sie und alle Gestirne des Himmels zu Zeugen rufend, sprach er: „Wenn das Land öde und wüste bleiben soll, so wäre es besser, daß die Fluthen des Meeres es überströmten.“ Avitus ward gerührt; dennoch erwiederte er: „Der Rathschluß der unsterblichen Götter hat den Römern die Herrschaft über die Erde verliehen: darum steht es bei uns zu geben und zu nehmen und keinen andern Richter zu dulden, als uns selbst.“ Nach dieser Antwort versprach er dem Bojocal um seiner besondern Dienste willen für ihn eigene Ländereien; aber Bojocal verschmähte dies und entgegnete: „Mögt ihr uns das Land versagen, auf welchem wir leben und wohnen können, so fehlt uns doch nicht so viel, als wir bedürfen, um darauf zu sterben.“ So schieden sie von einander mit feindlichem Sinne und die Amsibarier, denen die Chauken die Heimkehr nicht gestatteten, wendeten sich an die Brukterer, an die Tenchterer und andere Völker. Von allen zurückgewiesen irrten sie mit Weibern und Kindern umher, bald als dürftige Gäste, bald als Feinde, und erlagen nach und nach dem Schwerte und der Entbehrung. Alle waffenfähige Mannschaft kam um und die noch übrige Jugend ward in die Sclaverei verkauft. Die umwohnenden Völker rückten in die Wohnsitze vor.

Wenige Jahre nachher wurden die Aussichten einer Empörung gegen Rom günstiger. Civilis, der Anführer der Bataver (d. i. der Bewohner der guten Aue) zwischen Waal und Rhein stellte sich an

Digitized by Google

die Spitze vieler Völkerschaften zwischen den Mündungen des Rheins und der Elbe. Civilis war, wie vor ihm der Cheruskerfürst Armin, in Rom erzogen, und vereinte mit römischer List und Schlauheit den ungezähmten Muth seines Volkes, dessen Sitten er treu geblieben war. Seine mächtigste Stütze in diesem Kampfe war außer der Kraft seines Heeres die Wahrsagerin Veleda, die auf einem Thurme im Lande der Brukterer wohnte. Denn die alten Deutschen ehrten die Frauen mehr, als es bei irgend einem anderen Volke ihrer Zeit geschah: sie glaubten, daß ihnen etwas Hohes und Heiliges inwohne und folgten willig den Mahnungen der Veleda zur Abschüttelung des Joches der Römer. Civilis ließ sich Haar und Bart lang wachsen, bis er die Römer verjagt haben würde, und so groß war sein Haß, daß er seinem Söhnlein zur Übung im Schießen einen gefangenen vornehmen Römer als das Ziel seiner Pfeile aufstellte. Auch die Friesen und Chauken nahmen regen Antheil an diesem Kriege; denn wir erfahren, daß einmal Civilis nach dem Verluste eines Treffens noch nicht Alles verloren gab, weil er seine Hoffnung setzte auf eine starke Schaar Friesen und Chauken, die einige Stunden entfernt in dem Städtchen Zülpich lagen. Er wußte es nicht, daß zur selben Zeit die Kölner sie verrathen hatten und daß diese seine Schaar durch Feuer und Schwert bis auf den letzten Mann vernichtet war. — Der Krieg endete zuletzt durch einen Vergleich, welcher den früheren Zustand wieder herstellte.

Kaum wird später noch einmal der Chauken erwähnt und bald erlischt jede Kunde von ihrem ferneren Schicksal. Es würde wenig fruchten, die aufgestellten Vermuthungen zu erörtern, ob nicht vielleicht die Chauken diesem oder jenem Völkerbunde angehört haben und die Geschichte desselben auch diejenige der Chauken mit enthalte. Wir können nur die wahrscheinliche Annahme wiederholen, daß nur der Name untergegangen ist, daß bis zur Weser die Chauken den Namen der Friesen annehmen und von da an bis zur Elbe die Sachsen die Oberhand erhalten und die Chauken ihnen zugezählt werden.

In den folgenden Jahrhunderten, wo die innere Kraft des römischen Reiches immer mehr zerfiel, und wo sie, statt Angriffe auf die deutschen Völkerschaften zu machen, froh sein mußten, wenn nur diese sie selber in Ruhe ließen, vernehmen wir manche Klagen von ihnen

Digitized by Google

über die Seeräuberei der an der Nordſeeküſte wohnenden Völker, die ſie kurzweg Sachſen nennen. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſich alle dieſe Stämme, insbeſondere Frieſen, und, wenn es dieſe damals noch gab, Chauken, daran betheiligt haben. Ein Römer, der in Gallien lebte, macht ſeinem Freunde davon in einem Briefe folgende Beſchreibung: So viele Ruderer du auf den gebogenen Myoparonen der Sachſen erblickſt, ſo viele Erzſeeräuber ſiehſt du; denn alle ohne Ausnahme lehren und lernen den Seeraub. Deshalb möge ſich Jeder hüten, der zur See fährt; denn dieſer Feind iſt ſchrecklicher, als irgend ein anderer. Er greift dich an, ohne daß du es erwarteſt, und biſt du doch auf ſeinen Angriff vorbereitet, ſo entweicht er zuweilen ſchnell wieder; oft aber verachtet er alle Hinderniſſe und ſchlägt nieder, was ſich ihm entgegenſtellt. Wen er verfolgt, den erhaſcht er, und wen er flieht, dem entkommt er. Schiffbrüche ſchrecken ihn nicht, ſondern üben ihn; denn er kennt das Meer nicht bloß, ſondern iſt völlig mit ihm vertraut. Weil der Sturm die, welche überfallen werden ſollen, nicht an die Feinde denken läßt, ſo benutzt der Sachſe dieſe Gelegenheit, die ihm günſtig ſcheint, und treibt ſich am liebſten unter Klippen und auf ſtürmiſchem Meere umher, weil er dann ſeine Beute um ſo eher zu erhaſchen hofft. Bevor die Sachſen nach ausgeführtem Raube die Anker zur Heimkehr lichten, pflegen ſie den zehnten ihrer Gefangenen den Göttern zum Opfer darzubringen und werfen mit ſcheinbarer Billigkeit gegen alle Gefangene ohne Unterſchied über ſie das Loos. Wenn das Opfer gefallen iſt, ſo halten ſie ihr Gelübde für gelöſt und die Götter für befriedigt, und fahren fröhlich zur Heimat.

Ein ſolches Raubſchiff oder Myoparo war ein ſchlank gebautes Fahrzeug aus ſtarken Weiden geflochten, deſſen Wände durch Rinderhäute dicht gemacht waren.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Die Zeiten der Völkerwanderung. Berührungen der Friesen mit den Franken und dem Christenthume derselben.

Im vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt begann ein unruhiges Treiben und Drängen nach Südwesten hin sich in den deutschen Völkerschaften zu regen: eine nach der andern machte sich auf, um neue Wohnsitze zu suchen. Aber überall standen ihnen die Besatzungen und Bollwerke des römischen Weltreiches entgegen, das nicht bloß Italien, sondern auch Gallien (das jetzige Frankreich), Spanien, Brittannien und den ganzen Südosten Europas umfaßte, zu welchem außerdem ein großer Theil Asiens und Afrikas gehörte. Daher mußte überall ein blutiger Zusammenstoß erfolgen; aber vor der frischen, rohen Kraft der Deutschen erlag das in sich morsche und zerfallene Reich. Ein deutscher Heerführer, Namens Odoaker, setzte den letzten Kaiser in Rom ab (476), und auf den Trümmern der alten Weltmacht gründeten deutsche Stammesfürsten neue Reiche. Zu Anfang des sechsten Jahrhunderts beherrschten solche Könige mit ihren Stämmen ganz Westeuropa und selbst in Nordafrika blühte das Reich der seemächtigen Vandalen.

Während dieser Zeit bewahrte der friesische Stamm den Charakter, den schon Tacitus an ihm rühmend anerkannte: er blieb, wie der sächsische, ruhig daheim. Nur einzelne Haufen von ihnen machten sich mit den andern Stämmen auf zur Erwerbung neuer Länder. So zog ein Sachsenhaufe mit den Longobarden nach Italien. Als diese dort ein mächtiges Reich gegründet hatten, sehnten sich die Sachsen wieder heim. Obwohl eine große Zahl von ihnen unter den mannigfachen Beschwerden unterlag, so kehrten doch auch viele zurück. Andere wieder setzten ihre Züge zur See fort und fuhren mit ihren roh gebauten Schiffen an den Ufern der Länder daher, bis selbst nach Spanien und um dasselbe herum in die mittelländische See. Ihnen, wie allen deutschen Stämmen galt nicht das friedliche Ringen mit der Natur um die Erzeugnisse des Bodens für die ehrendste Beschäf-

Digitized by Google

tigung des Mannes, ſondern dies überließen ſie den Sclaven und Leibeigenen und den Weibern, und ergötzten ſich ſelber am Kampf und an der Beute als dem Preiſe desſelben. Alſo brachten es die Lehren ihrer Religion mit ſich. Raub und Plünderung an Allen, die nicht ihre Waffengenoſſen waren, galt für ehrenvoll, unrühmlich dagegen der Tod auf dem Bette, und die Valhalla d. i. die Halle der Gefallenen nahm nur die Kämpfer auf, welche durch den Schwerttod hingeſchieden waren. Die Andern, alſo auch alle nicht Waffenfähige, kamen nach dem Tode in die hela, woher das Wort helle oder im jetzigen Deutſch Hölle kommt, die der Hammergott Thor beherrſchte. In Valhalla wohnte der Siegesgott Wuotan, der oberſte der Götter, und bei ihm kämpften oder jagten die im Kampfe erlegenen Helden alle Tage und labten ſich allabendlich am Biertrunke aus den Schädelbechern ihrer Feinde. Das war die Vorſtellung der alten Germanen von einem Leben nach dem Tode und in dieſem Gedanken mußte Krieg und Raub ihnen als das wünſchenswerthe Streben des kräftigen Mannes erſcheinen.

Im jetzigen England wohnte zu dieſer Zeit der Völkerwanderung das keltiſche Volk der Britten unter römiſcher Herrſchaft. Es ward bedrängt von den Pikten und Skoten, die vom Norden her nach Süden vorrückten. Der Andrang der deutſchen Völker gegen die Grenzen des römiſchen Reiches verhinderte die Kaiſer, den Britten zu helfen und ſie wurden ihrem Schickſale überlaſſen. Aber die Bewohner waren verweichlicht, wie es immer geſchieht, wenn der Schutz des Landes bloß einem ſtehenden Heere anvertraut wird, und in dieſer Noth und Gefahr riefen ſie einige ſächſiſche Seeräuber zu Hülfe, die gerade damals, 449, mit drei Schiffen an ihren Küſten gelandet waren. Hengiſt und Horſa d. i. Hengſt und Pferd nannten ſich die Führer derſelben. Wie zu allen Zeiten und bei allen Völkern die Könige und Gewaltigen ihren Urſprung unmittelbar von Gott herzuleiten pflegen: ſo nannte ſich auch das Brüderpaar Hengiſt und Horſa Söhne des Wetgisl, deſſen Vater Wecta unmittelbar vom Gotte Wuotan ſelber abſtammte. Schon daraus erſieht man, daß unſere ganze Kunde jener Einwanderung nach Brittannien eine unbeſtimmte und ſagenhaft durchwobene iſt, und in der That ſind ſelbſt faſt gleichzeitige Berichte abweichend und dunkel. Den Ankömmlingen in Brittannien gefiel es da, und nach und nach ſchifften auf ihre

Digitized by Google

Einladung immer mehr ihrer Landsleute hinüber, so daß sie bald den Britten gefährlicher wurden, als die mit ihrer Hülfe vertriebenen Skoten und Pikten. Die verschiedenen Berichterstatter jener Zeit nennen uns als hinübergeschiffte Völker: Sachsen, Angeln, Jüten, Friesen. Für alle diese Völker gilt später nur der gemeinschaftliche Name der Angelsachsen. Nach wenigen Jahrhunderten hatten sie sich ganz Brittannien unterworfen und nannten es nach dem einen Hauptstamme das Land der Angeln, d. i. England. Der Name der Sachsen dagegen erhielt sich in den kleinen Königreichen: Essex, Sussex, Westsex: Ostsachsen, Südsachsen, Westsachsen.

Die aus der Lage der Dinge hervorgehende Wahrscheinlichkeit, daß sich an diesem Zuge nach Brittannien auch Friesen betheiligten, wird durch bestimmte Zeugnisse unterstützt; aber wie der Landstrich der Auswanderung nur annähernd angegeben werden kann, so werfen die vorhandenen Berichte noch viel weniger Licht auf solche besondere Fragen. Die Sprache jener Einwanderer, das Angelsächsische, von welcher uns mehr erhalten ist, als von irgend einer anderen deutschen Mundart der Urzeit, steht dem Altfriesischen näher, als dem Altsächsischen, der Mutter des Plattdeutschen. Denn das Plattdeutsch, das heut zu Tage in Ostfriesland z. B. gesprochen wird, ist nicht friesisch, sondern sächsisch mit alten friesischen Wörtern und Wendungen gemischt. Das jetzige Englische ist zusammen gewachsen hauptsächlich aus jener angelsächsischen und der lateinischen Sprache. Die Namen der Dinge des täglichen Lebens und die Verrichtungen desselben, insbesondere auch Alles, was sich auf die Schifffahrt bezieht, sind fast sämmtlich angelsächsischen, oder, wenn man lieber will, deutschen Ursprunges: daher kommt es, daß unsere plattdeutsch redenden Seeleute sich so leicht mit den englischen verständigen. Leichter noch verständigt sich mit diesen der Saterländer, in dessen Mundart das Alte überhaupt und altfriesische Wörter sich mehr erhalten haben. Je weiter entlegen die Zeiten sind, desto weniger verschieden waren die Dialekte, wie es uns die Vergleichung einer Bibelstelle leicht erweisen wird.

Ev. Matthäi 22, 44.

Angelsächsisch.	Altfriesisch.
Dryhten cwaeth to minum Dryhtne: site on myne swythran healfe (stärkere Hälfte, d. i. rechte Seite) onth thet ic gesette thine fynd the to fotscamele.	Drochten queth to minum Drochten: sitte on mina swidra halfdel, ont thet ic sette thine fiund the to fotscamel.

Digitized by Google

Das Wort Drochten wurde nur von Gott gebraucht, es iſt der höchſte Herr.

Die Angelſachſen waren bei ihrer Einwanderung von 449 an noch Heiden, ſie traten feindlich auf gegen das Chriſtenthum, zu welchem die Britten ſich zum großen Theile ſchon damals bekannten. Bald aber kamen von Rom aus die Boten des Evangeliums auch zu den Angelſachſen und fanden gaſtliche Aufnahme. Seitdem machten die Angelſachſen Fortſchritte in Bildung und Geſittung: ſie fuhren nicht mehr hinaus auf die See zu Raub und Plünderung, ſondern beſtellten friedlich den Acker und erwehrten ſich der Normannen und Dänen, die nun ihrerſeits eben ſo auftraten, wie früher jene. Denn auch die Bewohner der nordiſchen Reiche, Schweden, Norwegen und Dänemark, gehören zum großen deutſchen, oder richtiger, germaniſchen Völkerſtamme, ihre Sprache iſt verwandt mit der deutſchen und ihre Religion war vor der Bekehrung zum Chriſtenthum in den Grundzügen dieſelbe mit derjenigen der deutſchen Völker.

Nach wenigen Jahrhunderten kam die Zeit heran, wo die Angelſachſen dem Mutterlande die Schuld ihres Urſprunges abtragen ſollten. Einige ihrer Biſchöfe und Prieſter erinnerten ſich an die alte Stammesverwandtſchaft und entſchloſſen ſich, das Gebot Jeſu Chriſti: gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, zuerſt an dieſen Stammesverwandten zu erfüllen. Die Geſchichte nennt uns eine lange Reihe ſolcher Männer, von denen manche mit wahrhaft apoſtoliſchem Sinne und apoſtoliſcher Aufopferung ſich dem großen Werke widmeten. Einige derſelben müſſen wir näher kennen lernen; doch vorher iſt es nöthig, einen Blick zu werfen auf die damaligen Verhältniſſe der Völker im jetzigen Frankreich und Deutſchland. An eine beſondere Geſchichte des heutigen Oſtfrieslands iſt in jenen Zeiten noch nicht zu denken.

Als einer der wichtigſten erobernden Stämme der Deutſchen waren die Franken unter Chlodwig aufgetreten. Dieſer König hatte durch grauſame Frevel aller Art ein mächtiges Reich begründet, deſſen Hauptſitz im Norden des jetzigen Frankreichs war. Eben ſo wichtig als ſeine Eroberungen war es, daß er mit den Vornehmſten ſeines Volkes ſich dem Chriſtenthume zuwandte, 486. Zwar änderte er dadurch nicht ſeinen rohen, wilden Sinn und maßloſe Gräuel zerwühlten das von ihm geſtiftete Herrſcherhaus der Merovinger und das ganze Frankenreich; dennoch war damit der Anfang der wichtig-

Digitized by Google

sten aller Umwälzungen in der Geschichte seines Volkes gemacht. Die Nachfolger Chlodwigs wurden zusehends schwächer und an der Stelle der Könige regierten ihre Minister für sie, die man in der damaligen Weise majores domus, d. i. wörtlich Hausmeier oder Großmeister, nannte. Unter ihnen that sich am meisten hervor Pipin von Herstall, nahe bei Lüttich, der Vorfahr Karl's des Großen. Pipin war unablässig beflissen, die Macht des Frankenreiches weiter auszudehnen, und insbesondere auch die Friesen mit hinzuzugewinnen. Um diesen seinen Zweck zu erlangen, glaubte er des Christenthumes zu bedürfen. Schon vor seiner Regierung hatten Wilfried und Egbert, zwei Angelsachsen, den Friesen unter Beistimmung ihres Königs Adgil das Christenthum gepredigt; allein unter Adgil's Sohne und Nachfolger Radbod, der dem Christenthume als der Religion der Franken feindlich entgegentrat, wurden diese Keime bald wieder unterdrückt.

Im Jahre 690 schiffte sich der Angelsachse Willibrord mit eilf Begleitern nach Friesland ein. Er war streng kirchlich erzogen, sein Vater Wilgis war zuerst Kriegsmann gewesen, hatte dann Schwert und Rüstung abgelegt und sich in die einsame Stille eines Klosters zurückgezogen. Willibrord gelangte mit seinen Gefährten vor die Mündung des Rheines, der damals noch nahe bei Katwyk seine Gewässer ins Meer ergoß, und fuhr den Strom hinauf bis Utrecht, welches der König Radbod den Franken wieder abgewonnen hatte. Dann wandte er sich an Pipin und verkündete ihm seine Absicht. Der Papst Sergius billigte das Unternehmen Willibrord's, und setzte ihn zu Utrecht unter dem Namen Clemens als den ersten Erzbischof aller Friesen ein. Es gelang Pipin den Friesenkönig im folgenden Jahre zu schlagen. Im Vertrauen auf den Schutz der Franken durchzog dann Willibrord mit seinen Begleitern lehrend und taufend das ganze friesische Land. Radbod war vor den Waffen Pipin's in das äußerste Ende seines Reiches geflohen, auf die in frühern Zeiten sehr große Insel, die jetzt Helgoland heißt und damals die Grenze war des friesischen und des dänischen Stammes. Sie war dem Gotte Fosite geweiht und stand bei den Heiden in so hoher Verehrung, daß Niemand es wagte, eins der dort weidenden Thiere anzurühren; ja selbst aus der Quelle, die da hervorsprudelte, durfte Niemand anders als schweigend Wasser schöpfen. Willibrord ward durch ein Unwetter dahin verschlagen und wartete einige Tage, bis die Stürme sich legen

Digitized by Google

und der Wind ihm günstiger wehen möchte. Aber er kümmerte sich wenig um die heidnische Verehrung jenes Ortes und eben so gering achtete er in seinem Vertrauen auf Pipin den zornigen Muth des gerade dort anwesenden Königs Radbod, welcher die Störer jenes Heiligthumes zum grausamsten Tode zu verurtheilen pflegte. Willibrord taufte an jener Quelle selbst drei Menschen und ließ einige von den Thieren, die dort weideten, für sich zum Essen schlachten. Die Heiden meinten, zur Strafe für diesen Frevel würden die Götter Tod oder Raserei über ihn verhängen; aber es geschah Nichts dergleichen. Deshalb liefen Einige bestürzt zum Könige und erzählten ihm, was sie gesehen hatten. Radbod ergrimmte und wollte diese Beleidigung seiner Götter rächen: er ließ an drei Tagen zu drei verschiedenen Malen das Loos über Willibrord und seine Begleiter werfen; aber niemals traf das Todesloos den Bischof Willibrord. Nur einen Priester nahm Radbod aus ihrer Mitte und tödtete ihn; die übrigen Alle entließ er unverletzt. So erzählen die Geistlichen jener Zeit; aber, wenn sich die Geschichte so zugetragen hat, so wird die Furcht vor Pipin wohl mehr Einfluß auf den Friesenkönig gehabt haben, als die Scheu vor Willibrord's priesterlicher Würde. — Lange Jahre nachher, als Karl der Große das mächtige Frankenreich beherrschte, ging Liudger hinüber nach der Insel und zerstörte den Tempel des Heidengottes Fosite. Getreu dem Grundsatze der Bekehrer die vormals heiligen Orte der Heiden auch im Christenthume als solche zu belassen, damit die Anhänglichkeit der Menschen an den Ort bleibe und nur der Name sich ändere, hieß er die Insel von da an Heleglând, das heilige Land, und dieser Name in Helgoland verändert ist der Insel geblieben bis auf den heutigen Tag.

Der Kampf Pipin's gegen die Friesen vererbte auf seinen Sohn Karl Martell. Schwer empfand dieser in den ersten Jahren die Macht des Friesenkönigs Radbod, zumal da das Frankenreich durch innere Parteien zerwühlt war. Aber es gelang der Kraft Martell's ihrer Herr zu werden, und der also geeinten Macht der Franken konnte Radbod nicht widerstehen. Obwohl es nicht ausdrücklich gesagt ist, so ist doch wahrscheinlich, daß Radbod versprochen hatte der heimatlichen Religion zu entsagen und das Christenthum anzunehmen. Karl Martell und Willibrord schickten 718 den Bischof Wulfram von Sens, daß er den alten Friesenfürsten in der neuen Lehre unterrichte. Wäh-

Digitized by Google

rend Wulfram bei Radbod verweilte, geschah es, daß eines Tages den Göttern ein Opfer gebracht werden sollte, und das Loos traf zwei Brüder, beide noch Kinder, der eine sieben, der andere fünf Jahre alt. Sie wurden an den Strand des Meeres geführt und dort auf eine erhöhete Stelle niedergesetzt, welche die steigende Fluth erst zu umringen und dann zu bedecken pflegte. Schweigend harrten Radbod und seine Vornehmen mit dem Volke, bis die See ihr Opfer hinnähme. Die Fluth schwoll an und die Wellen umplätscherten die Kinder; aber der siebenjährige Bruder umfaßte den kleineren, hob ihn in seinen Armen empor und hielt ihn fest an sich. Das sah Wulfram und in der tiefen Stille vernahm man seine Stimme: „Es ist nicht Recht, daß ein Mensch, den Gott zu seinem Bilde geschaffen hat, den falschen Götzen hingeopfert werde: schenkt mir die Kleinen!" Radbod blickte ihn zornig drohend an, dann sprach er: „Wenn dein Gott Christus sie noch zu retten vermag aus dieser Gefahr, so sollen sie dein sein und deinem Gotte dienen." Erfreut entgegnete Wulfram: „Es geschehe nach deinen Worten!" Dann warf er sich auf die Knie nieder und betete laut und inbrünstig, daß Gott ihm beistehen wolle. Da legte sich die wachsende Fluth, der Bischof schritt ungefährdet hindurch und trug die geretteten Kinder in seinen Armen aufs sichere Land.

Man sieht, das Ganze ist die Erzählung eines Mönches; aber in Wahrheit ist es mehr als einmal geschehen, daß das Wort dieser Missionare die zum Opfer bestimmten Menschen gerettet hat und in dieser Beziehung gibt die Erzählung uns ein Bild aus jener Zeit. Ähnlich verhält es sich mit einer anderen.

Nach langen Bemühungen hatte Wulfram es dahin gebracht, daß der alte Radbod sich zur Annahme der Taufe willig finden ließ. Das Taufbad war bereitet und Radbod hatte schon seine Kleider abgelegt und den einen Fuß auf den Rand gestellt, um hineinzusteigen, da wandte er sich noch einmal zu dem nebenstehenden Bischof und sagte: „Noch eins mußt du mir beantworten, Bischof. Du hast mir von Himmel und Hölle erzählt: wo sind denn nun meine Vorfahren, im Himmel oder in der Hölle? — Bischof Wulfram erwiederte: „Sie sind nicht getauft, sondern als Heiden gestorben, und darum ohne allen Zweifel der ewigen Verdammniß der Hölle übergeben." Da zog Radbod seinen Fuß zurück und sprach: „So will ich denn lieber mit meinen Stammes- und Waffengenossen in der Hölle sein, als mit

Digitized by Google

euch Franken im Himmel." Darauf reiſte Wulfram wieder ab, Radbod aber ſtarb noch im ſelben Jahre 718.

Die Zeugniſſe für dieſe Erzählung ſind ſpät und nicht ſo ganz feſt begründet. Dennoch ſcheint ſie dem Charakter der Zeit und der Verhältniſſe entſprechend. Daß die innere Wahrheit des Chriſtenthumes dem trotzig wilden Sinne des Radbod hätte einleuchten ſollen, wäre zu viel gefordert. Das Chriſtenthum war die Religion ſeiner bitterſten Feinde, der Franken, und darum konnte gegen die heimatlichen Götter Wuotan, Thor und Saxnôt der dreieinige Gott der Franken, ſeiner Unterdrücker, ihm kaum anders als haſſenswerth erſcheinen.

Die alten Rechtsbücher der Frieſen erzählen uns das Zuſammentreffen Karl's und Radbod's auf folgende Weiſe. Als Karl und der König Radbod von Dänemark — denn ſo wird Radbod dort häufig bezeichnet — in das Land kamen, da beſetzte ein Jeder von ihnen ſeinen Ort im Franeker-Gau mit einem Heerſchilde und Jeder von ihnen ſagte, das Land wäre ſein. Da wollten weiſe Männer den Streit ſchlichten und die Herren wollten ihn ausfechten. Zuletzt ward ein Weg der Sühne ſo gefunden, daß die Fürſten zuſammen ſtehen ſollten und wer von ihnen beiden am längſten ſtill ſtand, der ſollte gewonnen haben. Alſo brachte man ſie zuſammen und ſie ſtanden ein Etmal (24 Stunden) ſtill. Da ließ der König Karl ſeinen Handſchuh fallen und Radbod bückte ſich nieder und reichte ihm den; aber Karl rief: „Haha, das Land iſt mein!" und lachte laut. „Warum?" fragte Radbod, und Karl erwiederte ihm: „Ihr ſeid mein Mann geworden." Da klagte Radbod: „O Wach!" und darnach ward der Ort Wachenſe genannt und Karl's Ort Hachenſe.

Radbod mußte nun aus dem Lande weichen. Sein Nachfolger Poppo geſtattete die Predigt des Chriſtenthums; aber nicht lange, da brachen auch unter ihm die Feindſeligkeiten wieder aus und währten noch viele Jahre. Doch ſtieg die Macht Karl Martell's immer höher. Als im Jahre 732 das unzählige Gewimmel der arabiſchen Schaaren den Weg über die Pyrenäen bis nach Frankreich fand und Muhamed's Halbmond dem Kreuze den Untergang drohte, kämpften in der ſiebentägigen ungeheuren Völkerſchlacht zwiſchen Tours und Poitiers auch Frieſen mit unter den Schaaren Karl Martell's. Unter ihnen wird uns Poppo aus Wirdum als der vorzüglichſte Held genannt. Er fiel im Treffen und ward zu Tours begraben. Dort, er-

Digitized by Google

sie widerstanden ihm mit einer in der Geschichte fast beispiellosen Zähigkeit und Ausdauer. Über dreißig lange Jahre dauerte dieser blutige Krieg, bis endlich Karl in der Hauptsache seinen Willen erreichte.

Mit den Sachsen standen die Friesen theilweise in Verbindung. Ihr damaliger König, der auch wieder Radbod hieß, hätte gern dieselbe Hartnäckigkeit im Widerstande bewiesen, wie der Sachsenherzog Widukind; aber die Kraft der Friesen war durch die langen Kriege gegen die Vorfahren Karl's des Großen geschwächt und das Christenthum hatte unter ihnen schon hier und da festere Wurzeln gefaßt. Radbod floh vor dem mächtigeren Frankenkönige nach Dänemark, mit welchem Friesland damals in Verbindung gestanden haben muß. Von welcher Art diese gewesen sei, ist freilich mit Sicherheit nicht mehr auszumitteln. Auch der Sachsenherzog Wittekind floh mehrmals dahin; aber von diesem wissen wir, daß er ein Schwiegersohn des dänischen Königs war. Die späteren, aber dennoch sehr alten friesischen Gesetze, die Karl den Großen ihren Urheber nennen, erzählen uns: „Diese Gesetze gab uns der König Karl, weil wir uns dem nördlichen Könige entzogen und dem südlichen neigten; denn ganz Friesland gehörte früher unter den grimmigen nordischen König."

Sobald Karl einen erheblichen Theil des Sachsenlandes sich unterthan gemacht hatte, gründete er darin Bischofssitze für die fähigsten Männer, deren Kraft ihres Wortes sich verbinden sollte mit derjenigen seines Schwertes. Der erste Bischofssitz war Osnabrück, welchen er dem Friesen Wiho verlieh. Einer der eifrigsten Prediger war Liudger, der einer vornehmen friesischen Familie entstammte. An seine Geschichte knüpft sich ein merkwürdiger Gebrauch des alten Heidenthumes. Seine Mutter hieß Liafburch und wurde in ihrer frühesten Jugend auf eine sonderbare Weise am Leben erhalten. Als sie kaum geboren war, erzürnte sich ihre Großmutter von väterlicher Seite darüber, daß sie nur Enkelinnen und nicht einen Enkel haben sollte, und gedachte nach der heidnischen Sitte das Kind zu tödten. Deshalb schickte sie einige Männer aus, welche das Kind holten, bevor die Mutter dasselbe an die Brust gelegt hatte; denn, wenn das Kind Nahrung bekommen und dadurch ein Recht auf sein Leben erworben hatte, so durfte es nicht mehr getödtet werden. Die Männer nahmen das Kind und ein Sclave trug es zu einem Gefäße mit Wasser, um es darin zu ertränken. Aber wunderbarer Weise streckte das neuge-

Digitized by Google

borene Kind die Ärmchen aus und legte die Händchen an den Rand des Gefäßes, gleich als wollte es ihn festhalten und dadurch anzeigen, daß man es nicht tödten müsse. Das sah eine Frau, die herbeigekommen war, und von Mitleid bewogen stürzte sie hinzu und entriß das Kind dem Sclaven, der es untertauchen wollte. Sie lief mit dem Kinde in ihr Haus und warf die Thüre vor dem nacheilenden Sclaven zu. Dadurch sichergestellt nahm sie schnell etwas Honig und gab es dem Kinde in den Mund und sogleich sog das Kind den Honig ein. Aber nun kamen mehre Sclaven herzu, um das Kind wieder zu holen und den Befehl der alten Herrin auszuführen. Da ging die Retterin des Kindes wieder hinaus zu den Sclaven und sagte ihnen, daß das Kind Honig genossen hätte. Sie holte das Kind und zeigte ihnen, wie noch Honig an den Lippen war und das Kind noch daran sog. Die Sclaven erkannten, daß nach dem Brauche der Heiden die Tödtung des Kindes nicht mehr gestattet war, und ließen es der Frau, welche es fortan pflegte. Die Mutter des Kindes schickte der Retterin heimlich Alles, dessen sie dazu bedurfte; aber erst nach dem Tode der Großmutter wagte sie es, das Kind wieder zu sich zu nehmen. Die also erhaltene Liafburch wurde später die Mutter Liudger's.

Karl der Große wies Liudger außer seinem Sprengel im Sachsenlande (dem heutigen Westfalen) fünf friesische Gauen an, deren Namen sind: Hugmerchi, Hunusga, Fivilga, Emisga, Federitga, und dazu fügte er die Insel Bant. Im Jahre 791 ernannte der König ihn zum Bischof von Mimigardevort an der Aa, aus welchem später nach dem damals freilich noch hölzernen Dome (Monasterium), den Liudger erbaute, der Name Münster geworden ist. Damit kamen jene friesische Gaue an Münster; doch es ist die Frage: wie heißen sie jetzt? — Die drei ersten, durchflossen von der Hunse und der Fivel, gehören, wie schon der Name andeutet, zum heutigen Groningerland; nur mag der Fivilga sich über einige Theile des jetzigen Neiderlandes mit erstreckt haben. An diesen schloß sich östlich der Emisga oder Emsgau, den wir von dem sächsischen Emsgau oberhalb Aschendorf zu unterscheiden und in einer weiteren Ausdehnung zu nehmen haben, als er später gemeiniglich zu verstehen ist; denn er umfaßte nicht bloß das nachherige Emsigerland, sondern auch Moormerland d. i. die jetzigen Ämter Leer, Stickhausen großentheils und Stücke vom Amte Aurich, wie denn Hatshusen, Timmel, Bagband, Strakholt, ferner auch Hol-

Digitized by Google

trup und Auricholdendorf in späteren Registern als zu Münster gehörig namentlich aufgeführt werden. Der Federitga (Federgau) lag unmittelbar nördlich von dem Emsgau und umfaßte den hauptsächlichsten Theil des jetzigen Krumme Hörn, so wie einen Theil des nachherigen Brokmerlandes, das anfangs zum größeren Theile zum Sprengel von Bremen gehörte. Oberledingerland lag ursprünglich im Sprengel von Osnabrück, ist aber im Laufe der Jahre von diesem ab und zu Münster gekommen. In Allem enthielten in späteren Jahrhunderten die ursprünglich münsterischen Gauen im jetzigen Ostfriesland sieben Propsteien: Weener und Hatzum im Reiderlande, Leer im Moormerlande, Emden, Hinte und Groothusen im Emslande, Uttum im ursprünglichen Federgau.

Ist es immerhin schon schwer die Grenzen der einzelnen Bezirke des Festlandes damaliger Zeit jetzt noch wieder aufzufinden, so ist dies unmöglich bei den Inseln; denn da, wo einstmals die Insel Bant solchen ausgedehnten Gauen als selbständiger Bezirk an die Seite gestellt werden konnte, rollen jetzt die Wogen der Osterems und nur den Schiffer erinnert noch der Name der Bantsbalge an den einstigen Wohnort der Menschen. Zwar ihr völliges Verschwinden reicht kaum hinaus über die Kunde der jetzt Lebenden: noch im Jahre 1659 brachte die Insel funfzehn Rthlr. Pacht für die Weide ein, und Bertram nannte 1735 in seiner Geographie von Ostfriesland die Insel Bant ein kleines Eiland, auf welchem Niemand wohne. Auf alle Fälle ist es sehr sonderbar, daß in den Vergabungen Karl's des Großen der Insel Bant und nicht einer andern, also auch nicht des heute noch ausgedehnten Borkum gedacht wird; aber die Sache verhält sich wahrscheinlich folgendermaßen. Nordöstlich von dem ursprünglichen Ausfluß der Ems lag einst eine große Insel, Borkum oder auch Bant genannt. Zur Römerzeit war die Insel so bedeutend, daß ihre Bewohner sich dem Römerheere unter Drusus mit bewaffneter Hand widersetzten. Zu Liudger's Zeiten noch hatte die Ems nur diesen Ausfluß; aber hernach wühlte sie sich auch, wie schon erzählt ist, durch die Insel hindurch und theilte diese in vier Stücke, deren jedes seinen besonderen Namen bekam. Der Name Borkum verblieb dem größten Theile, ein anderer wurde Juist genannt, der dritte behielt den Namen Bant, der vierte und wahrscheinlich kleinste hieß Büse. Bant und Büse sind von den Wellen verschlungen. Ja es ist nicht unwahr-

Digitized by Google

scheinlich, daß auch Nordernei ein Theil dieser großen Insel war. Noch am Schluß des vierzehnten Jahrhunderts hieß sie Osterende, welcher Name doch nur dann Sinn haben kann, wenn er ursprünglich in der That das östliche Ende einer größeren Insel bezeichnet. Nachher hieß man sie Norder nye ooge, Norder neues Auge. Ooge wurde dann weggelassen und es entstand der nichtssagende Name Nordernye oder Nordernei.

Unter den Bischöfen zur Zeit Karl's des Großen haben wir uns nicht die Kirchenfürsten späterer Zeit zu denken, welche ihr Leben verbrachten im behaglichen Besitze geistlicher und weltlicher Macht, oder zur Vermehrung derselben verheerende Kriegszüge unternahmen, wie der Erzbischof Nicolaus von Bremen, den Focko Ukena bei Detern schlug und fing, oder wie andere münsterische Bischöfe, denen wir in der Geschichte unseres Landes begegnen werden; sondern Liudger und seine Gefährten hatten, von steter Gefahr und Noth umringt, ein mühseliges und dornenvolles Leben. Es sind uns aus etwas früherer Zeit noch die Briefe Winfried's oder Bonifacius erhalten, in welchen er schmerzlich klagt, daß es ihm und den Seinen oft an Lebensmitteln, an Kleidung gebreche, noch mehr an Büchern; denn der Besitz eines Buches war damals ein seltener Schatz, und dringend bittet Bonifacius eine Äbtissin in England, daß sie fortfahren möge, ihm die Briefe des Apostels Paulus leserlich abzuschreiben; denn die Kälte lähme seinen Priestern gar zu häufig die Finger.

Damals fand sich noch keine Kirche im Lande, Liudger selber mußte sie bauen, und zwar, wie es sich damals von selbst verstand, von Holz; aber es ist nicht gewiß, wo die erste war. Eine alte Sage spricht für Marienhafe; aber es ist möglich, daß die spätere Bedeutung dieser großen Kirche diese Sage hervorgebracht hat. Die Chronik des ehemaligen Klosters Rastede in Oldenburg erzählt, daß die Kirche des heiligen Lambert (in Aurich) schon zu den Zeiten Karl's des Großen erbaut sei; aber die ältesten Nachrichten schweigen davon. Die Gewässer des Dollart bedecken einen Ort, Ludgerskerk genannt: es ist möglich, daß der Bischof selber diese Kirche erbauen ließ und daß sie die erste war. Eine bestimmtere Angabe jedoch haben wir in der Lebensbeschreibung Liudger's durch Altfried, seinen Schüler und Nachfolger auf dem bischöflichen Sitze von Münster. Altfried berichtet uns von einer Kirche bei Leer. Diese kann nur da gestanden haben,

Digitized by Google

wo noch heute der Kirchhof übrig ist, auf dem Westende des Sandrückens, auf welchem die Stadt Leer liegt. Warum wählte Liudger diesen Platz, um welchen doch wegen der Niederung voraussichtlich die Häuser nicht rundum erbaut werden konnten? Es war der beständige Grundsatz der Missionare, die neuen Kirchen an derselben Stelle zu erbauen, wo vorher die heidnischen Heiligthümer gestanden. Bonifacius verwendete sogar das Holz der Wuotanseiche, die er bei Geismar im jetzigen Hessen fällte, zum Bau einer Kanzel: diesem Grundsatze gemäß müssen wir annehmen, daß derselbe Ort, wo jene Kirche stand, auch früher im Heidenthume eine gottesdienstliche Bedeutung hatte. Von der andern Seite ist dies der hauptsächlichste Beweis, daß der Plitenberg nicht ein friesisches Heiligthum gewesen sein kann. Dieselbe Erfahrung machen wir bei anderen Kirchen, bei denen die Erscheinung oft noch viel auffallender ist. Beispielsweise nenne ich Neermoor, wo die alte Kirche sogar gänzlich getrennt, weit westlich von den Häusern stand. Dasselbe ist nach der Annahme von Arends ferner der Fall bei Wiebelsbur, Forlitz, Riepe, ferner zu Midwolde und Scheemda in der angrenzenden Provinz Groningen, und sonst oft, am auffallendsten bei Filsum, wo die erste Kirche an dem einsamen Olde Hof in der Jümmiger Hammrich stand. Die Unkunde der nachfolgenden Geschlechter ist nur zu oft geneigt, ein Spiel des Zufalls oder auch einen Streich der Thorheit da zu erblicken, wo die alten Vorfahren manchmal sehr triftige Gründe ihres Thuns und Lassens hatten. Die Heiligthümer der alten Heiden, ein Hain, eine Quelle, waren abgesondert von den Wohnungen der Menschen und darum auch das, was später an ihre Stelle trat: die christlichen Kirchen.

Der nordöstliche Theil des heutigen Ostfrieslands gehörte zu Bremen. Nach dem Tode des Märtyrers Bonifacius bei Dokkum 755 wagte sich mit gleichem Muthe Willehâd in das Land der Friesen. Auch er war, wie Liudger, friesischer Abkunft, und konnte darum leichter bei ihnen Eingang finden. Zugleich erregte er Aufsehen bei ihnen durch seine asketische (strenge) Lebensweise; denn er enthielt sich nicht bloß aller berauschenden Getränke, sondern selbst aller thierischen Nahrung: des Fleisches, der Fische und der Milch. Karl der Große fand in ihm den geeigneten Mann, wie in Liudger: er schickte ihn in das damalige Land Wigmodia an der Weser. Sobald die Bezwingung der Sachsen so weit gelungen war, daß auch dort in

Digitized by Google

Bremen an der Weser eine Domkirche erbaut werden konnte, berief der Frankenkönig ihn als ersten Bischof dahin. Von dem damaligen Friesland wurden seinem Sprengel zugelegt: Norderland, das Auricher-Land, insoweit es nicht zu Münster gehörte, Harlingerland, Rüstringerland, Ostringerland, Wangerland und vielleicht auch Lengenerland (Remels), überhaupt der ganze nordöstliche Strich bis an die Weser. Nicht alle diese Theile des bremisch-friesischen Sprengels sind bei Ostfriesland geblieben, sondern Manches davon ist zu Oldenburg gekommen. Im Ganzen ist die gewöhnliche Annahme nicht unrichtig, daß Ostfriesland unter Bremen und Münster fast gleich getheilt gewesen ist. In früherer Zeit nahm man das Dorf Schott als die Grenze beider Sprengel im Nordwesten an. Obwohl neuere Forscher dies bestritten haben, so ist doch sicherlich der Unterschied nicht ein erheblicher gewesen.

Willehâd erfreute sich nur noch zwei Jahre seines Bisthums, er starb in Blexen an der Weser, wo noch ein Brunnen seinen Namen führt. Er ward im damals hölzernen Dome zu Bremen begraben; aber sein Nachfolger Willerich fürchtete die Wuth der Seeräuber und den englischen König. Denn dieser wollte wegen der Wunder, die an Willehâd's Grabe geschahen, die Leiche mit Gewalt hinwegführen, um sein Land dieser Wunder theilhaftig zu machen. Deshalb ließ Willerich seinen Vorgänger an einer anderen Stelle begraben und erbaute ihm dort zu Ehren eine Kapelle. Die ersten drei Bischöfe, deren Sprengeln das jetzige Ostfriesland angehörte: Wiho von Osnabrück (Oberledingerland), Liudger von Münster, Willehâd von Bremen waren Friesen von Geburt.

Hier tritt uns die Frage entgegen nach dem Unterhalte der Kirchen und ihrer Priester: ob die Friesen verpflichtet waren an diese Bischöfe Zehnten zu entrichten, oder nicht. Obwohl Karl der Große die Unterworfenen gemeiniglich im vollen Besitze ihres Eigenthums beließ, so erschien ihm doch die Forderung des Zehntens von allen Früchten des Landes nicht bloß als ein göttliches Gebot, sondern auch als die unumgänglich nothwendige Versorgung für die Priester. Wie er darum überall darauf bestand, so können wir auch nicht annehmen, daß er die Friesen davon befreit habe. In früheren Zeiten stützten sich die Friesen in der Bestreitung des Rechts der Zehnten auf ein vermeintliches Diplom Karl's des Großen, welcher ihnen zum

Digitized by Google

Danke für ihre bewiesenen Dienste alle ihre Freiheiten belassen habe, und als Ubbo Emmius gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Unächtheit dieses Diploms schlagend bewies, wollte man, wenn auch nicht die Worte, doch den Sinn derselben festhalten. Im dreizehnten Jahrhunderte erzählt uns der Abt Emo des Klosters Witteswerum im jetzigen Groningerlande, daß unter allen christlichen Völkern die Friesen das einzige seien, welches den Geistlichen keine Zehnten entrichte; aber so ganz frei davon waren sie in einigen Bezirken auch damals nicht. Bis auf den heutigen Tag werden noch an einigen Stellen Ostfrieslands an den Geistlichen oder an die Kirche Naturallieferungen entrichtet. In der Gemeinde zu Detern werden um Pfingsten von jedem Hausmann drei Schlachte Butter und zu Michaelis drei Vatjes Rocken geliefert, ferner ein Bund Flachs. An anderen Orten wird einmal im Jahre die Milch von allen Kühen während eines Etmals, an anderen Stellen werden Hühner geliefert. Solche allgemeine Naturallieferungen sind schwerlich nach der Reformation aufgekommen, vielmehr wahrscheinlich als Überbleibsel der alten Zehnten anzusehen. Es ist möglich, daß in späteren Jahrhunderten, als der durch Schenkungen, Vermächtnisse, Ankauf und Urbarmachung gestiegene Besitz der Kirche die Zehnten nicht mehr so nothwendig machte, das Widerstreben der Friesen gegen diese Art der Besteuerung sie in Vergessenheit gerathen ließ. Dies konnte geschehen bei ihren eigenthümlichen Verhältnissen, als die Verbindung mit dem deutschen Reiche aufhörte und weil kein Bischofssitz in ihrem Lande war, und die Entfernung und die unwegsame Beschaffenheit des Bodens den Bischöfen ihre Besuche im Lande sehr erschwerte. Wenn aber auch die Friesen Widerwillen gegen eine regelmäßige Abgabe zeigten, so ist dies nicht als eine Abneigung gegen die Kirche selbst anzusehen; denn die Folgezeit wird uns lehren, daß sie es an Geschenken für dieselbe nicht haben fehlen lassen. Im Dome zu Münster hat man vor wenigen Jahren ein altes Wandgemälde wieder aufgefunden, auf welchem die Abgeordneten der friesischen Landschaften, die Münster untergeben waren, ihre Gaben zum Dombau darbringen.

Das Heidenthum ist untergegangen und in wenigen Ländern haben sich so geringe Spuren desselben erhalten, als in Ostfriesland. Auf seinen Reisen durch seinen Sprengel kam Liudger eines Tages in einen Ort am linken Ufer der Ems, wo er einen blinden Friesen

Digitized by Google

fand, Namens Bernlef, der in ſeinen Liedern die Thaten und Schickſale des Frieſenvolkes und ſeiner Helden beſang. Liudger machte ihn zum Chriſten, ſeine Lieder ſind verſtummt, und es iſt keine Kunde davon auf uns gekommen. Einige Namen als Überbleibſel der alten Religion ſind allen Völkern des germaniſchen Stammes gemeinſam; aber ſonderbarer Weiſe gehen die meiſten Menſchen achtlos daran vorüber. Und doch hat die deutſche Chriſtenheit den Namen ihres höchſten Feſtes von der heidniſchen Frühlingsgöttin Oſtara geborgt, und zwar hier nicht ohne Bedeutung, weil mit Oſtern, als dem Siegesfeſte des Chriſtenthumes eben ſo ein neues Leben beginnt, wie mit dem Frühlinge nach der Herrſchaft des eiſigen Winters. Das Heidenthum iſt der Winter der Menſchheit, aus dem ſie erwachen muß. Eben ſo gibt es noch heute im täglichen Leben eine Menge Redeweiſen, die den Kundigen ans alte Heidenthum erinnern. Wenn Frau Holla, Wuotans Gemahlin, ihr Bett macht, ſagten unſere alten Vorfahren, ſo ſchneit es auf Erden. Die Frau Holla kennt man in Oſtfriesland nicht mehr; aber das Ausſchütten der Bettfedern von alten Weibern, die uns den Schnee bringen, iſt jedem Kinde bekannt. Der Donnerstag iſt der Tag des alten Donnergottes Thor, im Engliſchen noch deutlicher als bei uns unter dem Namen Thursday. Das Fluchwort: dat di de Dunner (Hamer) oder de Dunner haal di, iſt allgemein bekannt. Der Freitag iſt der alten Göttin Freia gewidmet, welche die Ehen der Menſchen beſchützte und ſegnete. Viel undeutlicher iſt ſchon der Name des Dienstages, der auf den alten Gott Thr oder Ziu, einerlei mit Saxnôt, hindeutet. Auch dieſer iſt im Engliſchen klarer in dem Namen Tuesday. Der vierte Tag der Woche heißt jetzt Mittwoch; aber im Holländiſchen iſt der Name Woensdag und im Engliſchen Wednesday geblieben, wie man in Weſtfalen auf dem Lande noch häufig Godensdag als die Erinnerung an den alten Wodan hört.

Überhaupt ſind in Weſtfalen und im ganzen alten Sachſenlande noch mehr Erinnerungen an Wuotan oder Wodan. Ihm waren die Pferde heilig und noch heute ſieht man in vielen Gegenden des alten Sachſenlandes auf der Firſt der Landleute Wodan's roh zugeſchnittene Pferdeköpfe ragen. Seit tauſend Jahren hat ein Geſchlecht es ſo dem andern überliefert, wie dort wahrſcheinlich auch der Hausbau in ſeinen Grundzügen derſelbe geblieben iſt; aber die Bedeutung jener Zeichen

Digitized by Google

Wohnungen folgt, daß ihr Zweck den Andrang der Menschen möglichst abwehren sollte. Halten wir nun dazu, daß sie sämmtlich die Stellen berühren, auf denen sich so auffallender Weise die ersten christlichen Kirchen von den Wohnungen der Menschen getrennt erhoben haben; denken wir ferner daran, daß nach der allgemeinen Erfahrung bei der Einführung des Christenthumes die Kirchen an Stellen erbaut wurden, wo auch das Heidenthum seine Verehrungsplätze hatte: so ergibt sich für uns der Schluß, daß diese alten Wege gedient haben zur Verbindung der gottesdienstlichen Plätze unserer heidnischen Vorfahren. Wären die Wege zur Zeit des Christenthums entstanden, so hätte man sie fest und trocken durch die bewohnten Örter der Menschen gelegt; denn das Christenthum forderte Öffentlichkeit seiner Predigt und seiner Gottesverehrung. Das Heidenthum dagegen schloß sich ab, es wirkte auf die Gemüther der Menschen durch geheimnißvolle Schauer, und die heidnischen Verehrungsplätze lagen immer abgesondert, ja das Betreten des den Göttern geweihten Haines ward mit schwerer Strafe geahndet.

Mit diesem Ergebniß unserer Betrachtung stimmt die Benennung dieser Überbleibsel des Heidenthumes nach dem Könige Radbod. Die Erzählungen von seinen Thaten, seinem Streben mußten bald untergehen, da die Geistlichen, die einzigen Schreibkundigen der Vorzeit, sie nicht aufzeichneten und wahrscheinlich auch die Überlieferung durch Erzählung an die Nachkommen hinderten; aber es haftete im Volke die dunkele Erinnerung, daß in diesem Könige noch einmal der Widerstand gegen die Franken und das Christenthum alle seine Kraft gesammelt habe. Wie Wittekind in Westfalen und Niedersachsen der Vertreter des alten Sachsenthums ist, so stellt sich uns Radbod dar für das friesische Land, und wie auf jenen und seinen Kampf gegen König Karl eine große Anzahl von alten Verschanzungen und Befestigungen gedeutet werden: so knüpften sich auch an den Namen Radbod's alle dunkeln Anklänge aus dem Heidenthume und jene Wege unserer Vorfahren wurden darum kurzweg ihm zugeschrieben. Das ist die Bedeutung der Konrebberswege. Merkwürdig ist jedoch, daß einen dieser alten Konrebbersweg auch die Verehrung der Christen in früheren Zeiten benutzt hat. Eine Sage erzählt, daß alljährlich eine Prozession von Leer nach Marienhafe gegangen sei, wo ebenfalls

Digitized by Google

eine der älteſten und jedenfalls angeſehenſten Kirchen Oſtfrieslands ſtand. Noch jetzt erſtreckt ſich auf der Siegelſumer Meed bei der Abelitz, eine halbe Stunde ſüdſeits Marienhafe, ein breiter Weg auf mehr als eine Viertel Meile Länge unter dem Namen: leve vrouwen utgang. Es iſt möglich und wahrſcheinlich, daß das Marienbild von Marienhafe aus bei dieſer Prozeſſion vorangetragen wurde, und daher rührt jener Name. Die Niederung des Weges konnte in der Regel dabei keine Schwierigkeit machen, weil Mariä Himmelfahrt in den Hochſommer, auf den 15. Auguſt, fällt. Wir ſehen auch hier wieder ein Beiſpiel, wie die chriſtlichen Prieſter die alten heidniſchen Gebräuche in chriſtliche umwandelten.

Außer dieſen Konrebberswegen iſt noch eine Erinnerung an Radbod vorhanden. Unweit Eſens im Kirchſpiele Dunum erhebt ſich von Kornäckern umgeben, ein begrünter Hügel, der Rabbelsberg genannt. Er hält noch jetzt unten im Umkreiſe 90 Schritt, oben 34, und beinahe 11 Schritt im Durchmeſſer, und iſt etwa 20 Fuß hoch. Er iſt nicht eine Düne, ſondern beſteht aus ſchwärzlichem Sande; deshalb iſt er höchſt wahrſcheinlich durch Menſchenhände zuſammengetragen. Die Sage erzählt, daß ein großer Held der Vorzeit unter dieſem Hügel ruhe; aber auch ſie ſelbſt gibt nicht Radbod an, ſondern einen Rieſen. Auch aus anderen Gründen kann an die Grabſtelle Radbod's hier nicht gedacht werden. Die alten Chauken und Frieſen begruben ihre Todten nicht, ſondern ſie verbrannten ſie, ſammelten die Aſche in Urnen und übergaben dieſe der Erde. Das Chriſtenthum führte die Sitte des Begräbniſſes ein, ſo daß Karl der Große das Verbrennen der Leichen als heidniſchen Brauch bei ſchwerer Strafe unterſagte. Wenn dennoch der letzte Radbod ſein Leben in Friesland geendigt hätte, ſo wäre die Kunde davon nicht untergegangen: er iſt aber vor dem mächtigeren Karl nach Dänemark geflohen, wo er nach dem Zeugniſſe unſerer alten Geſetzbücher, die ihn immer den nordiſchen König nennen, irgend eine Macht beſeſſen haben muß, und dort iſt er auch geſtorben. Der Rabbelsberg hat wahrſcheinlich denſelben Urſprung, wie der Plitenberg: er iſt ein Denkmal des keltiſchen Stammes, der vor den Chauken und Frieſen auf unſerem Boden wohnte. So ragen die Überbleibſel vergangener Jahrtauſende unverſtanden und unbegriffen in unſere Zeiten herein und dennoch predigen ſie mit beredter Zunge die Vergänglichkeit menſchlicher Kraft und

Digitized by Google

irdischen Strebens. Vielleicht wird nach abermals tausenden von Jahren ein anderes Geschlecht sich bemühen aus den übrig gebliebenen Trümmern unserer Cultur zu erkennen, wie wir gelebt, was wir gethan und gelitten und wonach wir gestrebt haben.

Fünfter Abschnitt.

Die Religions-, Rechts- und Sittenzustände der Friesen zur Zeit Karl's des Großen.

Die Annahme des Christenthums ist die wichtigste Umwälzung in der Geschichte der Völker: es ist die Grundlage einer neuen Zeit mit den Keimen eines völlig veränderten Lebens. Aber diese Veränderung ist eben auch nur der Grundlage, dem Keime nach da. Die Saat ist ausgestreut; aber die zart aufsprossenden Pflänzchen bedürfen Jahrhunderte und Jahrtausende zu ihrem Wachsthume und ihrem Gedeihen. Die Aufgabe des Christenthumes ist die Durchdringung der Menschheit und die Umbildung der Weltgeschichte; aber es löst diese Aufgabe nicht mit einem Zauberschlage, sondern langsam und allmälig.

Es ist zuerst die Frage, weshalb gerade die Friesen und die Sachsen zuletzt das Christenthum annahmen, nachdem die anderen deutschen Stämme sich meist alle schon Jahrhunderte dazu bekannt hatten. Man könnte zunächst antworten, daß dies deshalb geschehen sei, weil die Missionare am spätesten zu ihnen kamen; allein außer diesem Grunde, da wir doch nicht wissen, ob nicht auch früher Boten des Christenthumes hierher gekommen sein mögen, gibt es noch einen andern. Alle jene Völker, die das Christenthum früh annahmen: Gothen, Vandalen, Burgunden, Franken, Langobarden waren aus ihren früheren Wohnsitzen ausgewandert und schweiften umher in verschiedenen Ländern. Nun ist das Heidenthum wesentlich an den Ort geknüpft, die bestimmte Quelle, der bestimmte Hain ist Wohnsitz des bestimmten Gottes: wird die Heimat verlassen, so tritt das Andenken dieses Gottes, das sich an seinen Wohnplatz bindet,

Digitized by Google

allmälig in den Hintergrund, es verliert seine Herrschaft über die Gemüther und das nachfolgende Geschlecht kennt ihn kaum mehr. Diesem also wandernden Geschlechte, das der heimatlichen Götter vergessen hatte und doch eines Gottes bedurfte, weil der Mensch nicht sein kann ohne Religion, trat die christliche Predigt entgegen und verkündete ihm einen Gott, der erhaben ist über Zeit und Raum, einen Allvater, der nicht wohnet in „Tempeln von Händen gemacht, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, dessen auch nicht von Menschenhänden gepfleget wird, als der Jemandes bedürfte, so er selbst jedermann Leben und Odem allenthalben gibt." Diese Predigt konnte ihrer Wirkung nicht verfehlen: die Völker, die sich fern von dem Rauschen des heimatlichen Waldes, von ihren Göttern verlassen und verwaist fühlten, öffneten ihr willig das Ohr und also wurde die Wanderung der Völker auch dadurch ein wichtiges Mittel zur Beförderung des Christenthumes.

Dieses Alles fand nicht Statt bei den Sachsen und den Friesen. Sie weilten immer in den alten Wohnsitzen ihrer Väter und da die Verehrung der heimatlichen Götter durch die Entfernung von den heiligen Orten derselben nicht geschwächt wurde, blieben sie ihnen um so viel länger getreu. Dazu bewährt es die Geschichte auch der folgenden Jahrhunderte bis in unsere Zeit, daß beide Stämme zäh und hartnäckig im Festhalten ihrer Überlieferungen sind, oder, um es mit einem Fremdworte zu benennen, mehr konservativen Charakter haben, als einer der andern deutschen Stämme. Der Tadel über das ganze Verhalten der Sachsen und mehr oder minder auch der Friesen bei der Einführung des Christenthums ist gar oft rasch ausgesprochen und ist allerdings sehr leicht, wenn man sich denkt: auf der einen Seite stand die reine Lehre Jesu Christi und auf der anderen die Anbetung stummer und kalter Götzen, welche dürstete nach Menschenblut und abscheulicher Verehrung. Aber wir sind unseren Vorfahren Gerechtigkeit schuldig und diese wird ihnen, sobald wir erwägen, daß das Christenthum jener Zeit minder gut und das Heidenthum minder schlecht war, als wie man es sich gemeiniglich vorstellt. Zwar hatten die Franken sich schon fast drei Jahrhunderte lang zum Christenthume bekannt, als König Karl die Sachsen angriff; aber diese dreihundert Jahre hatten ihren wilden Sinn so wenig zu zähmen vermocht, daß gerade während dieser Zeit bei den christlich sich nennenden Franken

Digitized by Google

und besonders am königlichen Hofe derselben Greuelthaten ohne Maß verübt wurden, wie sie uns sonst kaum eine einzige beglaubigte Geschichte der Christen, Juden oder Heiden nachweist. Auch Karl der Große, so hoch sein Streben Manchem erscheinen mag, war in seinem Kampfe gegen die Sachsen von den milden Lehren des Christenthumes wenig berührt. Mit Schauder und Entsetzen wenden wir uns hinweg von dem Manne, der auf einmal 4500 gefangenen Sachsen zu Verden die Köpfe abschlagen ließ, weil sie in der Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Religion gegen ihn die Gelegenheit seiner Abwesenheit benutzten zur Empörung. Sie waren ihm ja nach ihrer Meinung keinen Gehorsam schuldig, als den erzwungenen. Dazu kamen die Priester in Karl's Gefolge. Wir verehren und bewundern Willibrord, Winfried, Liudger, Willehâd; aber es gab unter den Priestern auch manche habsüchtige und rohe Menschen. Denn Winfried oder Bonifacius klagt selber in einem der uns noch erhaltenen Briefe, daß er ohne Hülfe des fränkischen Königs seine ungestümen Priester, denen er mancherlei Laster vorwirft, nicht bändigen könne. Nun hatte Karl trotz des Abrathens seines treuen Freundes Alcuin den festen Grundsatz, daß die Abgabe des Zehntens von allen Früchten an die Priester ein göttliches Gebot sei: also mußten die Völker, die bis dahin nicht anders gewußt hatten, als daß jeder freie Mann unbedingter Herr seines Eigenthums sei, von dem Ertrage desselben den zehnten Theil an die Priester abgeben, welche ihnen unablässig wiederholten, daß die Religion ihrer Väter eitel Götzendienst und Lüge sei. Selbst aber auch, wenn die Prediger des Christenthumes selber alle die frömmsten und heiligsten Männer gewesen wären: so konnten die Sachsen und Friesen ihnen antworten und sie fragen: was ist das für eine Religion des Friedens und der Liebe, wie ihr sagt, die ihr uns anbietet auf der Spitze der Lanze und der Schneide des Schwertes? — Wenn irgendwo jemals eine Bekehrung aufrichtig und von Herzen geschehen soll, so muß der Bekehrer an seinem eigenen Leben, an seinen Thaten erweisen, daß sein Glaube in ihm bessere Frucht getragen hat. Legt man diesen Maßstab an, so schnellt die Wagschale der christlichen Franken in die Höhe; denn sie hatten im früheren Gallien viele von den Tugenden ihres alten Heidenthumes verlernt, dagegen viele Laster der ihnen unterworfenen ehemaligen römischen Unterthanen angenommen; die Sachsen und Friesen dagegen beharrten treu bei ihrer alten Sittenstrenge.

Digitized by Google

Denn in der That, man übertreibt zu leicht die Greuel des Heidenthumes der alten Deutschen. Es ist wahr, sie brachten Menschenopfer; aber diese waren nicht häufig und in der Regel nahm man dazu Kriegsgefangene, denen auch bei christlichen Völkern oft nur ein langsamerer, aber qualvollerer Tod zu Theil wird. Dagegen hatten die alten Deutschen wiederum andere Einrichtungen, die uns hohe Achtung abnöthigen, vor allen Dingen die Heilighaltung der Ehe und die äußerste Sittenstrenge in dieser Beziehung. Die Worte des Römers Tacitus darüber sind allbekannt. Er sagt: „Bei den Germanen findet die einmal verletzte Keuschheit niemals Verzeihung, weder durch Schönheit, noch durch Jugend, noch durch Reichthum; denn es lacht bei ihnen Niemand über die Sünde und verführen und sich verführen lassen, heißt bei ihnen nicht die Mode. Dort haben gute Sitten mehr Kraft, als anderswo gute Gesetze." Tacitus spricht diese Worte im Hinblick auf das zügellose und entartete Rom und es ist allerdings nicht ohne Bedeutung, daß mit der zunehmenden Civilisation, mit dem Verkehre der Menschen, mit den Freuden der Geselligkeit im Gefolge eines verfeinerten Zusammenlebens auch die Verführung steigt; allein, wenn man auch billig zugeben mag, daß bei roheren Zuständen das sittliche Leben in dieser Hinsicht weniger gefährdet ist: so bleibt doch die Thatsache, daß jener Grundzug der Keuschheit bei keinem rohen und doch der höchsten Cultur fähigen Volke sich in solcher Strenge findet, wie bei den alten Germanen. Was schon Tacitus bemerkte, bestätigt auch Bonifacius 700 Jahre nach ihm und schildert diese Strenge auf eine solche Weise, daß sie uns mit der Achtung zugleich ein Grauen einflößt. Er sagt von den Sachsen: „Wenn eine Frau die Ehe gebrochen hat, so muß sie selber die Schlinge schürzen und sich erhängen und dann wird sie verbrannt; oder es werden ihr die Kleider abgerissen bis zum Gürtel und ehrbare Frauen peitschen sie dann von Dorf zu Dorf und stechen sie mit Messern, bis sie niederstürzt." Die Ehe und die Familie sind die ersten Grundlagen aller sittlichen Entwickelung der Menschen hier auf Erden und darum darf ein Volk, welches so hohen Werth auf sie legte, nicht gering geachtet werden; denn es trug schon dadurch in sich selber die Gewähr des sittlichen Fortschrittes.

Wenn die Bekehrung nicht durch die Überlegenheit bedeutender Persönlichkeiten, wie Liudger und Willehâd, gefördert wurde, geschah

Digitized by Google

sie gemeiniglich nur durch Zwang. Bei den Sachsen setzte Karl sogar Todesstrafe darauf, wenn Jemand sich der Taufe entzog, so wie auch auf das Essen des Pferdefleisches. Dieses hing mit dem Heidenthume insofern zusammen, als die Pferde Wuotan geheiligt waren und ihm zum Opfer dargebracht wurden, mithin auch von Jedem, der Pferdefleisch aß, angenommen werden konnte, er habe geopfert und das Fleisch nachher gegessen; denn gemeiniglich wurden nur die Köpfe dargebracht. Auch noch in mancher anderen Beziehung zeigte Karl eine herbe Strenge, wie er desgleichen die Todesstrafe setzte auf das Fleischessen in der Fastenzeit.

Dennoch freuen wir uns im Interesse der Menschheit, daß Karl gesiegt hat. Zwar sein Christenthum war roh und blutig; aber es war die Aussaat einer besseren Zeit. Das Heidenthum mußte sterben; denn in ihm wohnte nicht die lebendige Kraft die Welt zu erlösen aus den Banden des Irrthumes. Diese ruht nur im Christenthume, nicht in diesem oder jenem Bekenntnisse, in dieser oder jener Kirche allein, sondern in dem lebendigen Hauche, der hindurch weht durch alle Jahrhunderte und mächtig ist in Katholiken, wie in Protestanten. Das Heidenthum forderte nach dem Willen der Götter die Sklaverei: das Christenthum hat sie gebrochen oder doch ihre Aufhebung vorbereitet. Das Heidenthum verlangte einen besonderen Himmel für die Tapferen, für die auf dem Schlachtfelde verbluteten Helden, schloß die Anderen und die Sklaven aus von der Walhalla bei Wodan und verwies sie in die Hela (Hölle) zum Donnergotte Thor. Das Christenthum hat seine Seligkeit den Schwachen und Unterdrückten geöffnet und der Welt die trostreiche Wahrheit verkündet, daß alle Menschen gleichberechtigt sind vor Gott. Insbesondere war es hier der Priesterstand selbst, welcher der Sklaverei die Axt an die Wurzel legte; denn er kannte nicht den Unterschied zwischen freien und unfreien Menschen: er nahm diesen auf wie jenen und zwang dann den mächtigsten Herrn Ehrfurcht zu haben vor dem neuen Stande dessen, der als sein Knecht geboren war. Das Christenthum in Verbindung mit anderen Gründen hat den rohen Trotz gebrochen, daß Raub und Plünderung den Starken ehre, und nur auf dieser Grundlage des Christenthumes ist es möglich geworden die Völker deutschen Stammes der menschlichen Bildung und Gesittung zu gewinnen. Aber man darf vor allen Dingen nicht vergessen, daß diese

Digitized by Google

Wahrheit des Christenthumes zur völligen Durchdringung der Menschheit Jahrhunderte und Jahrtausende bedarf, und daß wir nach tausend Jahren kaum über die Anfänge hinaus sind. Wie war denn der Zustand unseres Volkes zur Zeit Karls des Großen beschaffen? wird man fragen.

Wir erkennen ihn und die Einwirkungen des Christenthumes aus den damaligen Gesetzen. Karl der Große nämlich ließ jedem Stamme seine eigenthümlichen Gesetze und Sitten, so schwer ihm dieses bei manchen derselben vielleicht auch geworden sein mag. Bei den Friesen hat sich dieses Widerstreben Karl's gegen einzelne Bestimmungen ihres Gesetzes zu einer eigenthümlichen Sage ausgebildet, die auch in anderen Dingen an manche Gebräuche der Vorfahren erinnert und darum der Erzählung werth ist.

Als König Karl nach Friesland kam, setzte er sich auf den Richterstuhl und lud die Friesen vor sich. Dann gebot er ihnen Rechte zu küren, die sie halten sollten; aber sie baten ihn, daß sie zuerst Fürsprecher wählen möchten, und er gestattete es. Am zweiten Tage ließ er sie wieder vor sich laden: da kamen sie und wählten Fürsprecher, ihrer zwölf aus den 7 Seelanden. Diesen nun gebot er, daß sie Rechte kürten; aber sie beriethen unter einander, was sie thun sollten. Am dritten Tage ließ er sie vor sich laden; aber sie schützten echte Noth, d. i. ein rechtliches Hinderniß vor, und eben so geschah es am vierten und am fünften Tage. Dies sind die Fristen und die drei Nothhaften, welche die freien Friesen mit Recht haben mögen. Am sechsten Tage erschienen sie und der König gebot ihnen, daß sie nun Rechte küren sollten; aber sie erwiederten, sie könnten es nicht, und er möge den Friesen gestatten bei ihren alten Rechten und Gewohnheiten zu bleiben. Da ward der König zornig und sprach: „Nun lasse ich euch dreierlei Kür, welche euch lieber sei: daß man euch tödte, daß ihr eigen (Sklaven) werdet, oder daß man euch hinaussetze in ein Schiff so fest und so stark, daß es einer Ebbe und einer Fluth widerstehen möge, ohne Ruder und Steuer und ohne Tau." Da erkoren sie das Schiff und fuhren hinaus mit der Ebbe so weit, daß sie kein Land mehr sehen konnten. Das war ihnen leid zu Muthe; aber einer unter ihnen vom Geschlechte Wideken, des ersten Asega (Richter), sprach zu den Andern: „Ich habe gehört, daß unser Herr Gott, als er auf Erden weilte, zwölf Jünger hatte und selber der

Digitized by Google

dreizehnte war, und er kam zu ihnen, als die Thüren verschlossen waren, tröstete und lehrte sie: sollen wir denn nicht auch beten, daß er uns der Dreizehnte sei, uns das Recht lehre und zu Lande weise?" Da fielen alle zwölf Männer auf ihre Knie und beteten inbrünstig, und als sie das Gebet geendigt hatten, sahen sie einen Dreizehnten sitzen, wo sonst das Steuerruder war. Eine Axt ruhte auf seiner Schulter und er nahm diese Axt und steuerte mit ihr das Schiff gegen Wind und Strom dem Lande zu. Als sie nun ans Land stiegen, warf der Dreizehnte die Axt aus seiner Hand weg auf den Rasen, und alsbald sprudelte dort, wo sie ein Loch geschlagen hatte, eine Quelle hervor. Dann setzten sie sich nieder um sie her und der Dreizehnte begann sie zu lehren, welche Rechte sie küren sollten. Sie kannten ihn nicht; denn er war ihnen Allen völlig gleich, und als sie wieder aufstanden, waren ihrer nur noch zwölf. Aber sie lobten und dankten dem Allmächtigen und traten freimüthig vor das Angesicht des Königs Karl. Der entsetzte sich; denn er meinte, die zwölf Männer schliefen längst den Todesschlaf auf dem Grunde des Meeres; aber sie zeigten ihm ihre Landrechte und Willküren, die sie unter der Anleitung des Dreizehnten verfaßt hatten, und darauf bestätigte ihnen der König Karl diese ihre Gesetze. Das sind die siebzehn Willküren und die vierundzwanzig Landrechte der Friesen, die sollten sie halten bis zum jüngsten Tage und sollten frei sein nach diesen Gesetzen.

Also erzählt die Sage. Diese Landrechte und Willküren sind uns erhalten, aber so, wie sie etwa 400 Jahre nach Karl dem Großen aufgezeichnet wurden. Kein König hat jemals so mächtig in die Geschicke der Völker eingegriffen, wie dieser: darum erhielt sich die Erinnerung an ihn als den gewaltigen Helden und seine Gestalt warf ihren weit leuchtenden Schein durch die dunkeln Jahrhunderte nach ihm. Darum beziehen sich die hauptsächlichsten Rechtsbücher der Friesen auf ihn als ihren Urheber. Wenn nun freilich auch das Meiste in ihnen uralt sein mag, so haben wir doch noch ein älteres Gesetzbuch, dessen Aufzeichnung man auf das Jahr 813 setzt*): die **leges Frisionum,**

*) Auch Richthofen, doch mit einer Frage. Andere setzen die Abfassung der Gesetze noch früher, hauptsächlich, weil einmal darin eine Strafe gesetzt wird auf die Verletzung heidnischer Heiligthümer. Jedoch ist dieser eine Punkt nach H. Conring's Annahme ein späterer Zusatz.

Digitized by Google

Geſetze der Frieſen. Selbſt wenn es auch nicht mehr von Karl dem Großen genehmigt iſt, auf den als ihren Urheber ſich überhaupt faſt alle erhaltenen frieſiſchen Rechtsbücher beziehen, ſo iſt es doch unzweifelhaft das älteſte. Aus dieſen Geſetzen erhellt wenigſtens einiges Licht über die damaligen Sitten und Zuſtände gleich nach der Einführung des Chriſtenthumes.

Daß das Chriſtenthum nicht ſofort die Sklaverei gebrochen, bedarf kaum der Erwähnung. Ausdrücklich heißt es im frieſiſchen Geſetzbuch: wenn Einer den Sklaven eines Anderen erſchlägt, ſo ſoll er den vollen Werth desſelben erſetzen und eben ſo ſoll es gehalten werden mit dem Pferde, dem Rinde, dem Schafe, der Ziege, dem Schweine und überhaupt mit allen lebenden Weſen, welche zum Gebrauche der Menſchen dienen. Dem entſprechend heißt es an einer anderen Stelle: wenn Jemand einen Sklaven oder eine Sklavin, ein Pferd, ein Rind, ein Schaf oder irgend ein anderes Thier geraubt hat: ſo ſoll er es zum vollen Werthe bezahlen. Die Frieſen theilten ſich, wie alle deutſche Stämme, in Edle, Freie, Halbfreie (im frieſiſchen Letar, hochdeutſch Laſſen von let oder laß d. i. ſchlecht); die noch niedriger ſtehenden Sklaven waren rechtlos und wurden nicht zum Eide zugelaſſen. Am ausführlichſten beſchäftigen ſich die Geſetze damit, den Werth, d. i. das Wergeld des einzelnen Menſchen zu beſtimmen. Urſprünglich galt die Blutrache, d. h. im Falle eines Mordes oder Todtſchlages hatten die nächſten Blutsverwandten das Recht und die Pflicht Blut durch Blut zu ſühnen. Dieſe Blutrache konnte anfangs im Fall der Flucht des Thäters, nachher regelmäßig abgekauft werden durch das Wergeld d. h. dasjenige Geld, welches gewährt wurde für den Tod des Erſchlagenen oder für jede einzelne Verletzung. Zur Leiſtung dieſes Wergeldes waren im Fall der Zahlungsunfähigkeit des Thäters wieder die nächſten Verwandten verpflichtet, wie ſie im entgegengeſetzten Falle auch ihren Theil von dem gezahlten Wergelde empfingen. Der eigentliche Erbe z. B. der Sohn beim Tode ſeines Vaters empfing zwei Drittel, die anderen Verwandten ein Drittel der Buße. Auf den Todtſchlag an einem Adaling (Edlen) ſtanden 80 Schildlinge; doch konnte der Angeklagte ſich mit 11 Eideshelfern frei ſchwören. Auf den Mord eines Freien waren $53\frac{1}{3}$ Schildlinge geſetzt, auf den eines Leten $26\frac{2}{3}$ Schildlinge. Über dieſen Werth ſind ſo verſchiedene und ſo weit auseinander gehende Vermuthungen

Digitized by Google

aufgestellt, daß wir uns mit der Thatsache begnügen müssen: bei den Friesen war der Adlige ein halb mal mehr werth, als der freie Mann, und dieser doppelt so viel, als der Halbfreie. Der Sclave hatte kein Wergeld, er gehörte nicht sich selber an, sondern seinem Herrn: er war eine Sache.

Die bürgerliche Ordnung unseres Gemeinwesens verlangt, daß der Mörder oder Todtschläger dem Staate Buße gebe mit Leib und Leben: das kannten unsere Vorfahren nicht, sondern bei ihnen waren alle Verhältnisse, um es mit einem juristischen Ausdruck zu benennen, rein privatrechtlicher Natur. Als mit der Unterwerfung durch Karl den Großen die Anfänge eines geordneten Staatsverbandes ins Leben traten, ließ der König freilich diese Entschädigung bestehen, fügte aber eine andere Buße hinzu, das fredum, d. i. die Buße des gebrochenen Friedens an den König. Diese bestand in 30 Schildlingen. Aber wir sehen leicht, daß eine wichtige Frage völlig unberührt blieb, nämlich die nach der Zurechnung, nach der Schuld oder der Unschuld des Thäters.

Also kannte schon der Römer Tacitus die Deutschen; denn er erzählt uns aus der Urzeit derselben mit folgenden Worten: Jeder ist verpflichtet die Feindschaft seines Vaters oder seiner nächsten Anverwandten aufzunehmen und fortzusetzen; jedoch ist die Feindschaft nicht unversöhnlich, sondern sie kann durch Buße von Ochsen und Schafen gesühnt werden und dann nimmt die ganze Familie Theil an dieser Genugthuung.

Wie für den Todtschlag, so war auch für alle Verletzungen des Körpers die Buße mit großer Genauigkeit angesetzt und die einzelnen Bestimmungen darüber machen den Hauptheil des ganzen Gesetzes aus. So heißt es z. B.: wenn Einer dem Anderen ein Ohr abschneidet, so soll er 12 Schildlinge bezahlen, für die Nase dagegen 24. Wenn Einer die obere Stirnrunzel mit einem Hiebe quer durchschlägt, so soll er seine That büßen mit 2 Schildlingen, für die untere Stirnrunzel mit 4. Das Ausschlagen eines Vorderzahnes wird gestraft mit 2 Schildlingen, eines Augenzahnes mit 3, eines Backenzahnes mit 4. Sonderbar war die Art der Weise, wie man in einigen Fällen die Größe einer Wunde maß. Wenn Jemand durch einen Hieb auf den Kopf oder einen anderen Theil des Körpers schwer verletzt wurde, also daß ein Stück vom Knochen losbrach und

Digitized by Google

herausging: ſo mußte man den Knochenſplitter nehmen und auf einen Schild werfen. Wenn er beim Niederwerfen auf den Schild einen ſo lauten Ton gab, daß man um doppelte Mannslänge, alſo um 12 Fuß von dem Schilde entfernt, ihn vernehmen konnte: ſo mußte der Beleidiger die That mit 36 Schildlingen büßen. Waren mehre Knochenſplitter aus der Wunde hervorgegangen, ſo mußte jedes von ihnen einzeln auf dieſelbe Weiſe geprüft und dann von dem Beleidiger gebüßt werden.

Es konnte jedoch manchmal zweifelhaft ſein, von wem ein Todtſchlag verübt war, z. B. bei einem Auflaufe. Über ſolche Fälle beſtimmte das Geſetz der Frieſen alſo. Nachdem man die Leiche zu Grabe geleitet hatte, trat einer der nächſten Blutsverwandten in Gegenwart Aller an das Grab, zog ſein Schwert und mit dem Rufe **wraek, wraek**, Rache, Rache, ſchlug er dreimal an den aufgeworfenen Hügel. Dadurch erklärte ſich dieſer nächſte Blutsverwandte bereit, den Mord des Erſchlagenen zu rächen. Zuerſt nun mußte er ſchwören, nur einen ihm und ſeinen Freunden Verdächtigen angeben zu wollen. Dann war es ihnen geſtattet, bis ſieben Männer wegen des Todtſchlages vorzufordern und einem Jeden von dieſen das Verbrechen zuzuſchieben. Dieſe konnten ſich Einer nach dem Andern durch einen Eid von der Beſchuldigung reinigen. Wenn dieſer Eid geſchworen war, gingen ſie zuſammen in die Kirche und warfen Looſe auf den Altar. War keine Kirche in der Nähe, ſo nahm man die Reliquien von Heiligen zu Zeugen. Die Looſe waren alſo beſchaffen. Es wurden zwei Würfel aus dem Holze der Weiden geſchnitten, von denen man Körbe flicht. Der eine der Würfel war mit dem Zeichen des Kreuzes verſehen, der andere nicht. Beide wurden nun auf ein Tuch von weißer Wolle geworfen, das über den Altar oder über die Gebeine eines Heiligen ausgebreitet lag. Dann mußte der Prieſter, oder, wenn dieſer nicht zugegen war, ein unſchuldiger Knabe einen von den Würfeln unbeſehen von dem weißen Tuche nehmen, während die Umſtehenden Gott anriefen, daß er die Wahrheit ans Licht bringen wolle. Wenn der Prieſter oder der Knabe den mit dem Kreuze bezeichneten Würfel aufnahm, ſo that nach der Meinung der Verſammelten Gott dadurch kund, daß einer der Angeklagten die That vollbracht habe. Alsdann mußte ein jeder der Angeklagten einen Würfel nehmen und darauf ſein beſonderes Zeichen machen. Alle dieſe Würfel zuſammen

Digitized by Google

wurden auf das weiße Tuch geworfen und der Priester oder der Knabe nahm nun wiederum einen dieser Würfel unbesehen nach dem andern weg. Wessen Würfel zuerst aufgehoben ward, der ward der That unschuldig gesprochen und eben so auch die folgenden; derjenige aber, dessen Würfel zuletzt übrig blieb, ward für schuldig erkannt und mußte das Wergeld des Erschlagenen bezahlen.

Wenn bei der ersten Wahl zwischen den beiden Würfeln derjenige aufgehoben ward, der mit dem Kreuze bezeichnet war: so mußten alle sieben, oder so viele der Angeklagten waren, für unschuldig erklärt werden. Dann konnte der Erbe des Erschlagenen, wenn er wollte, andere sieben Männer der That anklagen und das Verfahren blieb dasselbe, wie beim ersten Male. Waren auch diese Angeklagten unschuldig, so mußte es dabei sein Bewenden haben und der Erbe des Erschlagenen durfte nicht ferner noch Andere anklagen.

So war der Brauch in einigen Gegenden Frieslands, in anderen Gegenden war es anders. Er war ursprünglich heidnisch; denn schon der Römer Tacitus erzählt uns Ähnliches von den alten Deutschen und nur durch das Zeichen des Kreuzes war die Sitte in eine christliche umgewandelt. Das Ganze stützte sich auf den Gedanken, daß Gott um des Schuldigen willen den Unschuldigen nicht in Gefahr kommen lassen, sondern die Wahrheit ans Licht bringen würde. Dieser Gedanke wurde später noch weiter ausgebildet in den eigentlich sogenannten Gottesurtheilen, von welchen jedoch die damaligen friesischen Gesetze noch nicht reden.

Wir nehmen Anstoß an vielen solcher Gesetze; aber höher noch steigt unsere Mißbilligung, wenn es von dem Sohne heißt, der seinen Vater erschlagen hat: ihm soll die Erbschaft abgesprochen werden, die sein Vater hinterlassen hat. Wenn einer seinen Bruder erschlägt, so soll er den nächsten Erben desselben das volle Wergeld bezahlen; wenn kein Kind des Erschlagenen vorhanden ist, so gebührt die Buße den Eltern, dem Vater oder der Mutter, oder, wo auch diese fehlen, den anderen Geschwistern. Ist keiner dieser nahen Verwandten vorhanden, so soll der Bruder für seinen Bruder das volle Wergeld dem Könige entrichten.

Ohne alles Wergeld durften getödtet werden der Gegner im Kriege oder im Zweikampfe, der Ehebrecher, der beim Einbruche ertappte Dieb, der Mordbrenner, der Heiligthumsschänder, und das

Digitized by Google

neugeborene Kind, das noch Nichts genoſſen hatte. Wir ſehen alſo, wie dieſer bei Liudger's Mutter oben erzählte heidniſche Brauch auch nach der Einführung des Chriſtenthumes noch geſetzlich in Kraft verblieb. Von einer Todesſtrafe melden uns dieſe Geſetze noch Nichts, als daß der Sclave, der ſeinen Herrn erſchlagen hatte, zu Tode gemartert wurde. Ähnlich erging es dem Leten.

Die ſchwerſte Strafe, welche das Geſetz für den freien Mann beſtimmt, iſt die neunfache Erhöhung des Wergeldes. Dieſe trat ein, wenn ein Todtſchlag geſchah am königlichen Hofe, in der Kirche, an einem königlichen Geſandten, oder an einer zum Unterpfande gegebenen Geißel. Dieſe Strafe zog unfehlbar die Sclaverei nach ſich; denn ſchwerlich war der Reichthum auch des begütertſten Adalings zur neunfachen Buße hinreichend. Wir ſehen, wie gering noch die Einwirkungen des Chriſtenthumes ſind, und dennoch waren ſie da; denn der Raum der Kirche, ja ſelbſt der Weg dahin ſicherte durch die neunfache Erhöhung der Strafe gegen alle Angriffe. Auch das war eine Einwirkung des Chriſtenthumes, daß es dem Herrn nicht mehr geſtattet war, ſeinen Sclaven nach einem fremden heidniſchen Volke zu verkaufen; denn in dieſem Falle mußte er dem Könige volle Buße dafür entrichten.

Doch genug des uns Widerſtrebenden; ich bin es meinen Leſern ſchuldig, ihnen auch ein freundlicheres Bild vorzuführen. Am Hochzeitstage ſchritten Braut und Bräutigam mit zahlreicher Begleitung von Mädchen und Jünglingen umgeben unter Pauken- und Trompetenklang der Kirche zu. Die Braut war mit Gold und Silberſchmuck mehr beladen, als geziert, das Haar wallte lang herab und ihr Haupt ſchmückte ein Kranz. Die Wege waren mit Fackeln und Strohfeuern erleuchtet; denn die Heimführung geſchah bei Nacht. An der Thür der Kirche ſtand der Prieſter, faßte die Braut bei der Hand und führte ſie an den Altar. Dort ſtellte ſich der Bräutigam von ſeinem Führer hergeleitet an die linke Seite der Braut und es erfolgte die Einſegnung. Nach derſelben wurden beide im ſelben Zuge wieder hinweggeführt, einer von den Freunden des Bräutigams ſtreute vor dem Hauſe desſelben Binſen vor der Braut umher und dieſe ſchritt über ſie hinweg zur Abwehr alles Böſen. Wenn ſie dann die Schwelle betreten wollte, zog ein Anderer ſein Schwert und hielt es quer vor der Thür, ſo daß er den Eingang verſperrte. Vergebens

Digitized by Google

wurden auf das weiße Tuch geworfen und der Priester oder der Knabe nahm nun wiederum einen dieser Würfel unbesehen nach dem andern weg. Wessen Würfel zuerst aufgehoben ward, der ward der That unschuldig gesprochen und eben so auch die folgenden; derjenige aber, dessen Würfel zuletzt übrig blieb, ward für schuldig erkannt und mußte das Wergeld des Erschlagenen bezahlen.

Wenn bei der ersten Wahl zwischen den beiden Würfeln derjenige aufgehoben ward, der mit dem Kreuze bezeichnet war: so mußten alle sieben, oder so viele der Angeklagten waren, für unschuldig erklärt werden. Dann konnte der Erbe des Erschlagenen, wenn er wollte, andere sieben Männer der That anklagen und das Verfahren blieb dasselbe, wie beim ersten Male. Waren auch diese Angeklagten unschuldig, so mußte es dabei sein Bewenden haben und der Erbe des Erschlagenen durfte nicht ferner noch Andere anklagen.

So war der Brauch in einigen Gegenden Frieslands, in anderen Gegenden war es anders. Er war ursprünglich heidnisch; denn schon der Römer Tacitus erzählt uns Ähnliches von den alten Deutschen und nur durch das Zeichen des Kreuzes war die Sitte in eine christliche umgewandelt. Das Ganze stützte sich auf den Gedanken, daß Gott um des Schuldigen willen den Unschuldigen nicht in Gefahr kommen lassen, sondern die Wahrheit ans Licht bringen würde. Dieser Gedanke wurde später noch weiter ausgebildet in den eigentlich sogenannten Gottesurtheilen, von welchen jedoch die damaligen friesischen Gesetze noch nicht reden.

Wir nehmen Anstoß an vielen solcher Gesetze; aber höher noch steigt unsere Mißbilligung, wenn es von dem Sohne heißt, der seinen Vater erschlagen hat: ihm soll die Erbschaft abgesprochen werden, die sein Vater hinterlassen hat. Wenn einer seinen Bruder erschlägt, so soll er den nächsten Erben desselben das volle Wergeld bezahlen; wenn kein Kind des Erschlagenen vorhanden ist, so gebührt die Buße den Eltern, dem Vater oder der Mutter, oder, wo auch diese fehlen, den anderen Geschwistern. Ist keiner dieser nahen Verwandten vorhanden, so soll der Bruder für seinen Bruder das volle Wergeld dem Könige entrichten.

Ohne alles Wergeld durften getödtet werden der Gegner im Kriege oder im Zweikampfe, der Ehebrecher, der beim Einbruche ertappte Dieb, der Mordbrenner, der Heiligthumsschänder, und das

Digitized by Google

neugeborene Kind, das noch Nichts genossen hatte. Wir sehen also, wie dieser bei Liudger's Mutter oben erzählte heidnische Brauch auch nach der Einführung des Christenthumes noch gesetzlich in Kraft verblieb. Von einer Todesstrafe melden uns diese Gesetze noch Nichts, als daß der Sclave, der seinen Herrn erschlagen hatte, zu Tode gemartert wurde. Ähnlich erging es dem Leten.

Die schwerste Strafe, welche das Gesetz für den freien Mann bestimmt, ist die neunfache Erhöhung des Wergeldes. Diese trat ein, wenn ein Todtschlag geschah am königlichen Hofe, in der Kirche, an einem königlichen Gesandten, oder an einer zum Unterpfande gegebenen Geißel. Diese Strafe zog unfehlbar die Sclaverei nach sich; denn schwerlich war der Reichthum auch des begütertsten Adalings zur neunfachen Buße hinreichend. Wir sehen, wie gering noch die Einwirkungen des Christenthumes sind, und dennoch waren sie da; denn der Raum der Kirche, ja selbst der Weg dahin sicherte durch die neunfache Erhöhung der Strafe gegen alle Angriffe. Auch das war eine Einwirkung des Christenthumes, daß es dem Herrn nicht mehr gestattet war, seinen Sclaven nach einem fremden heidnischen Volke zu verkaufen; denn in diesem Falle mußte er dem Könige volle Buße dafür entrichten.

Doch genug des uns Widerstrebenden; ich bin es meinen Lesern schuldig, ihnen auch ein freundlicheres Bild vorzuführen. Am Hochzeitstage schritten Braut und Bräutigam mit zahlreicher Begleitung von Mädchen und Jünglingen umgeben unter Pauken- und Trompetenklang der Kirche zu. Die Braut war mit Gold und Silberschmuck mehr beladen, als geziert, das Haar wallte lang herab und ihr Haupt schmückte ein Kranz. Die Wege waren mit Fackeln und Strohfeuern erleuchtet; denn die Heimführung geschah bei Nacht. An der Thür der Kirche stand der Priester, faßte die Braut bei der Hand und führte sie an den Altar. Dort stellte sich der Bräutigam von seinem Führer hergeleitet an die linke Seite der Braut und es erfolgte die Einsegnung. Nach derselben wurden beide im selben Zuge wieder hinweggeführt, einer von den Freunden des Bräutigams streute vor dem Hause desselben Binsen vor der Braut umher und diese schritt über sie hinweg zur Abwehr alles Bösen. Wenn sie dann die Schwelle betreten wollte, zog ein Anderer sein Schwert und hielt es quer vor der Thür, so daß er den Eingang versperrte. Vergebens

Digitized by Google

versuchte die Braut ihn hinweg zu drängen, bis sie ihn durch ein kleines Geschenk zum Abzuge bewog. Das Schwert galt als die Mahnung für die Braut, ihrem Gatten treu zu bleiben und als das Zeichen seines Rechtes sie im Falle der Untreue zu tödten. Darum hieß es aeftswird, d. h. Eheschwert.

Im Übrigen dürfen wir uns von der Lebensweise unserer Vorfahren keine hohen Begriffe machen. Zwar die Marschbewohner lebten nicht mehr, wie uns der Römer Plinius sie beschrieben hat: der Deich schützte das Land und hinter ihm bauten die Menschen ruhig ihre Hütten. Aber auch nur so dürfen sie genannt werden; denn an steinerne Häuser ist in aller jener Zeit noch nicht zu denken. Einer der Haupterwerbszweige muß damals die Schafzucht und die Verarbeitung der Wolle gewesen sein; denn die Friesen versorgten die andern deutschen Völker mit Mänteln und Karl der Große pflegte zu Ostern viele seiner Beamten mit friesischen Mänteln zu beschenken. Ja er schickte sie sogar an ausländische Fürsten, einmal z. B. an den arabischen Kalifen Harun al Raschid in Bagdad, mit welchem er in Freundschaft lebte.

Von dem Handel, der in späteren Jahrhunderten in dem einstigen Friesland so reich erblühete, finden sich auch zu den Zeiten Karl's des Großen schon Andeutungen; denn Wyk te Durstede, von wo aus man nach England überfuhr, und Tiel werden uns als ansehnliche Handelsplätze genannt. Die späteren Rechtsbücher erzählen, daß der König Karl und der Bischof Liudger den Friesen sieben freie Straßen zugesichert hätten, vier zu Wasser und drei zu Lande. Die erste zu Wasser ist die Elbe, die zweite die Weser, die dritte die Ems, die vierte das Fly. Die erste Landstraße beginnt bei Jever und geht aus bei Omersburch (der Burg im Ammergau, also etwa dem späteren Oldenburg), die zweite fängt an bei Emden und endigt bei Mimigardevort (Münster), die dritte geht von Stavoren nach Coevorden. Ob nun aber schon damals von dem heutigen Ostfriesland aus landeinwärts Handel getrieben sei, darüber ist uns weiter keine Andeutung erhalten, die etwaigen Fahrten zur See konnten kaum einen andern Zweck haben, als den Raub.

Wenn auch die Friesen ihre Rechte und Gesetze behielten, so waren sie doch dem fränkischen Reiche unterthan. Kaiser Karl hob bei allen ihm unterworfenen Stämmen die erbliche Königs- oder

Digitized by Google

Herzogswürde auf und ſetzte ihnen dafür Grafen vor, die verpflichtet waren Recht und Gerechtigkeit zu ſchaffen, je nach den Geſetzen und Rechten des Stammes. Ferner erhoben ſie die kaiſerlichen Einkünfte, die in Friedenspfennigen und Hausſchatzungen (frieſiſch **huslaga**) beſtanden, aber ſehr unbedeutend waren. Den Grafen waren wieder andere Richter untergeben, die bei den Frieſen **frana, schelta, asega** hießen. **Frana** (Frohn, Herr) und **schelta** oder **skeltata** (Schulz) ſind wahrſcheinlich einerlei, und bezeichnen den Stellvertreter des Grafen. Der Frana hatte die Anführung im Kriege, die Sorge für die Bewaffnung, hielt die Sicherheit aufrecht, hegte den Bann des Gerichtes, d. h. er führte den Vorſitz im Gerichte und vollſtreckte das Urtheil. Dieſes ward geſprochen von dem **asega**. Das Wort iſt zuſammengeſetzt aus **a** Recht und **sega** Sager, Sprecher. Im Heidenthum war der **asega** zugleich Prieſter und die Erinnerung daran ging nicht unter; denn noch um 1200 ſagt eine der frieſiſchen Küren: **thi asega thi biteknath thene Prestere** — der Aſega der bedeutet den Prieſter. Deutlich iſt dem Aſega und dem Schelta ihre Stellung angewieſen in den häufig vorkommenden Worten: **bi asega dome and bi sceltata bonne** — bei des Aſega Spruche und bei des Schulzen Banne. Der Aſega wurde vom Volke gewählt; aber wie viele ihrer in Friesland waren, iſt ſchwer zu ſagen; denn die eine betreffende Stelle der Geſetze darüber, welche ſich auf die erzählte Sage von den zwölf Männern im Schiffe bezieht, ſagt nur: darum ſollen im Lande ſein dreizehn Aſega. Dieſe Bezeichnung: das Land kann ſich dem Sinne nach ſowohl auf den Weſtergo allein, als auch auf das weſtlich von Laubache gelegene Land und ſelbſt auf das ganze Friesland beziehen. Dem Aſega kam ein Antheil der erkannten Buße zu, wie dem Schelta. Von 30 Mark Buße, ſagt eine Stelle der Geſetze, ſoll der Graf eine Mark, die Heiligen eine Mark, der Aſega und der Altermann eine Mark haben. Der Altermann ſteht neben dem Aſega als ein Geſetzeserfahrener oder auch als der Kirchenvorſteher, der Kirchenvogt. An Schöffen, die neben dem Aſega das Urtheil fanden, welches dieſer ausſprach, iſt nicht zu denken; denn abweichend von den meiſten anderen deutſchen Stämmen haben die Frieſen die Einrichtung der Schöffen nicht gekannt.

Zu gewiſſen Zeiten kamen Abgeordnete des Kaiſers, um den Zuſtand des Landes zu unterſuchen und beſonders auf die Grafen ein wachſames Auge zu haben. Dieſer Abgeordnete, **missus dominicus**,

Digitized by Google

sie gemeiniglich nur durch Zwang. Bei den Sachsen setzte Karl sogar Todesstrafe darauf, wenn Jemand sich der Taufe entzog, so wie auch auf das Essen des Pferdefleisches. Dieses hing mit dem Heidenthume insofern zusammen, als die Pferde Wuotan geheiligt waren und ihm zum Opfer dargebracht wurden, mithin auch von Jedem, der Pferdefleisch aß, angenommen werden konnte, er habe geopfert und das Fleisch nachher gegessen; denn gemeiniglich wurden nur die Köpfe dargebracht. Auch noch in mancher anderen Beziehung zeigte Karl eine herbe Strenge, wie er desgleichen die Todesstrafe setzte auf das Fleischessen in der Fastenzeit.

Dennoch freuen wir uns im Interesse der Menschheit, daß Karl gesiegt hat. Zwar sein Christenthum war roh und blutig; aber es war die Aussaat einer besseren Zeit. Das Heidenthum mußte sterben; denn in ihm wohnte nicht die lebendige Kraft die Welt zu erlösen aus den Banden des Irrthumes. Diese ruht nur im Christenthume, nicht in diesem oder jenem Bekenntnisse, in dieser oder jener Kirche allein, sondern in dem lebendigen Hauche, der hindurch weht durch alle Jahrhunderte und mächtig ist in Katholiken, wie in Protestanten. Das Heidenthum forderte nach dem Willen der Götter die Sklaverei: das Christenthum hat sie gebrochen oder doch ihre Aufhebung vorbereitet. Das Heidenthum verlangte einen besonderen Himmel für die Tapferen, für die auf dem Schlachtfelde verbluteten Helden, schloß die Anderen und die Sklaven aus von der Walhalla bei Wodan und verwies sie in die Hela (Hölle) zum Donnergotte Thor. Das Christenthum hat seine Seligkeit den Schwachen und Unterdrückten geöffnet und der Welt die trostreiche Wahrheit verkündet, daß alle Menschen gleichberechtigt sind vor Gott. Insbesondere war es hier der Priesterstand selbst, welcher der Sklaverei die Axt an die Wurzel legte; denn er kannte nicht den Unterschied zwischen freien und unfreien Menschen: er nahm diesen auf wie jenen und zwang dann den mächtigsten Herrn Ehrfurcht zu haben vor dem neuen Stande dessen, der als sein Knecht geboren war. Das Christenthum in Verbindung mit anderen Gründen hat den rohen Trotz gebrochen, daß Raub und Plünderung den Starken ehre, und nur auf dieser Grundlage des Christenthumes ist es möglich geworden die Völker deutschen Stammes der menschlichen Bildung und Gesittung zu gewinnen. Aber man darf vor allen Dingen nicht vergessen, daß diese

Digitized by Google

Wahrheit des Christenthumes zur völligen Durchdringung der Menschheit Jahrhunderte und Jahrtausende bedarf, und daß wir nach tausend Jahren kaum über die Anfänge hinaus sind. Wie war denn der Zustand unseres Volkes zur Zeit Karls des Großen beschaffen? wird man fragen.

Wir erkennen ihn und die Einwirkungen des Christenthumes aus den damaligen Gesetzen. Karl der Große nämlich ließ jedem Stamme seine eigenthümlichen Gesetze und Sitten, so schwer ihm dieses bei manchen derselben vielleicht auch geworden sein mag. Bei den Friesen hat sich dieses Widerstreben Karl's gegen einzelne Bestimmungen ihres Gesetzes zu einer eigenthümlichen Sage ausgebildet, die auch in anderen Dingen an manche Gebräuche der Vorfahren erinnert und darum der Erzählung werth ist.

Als König Karl nach Friesland kam, setzte er sich auf den Richterstuhl und lud die Friesen vor sich. Dann gebot er ihnen Rechte zu küren, die sie halten sollten; aber sie baten ihn, daß sie zuerst Fürsprecher wählen möchten, und er gestattete es. Am zweiten Tage ließ er sie wieder vor sich laden: da kamen sie und wählten Fürsprecher, ihrer zwölf aus den 7 Seelanden. Diesen nun gebot er, daß sie Rechte kürten; aber sie beriethen unter einander, was sie thun sollten. Am dritten Tage ließ er sie vor sich laden; aber sie schützten echte Noth, d. i. ein rechtliches Hinderniß vor, und eben so geschah es am vierten und am fünften Tage. Dies sind die Fristen und die drei Nothhaften, welche die freien Friesen mit Recht haben mögen. Am sechsten Tage erschienen sie und der König gebot ihnen, daß sie nun Rechte küren sollten; aber sie erwiederten, sie könnten es nicht, und er möge den Friesen gestatten bei ihren alten Rechten und Gewohnheiten zu bleiben. Da ward der König zornig und sprach: „Nun lasse ich euch dreierlei Kür, welche euch lieber sei: daß man euch tödte, daß ihr eigen (Sklaven) werdet, oder daß man euch hinaussetze in ein Schiff so fest und so stark, daß es einer Ebbe und einer Fluth widerstehen möge, ohne Ruder und Steuer und ohne Tau." Da erkoren sie das Schiff und fuhren hinaus mit der Ebbe so weit, daß sie kein Land mehr sehen konnten. Das war ihnen leid zu Muthe; aber einer unter ihnen vom Geschlechte Wideken, des ersten Asega (Richter), sprach zu den Andern: „Ich habe gehört, daß unser Herr Gott, als er auf Erden weilte, zwölf Jünger hatte und selber der

Digitized by Google

dreizehnte war, und er kam zu ihnen, als die Thüren verschlossen waren, tröstete und lehrte sie: sollen wir denn nicht auch beten, daß er uns der Dreizehnte sei, uns das Recht lehre und zu Lande weise?" Da fielen alle zwölf Männer auf ihre Knie und beteten inbrünstig, und als sie das Gebet geendigt hatten, sahen sie einen Dreizehnten sitzen, wo sonst das Steuerruder war. Eine Axt ruhte auf seiner Schulter und er nahm diese Axt und steuerte mit ihr das Schiff gegen Wind und Strom dem Lande zu. Als sie nun ans Land stiegen, warf der Dreizehnte die Axt aus seiner Hand weg auf den Rasen, und alsbald sprudelte dort, wo sie ein Loch geschlagen hatte, eine Quelle hervor. Dann setzten sie sich nieder um sie her und der Dreizehnte begann sie zu lehren, welche Rechte sie küren sollten. Sie kannten ihn nicht; denn er war ihnen Allen völlig gleich, und als sie wieder aufstanden, waren ihrer nur noch zwölf. Aber sie lobten und dankten dem Allmächtigen und traten freimüthig vor das Angesicht des Königs Karl. Der entsetzte sich; denn er meinte, die zwölf Männer schliefen längst den Todesschlaf auf dem Grunde des Meeres; aber sie zeigten ihm ihre Landrechte und Willküren, die sie unter der Anleitung des Dreizehnten verfaßt hatten, und darauf bestätigte ihnen der König Karl diese ihre Gesetze. Das sind die siebzehn Willküren und die vierundzwanzig Landrechte der Friesen, die sollten sie halten bis zum jüngsten Tage und sollten frei sein nach diesen Gesetzen.

Also erzählt die Sage. Diese Landrechte und Willküren sind uns erhalten, aber so, wie sie etwa 400 Jahre nach Karl dem Großen aufgezeichnet wurden. Kein König hat jemals so mächtig in die Geschicke der Völker eingegriffen, wie dieser: darum erhielt sich die Erinnerung an ihn als den gewaltigen Helden und seine Gestalt warf ihren weit leuchtenden Schein durch die dunkeln Jahrhunderte nach ihm. Darum beziehen sich die hauptsächlichsten Rechtsbücher der Friesen auf ihn als ihren Urheber. Wenn nun freilich auch das Meiste in ihnen uralt sein mag, so haben wir doch noch ein älteres Gesetzbuch, dessen Aufzeichnung man auf das Jahr 813 setzt*): die **leges Frisionum,**

*) Auch Richthofen, doch mit einer Frage. Andere setzen die Abfassung der Gesetze noch früher, hauptsächlich, weil einmal darin eine Strafe gesetzt wird auf die Verletzung heidnischer Heiligthümer. Jedoch ist dieser eine Punkt nach H. Conring's Annahme ein späterer Zusatz.

Digitized by Google

Geſetze der Frieſen. Selbſt wenn es auch nicht mehr von Karl dem Großen genehmigt iſt, auf den als ihren Urheber ſich überhaupt faſt alle erhaltenen frieſiſchen Rechtsbücher beziehen, ſo iſt es doch unzweifelhaft das älteſte. Aus dieſen Geſetzen erhellt wenigſtens einiges Licht über die damaligen Sitten und Zuſtände gleich nach der Einführung des Chriſtenthumes.

Daß das Chriſtenthum nicht ſofort die Sklaverei gebrochen, bedarf kaum der Erwähnung. Ausdrücklich heißt es im frieſiſchen Geſetzbuch: wenn Einer den Sklaven eines Anderen erſchlägt, ſo ſoll er den vollen Werth desſelben erſetzen und eben ſo ſoll es gehalten werden mit dem Pferde, dem Rinde, dem Schafe, der Ziege, dem Schweine und überhaupt mit allen lebenden Weſen, welche zum Gebrauche der Menſchen dienen. Dem entſprechend heißt es an einer anderen Stelle: wenn Jemand einen Sklaven oder eine Sklavin, ein Pferd, ein Rind, ein Schaf oder irgend ein anderes Thier geraubt hat: ſo ſoll er es zum vollen Werthe bezahlen. Die Frieſen theilten ſich, wie alle deutſche Stämme, in Edle, Freie, Halbfreie (im frieſiſchen Letar, hochdeutſch Laſſen von let oder laß d. i. ſchlecht); die noch niedriger ſtehenden Sklaven waren rechtlos und wurden nicht zum Eide zugelaſſen. Am ausführlichſten beſchäftigen ſich die Geſetze damit, den Werth, d. i. das Wergeld des einzelnen Menſchen zu beſtimmen. Urſprünglich galt die Blutrache, d. h. im Falle eines Mordes oder Todtſchlages hatten die nächſten Blutsverwandten das Recht und die Pflicht Blut durch Blut zu ſühnen. Dieſe Blutrache konnte anfangs im Fall der Flucht des Thäters, nachher regelmäßig abgekauft werden durch das Wergeld d. h. dasjenige Geld, welches gewährt wurde für den Tod des Erſchlagenen oder für jede einzelne Verletzung. Zur Leiſtung dieſes Wergeldes waren im Fall der Zahlungsunfähigkeit des Thäters wieder die nächſten Verwandten verpflichtet, wie ſie im entgegengeſetzten Falle auch ihren Theil von dem gezahlten Wergelde empfingen. Der eigentliche Erbe z. B. der Sohn beim Tode ſeines Vaters empfing zwei Drittel, die anderen Verwandten ein Drittel der Buße. Auf den Todtſchlag an einem Adaling (Edlen) ſtanden 80 Schildlinge; doch konnte der Angeklagte ſich mit 11 Eideshelfern frei ſchwören. Auf den Mord eines Freien waren $53\frac{1}{3}$ Schildlinge geſetzt, auf den eines Leten $26\frac{2}{3}$ Schildlinge. Über dieſen Werth ſind ſo verſchiedene und ſo weit auseinander gehende Vermuthungen

Digitized by Google

aufgestellt, daß wir uns mit der Thatsache begnügen müssen: bei den Friesen war der Adlige ein halb mal mehr werth, als der freie Mann, und dieser doppelt so viel, als der Halbfreie. Der Sclave hatte kein Wergeld, er gehörte nicht sich selber an, sondern seinem Herrn: er war eine Sache.

Die bürgerliche Ordnung unseres Gemeinwesens verlangt, daß der Mörder oder Todtschläger dem Staate Buße gebe mit Leib und Leben: das kannten unsere Vorfahren nicht, sondern bei ihnen waren alle Verhältnisse, um es mit einem juristischen Ausdruck zu benennen, rein privatrechtlicher Natur. Als mit der Unterwerfung durch Karl den Großen die Anfänge eines geordneten Staatsverbandes ins Leben traten, ließ der König freilich diese Entschädigung bestehen, fügte aber eine andere Buße hinzu, das fredum, d. i. die Buße des gebrochenen Friedens an den König. Diese bestand in 30 Schildlingen. Aber wir sehen leicht, daß eine wichtige Frage völlig unberührt blieb, nämlich die nach der Zurechnung, nach der Schuld oder der Unschuld des Thäters.

Also kannte schon der Römer Tacitus die Deutschen; denn er erzählt uns aus der Urzeit derselben mit folgenden Worten: Jeder ist verpflichtet die Feindschaft seines Vaters oder seiner nächsten Anverwandten aufzunehmen und fortzusetzen; jedoch ist die Feindschaft nicht unversöhnlich, sondern sie kann durch Buße von Ochsen und Schafen gesühnt werden und dann nimmt die ganze Familie Theil an dieser Genugthuung.

Wie für den Todtschlag, so war auch für alle Verletzungen des Körpers die Buße mit großer Genauigkeit angesetzt und die einzelnen Bestimmungen darüber machen den Haupttheil des ganzen Gesetzes aus. So heißt es z. B.: wenn Einer dem Anderen ein Ohr abschneidet, so soll er 12 Schildlinge bezahlen, für die Nase dagegen 24. Wenn Einer die obere Stirnrunzel mit einem Hiebe quer durchschlägt, so soll er seine That büßen mit 2 Schildlingen, für die untere Stirnrunzel mit 4. Das Ausschlagen eines Vorderzahnes wird gestraft mit 2 Schildlingen, eines Augenzahnes mit 3, eines Backenzahnes mit 4. Sonderbar war die Art der Weise, wie man in einigen Fällen die Größe einer Wunde maß. Wenn Jemand durch einen Hieb auf den Kopf oder einen anderen Theil des Körpers schwer verletzt wurde, also daß ein Stück vom Knochen losbrach und

Digitized by Google

herausging: ſo mußte man den Knochenſplitter nehmen und auf einen Schild werfen. Wenn er beim Niederwerfen auf den Schild einen ſo lauten Ton gab, daß man um doppelte Mannslänge, alſo um 12 Fuß von dem Schilde entfernt, ihn vernehmen konnte: ſo mußte der Beleidiger die That mit 36 Schildlingen büßen. Waren mehre Knochenſplitter aus der Wunde hervorgegangen, ſo mußte jedes von ihnen einzeln auf dieſelbe Weiſe geprüft und dann von dem Beleidiger gebüßt werden.

Es konnte jedoch manchmal zweifelhaft ſein, von wem ein Todtſchlag verübt war, z. B. bei einem Auflaufe. Über ſolche Fälle beſtimmte das Geſetz der Frieſen alſo. Nachdem man die Leiche zu Grabe geleitet hatte, trat einer der nächſten Blutsverwandten in Gegenwart Aller an das Grab, zog ſein Schwert und mit dem Rufe wraek, wraek, Rache, Rache, ſchlug er dreimal an den aufgeworfenen Hügel. Dadurch erklärte ſich dieſer nächſte Blutsverwandte bereit, den Mord des Erſchlagenen zu rächen. Zuerſt nun mußte er ſchwören, nur einen ihm und ſeinen Freunden Verdächtigen angeben zu wollen. Dann war es ihnen geſtattet, bis ſieben Männer wegen des Todtſchlages vorzufordern und einem Jeden von dieſen das Verbrechen zuzuſchieben. Dieſe konnten ſich Einer nach dem Andern durch einen Eid von der Beſchuldigung reinigen. Wenn dieſer Eid geſchworen war, gingen ſie zuſammen in die Kirche und warfen Looſe auf den Altar. War keine Kirche in der Nähe, ſo nahm man die Reliquien von Heiligen zu Zeugen. Die Looſe waren alſo beſchaffen. Es wurden zwei Würfel aus dem Holze der Weiden geſchnitten, von denen man Körbe flicht. Der eine der Würfel war mit dem Zeichen des Kreuzes verſehen, der andere nicht. Beide wurden nun auf ein Tuch von weißer Wolle geworfen, das über den Altar oder über die Gebeine eines Heiligen ausgebreitet lag. Dann mußte der Prieſter, oder, wenn dieſer nicht zugegen war, ein unſchuldiger Knabe einen von den Würfeln unbeſehen von dem weißen Tuche nehmen, während die Umſtehenden Gott anriefen, daß er die Wahrheit ans Licht bringen wolle. Wenn der Prieſter oder der Knabe den mit dem Kreuze bezeichneten Würfel aufnahm, ſo that nach der Meinung der Verſammelten Gott dadurch kund, daß einer der Angeklagten die That vollbracht habe. Alsdann mußte ein jeder der Angeklagten einen Würfel nehmen und darauf ſein beſonderes Zeichen machen. Alle dieſe Würfel zuſammen

Digitized by Google

wurden auf das weiße Tuch geworfen und der Priester oder der Knabe nahm nun wiederum einen dieser Würfel unbesehen nach dem andern weg. Wessen Würfel zuerst aufgehoben ward, der ward der That unschuldig gesprochen und eben so auch die folgenden; derjenige aber, dessen Würfel zuletzt übrig blieb, ward für schuldig erkannt und mußte das Wergeld des Erschlagenen bezahlen.

Wenn bei der ersten Wahl zwischen den beiden Würfeln derjenige aufgehoben ward, der mit dem Kreuze bezeichnet war: so mußten alle sieben, oder so viele der Angeklagten waren, für unschuldig erklärt werden. Dann konnte der Erbe des Erschlagenen, wenn er wollte, andere sieben Männer der That anklagen und das Verfahren blieb dasselbe, wie beim ersten Male. Waren auch diese Angeklagten unschuldig, so mußte es dabei sein Bewenden haben und der Erbe des Erschlagenen durfte nicht ferner noch Andere anklagen.

So war der Brauch in einigen Gegenden Frieslands, in anderen Gegenden war es anders. Er war ursprünglich heidnisch; denn schon der Römer Tacitus erzählt uns Ähnliches von den alten Deutschen und nur durch das Zeichen des Kreuzes war die Sitte in eine christliche umgewandelt. Das Ganze stützte sich auf den Gedanken, daß Gott um des Schuldigen willen den Unschuldigen nicht in Gefahr kommen lassen, sondern die Wahrheit ans Licht bringen würde. Dieser Gedanke wurde später noch weiter ausgebildet in den eigentlich sogenannten Gottesurtheilen, von welchen jedoch die damaligen friesischen Gesetze noch nicht reden.

Wir nehmen Anstoß an vielen solcher Gesetze; aber höher noch steigt unsere Mißbilligung, wenn es von dem Sohne heißt, der seinen Vater erschlagen hat: ihm soll die Erbschaft abgesprochen werden, die sein Vater hinterlassen hat. Wenn einer seinen Bruder erschlägt, so soll er den nächsten Erben desselben das volle Wergeld bezahlen; wenn kein Kind des Erschlagenen vorhanden ist, so gebührt die Buße den Eltern, dem Vater oder der Mutter, oder, wo auch diese fehlen, den anderen Geschwistern. Ist keiner dieser nahen Verwandten vorhanden, so soll der Bruder für seinen Bruder das volle Wergeld dem Könige entrichten.

Ohne alles Wergeld durften getödtet werden der Gegner im Kriege oder im Zweikampfe, der Ehebrecher, der beim Einbruche ertappte Dieb, der Mordbrenner, der Heiligthumsschänder, und das

Digitized by Google

neugeborene Kind, das noch Nichts genoſſen hatte. Wir ſehen alſo, wie dieſer bei Liudger's Mutter oben erzählte heidniſche Brauch auch nach der Einführung des Chriſtenthumes noch geſetzlich in Kraft verblieb. Von einer Todesſtrafe melden uns dieſe Geſetze noch Nichts, als daß der Sclave, der ſeinen Herrn erſchlagen hatte, zu Tode gemartert wurde. Ähnlich erging es dem Leten.

Die ſchwerſte Strafe, welche das Geſetz für den freien Mann beſtimmt, iſt die neunfache Erhöhung des Wergeldes. Dieſe trat ein, wenn ein Todtſchlag geſchah am königlichen Hofe, in der Kirche, an einem königlichen Geſandten, oder an einer zum Unterpfande gegebenen Geißel. Dieſe Strafe zog unfehlbar die Sclaverei nach ſich; denn ſchwerlich war der Reichthum auch des begütertſten Adalings zur neunfachen Buße hinreichend. Wir ſehen, wie gering noch die Einwirkungen des Chriſtenthumes ſind, und dennoch waren ſie da; denn der Raum der Kirche, ja ſelbſt der Weg dahin ſicherte durch die neunfache Erhöhung der Strafe gegen alle Angriffe. Auch das war eine Einwirkung des Chriſtenthumes, daß es dem Herrn nicht mehr geſtattet war, ſeinen Sclaven nach einem fremden heidniſchen Volke zu verkaufen; denn in dieſem Falle mußte er dem Könige volle Buße dafür entrichten.

Doch genug des uns Widerſtrebenden; ich bin es meinen Leſern ſchuldig, ihnen auch ein freundlicheres Bild vorzuführen. Am Hochzeitstage ſchritten Braut und Bräutigam mit zahlreicher Begleitung von Mädchen und Jünglingen umgeben unter Pauken- und Trompetenklang der Kirche zu. Die Braut war mit Gold und Silberſchmuck mehr beladen, als geziert, das Haar wallte lang herab und ihr Haupt ſchmückte ein Kranz. Die Wege waren mit Fackeln und Strohfeuern erleuchtet; denn die Heimführung geſchah bei Nacht. An der Thür der Kirche ſtand der Prieſter, faßte die Braut bei der Hand und führte ſie an den Altar. Dort ſtellte ſich der Bräutigam von ſeinem Führer hergeleitet an die linke Seite der Braut und es erfolgte die Einſegnung. Nach derſelben wurden beide im ſelben Zuge wieder hinweggeführt, einer von den Freunden des Bräutigams ſtreute vor dem Hauſe desſelben Binſen vor der Braut umher und dieſe ſchritt über ſie hinweg zur Abwehr alles Böſen. Wenn ſie dann die Schwelle betreten wollte, zog ein Anderer ſein Schwert und hielt es quer vor der Thür, ſo daß er den Eingang verſperrte. Vergebens

Digitized by Google

versuchte die Braut ihn hinweg zu drängen, bis sie ihn durch ein kleines Geschenk zum Abzuge bewog. Das Schwert galt als die Mahnung für die Braut, ihrem Gatten treu zu bleiben und als das Zeichen seines Rechtes sie im Falle der Untreue zu tödten. Darum hieß es aeftswird, d. h. Eheschwert.

Im Übrigen dürfen wir uns von der Lebensweise unserer Vorfahren keine hohen Begriffe machen. Zwar die Marschbewohner lebten nicht mehr, wie uns der Römer Plinius sie beschrieben hat: der Deich schützte das Land und hinter ihm bauten die Menschen ruhig ihre Hütten. Aber auch nur so dürfen sie genannt werden; denn an steinerne Häuser ist in aller jener Zeit noch nicht zu denken. Einer der Haupterwerbszweige muß damals die Schafzucht und die Verarbeitung der Wolle gewesen sein; denn die Friesen versorgten die andern deutschen Völker mit Mänteln und Karl der Große pflegte zu Ostern viele seiner Beamten mit friesischen Mänteln zu beschenken. Ja er schickte sie sogar an ausländische Fürsten, einmal z. B. an den arabischen Kalifen Harun al Raschid in Bagdad, mit welchem er in Freundschaft lebte.

Von dem Handel, der in späteren Jahrhunderten in dem einstigen Friesland so reich erblühete, finden sich auch zu den Zeiten Karl's des Großen schon Andeutungen; denn Wyk te Durstede, von wo aus man nach England überfuhr, und Tiel werden uns als ansehnliche Handelsplätze genannt. Die späteren Rechtsbücher erzählen, daß der König Karl und der Bischof Liudger den Friesen sieben freie Straßen zugesichert hätten, vier zu Wasser und drei zu Lande. Die erste zu Wasser ist die Elbe, die zweite die Weser, die dritte die Ems, die vierte das Fly. Die erste Landstraße beginnt bei Jever und geht aus bei Omersburch (der Burg im Ammergau, also etwa dem späteren Oldenburg), die zweite fängt an bei Emden und endigt bei Mimigardevort (Münster), die dritte geht von Stavoren nach Coevorden. Ob nun aber schon damals von dem heutigen Ostfriesland aus landeinwärts Handel getrieben sei, darüber ist uns weiter keine Andeutung erhalten, die etwaigen Fahrten zur See konnten kaum einen andern Zweck haben, als den Raub.

Wenn auch die Friesen ihre Rechte und Gesetze behielten, so waren sie doch dem fränkischen Reiche unterthan. Kaiser Karl hob bei allen ihm unterworfenen Stämmen die erbliche Königs- oder

Digitized by Google

Herzogswürde auf und ſetzte ihnen dafür Grafen vor, die verpflichtet waren Recht und Gerechtigkeit zu ſchaffen, je nach den Geſetzen und Rechten des Stammes. Ferner erhoben ſie die kaiſerlichen Einkünfte, die in Friedenspfennigen und Hausſchatzungen (frieſiſch **huslaga**) beſtanden, aber ſehr unbedeutend waren. Den Grafen waren wieder andere Richter untergeben, die bei den Frieſen **frana, schelta, asega** hießen. **Frana** (Frohn, Herr) und **schelta** oder **skeltata** (Schulz) ſind wahrſcheinlich einerlei, und bezeichnen den Stellvertreter des Grafen. Der Frana hatte die Anführung im Kriege, die Sorge für die Bewaffnung, hielt die Sicherheit aufrecht, hegte den Bann des Gerichtes, d. h. er führte den Vorſitz im Gerichte und vollſtreckte das Urtheil. Dieſes ward geſprochen von dem **asega**. Das Wort iſt zuſammengeſetzt aus **a** Recht und **sega** Sager, Sprecher. Im Heidenthum war der **asega** zugleich Prieſter und die Erinnerung daran ging nicht unter; denn noch um 1200 ſagt eine der frieſiſchen Küren: **thi asega thi biteknath thene Prestere** — der Aſega der bedeutet den Prieſter. Deutlich iſt dem Aſega und dem Schelta ihre Stellung angewieſen in den häufig vorkommenden Worten: **bi asega dome and bi sceltata bonne** — bei des Aſega Spruche und bei des Schulzen Banne. Der Aſega wurde vom Volke gewählt; aber wie viele ihrer in Friesland waren, iſt ſchwer zu ſagen; denn die eine betreffende Stelle der Geſetze darüber, welche ſich auf die erzählte Sage von den zwölf Männern im Schiffe bezieht, ſagt nur: darum ſollen im Lande ſein dreizehn Aſega. Dieſe Bezeichnung: das Land kann ſich dem Sinne nach ſowohl auf den Weſtergo allein, als auch auf das weſtlich von Laubache gelegene Land und ſelbſt auf das ganze Friesland beziehen. Dem Aſega kam ein Antheil der erkannten Buße zu, wie dem Schelta. Von 30 Mark Buße, ſagt eine Stelle der Geſetze, ſoll der Graf eine Mark, die Heiligen eine Mark, der Aſega und der Altermann eine Mark haben. Der Altermann ſteht neben dem Aſega als ein Geſetzeserfahrener oder auch als der Kirchenvorſteher, der Kirchenvogt. An Schöffen, die neben dem Aſega das Urtheil fanden, welches dieſer ausſprach, iſt nicht zu denken; denn abweichend von den meiſten anderen deutſchen Stämmen haben die Frieſen die Einrichtung der Schöffen nicht gekannt.

Zu gewiſſen Zeiten kamen Abgeordnete des Kaiſers, um den Zuſtand des Landes zu unterſuchen und beſonders auf die Grafen ein wachſames Auge zu haben. Dieſer Abgeordnete, **missus dominicus**,

Digitized by Google

hieß bei den Friesen weldega boda, der gewaltige Bote und scheint ähnlich wie ein Herzog betrachtet worden zu sein.

Ferner waren die Friesen dem Kaiser zur Heeresfolge verpflichtet. Zwar erzählen uns ihre späteren Gesetze, daß Karl ihnen gestattet hätte, ostwärts nicht weiter zu ziehen als bis Hitzacker (Hiddes ackere) an der Elbe und westwärts bis zum Sinkfal, d. h. dem jetzigen kleinen Meerbusen het Zwin, wegen der Noth, daß der Friese wider die salze See und wider den wilden Seeräuber alle Tage das Ufer bewahren soll mit fünf Waffen: mit dem Spaten und mit der Gabel (furka), mit Schild und Schwert und der Schneide des Speeres. Allein an anderen Stellen berufen sie sich selber darauf, daß Karl ihnen viele Freiheiten verliehen habe, weil sie ihm überall so treulich beigestanden und namentlich in Rom ihn und den Papst Leo III. so muthig beschützt hätten, als die treulosen Römer diesem seine beiden schönen Augen (sina twa skena agon) ausbrachen, im Jahre 800. Eine andere Sage erzählt, daß im Thale von Ronceval in den Pyrenäen mit dem berühmten Roland auch der Friese Gundobald und seine Schaar umgekommen sei. Ob dies sich so verhalte, kann nicht entschieden werden; aber geschichtlich steht fest, daß die Friesen bei Karl's Kriegszuge gegen die Avaren im jetzigen Ungarn zu Schiffe auf der Donau gefahren und eben so gegen die Slaven die Havel hinauf geschifft sind. Karl scheint sie also zum Dienste zu Wasser verwendet zu haben, wie denn auch ja noch heute mit Recht gesagt werden kann, daß der Friese sich weniger zu einem wohl disciplinirten Landsoldaten, als zu einem tüchtigen Seemanne eignet. Endlich haben wir noch für die Friesen die bestimmte Vorschrift des Kaisers, nach welcher seine Grafen und Dienstleute sich sämmtlich beim Heere einfinden, die übrigen je sechs den siebenten Mann stellen sollen.

Alle diese Gesetze und Bräuche betreffen das ganze Friesland allgemein, und von einem besonderen Ostfrieslande läßt sich damals nicht reden. In den Zeiten nach Karl dem Großen dehnte sich das Land der Friesen aus von der Weser bis zum Sinkfal, d. i. dem Zwin. Auch östlich von der Weser wohnten Friesen und später sind noch mehre nach dieser Seite hin ausgewandert; aber obwohl sie zum großen Theile friesische Art, Gesetze, Sitten und Sprache beibehalten haben, so hat doch ihr Verkehr mit ihren Stammesverwandten nach der Übersiedelung, wie es scheint, sofort aufgehört. Es mögen oftmals

Digitized by Google

Jahrhunderte vergangen ſein, wo zu den Bewohnern des heutigen Oſtfrieslands kaum eine leiſe Kunde herüber drang, daß nicht ſo ſehr fern von ihnen am öſtlichen Ufer der Nordſee die ſtammesverwandten Nordfrieſen mit gleichen Gefahren rangen und auf gleiche Weiſe vom Himmel geſegnet wurden, wie ſie.

Sechſter Abſchnitt.

Die frieſiſche Geſchichte unter den Karolingern. Die Einfälle der Normannen.

In der Lebensbeſchreibung des Biſchofs Liudger von Münſter wird uns erzählt, daß er einſtmals im Traume ſchwere Gewitterwolken im Norden ſich habe aufthürmen ſehen, die mit entſetzlicher Wuth ſich über ſeinen Sprengel entladen hätten. Da aber ſeien von Mittag aus die Strahlen der Sonne mit Macht durch das ſchwarze Gewölk gebrochen und hätten es nach allen vier Winden zerſtäubt. Die Deutung dieſes weisſagenden Traumes war nicht ſchwer; denn Jedermann wußte, daß der letzte Frieſenkönig Radbod in die nordiſchen Reiche geflohen war und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er ohne Drohungen aus ſeinem Lande geſchieden ſei. Dennoch blieb Ruhe und Friede ſo lange Liudger lebte. Erſt nach Radbod's Tode kam Gottfried, den Einige Radbod's Enkel von mütterlicher Seite heißen, mit 200 Schiffen und zahlloſen Schwärmen der nordiſchen Männer, die man Normannen nannte, an die Küſten des frieſiſchen Landes. 810. Gottfried oder Gotrich, wie ihn die Dänen heißen, verwüſtete die frieſiſchen Inſeln und Küſten, dann ſchiffte er ſein Heer am Feſtlande aus und ſchlug die Frieſen in verſchiedenen Treffen. Ja er vermaß ſich gerades Weges auf Aachen zu ziehen und den Kaiſer Karl in dieſer ſeiner eigenen Hauptſtadt gefangen nehmen zu wollen. Auch Kaiſer Karl rüſtete ein Heer und eilte Gottfried entgegen. An der Aller vernahm er, daß Gottfried ſchon erlegen ſei, nicht durch die Hand der Frieſen,

Digitized by Google

währte sie ihm unter der Bedingung, daß er Christ würde. Harald ließ sich zu Mainz taufen, wo der Kaiser selber sein Pathe wurde. Dann reiste Harald mit Ansgar, den man den Apostel des Nordens nennt, den Rhein hinab; aber als er nach Dänemark kam, schlug Regner ihn abermals, so daß Harald auf die Wiedererwerbung Dänemarks verzichten mußte und froh war, als ihm Ludwig den Gau Rüstringen in Friesland gab. Aber diese Friesen wurden dessen nicht froh; denn die unvermeidliche Folge waren feindliche Einbrüche der Dänen in das Land Harald's. Ansgar's Bemühungen dagegen wurden mit Erfolg gekrönt: er wirkte rastlos und mit apostolischer Aufopferung unter den nordischen Völkern und zum Danke ernannte ihn Ludwig der Fromme 833 zum ersten Erzbischofe von Hamburg.

Während dies geschah, bereiteten sich im Innern des fränkischen Reiches große Umwälzungen vor. Die Vereinigung so vieler Völker zu einem großen Reiche, das vom Ebro in Spanien bis an die Eider in Holstein sich erstreckte, war ein Riesenbau, der nur der überlegenen Thatkraft eines solchen Mannes, wie Karl der Große, gelingen konnte: unter seinen schwachen Nachfolgern mußte es früher oder später zerfallen. Doch dies war kein Unglück, sondern ein Segen; denn nur so konnten sich die einzelnen Nationen, die Deutschen, die Franzosen, die Italiener und überhaupt jedes einzelne Volk selbständig für sich entwickeln.

Darum gereichte Ludwig's Schwäche zum Heile für die späteren Geschlechter. Jedoch die Art und Weise, wie sich diese Schwäche offenbarte, ist minder erfreulich. Ludwig der Fromme theilte sein Reich unter seine drei Söhne; aber als ihm dann von einer zweiten Gemahlin noch ein Sohn geboren wurde und er auch diesem einen Theil seiner Länder zuweisen wollte, entbrannten verheerende Kriege zwischen dem Vater und den Söhnen und wiederum zwischen den Söhnen unter einander. Solche Wirren benutzte Regner Lodbrog, er legte nicht bloß Hamburg in Asche, sondern verheerte auch alle Küstenstriche und insbesondere Friesland, wo Harald und später seine Brüder Hemming und Rorich Zuflucht gefunden hatten. Sie hatten den Auftrag der Beschützung dieses Landes; aber ihr Schutz nützte nicht viel und war nur eine neue Lockung für den Feind.

Ludwig der Fromme starb 840 und unter den heftigsten Zuckungen löste sich dann das fränkische Reich. Der älteste der Brüder,

Digitized by Google

der Kaiser Lothar, ging so weit, daß er den Sachsen und Friesen die Rückkehr zu ihrem Heidenthume und den alten Gesetzen versprach, wenn sie ihm gegen seinen Bruder Ludwig beistehen würden. Es erfolgte ein heftiger Aufstand, den man die Empörung der Stellinge nennt; aber es gelang Ludwig diese niederzuschlagen. Der hochwichtige Vertrag von Verdun im Jahre 843 machte endlich den Bruderkriegen ein Ende: der Kaiser Lothar erhielt Italien und einen schmalen Landstrich zwischen Rhein, Rhone und Schelde, Karl der Kahle bekam Frankreich, Ludwig, dem man nachher den Beinamen des Deutschen gegeben hat, erhielt die Länder ostwärts vom Rheine. Auch Friesland gehörte zu diesem ostfränkischen Reiche; denn den Namen Deutschland kannte man damals noch nicht. Aber Ludwig ward zu gleicher Zeit von Osten her durch die Slaven bedrängt, von Westen her durch seinen habsüchtigen Bruder Karl den Kahlen, von Norden her durch die Normannen: deshalb konnte er diesen Küsten nicht immer den nöthigen Schutz verleihen und Jahr auf Jahr wiederholten sich die Einfälle der grausamen Normannen an allen Küsten des westlichen Europas.

Also brachten es die Religionslehren dieser Völker mit sich; denn, wie schon die alten heidnischen Deutschen den Raub für eine ehrende Beschäftigung des muthigen Mannes angesehen hatten, die dem Willen ihrer Götter entspreche: so hatten die Normannen diese traurige Lehre noch viel weiter ausgebildet. Es war der Ruhm ihrer Helden, ihr Trinkhorn nie am Heerde zu leeren und niemals unter einem rußigen Dache zu schlafen. Noch schreckenvoller tritt uns das Ziel dieser Lebensweise entgegen in dem Sterbegesange des Regner Lodbrog. Bei seinen Streifzügen nämlich an der englischen Küste, die mehr als irgend ein anderes Land von ihm zu leiden hatte, war Regner in die Hände des Königs Ella von Northumberland gefallen. Dieser ließ seinen grimmigen Feind in einen mit Schlangen erfüllten Thurm werfen. Während die Nattern den Normannen bei lebendigem Leibe zernagten, sang er das Lob seiner eigenen Thaten und rühmte sich, wie er so oft den Geiern ein herrliches Mahl bereitet habe und darum nun freudig eingehen könne in die Walhalla, um dort bei Odin (d. i. Wodan) allabendlich Bier zu trinken aus den Schädelbechern seiner Feinde. Das Lied schließt mit den Worten: „Jetzo nahts — ich sterbe lachend!“ Wenn es auch nur der Sage und der

Digitized by Google

Dichtung angehört, so sehen wir doch, was diesen entsetzlichen Helden des Nordens als das höchste Ziel des thatkräftigen Mannes vorschwebte — unter den größten Qualen lachend zu sterben.

Solcher Gesinnung entsprachen die Thaten dieser verwegenen Menschen. Mit ihren Schiffen, die ähnlich beschaffen waren, wie uns die Römer einige Jahrhunderte früher diejenigen der seeraubenden Sachsen beschrieben haben, durchfuhren sie nicht bloß das Meer, sondern ruderten hoch hinauf in die Ströme und legten Köln, Bonn und viele andere hoch landeinwärts gelegene Städte in Asche. Ja es wird uns berichtet, daß sie ihre leichten Fahrzeuge aus dem Strome hinaufzogen auf das Land und über dasselbe hinweg, bis sie in einen anderen Strom gelangten und an diesem wieder noch ungeplünderte Städte fanden.

Im Jahre 880 fielen die Normannen in das sächsische Land zwischen Elbe und Weser. Ein sächsisches Heer zog gegen sie, ward aber so geschlagen, daß 12 Grafen und 2 Bischöfe auf dem Platze blieben. Nicht lange nachher landeten sie an der Küste des heutigen Ostfrieslands. Dort war gerade damals der Erzbischof Rembert von Bremen anwesend, der nach dem kirchlichen Rechte alle vier Jahre seinen Sprengel bereisen mußte, um überall das geistliche Gericht zu halten, das man Sendgericht nannte. Um ihn sammelten sich die Friesen und er ermahnte sie zur muthigen Gegenwehr. Sobald die Normannen vernahmen, daß ein Haufe der Friesen es wagen wolle, sich ihnen entgegenzustellen, rückten sie in der Gegend von Norden gegen sie heran. Nochmals kräftigte Rembert den zum Siegen oder Sterben entschlossenen Haufen durch sein mahnendes Wort, alsdann begab er sich mit seinen Priestern an eine erhöhete offene Stelle, wo er vor Aller Augen zu Gott um Sieg flehte für die Seinen. Immer näher kamen die nicht zum Kampfe, sondern nach ihrer gewöhnlichen Erfahrung nur zum Gemetzel vorbereiteten Normannen; aber sie fanden einen hartnäckigeren Widerstand, als sie erwartet hatten. Es entbrannte ein heftiges Gefecht; endlich wichen die Normannen und der Sieg blieb den Friesen. Der ungünstige Boden, das vielfach von Gräben durchschnittene Land erschwerte den Rückzug der Normannen und sie erlitten eine völlige Niederlage.

An diesen Sieg knüpft sich in Norden und der Umgegend eine Sage von dem Ursprunge der Teelbauern, das ist eine Genossenschaft,

Digitized by Google

welche eine Anzahl Ländereien nach einem eigenthümlichen Rechte beſitzen. Mit dieſen ſollen ſie für ihre Tapferkeit belohnt ſein. Allein ſo berichtet eben nur die Sage, die durch keine geſchichtliche Kunde unterſtützt wird, und in ſich ſelbſt iſt die Sage unwahrſcheinlich. Denn die Norder und ihre Umwohner reichten für ſich ſelber zur Beſiegung der Normannen nicht hin, und wenn andere Frieſen zu Hülfe gekommen ſind, wie es ja höchſt wahrſcheinlich iſt: warum wurden denn jene Norder allein belohnt? Warum ferner nach einem ſo eigenthümlichen Rechte? — Man hat dagegen bemerkt, daß, wer dieſe Sage glauben wolle, auch die andere an Rembert ſich knüpfende glauben müſſe, daß der Stein, auf welchem er gekniet, die Eindrücke deutlich an ſich getragen und vor der Kirche in Norden noch lange gezeigt ſei. — Das Wort Teelland bedeutet Bauland, von tilan oder tilian hervorbringen, bauen. Deshalb iſt die Annahme wahrſcheinlicher, daß in einer uralten Zeit, wo noch der Deich das Land nicht ſchützte, einige Frieſen zuſammengetreten ſeien zur Eindeichung und Bebauung dieſes Landes und ein eigenthümliches Recht gegründet haben zur Erhaltung dieſes Landes bei ihren Nachkommen. Daraus würde für alle Inhaber der Teellande die Gewißheit einer uralten frieſiſchen Abſtammung folgen.

Daß jedoch dies Gefecht eine Thatſache ſei, ſcheint feſtzuſtehen, weil es uns zuerſt von dem ungefähr gleichzeitigen Abte Bovo des Kloſters Corbey berichtet iſt. Aber die Zahl der Erſchlagenen, die er auf 10,377 angibt, muß auch ſchon damals übertrieben ſein; denn ein Treffen von ſolchem Erfolge konnte nicht, wie es doch geſchehen iſt, von anderen gleichzeitigen Schriftſtellern ſo völlig überſehen werden, daß die meiſten deſſen nicht einmal erwähnen. Auch waren die Normannen ſchon im folgenden Jahre im Stande mit einer größeren Macht die Küſten der fränkiſchen Reiche zu verheeren und bis tief landeinwärts zu dringen. Damals ſtallten ſie ihre Pferde zu Aachen in dem Palaſte des einſt ſo gewaltigen Kaiſers Karl und zündeten ihn beim Abzuge an. Erſt 10 Jahre hernach gelang es dem deutſchen Könige Arnulf, die Normannen in einer Schlacht bei Löven an der Dyle ſo entſcheidend zu ſchlagen, daß faſt das ganze Heer vernichtet ward. Von da an hörten die bedeutenden Einfälle bis weit in die Länder hinein ganz auf; aber die Beunruhigungen der Küſten dauerten

Digitized by Google

noch viele Jahre fort und gingen noch tief hinab in das folgende Jahrhundert.

Unter Arnulf's schwachem Nachfolger, dem letzten Karolinger Ludwig dem Kinde, löste sich die Verbindung des Reiches. Konrad der Franke von 911 — 918 that nach Kräften das Seinige; aber erst seinem erhabenen Nachfolger, dem Sachsen Heinrich I., den man den Vogler nennt, war die Wiederherstellung des deutschen Reiches vorbehalten. Weder unter ihm, noch unter seinen Nachfolgern wurden die Friesen, die sich der Normannen zu erwehren hatten, zur Heeresfolge herangezogen und so entstand allmälig ihre Befreiung davon, welche die späteren Gesetze melden und unrichtiger Weise schon auf Karl den Großen zurückführen. Die Folge davon war, daß die Friesen mit den anderen deutschen Stämmen nicht mehr in Berührung kamen und nur sich selbst überlassen blieben; denn sie machten nicht einmal die sogenannten Römerzüge mit, welche die deutschen Könige nach Italien hin unternahmen, um sich dort vom Papste die römische Kaiserkrone aufsetzen zu lassen. Die Friesen blieben daheim und bewachten ihr Land gegen den doppelten unerbittlichen Feind, der von Norden her drohte, die salze See und den wilden Seeräuber. Das ist aber auch fast das Einzige, was uns aus der Zeit der späteren Karolinger, der Zeit Konrad's I., und der Kaiser aus dem sächsischen Hause gemeldet wird.

Nur eine Klosterstiftung zieht eine besondere Aufmerksamkeit auf sich, die erste in Ostfriesland, von der uns eine sichere Kunde aufbewahrt ist. Sie geschah im Jahre 983 zu Repsholt, im damaligen Ostringerlande gelegen. Dort schenkten zwei Schwestern, Reingard und Wendel, ihre ganze Habe an die Bremer Domkirche und behielten sich nur für ihr Leben lang den Nießbrauch vor. Reingard starb bald nachher, da erneuerte Wendel die Stiftung und bezeichnete in der Urkunde ihre beiden Höfe, den einen zu Repsholt, den andern zu Moor belegen. Was für ein Moor dies sei, ist unbekannt. Sie bat den Bremer Erzbischof Adaldag, daß er auf ihrem Erbe eine Stiftung zu Ehren des heiligen Mauritz erbaue. Das bewilligte Adaldag und verlieh diesem Kloster einen Theil des Zehntens von dem Ertrage des umliegenden Landes. Auch der sächsische Herzog Bernhard, der damals Ostringen besaß, bestätigte dies und der Kaiser Otto III. aus dem sächsischen Hause schenkte dem Kloster einen leib-

Digitized by Google

eigenen Mann mit ſeinen Söhnen und Töchtern und ſeiner ganzen Nachkommenſchaft. Alſo war zu Repsholt das erſte Kloſter in Oſtfriesland; denn daß das Kloſter Thedinga ſchon 792 durch einen Groninger Bürger, Namens Hadubrand, geſtiftet ſein ſolle, ermangelt alles Beweiſes und ſelbſt aller Wahrſcheinlichkeit. Im Laufe der Zeit gehörten zu Repsholt die Kapellen zu Etzel, Marks, Dikhuſen, Horſten und die Kirche zu Weſterſtede. Doch iſt das ganze Stift ſchon vor der Reformation wieder eingegangen.

Siebenter Abſchnitt.

Innere Entwickelung der frieſiſchen Zuſtände.

So wenige Berichte uns auch von den Schickſalen unſerer Vorfahren im zehnten, eilften und zwölften Jahrhundert erhalten ſind: ſo iſt doch aus Allem klar zu erkennen, daß ſich in jenen Zeiten ganz Friesland, und insbeſondere auch das heutige Oſtfriesland, auf eine ganz eigenthümliche, von derjenigen der anderen deutſchen Länder verſchiedene Weiſe entwickelte. Mit den ſchwachen Kaiſern aus dem Hauſe der Karolinger ſank die Macht des Reichsoberhauptes, die Einrichtung der kaiſerlichen Sendboten, oder wie die Frieſen ſagten: weldega boda zur Aufrechthaltung ihres Anſehens hörte auf und die Stammesherzöge der Baiern, der Sachſen u. ſ. w., deren Macht der Kaiſer Karl für immer vernichtet zu haben glaubte, kamen wieder empor und erweiterten ihre Bedeutung auf Koſten derjenigen des Reichsoberhauptes. Zwar nahmen die mächtigen Herren ihre Herzogthümer und Grafſchaften vom Kaiſer und Reich zu Lehen; aber auf die Dauer mißlang das Beſtreben der deutſchen Kaiſer ſich im Beſitze der freien Verfügung über dieſe großen Reichslehen zu erhalten: dieſe wurden erblich und im Laufe der Jahrhunderte rangen ſich neben dem Kaiſer ſelbſtändige Fürſten empor.

Dieſes Lehnsweſen oder der Feudalismus, deſſen Urſprünge ſich in die Zeiten verlieren, als die deutſchen Stämme ganz Weſteuropa

Digitized by Google

erobernd durchzogen, ist in seinen Grundzügen durchaus kriegerisch und nur dem Krieger vortheilhaft. Der König oder oberste Kriegsanführer belehnte seine nächsten Getreuen, die Herzöge und andere Große, mit dem eroberten Lande, wofür diese, welche man Vasallen nannte, ihm dann zum Kriegsdienste verpflichtet waren. Diese Lehnsmannen des Königs belehnten wieder andere minder Mächtige und auch diese hatten wiederum ihre Vasallen oder Afterlehnsleute, wie man sie nannte. Das gemeinsame Band, welches diesen Bau zusammenhielt, als dessen oberste Spitze der König erschien, war die Lehnstreue, die Verpflichtung zum Kriegsdienste: im Übrigen aber herrschte jeder Mächtige in seinem Lehen unabhängig. Dieses nämlich ist die Kehrseite des Lehnswesens: der Unterbau, die Grundlage, auf welcher dieses kriegerische Wesen des Mittelalters ruhte, war das arme, rechtlose Volk, das außer dem oft eigennützigen Schutze der Kirche kaum eine andere Zuflucht vor sich sah, als den guten Willen seines Herrn. Erst das Aufkommen der Städte und ihrer waffenfähigen Bürger setzte der übergreifenden Herrschsucht und Habgier der Mächtigen später einen festeren Damm entgegen.

In Friesland hat diese Einrichtung des Lehnswesens oder Feudalismus niemals Wurzel schlagen können: in den Jahrhunderten, wo es sich bildete, gab es dort keine mächtigen Herren. Abgesehen von allem Anderen liegt der deutlichste Beweis in dem vom Grafen Edzard im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts gesammelten Landrechte: Alles, was es über das Lehnswesen enthält, ist eine in wenigen Zeilen abgefaßte Erklärung, was ein Lehngut sei. In der ersten Zeit nach Karl dem Großen blieben dort allerdings die Grafen; aber nach und nach hat sich ihre Macht verringert und ist zuletzt völlig untergegangen. Keiner von Allen war so bedeutend, daß er sich über die Anderen emporschwingen konnte: sie theilten alle dasselbe Geschick. Noch im fünfzehnten Jahrhunderte berichtet uns der Geheimschreiber des Kaisers Friedrich III., Aeneas Sylvius, der spätere Papst Pius II.: „Die Friesen dulden nicht leicht einen vornehmen Mann, der über die anderen zu sehr hervorragt.“ Die Verhältnisse hatten sich damals schon sehr geändert und Aeneas Sylvius gab nur wieder, was der früher allgemein angenommenen Meinung entsprach. Er sowohl, wie gemeiniglich auch die friesischen Geschichtschreiber finden die Ursache in dem Freiheitssinne und der Mannhaftigkeit der Friesen; aber solche

Digitized by Google

von einem Geſchlechte zum anderen überlieferte Worte reichen nicht aus zur Erklärung einer ſo bedeutenden Thatſache. Dieſe eigenthümliche Sonderentwickelung der Frieſen hatte ihre Urſachen in ihrer Geſchichte überhaupt und vor allen Dingen in der Lage und der Beſchaffenheit ihres Landes.

Zur Zeit des alten Heidenthumes waren die Vorrechte der Adalinge oder Edeln und auf der anderen Seite die Rechtloſigkeit der Sklaven durch dieſe Religion geheiligt. Das Chriſtenthum milderte allmälig dieſe Standesvorurtheile. Eins der weſentlichſten Mittel dazu lag, wie ſchon früher berührt, in dem Prieſterſtande; denn dieſer kannte weder den Unterſchied des Adligen und des Freien, noch den des Freien und des Unfreien: er nahm den befähigten Menſchen in ſich auf und verlieh ihm durch den prieſterlichen Charakter eine Würde, vor welcher der Edle, wie der Freie und Unfreie ſich willig beugten. Wenn die Religion nicht mehr die Vorurtheile ſchützte: ſo konnte der Edle ſeine höhere Macht nur durch ſeinen Reichthum oder ſeine perſönliche Kraft und ſeine überwiegende Tapferkeit behaupten. Dies war ſchwer unter einem Volke, bei dem wegen der gemeinſamen Gefahr vor den Normannen jeder Einzelne der Waffen mächtig ſein mußte. Dennoch geſchah dies in anderen Ländern; aber Friesland bot in jenen Zeiten ganz eigenthümliche Hinderniſſe gegen das Aufkommen oder die Behauptung der Macht eines Einzigen oder einer beſonderen Klaſſe.

Das erſte und hauptſächlichſte Hinderniß war die Befreiung der Frieſen von der Heeresfolge. Sie blieben unter ſich und führten höchſtens einen Vertheidigungskrieg zur unmittelbaren Abwehr. So konnte in den Reicheren die Luſt zur Nachahmung fremder Herren nicht leicht erwachen. Eine hauptſächliche Bedingung zur Gründung einer hervorragenden Macht war dann ein feſtes Haus, das, wo möglich ſich ſchon durch ſeine Lage auf einem Berge oder doch einer Anhöhe deckt. Aber ganz Friesland iſt eben und ermangelt mit den Bergen zugleich auch des in jenen Jahrhunderten faſt allein gebräuchlichen Materials zum Bauen feſter Häuſer: es hat keine Bruchſteine. Wann das Ziegelbrennen in den frieſiſchen Gegenden aufgekommen ſei, möchte ſchwer nachzuweiſen ſein: wir erfahren freilich, daß das durch ſeinen Handel aufblühende Groningen ſchon 1110, als es dem Biſchof von Utrecht gehörte, an die Stelle des hölzernen Stackets und der Planken, mit

Digitized by Google

welchen es sich bis dahin befestigt hatte, ordentliche Mauern erbaut habe; aber es wird uns nicht gesagt, in wie weit diese steinern gewesen sind. Auch kann die Befestigung nicht so bedeutend gewesen sein, da sie bald nachher wieder abgebrochen wurde. Ja selbst im vierzehnten Jahrhundert ward Groningen nochmals gezwungen seine steinernen Mauern und Thore nieder zu reißen und sich mit hölzernen zu begnügen. Im dreizehnten Jahrhundert verbietet der Brokmerbrief, das Rechtsbuch des Brokmerlandes: Steinschlag unterbleibe im Lande, außer an Kirchen und Gotteshäusern. Wenn das Material zum Bau eines steinernen Hauses in jenen Zeiten leicht hätte beschafft werden können, so wäre das Gesetz eine Thorheit gewesen: es konnte nur dann erlassen werden, wenn auch die Ausführung desselben möglich war. Im zehnten, eilften, zwölften Jahrhundert hat sich im jetzigen Ostfriesland noch kein steinernes Gebäude erhoben, höchstens vielleicht einige Kirchen. Diese aber waren Zufluchtsörter für alle Bedrängte: nicht bloß der innere Raum, sondern auch der Hof oder Wik rings umher sicherte jedem dahin Geflohenen Schutz seines Lebens und seiner Freiheit. Nimmer hätte die Geistlichkeit einen Bruch dieses Kirchenfriedens geduldet und vor ihren mächtigen Waffen des Wortes beugten sich damals die trotzigsten Herren und Gewalthaber.

Zu diesem Umstande, welcher das übermächtige Emporwachsen Einiger verhinderte, kam die Allen gemeinsame Gefahr des Meeres. Gegen die anschwellenden Fluthen schützte keine Macht höheren Reichthumes oder der Waffen: die für Alle gleiche Gefahr kräftigte durch das Ringen gegen dieselbe den Muth und die Selbständigkeit eines jeden Einzelnen und hielt dagegen den etwaigen Übermuth Weniger nieder. Es kann nicht gesagt werden, daß die Sklaverei, oder die mildere Form derselben als Leibeigenschaft damals schon völlig aufgehört habe; denn auch später noch kommen einzelne Spuren vor; aber die im dreizehnten Jahrhundert aufgezeichneten, und längst vorher in Kraft bestandenen Gesetze deuten für die Freigeborenen keinen anderen Unterschied an, als die von menschlichen Zuständen untrennbare Verschiedenheit des Eigenthumes d. i. hier diejenige des Grundbesitzes. Sie erwähnen keines Adels.

Es war jedoch die Frage, ob die unterdrückende Macht, die sich im Lande selbst nicht fand, nicht von außen herein konnte. Solche Versuche sind von sächsischen Großen, die von den deutschen Kaisern

Digitized by Google

die Belehnung mit diesem oder jenem Theile Frieslands zu erhalten wußten, allerdings zu verschiedenen Malen gemacht und im westlicheren Friesland zuletzt mit Erfolg; aber auch gegen sie wiederum bot eine der bedeutendsten Schutzwehren die Beschaffenheit des Landes. Denn südwärts hin war das Land durch Moor und Sumpf geschützt und die Marschwege des friesischen Bodens waren und sind nicht bloß zur Winterzeit, sondern auch in regnichten Sommern fast ganz grundlos, wenigstens für schwer bewaffnete Reiter durchaus unzugänglich. Aus diesem Grunde haben mehrmals sächsische Große das Leben zugleich mit dem, was man Kriegsehre nennt, auf friesischem Boden lassen müssen. Im höchsten Nothfall ließen die Friesen durch die Schleusen und Siele das Seewasser ein und ersäuften also den habgierigen Fremdling.

Zu dieser Beschaffenheit des Bodens kam nun allerdings auch der muthige Widerstand der Friesen, die dem Fremden überhaupt abgeneigt sich niemals kräftiger erwiesen, als in der Abwehr solcher Eindringlinge und in diesen Jahrhunderten es über sich vermochten in solcher Zeit den inneren Hader hintanzusetzen. So lehren es uns ihre Landrechte und Willküren, die freilich erst um das Jahr 1200 aufgezeichnet sind, aber längst vorher gegolten haben müssen; denn in ihnen wird auch der Gefahr vor den Normannen erwähnt, da doch die Einfälle derselben um 1200 längst aufgehört hatten. Im Jahre 1009 wird zum letzten Male eines ihrer Einbrüche gedacht, indem sie die Waal hinaufschifften.

Als nach dem Abgange der Karolinger die Verbindung Frieslands mit dem deutschen Reiche immer lockerer wurde, als die kaiserlichen Grafen an Ansehen immer mehr verloren und die Bewohner des Landes selbst auf ihren Schutz bedacht sein mußten, theilte es sich oder rief eine alte Eintheilung in sieben Seelande wieder hervor. Der Name rührt von der Lage an der See. Jedes Seeland zerfiel wieder in einzelne Theile mit besonderen Namen und besonderen Gesetzen; aber alle erkannten die 17 Willküren und die 24 Landrechte der Friesen als ein gemeinsames Gesetzbuch an und setzten diesen später noch 6 Überküren hinzu. Dies war zugleich mit der gemeinsamen Sprache und Sitte das Band in inneren Angelegenheiten, nach außen hin verpflichteten sich die Seelande einander zum Schutze und zum Beistande. Zu diesem Zwecke traten alljährlich die Abgeordne-

Digitized by Google

ten zusammen, um das Wohl und Wehe des gemeinsamen Vaterlandes zu berathen. Daß auch die Eintheilung in jene 7 Seelande älter ist als 1200, lehrt uns ihre Beschreibung; denn sie setzt das erste Seeland westlich von der Zuyderzee und nennt in ihm die Städte Hoorn, Enkhuizen und Medemblik. So weit aber unsere Kunde reicht, haben von dorther keine Abgeordneten an den Versammlungen Theil genommen. Von dem jetzigen Ostfriesland gehörte Reiderland zum fünften Seelande, das sechste Seeland bestand aus Emden mit dem ganzen Emsigerlande, dem Lande der Brokmer, Auricher, Ostringer, Harlinger und Norder. Dieses edele Seeland, sagt das westerlauwersche und später das ostfriesische Landrecht, ist das reichste und fruchtbarste von allen. Das siebte Seeland bestand aus Moormer-, Oberledinger- und Lengenerland, ferner aus Wanger- und Rüstringerland diesseit und jenseit der Jade, trans Jadam, friesisch buta oder buten Jade, daher Butjadingerland. Es ist keine Spur vorhanden, daß die weiter ostwärts ausgewanderten Friesen, die jetzigen Nordfriesen im Lande Holstein oder die Ditmarsen und selbst die Stedinger an der Unterweser mit dem Mutterlande in Verkehr geblieben sind und an den Versammlungen Theil genommen haben. Dagegen war eine wichtige Scheidung innerhalb des friesischen Stammes die Lauwerze d. h. die Lo-bach-See. Es ist die Seebucht, welche noch heute die Provinzen Groningen und Westfriesland scheidet, und in die der Lobach, d. i. Waldbach mündet. Lo oder Loh bedeutet Wald.

Etwa drei Viertelstunden südwestwärts der jetzigen Stadt Aurich erhebt sich in der Nähe des Dorfes Rahe der Boden schwach und allmälig. Mitten auf dieser sanften Anhöhe liegt ein Hügel in Gestalt eines länglichten Vierackers, etwa 138 Fuß lang, am einen Ende 52, am anderen 44 Fuß breit, mit schräg abgestochenen Seiten, von einem kleinen, kaum einige Fuß breiten, zugewachsenen Graben umringt. Das ist die größte geschichtliche Merkwürdigkeit des friesischen Landes: der Upstalsboom, wo in grauer Vorzeit die Abgeordneten des friesischen Landes vom Ely bis zur Weser sich versammelten, um Rath zu pflegen über den Schutz des Vaterlandes gegen den äußeren und den inneren Feind. Zwar das älteste Zeugniß für diese Zusammenkünfte ist erst aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts (1214) von dem Abte Emo in Wittewerum im Groningerlande; aber eben dieser nennt diese Zusammenkünfte dort eine uralte Sitte. Wahr-

Digitized by Google

ſcheinlich reicht ſie ſehr hoch hinauf. Ähnlich kamen die Abgeordneten des ſächſiſchen Stammes noch zur Zeit des Heidenthumes zuſammen zu Markloh an der Weſer, das man im jetzigen Amte Nienburg an der Weſer finden will, und dort richtete der Miſſionar Lebuin an ſie ſeine Predigt noch vor Karl dem Großen. Daß der Hügel des Upſtalsboomes zur Zeit der heidniſchen Frieſen gekannt war, lehrt uns der Umſtand, daß beim Nachgraben dort ſich Urnen mit Aſche gefüllt gefunden haben.

Die Worte der Überküren in Bezug auf dieſe Verſammlungen lauten alſo:

1) Thiu forme urkere aller Fresena is, thet hia ense a

Die erſte Überküre aller Frieſen iſt, daß ſie einmal im

jera to gadera koma to Upstalsboma, theysdeis and thera

Jahre zu ſammen kommen zu Upſtalsboom, Dienstags in der

pinxtera wika; anda thet ma thene ther birethe alle tha riuchte,

Pfingſt woche; und daß man dann da berathe alle die Rechte,

ther tha Fresa haelde scolden; ief aeng mon eng riucht

die die Frieſen halten ſollen; wenn Jemand irgend ein Recht

betera-wiste, thet ma thet lichtere sette anda ma thet

beſſeres wüßte, daß man das leichtere ſetze und man das

betere heelde.

beſſere halte.

2) Thet is thiu other Kere: ieff ther soghen selonde eng

Das iſt die andere Kür: wenn der ſieben Seelande eins

urhereth wurde, ayder fon tha Suthersaxa, ief fon da

verheert würde, entweder von den Süderſachſen, oder von den

Nordmanum, sa schellath tha sex tha sogenda to hilpe kume.

Normannen, ſo ſollen die ſechs dem ſiebenten zu Hülfe kommen.

3) Thet is thiu tredde Kera: ief ther en fon tha soghen

Dies iſt die dritte Kür: wenn da eins von den ſieben

selondum hwelde unhorsam hwirthe, sa scellath tha sex tha

Seelanden wollte ungehorſam werden, ſo ſollen die ſechs dem

soghenda stiura, thet hit al riuchte fare.

ſiebenten ſteuern, daß es ganz recht fahre (thue).

Es erhebt ſich zunächſt die Frage nach der Bedeutung des Wortes Upſtalsboom. Hier geben uns ſpätere Geſetze einen beſtimmten Anhaltspunkt, indem ſie den Richter eines frieſiſchen See-

Digitized by Google

landes mit dem Worte upstalling bezeichnen. Der Baum erklärt sich einfach aus der allgemein deutschen Sitte die Versammlungen unter Gottes blauem Himmel, am liebsten in dem Schatten der Eichen zu halten. So wurden die Overyssel'schen Landtage auch später noch auf dem Schölderberge bei Zwolle gehalten, die Münster'schen auf dem Laerbruche unweit des Dorfes Laer, die Osnabrück'schen unter einer großen Linde beim Dorfe Ösede. Der Benennung des Upstalsboomes kommt am nächsten die Staleke im Herzogthum Bremen bei Bramstede, d. i. die Gerichtseiche. Der Upstalsboom ist mithin der Obergerichtsbaum des friesischen Landes. Auch sind uns bestimmte Nachrichten erhalten, daß früher auf dem in der Mitte kaum drei Fuß erhabenen Hügel drei Eichen standen, von denen Ubbo Emmius gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts die eine fast abgestorben noch gesehen hat. Jetzt entdeckt man im Gestrüpp am Boden nur noch drei Stubben, wahrscheinlich die Überreste später hingepflanzter Bäume.

Wer nun berechtigt war, als Abgeordneter der Versammlung beim Upstalsboome beizuwohnen, sagen uns die alten Gesetze nicht mit bestimmten Worten: es ist nur die Rede von Consuln oder Geschworenen. Dieses gibt uns jedoch sichere Anhaltspunkte. Die freie Verfassung der friesischen Seelande ist nicht so zu verstehen, als wenn jeder Beliebige, jeder Warfsmann und Arbeiter in den wichtigsten Fragen mitzusprechen und mitzustimmen befugt war, sondern dies Recht knüpfte sich an den Grundbesitz. Auf diesem lag auch hauptsächlich die Pflicht der Landesvertheidigung; denn also bestimmen die friesischen Gesetze: wenn der freie Friese Land zu dreißig Pfund am Werthe hat, so soll er zu der Landwehr ein Pferd und Waffen halten d. h. Waffen, die dem Reiterdienste entsprechen. Wenn Einer Land besitzt zu zwanzig Pfund am Werthe, so soll er durchschlagende Waffen (ein Schwert) haben. Wer ein Erbe besitzt zu zwölf Pfund, der soll Speer und Schild halten; wer aber weniger besitzt, soll Köcher und Bogen halten. Die Weigerung ward bei Allen mit zwei Pfund bestraft. An den Grundbesitz war ferner das Recht gebunden Richter, d. i. Consul zu sein in der Gemeinde, und wir dürfen wohl annehmen, daß nur der in der Gemeinde Berechtigte zum Abgeordneten nach Upstalsboom erwählt werden konnte; denn die consules oder jurati, deren die Urkunden von Upstalsboom Erwähnung thun, sind mit den Richtern auch des Upstalsboomes einerlei.

Digitized by Google

Wir ſehen, daß die ſcheinbare Volksherrſchaft durch dieſe ausſchließliche Berechtigung des Grundbeſitzes eine bedeutende ariſtokratiſche Färbung erhielt. Doch liegt uns keine Andeutung vor, daß das Recht des Zuhörens den Nichtſtimmenden verſagt geweſen ſei. Die Ankommenden begrüßten ſich mit den Worten: ela oder eala fria Fresena. Spätere Unkunde hat aus dem Worte ela oder eala das Wort edel herausdeuten wollen: es iſt lediglich ein Anruf, wie es auch in angelſächſiſchen Gebeten heißt ela Dryhten, O Herr! (Gott). Die Angekommenen ließen ſich auf Raſenbänke nieder und dann begannen nach einem Gebete die Verhandlungen bei ſteigender Sonne. Wahrſcheinlich führten die weſterlauerſchen Frieſen den Vorſitz und ſtimmten zuerſt. Vor dem Hügel liegen zwei lange Äcker, welche, wie man ſagt, noch jetzt die Wandeläcker heißen. Auf dieſen ſollen die Abgeordneten zur Beſprechung ſtreitiger Fragen auf und abgewandelt ſein. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Verhandlungen auch mit einem Gebete geſchloſſen haben. Geiſtliche waren immer zur Hand; denn nur ſie waren des Leſens und Schreibens kundig und deshalb bei allen ſolchen Zuſammenkünften unentbehrlich, zumal, ſo lange man ſich bis ins dreizehnte Jahrhundert hinein zu öffentlichen Schriften und Urkunden nur der lateiniſchen Sprache bediente. Als nach und nach durch Urbarmachung, durch Schenkungen, Vermächtniſſe und Kauf ein bedeutender Theil des Grundeigenthums in die Hände der Geiſtlichen kam, erlangten ſie nicht wegen ihres Standes, ſondern wegen dieſes Beſitzes Sitz und Stimme auf den öffentlichen Verſammlungen.

Daß der Abend mit Gelage beſchloſſen ſei, iſt nach der Sitte der alten Deutſchen höchſt wahrſcheinlich. Der frieſiſche Geſchichtſchreiber Kempius, der freilich auch manche Fabeln und Ungereimtheiten als Wahrheit vorbringt, berichtet, daß der Freund dem Freunde zum Willkommen einen Becher oder ein Trinkhorn dargebracht habe, mit den Worten: het gild, ela frye Frese, worauf dieſer Beſcheid gethan habe mit der Erwiederung: faer wel, ele frye Frese d. i. es bekomme dir wohl, freier Frieſe. Hierauf gaben ſie ſich die Hand und küßten ſich ohne Unterſchied des Geſchlechts. Dieſe Sitte, ſagt Kempius, iſt bei den Frieſen noch lange beibehalten.

Die Verſammlungen beim Upſtalsboom betrafen den Schutz des frieſiſchen Landes im Allgemeinen; in den einzelnen Bezirken war

Digitized by Google

die Aufrechthaltung des Friedens dem Richter anvertraut, dessen Amt gemeiniglich nur ein Jahr dauerte. Das Amt desselben war umfassend: er verband mit der richterlichen Gewalt bedeutende Befugnisse der vollziehenden. Bei Widersetzlichkeiten stand es ihm zu, einen Hut auf einer Stange zu erheben und dann waren die Einwohner seines Bezirkes ihm zur Heeresfolge gegen den Widerspenstigen verpflichtet. Bei Abend oder Nacht steckte er eine brennende Pechtonne auf und dies war überhaupt das Zeichen einer Gefahr, besonders auch, wenn sich normannische Fahrzeuge auf der See zeigten und mit einer Landung drohten. Dann erhoben sich bald den ganzen Deich entlang diese Feuerbaken und die Friesen, die zu jeder Zeit gegen jene Feinde kampfgerüstet sein mußten, standen alsbald in Waffen und folgten der Führung ihres Richters.

Zunächst war jedoch die Aufgabe des Richters das Rechtsprechen. Von den Gesetzen, nach welchen dies in den einzelnen Bezirken geschah, ist uns außer vielen anderen der ausführliche Brokmerbrief erhalten, den wir später zu besprechen haben.

Es mag lange Zeit gedauert haben, bis die Gesetze aufgeschrieben wurden; in früheren Zeiten wußten die Richter d. h. die angesehensten Grundbesitzer sie auswendig. Daher kommt es, daß die 24 Landrechte, welche allen Friesen gemeinsam waren, sich in sechsfacher Weise finden, je nachdem die Aufzeichnung im Emsigerlande, in Rüstringen, westwärts vom Laubach, in Hunsingo u. s. w. geschah. Alle weichen in Kleinigkeiten von einander ab; dennoch sind die 24 Landrechte ganz dieselben. Auch in der Abfassung selber zeigen sich Spuren, daß man sie früher durch mündliche Überlieferung lernte; denn manche von ihnen tragen noch dichterischen Schmuck an sich und vielleicht sind alle früher in solcher Form überliefert. Als Beispiel möge uns das zweite der 24 Landrechte dienen. „Wenn eine Mutter ihres Kindes Erbe, bevor es zu seinen Jahren gekommen ist, nach dem Rathe ihrer Freunde verkauft oder austauscht: so soll dem Kinde, wenn es zu seinen Jahren gekommen ist, die Wahl freistehen, ob es den Kauf oder Austausch genehmigen will oder nicht. Beliebt es ihm nicht, so soll es sich setzen auf seinem eigenen Erbe ohne Streit und ohne Gewalt. Wer dann das Kind anfechten oder berauben will, der verbricht 10 Mark und dem Frohne (Richter des Königs) 3 Pfund, das sind 21 Schillinge. Und alle Leute und der Frohne sollen dem

Digitized by Google

Kinde beistehen, daß es sein Erbe wieder erlange. Das soll geschehen, außer wenn die Mutter die Habe ihres Kindes verkauft hat um dreier Nothsachen willen. Die erste Nothsache ist: wenn das Kind in seiner Jugend gefangen und hinweggeführt wird, nordwärts über die See oder südwärts über die Berge. Dann muß die Mutter ihres Kindes Erbe versetzen oder verkaufen und das Kind lösen und ihm seines Leibes helfen. Die andere Nothsache ist: wenn das Jahr theuer wird und der heiße Hunger über das Land fährt und das Kind Hungers sterben will: so darf die Mutter ihres Kindes Erbe versetzen und verpfänden und ihrem Kinde dafür kaufen Kuh und Ei und Korn, damit sie dem Kinde seines Lebens helfe; denn der Hunger ist das schärfste aller Schwerter. Die dritte Nothsache ist: wenn das Kind stocknackend und hauslos ist und die Nacht des düsteren Nebels anbricht und der kalte Winter in den Hof hineinglänzt, so sucht Jedermann seine Wohnung und sein Haus und seinen warmen Heerd und das wilde Thier birgt sich in seine Höhle und in einen hohlen Baum, auf daß es sein Leben erretten und behalten möge: dann weinet und schreit das unmündige Kind und zeigt auf seine nackenden Glieder und die Blöße seines Leibes, und klagt, daß sein Vater, der ihm helfen und es schützen sollte gegen den Hunger und den kalten Winter, daß der so tief und so dunkel in der kalten Erde, unter den Eichenbrettern mit vier Nothnägeln beschlagen ruht. Dann darf die Mutter des unmündigen Kindes Erbe versetzen und verkaufen, denn sie ist verpflichtet es zu schützen gegen Frost und gegen Hunger.

Von dieser ausmalenden Ausdrucksweise finden sich sehr viele Spuren in den friesischen Rechtsalterthümern, wie z. B. das schöne Gleichniß in den 17 Willküren: der Priester und der Richter sind die Augen der heiligen Christenheit, sie sollen sehen und helfen Allen denen, die sich selber nicht helfen mögen. — Ein tiefer Sinn ruht in den wenigen Worten, die für jene Zeiten mehr sagen, als für die unseren ein ganzer Band voll Gesetze.

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Feindliche Einfälle sächsischer Fürsten. Zeit der ersten Kreuzzüge und die Schifffahrt der Friesen in jener Zeit.

Wenn die Gesetze der Menschen gehalten würden, wie sie dieselben niederschreiben: so wäre auch die Freiheit und Unabhängigkeit der Friesen in jenen Zeiten sicherer gewesen, als die Wirklichkeit gelehrt hat; denn gegen die gesammte streitbare Macht der sieben Seelande in Verbindung mit den Vortheilen, welche die Beschaffenheit ihres Bodens ihnen gab, hätten die angrenzenden Fürsten und Großen nur wenig vermocht. Aber von Westen her dehnten die Grafen von Holland ihre Herrschaft immer weiter aus und so beharrlichen Widerstand die Westfriesen ihnen auch leisteten, so finden wir doch selten erwähnt, daß die streitbare Mannschaft auch der anderen Seelande mit ihnen gefochten habe. Besonders wurden die geistlichen Fürsten gefährlich. Aus den anfangs demüthigen Predigern des Christenthumes waren schon im eilften Jahrhunderte mächtige Herren geworden, welche mit der priesterlichen Würde weltliche Herrschaft vereinten und ein Land nach dem anderen ihrem Besitze zufügten. Namentlich mehrte sich im Südwesten die Macht der Bischöfe von Utrecht. Im Jahre 1040 erhielt der Bischof Konrad vom Kaiser Heinrich III. (1039 — 1056) die ganze Grafschaft Drenthe. Damals war Groningen der Hauptort dieses Landes und ist mit demselben bis 1393 unter dem Krummstabe des Bischofs verblieben. Auch in Westergo und Ostergo im heutigen Westfriesland faßten die utrechtischen Bischöfe festen Fuß. Kaiser Heinrich IV. schenkte diese Bezirke dem Markgrafen Ekbert von Meissen. Als Ekbert sich empörte, verlieh er auch diese seinem stets getreuen Bischof von Utrecht 1089.

Zu der Zeit dieses Kaisers war Deutschland aufs heftigste zerrissen und zerspalten. Als sein Vater Heinrich III. im Jahre 1056 starb, war Heinrich IV. ein sechsjähriges Kind und geistliche und weltliche Fürsten benutzten diese Zeit der Vormundschaft Heinrich's unter seiner Mutter Agnes, ihre Macht wieder zu gewinnen, die

Digitized by Google

nach ihrer Meinung der kräftige Kaiſer Heinrich III. allzuſehr beſchränkt hatte. Es gelang dem Erzbiſchofe Hanno von Köln den jungen König durch Liſt in ſeine Hände zu bekommen und es durchzuſetzen, daß derjenige Biſchof, bei welchem Heinrich während ſeiner Minderjährigkeit ſich befände, die Leitung der Reichsangelegenheiten haben ſolle. Dadurch ſtieg Hanno's Macht auf ihren Gipfel; aber bald ſank ſie wieder, als Heinrich die Leitung des Erzbiſchofes Adalbert von Bremen vorzog.

Adalbert von Bremen war der treueſte Freund und Rathgeber Heinrich's III. geweſen. Vor allen Dingen theilte er mit ihm ſeine Abneigung gegen die ſächſiſchen Herzöge. Der Kaiſer Otto I., der von 936 — 973 regierte, hatte dem Hauſe Billing das Herzogthum Sachſen verliehen; aber die Macht dieſes Hauſes war im Laufe der Jahre zu ſehr herangeſchwollen, als daß Heinrich III., der das kaiſerliche Anſehen im Reiche überall kräftig durchzuſetzen wußte, ſie gleichgültig hätte anſehen können. Adalbert von Bremen haßte dieſe ſächſiſchen Herzöge, weil ſie am meiſten ſich der Vergrößerung ſeines Erzſtiftes widerſetzten und überall ihm hindernd in den Weg traten. Dieſen Haß pflanzte er in die Bruſt ſeines Zöglings Heinrich IV. Es war die Abſicht des jungen Mannes, die der kaiſerlichen Macht widerſtrebenden Großen tief zu demüthigen und in dieſem Streben gedachte er bei den ſächſiſchen Fürſten anzufangen. Die Folge waren erſchütternde Kämpfe, die nicht wenig dadurch genährt wurden, daß Heinrich's Leichtſinn in der Wahl ſeiner Mittel ihm oft auch die Gemüther ſeiner Anhänger entfremdete. Zuletzt wandten die ſächſiſchen Großen ſich an den Papſt Gregor VII.: in dieſem erſtand dem jungen Kaiſer der furchtbarſte Feind und es begann der gewaltige Kampf der geiſtlichen und weltlichen Macht, in welchem Heinrich's Enkel und Nachkommen, die Hohenſtaufen, erlagen und untergingen.

Von dieſen Kämpfen im deutſchen Reiche wurde Oſtfriesland wenig berührt; aber es blieb nicht ungefährdet von den Verſuchen der Habgier ſowohl der Herzöge von Sachſen, als des Erzbiſchofs Adalbert von Bremen. 1050 ſchenkte der Kaiſer Heinrich III. dem Erzbiſchofe Adalbert eine frieſiſche Grafſchaft: es wird uns jedoch weder angegeben, welche es ſei, noch ob es Adalbert gelungen, ſich in ihren Beſitz zu ſetzen. Im Jahre 1057 verlieh der ſiebenjährige Heinrich IV. dem Erzbiſchofe auf die Bitten der Kaiſerin Agnes die

Digitized by Google

friesischen Grafschaften Hunsingo und Fivelingo, beide im jetzigen Groningerland, zur Domkirche von Hamburg. Die Friesen widersetzten sich, sollen aber durch ein kaiserliches Heer zur Unterwerfung gezwungen sein. Auch der sächsische Herzog Bernhard besaß damals eine Grafschaft in Friesland, die uns Emisgo genannt wird; allein die Friesen waren widerwillig in der Zahlung des Tributes, den er verlangte. Da brach er mit einem Heere auf gegen sie, und der Erzbischof Adalbert, der damals gegen die Friesen mit ihm ein gemeinschaftliches Interesse hatte, begleitete ihn auf diesem Zuge. Die Friesen boten dem Herzoge 700 Mark Silbers; aber der gierige Mann, dessen Habsucht namentlich auch die Slaven an der Elbe bitter erfuhren, forderte mehr. Da ergriffen die Friesen für ihr Leben und ihre Habe die Waffen: sie zerstreuten Bernhard's Mannschaft in die Flucht und alle Schätze der beiden Fürsten fielen in ihre Hände 1058.

Einige Jahre hernach brachte der Erzbischof Adalbert denselben Emsgau käuflich an sich, und ließ, um die Kaufsumme von 1000 Mark Silbers zu erhalten, goldene und silberne Gefäße, die zum Dienste der Kirche geschenkt und geweiht waren, durch den Hammer des Goldschmiedes zusammenschlagen. Darüber zürnten die Geistlichen am Dome und es entstand die Sage, der Goldschmied habe unter dem Schlage seines Hammers Klagetöne vernommen, wie das Weinen eines gequälten Kindes. Dennoch war auch dieser von den sächsischen Herzögen ohnehin immer wieder bestrittene Besitz Adalbert's nicht von Dauer: nach seinem 8 Jahre später erfolgten Tode vernehmen wir Nichts mehr von einem Anspruche der bremisch-hamburgischen Kirche an den Emsgau, der ja in kirchlicher Beziehung unter Münster stand.

Von da an hatten die Friesen während der Kämpfe des Kaisers Heinrich IV. mit den Großen des Reiches für lange Jahre Ruhe vor diesen Feinden. Inzwischen traten merkwürdige Ereignisse ein, welche viele von ihnen bewogen, freiwillig die Gefahren weit entlegener Kriegeszüge aufzusuchen: nämlich die Kreuzzüge. Im eilften Jahrhundert war der Drang zur Wallfahrt nach der Stätte, wo einst der Weltheiland gewandelt hatte, in den Völkern des Abendlandes mächtig gestiegen. Nach Rom waren die Friesen schon lange gepilgert; denn ausdrücklich verheißen die Gesetze Frieden und Sicherheit für alle Romfahrer und Palmträger. Palmenzweige wurden als Zeichen der vollendeten Wallfahrt von Rom aus mit heimgebracht. Gleich-

Digitized by Google

zeitig mit dem Andrange der Pilger im eilften Jahrhundert mehrte sich auch die Gefahr der Unterdrückung für dieselben, besonders als Jerusalem und das gelobte Land aus den Händen der milderen Araber in die der wilden Türken unter dem Hause Seldschuck kam, 1066. Von da an litten die pilgernden Christen Noth und grausame Verfolgung. In dieser Zeit der Bedrängniß entbot der Papst Urban II. im Jahre 1095 die Völker des Abendlandes zum Kriege Gottes, wie man es nannte. Hunderttausende, ja Millionen hefteten ein rothes Kreuz auf ihre Schulter und machten sich auf den Weg. Die Deutschen zeigten sich nicht so eifrig, wie die Franzosen: nur die Lothringer unter dem Herzoge Gottfried von Bouillon, die Schwaben und Baiern, denen die Heere der Durchziehenden ihre Begeisterung mittheilten, und auch einige Friesen, zu denen die Mahnung von den benachbarten Lothringern drang, nahmen an dem Zuge Theil. Forteman, Galama, Liaukema, Harmana sollen tapfere Thaten vollbracht haben; aber wenige der Ausgezogenen kehrten heim, fast Alle gingen auf dem mühseligen Zuge und unter dem Schwerte der Feinde elendiglich zu Grunde.

Die am Kreuzzuge Theil nehmenden Friesen fuhren zu Schiffe die Küsten Westeuropas entlang bis in die mittelländische See. Über die Schifffahrt der Friesen des bremischen Sprengels in jener Zeit berichtet uns ein gleichzeitiger Geistlicher Adam am Dome von Bremen eine sonderbare Erzählung, die er von seinem Erzbischofe Adalbert vernommen haben will. Adam erzählt also: Bei den Friesen galt die Meinung, daß man von der Mündung des Weserstromes an in gerader Richtung nordwärts kein Land mehr antreffen würde, sondern nur den unermeßlichen Ocean. Deshalb verbanden sich einige angesehene Männer des friesischen Landes zur Untersuchung dieser Angabe und stießen mit günstigem Fahrwinde von ihrer Küste ab. Sie ließen Dänemark rechts, England links und kamen so bis zu den orkadischen Inseln; aber sie segelten weiter. Während sie das Land der Norweger fern im Osten hatten, schifften sie in langer Strecke an dem eisigen Island her. Auch von da aus stießen sie weiter ab immer nach Norden zu. Als sie nun alle Inseln der Menschen weit hinter sich zurückgelassen hatten, empfahlen sie dem allmächtigen Gott und dem heiligen Willehâd von Bremen den Schutz ihres Weges und ihrer Kühnheit. Bald aber geriethen sie in eine dichte Finsterniß, die

Digitized by Google

kaum mit den Augen zu durchdringen war, und dann zeigte sich ihnen ein immer kreisender Strudel, wo die Gewässer des Oceans zu ihrer Quelle zurückzuströmen schienen. Den unglücklichen Schiffern ward bange und sie verzweifelten an ihrem Leben; denn dort, sagt man, ist der Schlund, der die Gewässer des Meeres in sich aufnimmt und wieder ausspeit und dadurch das Fallen und Steigen derselben (Ebbe und Fluth) bewirkt. Die Friesen befahlen Gott ihre Seele; aber der Strudel riß einige ihrer Fahrzeuge hinweg, die anderen schleuderte er zurück. Als diese sich also aus der drohenden Gefahr errettet sahen, dankten sie Gott und halfen mit aller Kraft durch Rudern der fortreißenden Strömung nach.

Aus der Gefahr der Finsterniß und der starrenden Kälte entkommen, gelangten die Reisenden unverhofft an eine Insel, die ringsum von hohen Klippen umgeben, einer mit Mauern und Thürmen befestigten Stadt zu gleichen schien. Dort stiegen sie um die Mittagszeit aus und sahen, daß die Menschen, die dort wohnten, sich vor ihnen in unterirdischen Höhlen verbargen. Vor den Eingängen derselben lag eine Menge goldener und silberner Gefäße aufgehäuft, wie sie den Sterblichen kostbar und wünschenswerth erscheinen. Die Schiffer nahmen davon, so viel sie zu tragen vermochten, und eilten dann froh zu ihren Fahrzeugen zurück. Aber bald vernahmen sie Schritte hinter sich und sahen zu ihrem Schrecken Menschen von ungewöhnlicher Größe, denen gewaltige Hunde noch zuvoreilten. Diese ergriffen einen von ihnen und zerfleischten ihn im selben Augenblick vor den Augen der entsetzten Gefährten. Diese jedoch entrannen der Gefahr, sie sprangen in ihre Fahrzeuge, stießen ab und kamen endlich glücklich in Bremen an. Dort erzählten sie dem Erzbischof Alebrand, dem Vorgänger Adalbert's, was sich mit ihnen zugetragen, und brachten Christus und dem heiligen Willehad reichliche Geschenke für ihre Erhaltung und Rückkehr dar.

Zieht man von dieser Geschichte ab, was die nach ausgestandenen Gefahren gemeiniglich so erregte Einbildungskraft jenen zusetzt, so ergibt sich, daß diese Friesen wahrscheinlich an den Maelstrom bei den Lofodden gekommen und zum Theil von diesem weggerafft sind und dann an irgend einer Insel Seeraub getrieben haben. Der Seeraub ist überall älter, als der friedliche Handel, und galt auch damals noch für so wenig tadelnswerth, daß wir kurze Zeit nachher

Digitized by Google

im erſten Kreuzzuge einige Unterthanen des lothringiſchen Grafen Balduin unter der Anführung Winimer's von Boulogne ſich erſt mit Seeräubereien beſchäftigen und dann zu dem nach ihrer Meinung Gott ſo wohlgefälligen Werke des Kreuzzugs übergehen ſehen, um gelegentlich das erſtere Geſchäft wieder aufzunehmen. Auch die Furcht vor der Finſterniß nördlicher Gegenden, von der uns hier Adam von Bremen erzählt, wird durch andere Berichte jener Zeiten beſtätigt. Insbeſondere erzählt uns davon das liebliche Gedicht von der Gudrun, welches im Beginne des dreizehnten Jahrhunderts den Kreis der Nordſeeſagen in ſich vereint und im ſchönſten Wohllaut der mittelhochdeutſchen Sprache uns überliefert hat. Leider iſt es noch Niemandem gelungen, in dieſem Gedichte beſtimmte geſchichtliche Beziehungen nachzuweiſen. Dort kommt zu den Gefahren der Finſterniß noch der Magnetberg hinzu, der die Schiffe aus weiter Ferne an ſich zieht, daß die Maſtbäume ſich vorwärts überbeugen. Rings um den Magnetberg iſt das Meer wie geronnen und Keiner, der in den Bereich der gewaltigen Kraft kommt und von ihr angezogen wird, vermag ſich wieder von da zu erretten: ſein Schiff verſinkt am Magnetberge und er ſelbſt wird vom großen Vogel Greif zum Fraße für die Jungen hinweggeholt. Um ſich davor zu ſichern, ſuchten die Seefahrenden das Eiſen an den Schiffen möglichſt zu vermeiden und ſich dafür lieber anderer Metalle zu bedienen, welche ſie nicht in dies Verderben bringen konnten. Damals hatte noch nicht die italieniſche Stadt Amalfi gelehrt, daß dieſe gefürchtete Kraft des Magnetismus in ihrer Anwendung durch den Kompaß das ſicherſte und unentbehrlichſte Hülfsmittel jedes Seefahrers ſei. Schon die Tiefe des Meeres an ſich vermochte die Schiffsleute zu ſchrecken, als wenn die Gefahren mit ihr ſtiegen, und „die beſten Seeleute," heißt es in dem Gudrunliede, „fingen an zu weinen; denn das Meer war ſo tief, daß ſie mit tauſend Ankerſeilen noch nicht den Grund gefunden hätten."

Wo die Seefahrt auf einer ſo kindlichen Stufe ſtand, da dürfen wir uns noch weit weniger wundern über den Erklärungsverſuch der Ebbe und Fluth, daß ein unermeßlicher Schlund die Gewäſſer einſchlucke und wieder ausſpeie. Adam, einer der unterrichtetſten Männer ſeiner Zeit, begnügt ſich nicht mit dieſer Erklärung, ſondern ſetzt hinzu: „Dieſe zweimalige Abwechſelung von Ebbe und Fluth iſt das größte Wunder vor unſeren Augen, ſo daß ſelbſt die-

Digitized by Google

jenigen, welche alle Geheimnisse der Natur erforschen, den Grund dieser Erscheinung ganz und gar nicht anzugeben wissen." Wer aber unter uns sich wundern will über derartige Dinge, der bedenke, daß der Riesengeist Newton's erst mehr als ein halbes Jahrtausend nach Adam das Licht der Welt erblickte.

Wenn schon über die Theilnahme der Friesen und insbesondere der jetzigen Ostfriesen am ersten Kreuzzuge des Jahres 1096 und ferner sich wenig Bestimmtes angeben läßt, so ist das noch vielmehr der Fall bei dem zweiten um das Jahr 1147, welcher gemeinschaftlich von dem deutschen Kaiser Konrad III. und dem französischen Könige Ludwig VII. unternommen wurde. Bei diesem Zuge werden die Friesen nicht einmal erwähnt. In derselben Zeit, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, kam man auf den Gedanken, daß es zu einem Kampfe gegen die Ungläubigen nicht des mühseligen Zuges in das weit entlegene Land Palästina bedürfe. In Nordalbingien d. h. dem Lande nordwärts von der Elbe wohnten damals noch viele Slaven, mit welchen der sächsische Stamm Jahrhunderte lang einen grausamen Bekehrungs- und Vernichtungskrieg geführt hat, bis es ihm zuletzt gelungen ist diese Länder und die weiter östlich gelegenen dem Deutschthume wieder zu erobern. Der Graf Adolf II., der als Lehnsmann des Herzogs Heinrich von Sachsen damals Holstein besaß, lud viele Holländer und Friesen ein, sich zwischen seinen Holsaten in dem ehemalig slavischen Lande niederzulassen und den fruchtbaren Boden nach ihrer Weise zu bebauen. Viele von diesen folgten der Einladung und den Friesen ward zum Aufenthalte Süsel, nicht weit vom Ufer der Ostsee angewiesen.

Überhaupt siedelten sich in dieser Zeit des zwölften Jahrhunderts viele Friesen weiter ostwärts an. Die Erzbischöfe von Bremen: Friedrich, Adalbert und Hartwich zogen manche von ihnen in die damals noch morastigen Wesergegenden des Stedingerlandes von dem Einflusse der Ochtum in die Weser bis weiter nördlich hinaus über den Einfluß der Hunte, und eben so am rechten Weserufer. Dieses Land bauten die Friesen mit den Sachsen, die sich zu ihnen fanden, nach ihrer Weise: sie errichteten einen Deich, zogen Gräben zur Abwässerung und erlangten so einen fruchtbaren Boden. Dafür erfreuten sie sich unter dem erzbischöflichen Schutze fast derselben Rechte, die sie daheim genossen hatten. So erwuchs in jenen Gegen-

Digitized by Google

den eine aus sächsischem und friesischem Stamme gemischte Bevölkerung, zu deren Thaten und Leiden wir zurückkehren werden. Zunächst müssen wir uns zurückwenden zu neuen Angriffen der sächsischen Herzöge auf die friesischen Gegenden.

Die Lust nach der Eroberung Frieslands vererbte bei den sächsischen Herzögen nicht bloß vom Vater auf den Sohn, sondern blieb auch dann, als ein neues Haus diese Würde erlangte. Nach dem Aussterben des Billingischen Stammes kam die Herzogswürde über Sachsen an Heinrich den Dicken, den Sohn Otto's von Northeim, der früher Herzog von Baiern gewesen war. Heinrich führte Gertrud, die einzige Tochter des Markgrafen Ekbert heim. Da dieser Besitzungen im westlichen Friesland gehabt hatte, versuchte Heinrich seine Macht über die ganze friesische Seeküste auszudehnen. Er wählte dazu die günstige Zeit, als das deutsche Reich zerrissen war durch den unglückseligen Krieg zwischen Vater und Sohn, Heinrich IV. und Heinrich V. 1106.

Heinrich der Dicke gewann für seinen Plan die sächsischen Grafen des Ammergaues, Friedrich und Elimar. Die Besitzungen dieser Grafen grenzten unmittelbar an den südöstlichen Theil des jetzigen Ostfriesland und wurden etwa fünfzig Jahre später, als Graf Christian am Zusammenfluß der Hunte und Haaren eine feste Burg erbaute, die er Alden- oder Oldenburg hieß, durch den gemeinschaftlichen Namen Oldenburg bezeichnet. Diese drei Fürsten brachen im Jahre 1106 mit großer Heeresmacht in das jetzige Ostfriesland ein. Die überraschten Friesen konnten sich ihnen nicht mehr entgegenstellen und ohne viele Hindernisse gelangten die Sachsen bis in die Gegend von Norden, welches damals schon als ein wohlhabender Ort aufgeblüht war und alle anderen Flecken und Dörfer zwischen der Ems und der Weser überragte. Dort hatten sich die Friesen gesammelt und boten dem Herzog Gegenwehr. Unterdessen waren Witterung und Wege den Sachsen ungünstig geworden, die schwer gerüsteten Ritter konnten in dem Marschboden nicht fort und unablässig erneuten die mit solchen Beschwerden vertrauten und leichter gerüsteten Friesen ihre Angriffe. Endlich brach vor ihnen der Haufe der Sachsen zusammen und löste sich auf in wilde Flucht. Herzog Heinrich der Dicke ward selber erschlagen, eben so erging es dem Grafen Friedrich, nur Elimar rettete sich durch schleunige Flucht.

Digitized by Google

Während die weiter westwärts wohnenden Friesen in fast unablässigem Kampfe mit den Grafen von Holland und den Bischöfen von Utrecht sich ihres Lebens und ihrer Freiheit wehrten, verschaffte dieser Sieg über Heinrich den Dicken den jetzigen Ostfriesen für lange Jahre Frieden und Ruhe. Aber trotz der Versammlungen am Upstalsboome und der dort erlassenen Rechte und Gesetze war innerer Hader fast nicht minder als die Freiheitsliebe von jeher ein besonderes Kennzeichen dieses Stammes. Der erste innere Streit, von dem geschichtliche Kunde auf uns gekommen ist, entspann sich bei dem Leichenbegängnisse eines reichen Mannes, wo ein Jüngling aus Wangerland einen anderen aus Ostringen nach kurzem Wortwechsel erschlug. Der Thäter entfloh und vergebens forderten die beleidigten Ostringer seine Auslieferung oder das Wergeld des Getödteten. Die alten Zeiten der Blutrache schienen wiederzukehren; denn nach einer Mißhandlung ihrer Abgeordneten in Wangerland griffen die Ostringer zu den Waffen und erschlugen 55 Männer in Wangerland. Die Wangerer baten bei den anderen Friesen um Hülfe. Man ermahnte sie zum Frieden und zur schuldigen Buße; aber die Fehde griff immer weiter um sich. Die Wangerer riefen die Harlinger und selbst die Brokmer herbei; aber die Ostringer wehrten sich. Da zogen die Wangerer sogar sächsische Hülfsvölker ins Land, unter ihnen auch den Grafen Christian von Oldenburg. Die Ostringer gelobten dem heiligen Stephan eine Kirche, wenn er sie schütze, und es gelang ihnen auch dieser Übermacht sich zu erwehren und Christian selber war unter den Erschlagenen 1148. Die Wangerer erkauften mit 600 Mark Buße den Frieden und ihrem Gelübde getreu erbauten die Ostringer dem heiligen Stephan zu Ehren bei Schortens eine Kirche.

Jene Buße für die Wangerer war nach dem friesischen Recht eine gelinde; denn die sonst mit Todesstrafen sehr sparsamen Gesetze sagen über das Hereinziehen sächsischer Mannschaft auf friesischen Boden ausdrücklich: „Wer als ein Verräther hinfährt in das sächsische Land und von da her holt den hohen Helm und den rothen Schild und den gerüsteten Ritter, daß dieser innerhalb der friesischen Marken Menschen erschlägt und Häuser brennt, — den soll man nordwärts hinabführen an das Meer, ihn hineinwerfen und also ertränken und Niemand soll für solche Missethat ein Wergeld anbieten dürfen."

Digitized by Google

Das Andenken an den Untergang Heinrich's des Dicken ward im sächsischen Herzogshause nicht vergessen. Sein Enkel Heinrich der Löwe, der die Herzogthümer Sachsen und Baiern zugleich beherrschte, rüstete 1155 ein starkes Heer, um den Tod des Großvaters zu rächen. Zuerst beraubte er die Rüstringer Friesen auf dem Markte zu Bremen, wo diese die Erzeugnisse ihres fetten Landes feil boten. Dann drang er in Begleitung des Grafen Christian von Oldenburg in ihr Land vor, aber spät im Herbste 1155, vielleicht, weil er hoffte, daß eintretender Frost ihm den Zugang erleichtern würde. Er fand die Friesen vorbereitet; aber sein Bemühen sie auf den Grenzen ihres Landes zum Treffen zu zwingen, war vergeblich. Wenn er nicht umsonst wieder heimkehren wollte, mußte er das Treffen annehmen, wo sie es ihm boten. In der Marschgegend traf sein Heer dasselbe Geschick, wie dasjenige seines Großvaters, nur daß er selber und Graf Christian mit dem Leben entkamen 1155.

Die Übermacht Heinrich's des Löwen bewirkte bald nachher einen Bund vieler geistlichen und weltlichen Fürsten gegen ihn. Zu diesem Bunde trat auch Graf Christian von Oldenburg. Mit ihm vereinten sich viele gegen Heinrich den Löwen auf Rache sinnende Friesen und Christian führte sie gegen Bremen, das Heinrich dem Erzbischofe entrissen hatte. Die Bremer, eingedenk des alten Wortes, daß unter dem Krummstabe gut wohnen sei, waren Heinrich dem Löwen abgeneigt und öffneten den Ankömmlingen willig ihre Thore. 1168. Heinrich, den auch seine anderen Feinde bedrängten, eilte auf diese Nachricht herzu, Christian zog vor ihm zurück und die Bremer mußten ihre Willfährigkeit gegen den Oldenburger mit 1000 Mark Silbers büßen. Heinrich rückte dem Grafen nach und nahm nach dessen Tode selbst Oldenburg ein. Die Friesen kehrten in ihr Land zurück, und der nach vielen Seiten hin in Anspruch genommene Herzog konnte sich an ihnen nicht rächen.

Indessen vergossen auch ohne sein Zuthun die Friesen das eigene Blut in Strömen. Die alte Feindschaft zwischen den Wangerern und Ostringern war 1164 aufs neue erwacht und es betheiligten sich mit jenen gegen diese auch die Harlinger und Rüstringer. Dennoch erwehrten sich die Ostringer mit entsetzlichen Verwüstungen auch dieser Übermacht und es wird erzählt, daß in dem letzten Treffen bei Barkel 2000 Mann geblutet haben sollen. Da endlich (1168) gelang es

Digitized by Google

den mahnenden Worten des Erzbischofs von Bremen den Frieden zu vermitteln. Er wurde geschlossen am Bache Made, wo jetzt der Rüstringer Siel ist. Trotz ihres Sieges mußten die Ostringer zur Buße ihrer Verheerungen 6000 Mark erlegen.

Auf die Dauer wäre die sächsische Herzogsmacht, die unter Heinrich dem Löwen ihren Gipfel erreichte, dennoch den Friesen höchst gefährlich geworden, wenn sie nicht auch eben mit ihm gestürzt wäre. Er verweigerte dem Kaiser Friedrich Barbarossa die Heeresfolge gegen die lombardischen Städte und die Folge davon war, daß Friedrich bei Legnano 1176 den Mailändern und ihren Verbündeten unterlag. Die Rache an Heinrich dem Löwen blieb nicht aus. Nach dreimaliger vergeblicher Vorladung wurde er vom Kaiser und den Fürsten des Reiches in die Acht erklärt und seine Herzogthümer ihm genommen. Mit dem für Deutschland denkwürdigen Jahre 1180 zerfiel das sächsische Herzogthum. Heinrich behielt nur Braunschweig, Lüneburg und Northeim, in deren Besitz sein Enkel Otto der Knabe 1235 vom Kaiser Friedrich II. als Herzog bestätigt ward. Erst von da an beginnt das Herzogthum Braunschweig-Lüneburg. Mit den Trümmern des einstigen sächsischen Herzogthumes mehrten die anderen geistlichen und weltlichen Fürsten des Sachsenlandes ihre Macht, insbesondere auch das oldenburgische Haus; doch keiner von allen diesen war im Stande die Friesen sich zu unterwerfen. Deshalb ist, wie für die anderen norddeutschen Länder und für Baiern, welches der Kaiser den Wittelsbachern verlieh, das Jahr 1180 auch für Ostfriesland äußerst wichtig, weil es durch den Fall des sächsischen Herzogshauses von dem mächtigsten seiner Feinde befreit ward und sich nun, abgesondert von fast allem Verkehr mit dem deutschen Reiche und dessen Einrichtungen, ganz auf seine eigenthümliche Weise entwickeln konnte.

Digitized by Google

Neunter Abſchnitt.

Weitere Theilnahme der Frieſen an den Kreuzzügen. Waſſerfluthen und innere Fehden des dreizehnten Jahrhunderts. Entſcheidungen der Verſammlungen am Upſtalsboom. Klöſter und Kirchen.

Nachdem der Sultan Saladin 1187 den Chriſten die Stadt Jeruſalem entriſſen hatte, erſchollen auf die Anmahnung des Papſtes Clemens III. auf allen Straßen des Abendlandes abermals die Predigten zu einer neuen Kreuzfahrt. Dies Mal ſtellten ſich drei gekrönte Häupter an die Spitze eines gewaltigen Heeres: Kaiſer Friedrich Barbaroſſa, König Philipp II. von Frankreich und Richard Löwenherz von England führten abermals die Blüthe ihrer Ritterſchaft nach dem gelobten Lande. Die Frieſen und Dänen rüſteten 50 Schiffe aus und fuhren vereint mit den Holländern und Flanderern hin; aber von beſonderen Thaten derſelben iſt kein Bericht auf uns gekommen. Einige Jahre ſpäter ward wiederum eine neue Flotte ausgerüſtet; doch auch von ihren Schickſalen iſt uns Nichts bekannt. Allein aus ſolchen Angaben erkennen wir den gewaltigen Umſchwung der Dinge: die Völker Weſteuropas waren nun alle dem Chriſtenthume zugethan und das Gebot des Papſtes vereinte die ehemals ſo bitteren Feinde, die Frieſen mit den Dänen, zu einem gemeinſchaftlichen Unternehmen der Chriſtenheit. Die Kirche und als ihr Gipfel das Papſtthum war das Band aller chriſtlichen Völker des Weſtens geworden.

Der Kaiſer Friedrich Barbaroſſa ertrank im Fluſſe Seleph in Kleinaſien und die anderen Kreuzfahrer vermochten gegen den gewaltigen Sultan Saladin, der auch an Edelmuth die Chriſten hoch übertraf, kaum etwas Bleibendes auszurichten. Deshalb ermahnte Papſt Innocenz III. auf dem Lateran-Concil 1215, der glänzendſten Verſammlung, die jemals ein Papſt gehalten hat, aufs neue zu einem Kreuzzuge. Wiederum durcheilten ſeine Boten die weſtlichen Länder. Nach Friesland kam ein Prieſter Oliver, der nachher Biſchof von

Digitized by Google

Paderborn wurde. Gläubig horchten auch dies Mal die Friesen seinen Mahnungen und brachten reichliche Spenden in die eisenbeschlagenen, eichenen Opferstöcke, die Oliver in den Kirchen aufstellen ließ. 1217 im Mai lichtete die gesammte friesische Flotte die Anker und vereinigte sich bei der englischen Insel Wight mit der holländischen und derjenigen des Grafen von Wied. Der Graf Wilhelm von Holland stand an der Spitze der ganzen Schaar. Mit günstigem Fahrwind landeten sie schon nach 6 Tagen im spanischen Hafen Ferrol und unternahmen zuerst eine Wallfahrt nach dem Grabmal, wie die Spanier sagen, des Apostels Jakobus in Jago di Compostella. In Lissabon suchte sie der dortige Bischof zur Hülfeleistung an die Spanier gegen die Mauren zu bereden, die damals noch den größten Theil Spaniens inne hatten. Die Friesen widersprachen heftig, weil der bestimmte Befehl des Papstes Innocenz einen solchen Aufenthalt nicht gestatte; dennoch ließen sich Viele bewegen und führten nach gewöhnlicher Weise der Kreuzfahrer gegen die Mauren einen wilden Vernichtungskrieg. 86 Schiffe oder Koggen, wie man damals eine Art größerer Fahrzeuge nannte, segelten voraus immer an der Küste her; aber ein Sturm zwang sie in den Hafen der maurischen Stadt St. Maria einzulaufen. Vor derselben stiegen sie aus und betrachteten sich die Mauern, auf deren Breite zwei Reiter gemächlich neben einander her traben konnten. Lange beriethen die Kreuzfahrer, ob sie sich daran versuchen sollten; doch sie wagten es nicht. Gegen Abend rückten die Mauren aus; aber die Friesen stimmten einen Lobgesang zu Ehren der Jungfrau Maria an und warfen sie in die Stadt zurück. Einer der Mauren wollte sich an einem Stricke die Mauer hinaufziehen lassen. Das ersah ein nacheilender Friese, er erlegte den Mauren, hing sich dann unverweilt an den Strick, ohne daß die Obenstehenden es erkannten, und wurde also von ihnen hinaufgezogen. Während diese verwundert und entsetzt den Tollkühnen anstarrten, pflanzte er vor ihren Augen sein Feldzeichen auf und es gelang seinen herbeieilenden Landsleuten, ihn zu beschützen und selber hinanzusteigen. Dann wurde St. Maria dem Erdboden gleich gemacht.

Von da aus schifften die Friesen weiter nach Italien und wurden von dem Papste Honorius III. selber im Hafen von Corneto bewillkommnet. Er erwies ihnen die Ehre, ihnen die heilige Veronika, d. i. das wahre Bildniß Jesu Christi, zweimal zu zeigen. Im April 1218

Digitized by Google

landeten sie mit den anderen Kreuzfahrern, deren hauptsächlichster Führer der König Andreas von Ungarn war, vor dem Hafen von Ptolemais. Wegen der ungünstigen Verhältnisse von Jerusalem wurde der erste Angriff gegen die Stadt Damiette in Ägypten am Ausflusse eines Nilarmes gerichtet; denn diese hielt man für den Schlüssel der Macht des ägyptischen Kalifen, dem auch Jerusalem unterthan war. Die Stadt lag auf einer Insel im Nilstrome, mit einer dreifachen Mauer umringt, und der Fluß war mit Ketten gesperrt. Die stärkste Befestigung war ein Thurm, auf einer der Mauer nah gelegenen Insel errichtet und mit jener durch eine Brücke verbunden. Die Ketten wurden gesprengt; aber alle anderen Versuche scheiterten. Da erbauten die wasserkundigen Friesen auf zwei an einander befestigten Koggen einen hohen hölzernen Thurm und trotz des griechischen Feuers, das man nur mit Essig löschen konnte, gelang es ihnen und den anderen Freiwilligen, die sich zur Theilnahme am Werke erboten, ihren Thurm in gleicher Höhe mit dem steinernen der Ägypter bis nahe an diesen hinanzubringen. Das ganze Heer stand erwartungsvoll, am Ufer lagen die Priester in weißen Gewändern auf den Knieen, streckten die Hände empor und flehten zu Gott um Sieg für das Unternehmen. Die Fallbrücke senkte sich: ein Lütticher Edelmann und Hayo aus der Nähe von Groningen gebürtig sprangen voran und dieser schlug mit einem eisernen Dreschflegel die Ägypter rechts und links zu Boden. Der Thurm war gewonnen und ihm folgte bald die Übergabe der Stadt.

Aber der Kreuzzug hatte kaum irgend einen anderen Erfolg; denn die Christen konnten Palästina nicht gewinnen und selbst Damiette fiel bald wieder in die Hände ihrer Feinde. Der Papst forderte aufs neue zu einem Kreuzzuge auf und Kaiser Friedrich II. verband seine Mahnungen auch an die Friesen mit denen des Papstes. Abermals erschien Oliver in Friesland und predigte zu Uttum und Grothusen 1223; aber innere Uneinigkeit zerriß das Land und seine Aufforderungen fanden kein Gehör. Er ließ sich nicht abschrecken, sondern kehrte im nächsten Jahre wieder zurück und dies Mal gelang es ihm, im Emsigerland die streitenden Gemüther zu versöhnen und eine Menge der Ostfriesen zum Kreuzzuge zu bewegen. Die Äbte und Pröpste Frieslands, insbesondere Emo von Werum, verbanden ihre Bitten und Ermahnungen mit den seinigen. Sie bewogen einige vor-

Digitized by Google

nehme und reiche Friesen, auf ihre Kosten eine große Kogge auszurüsten für die minder Begüterten, die Nichts darzubringen hatten, als ihren guten Willen und die Kraft ihres Armes. Im Jahre 1227 sammelte sich die Flotte bei Borkum und ging im Mai unter Segel. Es kam nicht zu einem Kampfe; denn Kaiser Friedrich II. schloß mit dem ägyptischen Sultan einen Vertrag, nach welchem dieser ihm den Zug nach Jerusalem ohne Schwertstreich verstattete. Also kehrten auch die Friesen zurück.

Aber maßloses Elend hatte während dieser Züge das unglückliche Land heimgesucht durch den Einbruch der Fluthen des Meeres. Viele dieser Überschwemmungen aus den früheren Jahrhunderten deckt die Nacht der Vergessenheit: von den meisten würden wir gar Nichts wissen, wenn nicht hier und dort ein Mönch in seiner einsamen Klosterzelle sich bewogen gefunden hätte, mit wenigen Worten zu gedenken, daß in diesem oder jenem Jahre das Wasser die Deiche durchbrochen und viele Menschen verschlungen habe. Deshalb müssen auch wir uns begnügen, mit wenigen Worten übersichtlich jene früheren fast vergessenen Wasserfluthen zu erwähnen.

Eine der furchtbarsten Überschwemmungen war nach alter Überlieferung die vom Jahre 860, welche den Leck zu einem Hauptarme des Rheines machte. Damals sollen in Friesland 2437 menschliche Wohnungen weggespült sein. Im Jahre 900 stürmte es lange und anhaltend und wie eine zweite Sündfluth brachen die Wellen durch die Deiche und in das Land. Ähnlich erging es 989, 1015 und die nächst folgenden Jahre. In dieser Zeit riß die Nordsee die Insel Mellum zwischen den Mündungen der Jade und der Weser weg und ließ nur die Sandbank zurück, die noch heute denselben Namen trägt. Wir geschweigen der anderen Fluthen, deren nur mit dürren Worten von den alten Chroniken gedacht wird; aber die St. Julianenfluth am 16. Februar 1164 erschütterte die Gemüther bis weit hin in das sichere Land. In der Nacht erhob sich unerwartet mit Blitz und Donner ein entsetzliches Sturmbrausen, daß die Häuser davor nicht stehen bleiben konnten, und zu dem Heulen des Sturmes gesellte sich für die unglücklichen Küstenanwohner noch das Brausen der Wellen, welche sich ergossen in das Land von den Mündungen des Rheines bis zur Eider. Auch damals hatten sich die Menschen, wie es fast bei jeder der höchsten Fluthen wiederkehrt, am Abende sorglos

Digitized by Google

ihren Genüssen und der Ruhe hingegeben. Vielen wurden in ihren Häusern die Wellen selber die Boten des Unheils und des Todes. Eine ungeheure Zahl von Menschen und noch mehr des Viehes starb in dieser einen Nacht. Die gewöhnliche Angabe ist 100,000 Menschen; aber wir wissen nicht, über welchen Raum sie sich vertheilt, und häufig bedeuten solche Zahlen nur die Größe des Verlustes. Dennoch folgte nur erst 6 Jahre später zu Allerheiligen (1. November) 1170 eine gleiche Überschwemmung, so daß das Wasser um die Stadt Utrecht noch eine Zeit lang hernach Ebbe und Fluth hielt und man den Kabliau dort an den Thoren fing. Damals soll auch die alte Mündung des Rheines bei Katwyk mit Sand verschüttet sein; doch treffen wir diese Nachricht in verschiedenen Chroniken zu verschiedenen Zeiten an, selbst schon von der Fluth im Jahre 860, und es ist daher möglich, daß die Allerheiligenfluth von 1170 das Werk jener ersten vollendete. Damals überhaupt begann das Jahrhundert der Sturmfluthen und rasch reihte sich eine an die andere. Wir übergehen die geringeren; aber 1216 allein sollen in Eiderstedt, Nordstrand und Ditmarsen 10,000 Menschen, und in den Ländern, die Bremen umgeben, 20,000 Menschen umgekommen sein. 1218 zerstörten die Gewässer den Schlickersiel an der Jade, der kupferne Thüren gehabt haben soll, verschlangen Jadelehe, Wurdelehe und Aldessen und gaben dem Jadebusen den Ursprung; doch war die Öffnung desselben nach dem Meere Jahrhunderte hindurch noch so schmal, daß der Ruf der Menschenstimme von einem Ufer zum anderen drang. Alle diese Überschwemmungen übertraf die Marcellusfluth von 1219. Im Anfang des Jahres wehte mehre Tage hindurch ein heftiger Südwest. Die Küstenanwohner auf die herandrängenden Fluthen gefaßt, suchten noch eilig die Deiche zu stärken und machten die Schütten an ihren Wohnungen bereit. Dennoch legten sie sich am 16. Januar unter dem Wehen des Südwests friedlich zur Ruhe. Am Abend sprang der Wind um und stürmte mit verdoppelter Heftigkeit aus Nordwesten. Da zerbrach die Seeburg und die Wogen wälzten sich gegen Mitternacht in das Land, daß zahllose Menschen auf ihrem Bette den Tod fanden. Die Küstenanwohner vermochten erst nicht die Deiche wieder herzustellen, viele flohen landeinwärts auf die höher gelegene Geest und gaben ihre Besitzungen auf dem Marschboden Preis. Dies kann uns kaum in Verwunderung setzen, wenn wir erwägen, daß

Digitized by Google

auch nach der Weihnachtsfluth von 1717 viele Plätze (Höfe) fast völlig werthlos geachtet wurden, weil ihnen die Last des wiederherzustellenden Deiches zu schwer war. Die Erinnerung an die Marcellusfluth lebte lange im Volke also fort, daß man spätere Fluthen mit ihr verglich und sich mit dem Worte zu trösten suchte: it het by Marcellus nin lyken — es reicht nicht an die Marcellus-Fluth. Da die Deiche nicht so sehr bald wieder hergestellt waren, wiederholte sich nun fast Jahr auf Jahr dasselbe Unglück und die mit Seewasser getränkten Felder brachten keine Frucht. 1233 sollen wieder 100,000 Menschen umgekommen sein. Daß jedoch diese Angabe, wie alle anderen, zu hoch ist, ersehen wir daraus, daß der Verlust an Menschenleben für die friesischen Gegenden von 1218 — 1233 nach solchen Berichten zusammengerechnet etwa 400,000 betragen müßte; ja die Mönche des Klosters Rastede sind so freigebig, in der einen Fluth von 1245 tausend mal tausend Menschen umkommen zu lassen. 1266 erneuerte sich der unheilvolle Marcellustag mit seinem Verderben.

Zu solchem Unglücke kamen innere Fehden. Diese waren indessen damals noch nicht so zerrüttend, wie ein Jahrhundert später, weil nach dem Zeugnisse des Abtes Emo von Werum im Anfange dieses dreizehnten Jahrhunderts das Ansehen der Geschworenen und Richter vom Upstalsboome noch in voller Kraft stand. Im Jahre 1214 hatte ein gewisser Rodbern im Fivelgo in Verbindung mit einigen Andern, unter denen auch die Richter des Bezirkes gewesen zu sein scheinen, Unruhen angefangen. Die Klagen wurden vor die Versammlung am Upstalsboome gebracht und diese entschied, daß die Friesen von der Ostseite der Ems die Ruhe in Fivelgo wieder herstellen sollten. Dem Befehle ward willfahrt und nach dem Brauche und dem Gesetze der Friesen die Häuser Rodbern's und seiner Verbündeten in Asche gelegt.

Ähnlich ward kurz nachher ein anderer Streit geschlichtet. Die Marcellusfluth hatte die Deiche im Fivelgo zerstört und in Folge dessen waren viele Einwohner ausgewandert, so daß die Wiederherstellung dieses Deiches in einem Theile jener Gegend fast allein dem Kloster Wittewerum zur Last fiel. Also forderten es die nah gelegenen 6 Ortschaften; aber die Mönche behaupteten ihr Unvermögen. Vergebens verlegten die Eingesessenen den Mönchen alle Wege und Stege: die Sache kam nicht weiter und das Meer hielt Ebbe und Fluth im Lande. Die gewöhnlichen Richter wagten nicht ihr Urtheil zu voll-

Digitized by Google

strecken: da wandten sich die Einwohner jener 6 Ortschaften nach Upstalsboom. Allein die Geschworenen entschieden, daß unter solchen Umständen um des gemeinen Besten willen nicht dem Kloster allein die Last auferlegt werden könnte, sondern daß die bedrohten Ortschaften selber mit Hand anlegen müßten. Als sie sich weigerten, wurde ihnen Zwang angedroht: da fügten sie sich willig und arbeiteten mit den Mönchen zusammen.

Der Abt Emo erfuhr auch in anderen Dingen ein günstiges Urtheil der Richter vom Upstalsboom. Kurze Zeit nachher brach nämlich ein Streit aus zwischen ihm und dem Propste Herderich von Schildwolde, den der Bischof Dietrich von Münster begünstigte. Dietrich forderte Emo nach Münster vor; allein Emo, mit dem es alle Mönche seines Ordens der Prämonstratenser hielten, berief sich auf den Erzbischof von Köln und klagte auch bei den Richtern zu Upstalsboom. Diese zwangen die Abgeordneten des Bischofs und den Propst Herderich zu einem Vergleiche mit Emo. Aber bald entbrannte zwischen den beiden Geistlichen aufs neue eine blutige Fehde, an welcher auch das Volk Theil nahm. Sie ward erst beendigt durch den Kölnischen Erzbischof selber, der die streitenden Parteien versöhnte und dafür 900 Mark Buße wegen des gebrochenen Kirchenfriedens zog.

Wie diese Begebenheit die Macht der Upstalsboomischen Richter auf ihrer Höhe zeigt, so daß sie selbst kirchliche Angelegenheiten unter ihre Gerechtsame zogen: so fehlen uns auch andere Beispiele nicht, welche zeigen, daß diese Macht zur Dämpfung weiter greifender Feindseligkeiten nicht hinreichte. Die Dörfer Uthusen im Fivelingo und Erneren im Hunsingo zankten über eine kleine Insel, die sich vor ihrer Feldmark als Anwachs gebildet hatte. Sie wandten sich zur Entscheidung nach Upstalsboom 1231. Die Geschworenen entschieden zu Gunsten der Uthuser; aber die Ernerer wollten sich dem Urtheilsspruche nicht fügen. Deshalb wurde der Fivelgo aufgeboten, um sie zum Gehorsam zu zwingen; aber nun sahen die Hunsingoer die Sache der Ernerer als eine gemeinschaftliche an und leisteten ihnen Hülfe. Auch die Groninger traten den Hunsingoern bei und der Bischof von Utrecht, der die Gelegenheit benutzen wollte, um möglicher Weise im Trüben zu fischen, hetzte die streitenden Parteien immermehr an einander. Die Feindseligkeiten dauerten mit geringen Unterbrechungen zwanzig lange Jahre, bis sich endlich nach vielem

Digitized by Google

Blutvergießen 1250 die Hunsingoer und Fivelingoer aussöhnten, gegenseitige Bußen bezahlten und dann mit vereinter Kraft über die Stadt Groningen herfielen. Denn die Kaufleute derselben hatten sich beim Pferde- und Kornhandel als Wucherer verhaßt gemacht und dadurch allgemeinen Unwillen auf sich geladen. Nach vierwöchiger Belagerung wurde die Stadt eingenommen, ihre Mauern geschleift und die zum Theil schon steinernen Häuser zerstört.

Ähnliche Feindseligkeiten zerrissen zu wiederholten Malen die Landschaften östlich von der Ems, ohne daß wir auch hier von einem Einschreiten der Geschworenen vom Upstalsboom Etwas vernahmen. Die Norder lagen mit den Bewohnern von Uttum, Upgant, den Harlingern und Brokmern 12 Jahre lang in blutiger Fehde, in welcher von beiden Seiten hunderte von Menschen ihr Leben einbüßten. Endlich ward 1234 durch die Vermittelung einiger Pröpste und Richter ein Friede geschlossen, nach welchem die Norder ihren Feinden 1000 Mark Goldes, wie es heißt, und 5000 Mark Silbers Emder Währung erlegen mußten. Damals waren noch nicht alle kleineren Gewässer bei ihrem Ausfluß in das Meer oder in die Ems mit Sielen verschlossen, sondern mußten zum Theil noch inwendig im Lande bedeicht werden. So war es z. B. mit dem von Upgant her fließenden Wasser, dessen Deich in einer Fehde der Husumer und Brokmer mit den Nordern und Reiderländern von diesen durchstochen wurde. Husumer sind die Bewohner der Gegend, deren Dörfer sich noch heute fast alle auf den Namen husen endigen: Suurhusen (Süderhusen), Westerhusen, Osterhusen u. s. w. Wir finden diesen Deich damals unter dem Namen des Kaltemeeresdamm genannt.

Auch Reiderland hatte seine Kämpfe zu bestehen. Auf einem Jahrmarkte zu Aschendorf im sächsischen (westfälischen) Emslande beleidigten die Aschendorfer einige Reiderländer. In Folge davon kamen diese bald nachher mit größerer Macht über die Ems. Aber auch die Aschendorfer hatten sich nach Unterstützung umgesehen: einige sächsische Ritter, unter ihnen der Graf von Ravensberg, dem der sächsische Emsgau und mit ihm Aschendorf damals gehörte, stellten sich an ihre Spitze. Die herankommenden Reiderländer wurden von ihnen übel empfangen, so daß viele ihre Schiffe nicht wieder erreichten und entweder gefangen, oder von den Fluthen der Ems verschlungen wurden. Dennoch kehrte damit die Ruhe in Reiderland nicht wieder ein. Ein

Digitized by Google

Reiderländer trieb Seeraub auf der Ems und wurde dafür von einigen Bewohnern des ostfriesischen Emslandes ersäuft. Die Reiderländer wollten dies nicht ungestraft hingehen lassen; aber ihre Gegner zogen über die Ems und zerstachen die Deiche des Reiderlandes, daß die Gewässer freien Zutritt hatten in das Land. Aufs Äußerste gebracht erbaten sich die Reiderländer sogar die Hülfe ihrer früheren Feinde, insbesondere des Grafen von Ravensberg; aber dieser war zu klug nach dem Beispiele der früheren Mächtigen des Sachsenlandes sich in den Marschboden Ostfrieslands zu wagen und überließ das Ausfechten ihrer inneren Streitigkeiten den Friesen allein. Wahrscheinlich auch mußte er im Falle der Theilnahme an der Fehde für seine Besitzungen in Ostfriesland fürchten; denn ihm gehörte die Münze in Emden und ein Recht des Zolles von den Schiffen auf der Ems. Von dem Grafen von Ravensberg gingen diese Besitzungen auf den Bischof Otto von Münster über, den der König Wilhelm im Jahr 1253 damit belohnte.

Wir haben hier eine Reihe von Fehden zusammengestellt und es könnte auf den ersten Blick danach scheinen, als sei das Land dadurch überall aufs heftigste zerrüttet worden; allein sie erstrecken sich über eine Reihe von Jahren und dazu waren immer nur einzelne Landstriche betheiligt. Im Ganzen läßt sich wohl annehmen, daß im Vergleich gegen andere Gegenden Ostfriesland in diesem Jahrhundert sich einer verhältnißmäßigen Ruhe und darum auch trotz der Wasserfluthen eines gewissen Wohlstandes erfreut habe. Dies beweisen uns die Kirchenbauten und Klösterstiftungen jener Zeit.

Die erste klösterliche Stiftung in Ostfriesland war, wie wir erzählt haben, Repsholt in Ostringen und wahrscheinlich ist sie auch lange Zeit die einzige gewesen. Adam von Bremen erzählt uns, daß zu seiner Zeit, in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts in dem zu Bremen gehörenden Friesland etwa fünfzig Kirchen gewesen seien; allein eines Klosters gedenkt er nicht. Erst im dreizehnten Jahrhundert mehrten sich diese besonders rasch. Im Jahre 1163 hatten die Prämonstratenser zu Mariengaard in Westfriesland ein Kloster erbaut und verbreiteten sich von da aus bald auch ostwärts hin. Nicht lange nachher war im Reiderlande Palmar gegründet, das fast in der Mitte des Dollarts unter den Wellen liegt; fast gleichzeitig erhob sich Langen, das später eins der reichsten Klöster Ostfrieslands war. Aber

Digitized by Google

obwohl es ſich den heiligen Nicolaus, welcher die Waſſerfluthen abwehrt, zum Schutzpatrone erkor, mußten die Mönche ſpäter dennoch ſich nach Blauhaus begeben und Langen den Wellen überlaſſen. Die Prämonſtratenſer erwählten ſich jedoch nicht bloß die ſchönſten Gegenden des Landes: ſie ließen ſich auch, ihres ſtrengen Stifters Norbert mehr eingedenk, in öder Sandgegend nieder und erbauten Barth in der Nähe von Heſel. Alle drei Prämonſtratenſerklöſter wurden noch im zwölften oder in der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts geſtiftet, und eben ſo iſt es wahrſcheinlich mit Aland bei Wirdum, welches 1288 ſchon 90 Bewohnerinnen enthielt.

Nicht viel geringere Thätigkeit entfalteten andere Orden. Der dunkele, tiefe Wald von Ihlo lockte ſchon im zwölften Jahrhundert die Ciſterzienſer zu der Beſchaulichkeit, welche ſie nach dem Beiſpiele ihres berühmten Muſters Bernhard liebten; aber erſt 1228 kam das Kloſter zu Stande und erhielt von dem Erzbiſchofe Gerhard von Bremen, der es ſelber weihte, den viel verſprechenden Namen der Schule Gottes. Von Ihlo ging Gerhard nach Meerhauſen, um auch hier das in ſandig unfruchtbarer Gegend entſtandene Nonnenkloſter desſelben Ordens einzuſegnen. Timmel ſoll ſchon früher ſeine frommen Bewohnerinnen gehabt haben, während Andere die Stiftung auf 1221 angeben. Das Kloſter Thedinga war ſicherlich ſchon früher vorhanden; aber in dieſer Zeit mehrte ſich der Wohlſtand ſo, daß es 1283 neu erbaut werden konnte. Gleichzeitig mit ihm war Marienthal bei Norden geſtiftet, das anfangs den Benediktinern gehörte, wie wahrſcheinlich auch Thedinga, aber dann in die Hände der Ciſterzienſer kam. Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts galt es für das ſchönſte Kloſter zwiſchen der Weſer und der Ems. Dagegen behielten die Benediktiner das Kloſter Sielmönken, welches ſchon 1276 eins der bedeutendſten war. Auch die Bettelorden fanden ſich ein. Die Dominikaner ſetzten ſich 1264 in Norden feſt und erbauten dort ein Kloſter, das ſchon 1300 ſich Anſehen erworben hatte; denn es wurden dort verſchiedene Zuſammenkünfte der Ordenskapitel aus den benachbarten Gegenden gehalten. Wann die Franziskaner nach Emden gekommen ſeien, iſt durchaus unbekannt; aber in dem folgenden Jahrhundert war ihr Kloſter dort ſchon blühend und angeſehen. Dennoch ſcheint es, als wenn die Bettelmönche den Frieſen am wenigſten zugeſagt hätten: erſt 1323 erhielten beide Orden auf der Verſamm-

Digitized by Google

lung am Upstalsboome die Zulassung zum Terminiren, d. i. ihre Bettelumzüge zu halten. Neben diesen Klöstern, die sich in der Folge noch mehrten, wurden zahlreiche Güter der Johanniter gegründet.

Es ist eine wohlfeile Weisheit zu sagen, daß solche geistliche Genossenschaften nur auf das Wohlleben eines Haufens von Müssiggängern beiderlei Geschlechts abzweckten. Seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, welche das Mittelalter oft so ungerecht beurtheilte und alle Einrichtungen und Ereignisse desselben vorwiegend von ihrer Schattenseite auffaßte, ist es allerdings noch an vielen Orten hergebracht, über die Klöster schnell abzuurtheilen; allein die Entartung und der Mißbrauch kann der früheren Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit keinen Eintrag thun. Es gibt manche Einrichtungen im menschlichen Leben, die für eine gewisse Zeit nothwendig waren, hernach aber unter veränderten Umständen entbehrlich werden und dann den Vorwurf auf sich laden, der fortschreitenden Entwickelung und Bildung hinderlich zu sein. Doch der Unparteiische wird sich hüten diesen Vorwurf zu weit zu treiben: vielmehr wird er jede Einrichtung beurtheilen, im Lichte der Zeit und der Zustände, welche sie hervorriefen. So ist es mit den Klöstern des Mittelalters. In diese und überhaupt unter die Geistlichkeit flüchteten sich alle Keime der Wissenschaft und Bildung und suchten hinter den einsamen Klostermauern Schutz vor dem Waffenlärm der Außenwelt, wo die Faust und das Schwert die Oberhand hatte. Mochte auch diese Bildung der Geistlichen und Mönche eine noch so wenig geläuterte sein: sie war fast die einzige und sie war allein im Stande, die rohe Kraft des Armes zu beugen durch das mächtige Wort des Geistes, oder, wenn selbst dieser fehlte, durch den priesterlichen Charakter, der auch dem Gewaltigsten Ehrfurcht einflößte. Die Zwecke der Klosterbrüder und Schwestern waren: eigene Erbauung in abgeschiedener Stille und anfangs bei strenger Lebensweise, Armen- und Krankenpflege und Unterricht der Jugend, seit Gregor VII. auch Stütze des päpstlichen Ansehens. Auch dieses war heilsam in jener Zeit; denn die Kirche und der Papst waren nothwendig zur Erziehung der Völker. Es ist wahr, daß das Papstthum viele Übel im Gefolge hatte; aber die Vortheile waren überwiegend. Es ist wahr, daß die Macht des Papstes oft eine despotische war; aber der Despotismus einer geistigen Macht ist zu allen Zeiten minder drückend und nachtheilig als derjenige des Schwertes und

Digitized by Google

der Faust. Dazu traf dieser Druck der kirchlichen Macht in der Regel nicht das Volk, sondern die übermüthigen Herren, und gemeiniglich stand die Kirche auf der Seite des Unterdrückten gegen den Unterdrücker. Nach dieser Seite hin ist das Papstthum eine Segnung für die Menschheit gewesen.

Friedrich Barbarossa, der stolzeste und hochfahrendste Kaiser des Mittelalters, welcher alle seine nicht lehensfähige Unterthanen, die Bürger der Städte, wie die Landleute nur als Servi und Serviles, d. i. Sklaven bezeichnete, beugte sich vor Nicolaus Breakspear, dem Sohne eines armen und verachteten Leibeigenen aus England, und hielt ihm willig den Steigbügel seines Maulthieres, weil auf dem Haupte des Nicolaus als Papst Hadrian die dreifache Krone ruhte.

Dies ist die Lichtseite der Kirche des Mittelalters mit ihren Klöstern; aber bevor wir weiter in die Einzelheiten derselben eingehen, ist es nöthig auch ihrer Schattenseiten zu gedenken, und zwar an einem Beispiel, das freilich nicht geradezu Ostfriesland betraf, sondern ein den Friesen benachbartes und stammverwandtes Volk, aber nothwendig nicht ohne Rückwirkung auf die kirchlichen Verhältnisse aller Friesen geblieben sein kann.

Zehnter Abschnitt.

Der Kreuzzug gegen die Stedinger 1234.

Wir haben erzählt, daß während des zwölften Jahrhunderts die bremischen Erzbischöfe unablässig bemüht waren in das ihrer Domkirche zugehörende, bis dahin fast unbenutzt liegende Stedingerland friesische Einwanderer zu ziehen. Diese Colonisten waren freie Bauern, d. h. trotz einiger Einschränkungen von Seiten der Erzbischöfe besaßen sie thatsächlich das Recht der freien Vererbung ihrer Güter auf ihre Kinder, ja sie konnten sie frei veräußern, wenn sie nur zuerst

Digitized by Google

der Form wegen sie dem Erzbischofe selber zum Kaufe angeboten hatten. Sie mußten der Bremer Domkirche ihre Zehnten entrichten und eine geringe Erbpacht bezahlen: in allen anderen Dingen folgten sie den Gesetzen ihrer Väter und hatten ihre eigene weltliche Gerichtsbarkeit unter Richtern, die sie alljährlich aus ihrer Mitte sich selber erwählten. Unter solchen Umständen stieg ihr Wohlstand rasch empor und das Stedingerland ward ein Zufluchtsort für viele Bedrängte und Verfolgte. Mit lüsternem Blicke sahen die benachbarten Oldenburger Grafen auf den wachsenden Reichthum. Lockte dieser ihre Begehrlichkeit, so gereichte andererseits das Dasein freier Bauern, die in solcher Nähe von ihnen unabhängig nach ihren eigenen Gesetzen lebten, zur vermeinten Schande für sie selber; vielleicht auch fürchteten sie eine Vereinigung dieses Ländchens mit dem friesischen Bunde der sieben Seelande. Als mit dem Sturze Heinrich's des Löwen 1180 eine neue Zeit der Länderzerstückelung und Wiedervereinigung für Norddeutschland begann und die oldenburgischen Grafen sich überzeugen mußten, daß sie nordwestwärts in das heutige Ostfriesland hinein ihre Macht nicht ausbreiten konnten, versuchten sie es mit größerem Nachdrucke ostwärts zu thun und schoben ihre Burgen vor bis an die Grenze des Stedingerlandes und in dasselbe hinein. Auf den Schlössern Lichtenberg an der Hunte und Lienen an der Weser unterhalb Elsfleth saßen ihre Burgvögte und dehnten gar gern ihre Gerichtsbarkeit aus über die umwohnenden Stedinger. Diese ließen sich Manches gefallen; aber die Burgmänner wurden dreister und verwegener, und oftmals geschah es, daß sie an Sonntagen, wenn die Weiber und Töchter der Stedinger zur Kirche gingen, hervoreilten aus ihren Burgen und die arglosen Überraschten mit sich hinwegschleppten auf die Burgwehren. Darüber ergrimmte der Zorn der Gatten und Väter. Sie versammelten sich nächtlich am Saume des Waldes bei Brokdiek, erhoben als ihr Feldzeichen den Hut auf einer Stange und zogen in der Frühe des Morgens vor Lichtenberg. Vergebens war da aller Widerstand gegen die Erzürnten: die Burg ward gebrochen und verbrannt. Eben so ging es mit Lienen und die Burgmänner kehrten schimpfbeladen nach Oldenburg heim.

Von da an dauerte der Kampf gegen die oldenburger Grafen unabläßig fort. Einmal hatten die Stedinger sogar Oldenburg selber erstürmt, bis die Grafen durch das Aufgebot aller Edeln ringsumher,

Digitized by Google

von Apen, von Mansingen, von Fikensholt, von Eversen u. s. w. sich der Feinde erwehrten. Doch die Stedinger vergaßen auch der Vertheidigung nicht. Weil ihr Land nach Süden und Westen offen lag, so gruben sie von der Ochtum, die eine Strecke oberhalb Altenesch in die Weser fließt, einen tiefen Graben um ihr Land nordwärts bis zur Hunte, und erbauten dahinter eine feste, damals noch seltene Steinmauer. Nur nach Bremen hin eröffnete sich ein einziges Thor über die Ochtum, und dieses und die Brücke waren fest verwahrt. Die zerstreuten Häuser wurden abgebrochen und in einer Reihe am Deiche zusammengebaut, damit die Bewohner einander nahe und bereit seien zum gegenseitigen Schutze. Um sicher zu sein vor Verrath, jagten sie alle Adligen aus ihrem Lande, nur die Ritter von Keihusen durften bleiben, weil sie mit ihnen hielten.

Den Bremer Erzbischöfen war es nicht unlieb, daß die oldenburgischen Grafen so zurückgewiesen wurden; aber der Trotz der Bauern schonte auch ihrer nicht und die bischöflichen Boten, welche Zehnten einforderten, erfuhren wohl einmal eine Behandlung, die sie ungern wieder berichteten. Über dergleichen Dinge beklagte sich schon 1198. der Erzbischof Hartwig auf seiner Pilgerfahrt ins gelobte Land beim Papste, und erhielt von diesem zum Zwecke einer Kriegsunternehmung gegen die Stedinger als ein Unterpfand des Sieges das Schwert, mit welchem Petrus dem Malchus das Ohr abgehauen habe. Doch überließ Hartwig solchen Streit seinen Nachfolgern, unter denen die Macht der Stedinger immer mehr stieg. Sie zählten damals im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts 11000 streitbare Männer. Jeder von ihnen trug einen leichten Harnisch, ein kurzes, gerades Schwert, einen Speer von 4 bis 5 Fuß Länge und einen kleinen dreieckigen Schild; aber ihre Kraft und Übung ersetzte, was ihnen an Bewaffnung abging. Ihre Macht war 1208 so bedeutend, daß sie bei einer zwiespältigen Bischofswahl in Bremen durch ihr Schwert die Entscheidung gaben für den Erzbischof Gerhard. Die Bremer widersetzten sich zu Gunsten des dänischen Waldemar; aber die Stedinger nahmen Bremen ein. Von Allen verlassen ging Waldemar ins Kloster. Von da an entspann sich bitterer Haß und Feindschaft zwischen den Bürgern von Bremen und den Stedinger Bauern. Auch Gerhard konnte ungeachtet der früheren Unterstützung durch die Stedinger nicht ganz in Frieden mit ihnen bleiben, und erbaute

Digitized by Google

darum gegen sie eine Burg, die er Slüter nannte. Sie lag im Süden des Stedingerlandes im Moore, wo man vor hundert Jahren noch die Burgstätte erkannte. Als später Delmenhorst erbaut wurde, wovon damals noch Nichts vorhanden war, ward Slüter vergessen.

Im Jahre 1216 folgte auf den Erzbischof Gerhard aus derselben Familie der lippischen Grafen sein Verwandter Gerhard II. Er war ein unruhiger Herr, den die geistlichen Angelegenheiten seines Erzstiftes weniger kümmerten, als die weltlichen. Deshalb lag er erst mit den Bremer Bürgern wegen der Weserzölle und dann mit dem Herzoge Otto von Lüneburg um die Grafschaft Stade in beständigem Streite. Aber ein heftigerer Kampf als der mit Otto entbrannte von der anderen Seite mit den Stedingern durch eine sonderbare Veranlassung. Eine angesehene Frau im Stedingerlande wollte am Osterfeste zum Abendmahl gehen und legte dem Priester am Tage vorher nach der Beichte ihren Beichtpfennig dar. Dem Priester erschien dieser zu geringe und, um ihr das nachdrücklich zu verweisen, steckte er ihr am anderen Tage beim Herantreten an den Tisch des Herrn statt der Hostie ihren eigenen Beichtpfennig in den Mund. Entsetzt eilte die Frau heim, und da erst wagte sie es die vermeinte Hostie auf ein reines, weißes Tuch auszuspucken. Das Geschehene konnte dem Gatten nicht verborgen bleiben. Im heftigen Zorne ergriff dieser die Axt und erschlug den gotteslästerlichen Priester. Die That ward nach Bremen an den Erzbischof berichtet und er forderte die Auslieferung des Mörders. Die Stedinger versagten sie und blieben beharrlich dabei, daß es ihnen zustünde, die im Aufwallen der Leidenschaft über den unerhörten Frevel geschehene That zu bestrafen nach ihren Gesetzen.

Als die Stedinger dem wiederholten Andringen des Erzbischofs Folge zu leisten verweigerten, ward auf sie das in den Geschichten der Ketzer so traurig bekannte Wort des Propheten Samuel angewendet: „denn Ungehorsam ist gleich wie Götzendienst." In Folge dieses Wortes sprach Erzbischof Gerhard den Bannfluch und das Interdikt über die Stedinger aus. In unserer Zeit ist diese Waffe stumpf, in jener war ihre Schneide schärfer, als das schärfste Schwert. Aller Gottesdienst, jegliche Vereinigung der Menschen zu Ehren ihres Schöpfers und zum Gebete an ihn hörte auf; denn der Priester, ohne den keine kirchliche Handlung vorgenommen werden konnte, war nicht durch die Familie an sein Volk und seine Gemeinde gebunden,

Digitized by Google

er war ehelos und darum waren die Bande des unbedingten Gehorsams gegen sein geistliches Oberhaupt fesselnder, als alle anderen: er mußte gehorchen. Das Sakrament des Altares ward nicht mehr gereicht, zwar wurden noch Kinder getauft und Ehen geschlossen, aber nicht in der Kirche, sondern auf dem Kirchhofe zwischen den Gräbern, als wenn der Hauch des Todes das innigste Bündniß zweier Menschen von Anfang an vergiften und verpesten sollte.

Wann jene That des Priesters und die Rache des Stedingers geschehen sei, ist zweifelhaft und die Feststellung der Zeit für das Schicksal der Stedinger nicht erheblich. Des Erzbischofs Gerhard Verfahren gegen sie war bis dahin weniger aus kirchlichem Eifer entsprungen, als aus Neigung für seine Priester; denn er selbst war im Gehorsam gegen das päpstliche Oberhaupt in Rom nicht allzu willfährig, und weigerte sich beharrlich Abgaben von den Priestern seiner Diözese für den Papst erheben zu lassen. Als dennoch einmal Boten desselben zu ihm kamen, die schuldigen Beiträge einzufordern, schickte er diese Männer in eine seiner Mühlen und ließ sie dort eine Zeitlang die Stelle der Esel vertreten, bis ihnen alle Lust zur Wiederholung ihrer Forderung verging. Seine Diener benutzten diese Sinnesart ihres Herrn, sie führten die päpstlichen Legaten zu einem hellloderndn Feuer, drückten ihnen ihre Beglaubigungsschreiben in die Hand und zwangen sie dann mit ausgestreckten Armen zu stehen, bis den Gequälten vor Schmerz die päpstlichen Schreiben entfielen und unter dem Jubel der erzbischöflichen Diener verbrannten. Doch mit den Stedingern stand die Sache anders: sie widersetzten sich dem Erzbischof und das war ihm ein Ungehorsam gleich wie Götzendienst. Schon während der längeren Uneinigkeit zwischen der Domkirche und den Stedingern mochten diese es mit der Entrichtung des Zehntens nicht immer genau gehalten haben: in Folge des Bannfluches über sie glaubten sie sich nicht mehr dazu verpflichtet und fortan kam Nichts mehr ein.

Aber die Stedinger bedachten nicht, daß mit dem Widerstande gegen die Kirche und ihre Diener sich noch niemals ein Segen verbunden hat, am wenigsten im dreizehnten Jahrhundert. Die eben erst auftauchenden Dominikanermönche hatten schon damals ihren Entsetzen erregenden Ruf als die Spürhunde des Glaubensgerichtes der Inquisition fest begründet, und im schönen südlichen Frankreich bewies man den unglückseligen albigensischen Ketzern durch Mord

Digitized by Google

und Brand, daß ihre Lehre verflucht ſei vor habſüchtigen und ländergierigen Herren, vor dem Papſte und ſeinen getreueſten Dienern, den Ciſterzienſer- und Dominikanermönchen, und darum auch vor Gott. Das Beiſpiel dieſer Albigenſer, deren herrliche Fluren in Einöden, deren Städte mit hunderttauſenden von betriebſamen Einwohnern in Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt wurden, hätte die Stedinger belehren können, was ihrer warte; aber der Weg von Südfrankreich bis zu den Bauern an der Weſer war weit und, wenn eine Kunde auch dahin gedrungen iſt, ſo vertrauten die Bauern auf ihr gutes Recht. Sie bedachten nicht, daß im menſchlichen Leben das Schwert und die Gewalt nur gar zu oft eine ſchärfere und feſtere Waffe bietet, als das Recht und das Gewiſſen.

Der Erzbiſchof Gerhard war nicht Willens ſich von den trotzigen Bauern hinter ihren Schutzwehren verſpotten zu laſſen. Mit Beiſtimmung der Biſchöfe von Minden, Lübeck und Ratzeburg, denen der Papſt die Sache zur Unterſuchung aufgetragen hatte, und die ebenfalls zu der Entſcheidung gekommen waren, daß Ungehorſam gleich Götzendienſt ſei, predigte der Erzbiſchof Gerhard gegen die Stedinger das Kreuz, d. h. er forderte die umwohnenden Völker auf mit ihm zu ziehen gegen die Steder Ketteren (ſo nennt ſie die alte Chronik), „die ja ſo ſchlimm ſeien als Heiden, Türken und Preußen.“ Es war ein anſehnliches Heer, das der Erzbiſchof Gerhard ſeinem Bruder, dem Grafen Hermann von der Lippe 1230 zur Führung übergab. Um die Stedinger zu überraſchen an einem Tage, wo ſie ſich der Feinde nicht verſähen, erwählte der Kirchenfürſt das Weihnachtsfeſt zur Angriffszeit. Allein es half ihm wenig; denn die Bauern waren dennoch auf ihrer Hut. Graf Hermann von der Lippe fiel als einer der Erſten und die übrigen Kreuzfahrer kehrten wieder nach Bremen zurück mit blutigen Köpfen. In ſeinem Zorne und zur Rache des gefallenen Bruders verſuchte Gerhard ein anderes Mittel: er wollte die Deiche durchſtechen, daß die Waſſer freien Eingang fänden ins ſtedingiſche Land; aber der Verſuch ſchlug fehl und das Ergebniß war, daß die erzbiſchöflichen Deichgräber ſelber ertranken oder von den herbeieilenden Stedingern erſchlagen wurden. Dann zerſtörten dieſe auch die erzbiſchöfliche Burg Slüter an ihrer Südgrenze und ſchafften ſich ſo nach allen Seiten Raum zur freien Bewegung.

Digitized by Google

Ihre Kraft ruhte zumeist in ihnen selber; doch hatten sie bis dahin auch noch Unterstützung von außen. Der Herzog Otto von Lüneburg war von Osten her immer gerüstet jegliche Blöße des Erzbischofs zu erspähen, und schon der Gedanke an ihn gestattete Gerhard nicht, alle seine Macht gegen die Stedinger zu verwenden. Nach ihrem letzten Erfolge sah er ein, daß er gegen sie eines größeren Heeres bedurfte, als er selbst auch mit der Unterstützung der oldenburgischen Grafen und aller derer, welche die Hoffnung auf die Beute des wohlhabenden Landes heranlockte, zusammenbringen konnte. Es gab nur ein Mittel zur Erlangung eines solchen Heeres: eine allgemeine Kreuzpredigt durch die umliegenden Länder. Ein Mann war dazu vor Allen geschickt, dessen Name gerade in jenen Tagen in Mitteldeutschland mit Furcht und Entsetzen genannt wurde. Das war Konrad von Marburg, vom Papste Gregor IX. als taugliches Rüstzeug ersehen zur Einführung der Inquisition in Deutschland. Konrad war Beichtvater der heiligen Elisabeth, der Landgräfin von Hessen, welche mit mehr als menschlicher Geduld von ihm zur Buße für ihre eingebildeten Sünden täglich die Geißelung empfing. Auf die Mahnung Gregor's IX. zog er aus zur Auffindung und Bestrafung der Ketzer, begleitet von mehren Gehülfen, unter denen als die hervorragendsten Konrad Tors und Johannes genannt werden, der letztere einäugig und einhändig. Außerdem standen ihm als treue Gehülfen die Dominikaner- oder Predigermönche zur Seite. Aber ihr Verfahren war ein solches, daß die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln sich beim Papste bitter über Konrad beschwerten. „Meister Konrad," sagen diese geistlichen Fürsten, „dachte die Ketzerei am sichersten und vollständigsten dadurch aufzuspüren, daß er die Ankläger und die Zeugen in der Abwesenheit des Angeklagten verhörte und ihnen vollen Glauben beimaß, so daß dem Angeklagten nur die Wahl blieb: entweder augenblicklich sich schuldig zu bekennen und dann mit kahl geschorenem Haupte zum Zeichen seiner Ketzerei das Leben zu behalten, oder sich für unschuldig auszugeben und dann sofort verbrannt zu werden. Keinem von Allen, wer es auch sein mochte, verstattete Meister Konrad Raum zur Vertheidigung. So sind viele Unschuldige von Böswilligen angegeben und haben dann ihr Leben lassen müssen."

Ein solcher Mann war geeignet das Werkzeug zu werden zum

Digitized by Google

Verderben der Stedinger. Welche Ketzerei es denn eigentlich sei, die den Stedingern zur Last gelegt werden sollte, darüber war Konrad nicht lange zweifelhaft: es war diejenige aller anderen Angeklagten auch. Er sagte über sie, daß sie ohne Scheu vor Gott und Menschen die Kirche verachteten, daß sie, wie von wilden Thieren gesäugt, weder Geschlecht, noch Alter schonten, Blut wie Wasser vergößen und die Priester zur Beschimpfung des Kreuzes Christi in Kreuzgestalt an die Wand nagelten. Im Mittelalter ward der Ursprung aller Ketzerei den Manichäern zugeschrieben; darum sagt Konrad weiter, daß die Stedinger ein zwiefaches, höchstes Wesen verehrten, ein gutes und ein böses, und diesem in der Ägidienkirche zu Berne unter einem abscheulichen Götzenbilde ihre eigenen Kinder zum Opfer darbrächten. Wenn Jemand zuerst in ihre Geheimlehren eingeweiht werde, so erscheine ihm eine Kröte von wunderbarer Größe, oft so groß wie ein Backofen, der Einige den Mund, Andere den Hintern küßten und von deren Zunge sie den Geifer schlürften. Darauf zeige sich ein blasser Mensch mit schwarzen Augen, den der Einzuweihende küssen müsse. Bei diesem Kusse durchdringe ein kalter Schauer seine Glieder und mit diesem Schauer schwinde die Erinnerung an den katholischen Glauben völlig aus seinem Herzen. Wenn sie von ihrem gotteslästerlichen Mahle aufstünden, steige ein schwarzer Kater mit aufwärts gekrümmtem Schwanze an einer Säule hernieder, welcher von den völlig Eingeweihten geküßt, von den Nichteingeweihten mit Zauberliedern empfangen werde. Über ihre Unzucht bringt Konrad dieselben Vorwürfe vor, welche in der ersten Zeit der Christengemeinden in Rom gegen diese erhoben sind und sich überhaupt durch alle Jahrhunderte hindurch gegen jede geheime Sekte in fast buchstäblicher Übereinstimmung erneut haben.

Ob in Wahrheit die Stedinger noch in anderen Punkten von der damaligen römisch-katholischen Kirche abgewichen sind, als daß sie den Zehnten weigerten und sittenlosen Priestern den Gehorsam versagten, und worin diese Abweichung bestanden haben möge, ist bei dem Mangel aller Berichte darüber völlig in Dunkelheit gehüllt. Unmöglich und unwahrscheinlich ist es nicht; denn im dreizehnten Jahrhunderte, wo das Papstthum den Gipfel seiner Macht und Größe erreichte, tauchen gleichzeitig in den verschiedensten Gegenden Frankreichs und Deutschlands reformatorische Elemente auf, deren

Digitized by Google

Ursprünge sich aller Nachforschung entziehen. Die grausam blutige Verfolgung, welche die Kirche über solche Ketzer verhängte, trieb sie von Land zu Land, und es ist sehr leicht möglich, daß einige bei den gastfreien Stedingern Zuflucht und Rettung gefunden haben.

Allein wir können nur die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit nachweisen: es fehlt uns die Gewißheit. Daß dagegen von allen jenen Beschuldigungen Konrads auch nicht eine einzige erwiesen ist, bedarf kaum der Erwähnung; aber der Papst Gregor IX. wiederholt sie in seinen Aufforderungen zur Kreuzpredigt wörtlich und genau. Was half es da den Stedingern, daß einige erzürnte Ritter den Ketzermeister Konrad von Marburg im Jahre 1233 wie einen Hund am Wege todt schlugen! Die finstern Mächte des Fanatismus waren entfesselt und Konrad's Tod rief sie nicht zurück. Schwarmweise, also erzählen die gleichzeitigen Chroniken der Äbte von Stade, von Rastede, von Werum, die alle Partei nehmen gegen die Stedinger, schwarmweise durcheilten die Dominikaner die norddeutschen Länder und predigten überall den Kreuzzug gegen das unglückliche Volk. Auf den ausdrücklichen Befehl des Papstes wurde in den angrenzenden Diözesen von Minden, Lübeck, Ratzeburg, Osnabrück den Gläubigen voller Ablaß versprochen, wenn durch ihre Mitwirkung das ketzerische Volk sich nach dem Willen Gottes bekehre oder in die Grube der Vernichtung geworfen würde. Wenn schon solch ein himmlischer Lohn Anziehungskraft besaß, so nicht minder auch der irdische; denn der Erzbischof versprach den Bremern den dritten Teil der Beute, mit den Oldenburger Grafen kam er im Voraus über die Theilung des Landes überein, die ferner hergekommenen Pilger konnten auf die bewegliche Habe der Stedinger verwiesen werden, unter denen sich ein fast städtisches Leben entwickelt hatte. Die eifrigsten Kreuzfahrer von Allen waren die Grafen und Herren; denn sie wußten besser als das Landvolk, um was es sich hier handele, und jegliche Gelegenheit den Trotz der freien Bauern zu demüthigen, war ihnen willkommen.

Auch in das friesische Land kamen die Kreuzprediger und ermahnten die Groninger und Fivilingoer zur Annahme des Kreuzes. Aber jene standen mit dem utrechtischen und diese mit dem münsterschen Bischofe nicht viel besser, als die Stedinger mit dem Bremer. Darum ahnten sie selbst aus den Berichten der Dominikaner einen

Digitized by Google

anderen Zusammenhang und weigerten sich der Theilnahme am Kreuzzuge. Zu Appingadam drohte den Dominikanern Lebensgefahr; aber sie waren unerschütterlich und ließen den Bewohnern die Wahl zwischen Unterwerfung und Theilnahme am Kreuzzuge oder gleicher Verdammung und gleichem Untergange. Die Erzählungen von dem gewaltigen Kreuzheere vermehrten die Furcht: da warfen sich die Bewohner von Appingadam halb entkleidet den Dominikanern zu Füßen, ließen sich mit Ruthen streichen und empfingen Verzeihung. Dann zogen einige von ihnen mit gegen die Stedinger. Ob die Dominikaner auch im jetzigen Ostfriesland das Kreuz gepredigt haben, wird uns nicht berichtet. Vielleicht hatten die Vorfälle zu Appingadam sie dennoch stutzig gemacht; denn je näher sie von dieser Seite dem Stedingerlande kamen, desto mehr Widerspenstigkeit gegen sie selbst und Theilnahme für die Stedinger mußten sie erwarten. Der Mangel an Überlieferungen läßt uns nur so viel mit Sicherheit erkennen, daß die Friesen östlich von der Ems sich weder für die Stedinger, noch wider sie betheiligt haben.

Noch eine Hoffnung der Hülfe blieb den Stedingern in dem Herzoge Otto von Lüneburg. Aber auch ihn schreckte die gleiche Drohung, wie die Andern, da blieb er ruhig daheim und überließ seine alten Verbündeten ihrem Geschick. Ihnen ward kein vornehmer Fürsprecher zu Theil, wie es bei anderen von Konrad Angeklagten geschehen war: um den fern entlegenen Bauernhaufen kümmerte sich der Kaiser Friedrich II. nicht; denn ihm, wie allen Kaisern des hohenstaufischen Geschlechtes, lagen die Angelegenheiten seines Reiches Italien mehr am Herzen, als diejenigen von Deutschland; auch sein Sohn, der Reichsverweser Heinrich, gedachte der Stedinger schwerlich weiter, als daß er die Reichsacht hinzufügte zum Banne des Papstes. Auf Rettung war keine Aussicht, nur in sich selber konnten die Stedinger ihren Trost finden: sie konnten nur hoffen mit Ehren zu sterben. Denn an Unterwerfung dachte ihr trotziger Sinn nicht. Ein Dominikaner wagte es in ihr Land zu dringen, um ihnen selber seine Buß- und Kreuzpredigten zu halten; aber die erbitterten Stedinger verfuhren nach der in solchen Fällen gebräuchlichen Weise: wie Kaiser Friedrich II. den Schlüsselsoldaten des Papstes das gegen ihn gepredigte Kreuz auf den Kopf einschnitt, so nagelten die Stedinger ihren Bußprediger kreuzweis an die Wand. Dafür ward er

Digitized by Google

ein Märtyrer genannt und auf dem Chore der Domkirche zu Bremen begraben.

Von Allen verlassen und in der sicheren Aussicht des herannahenden Verderbens hatten die Stedinger noch den Muth, sich lustig zu machen über ihre Feinde. Zu Fastnacht 1234 erwählten sie aus ihrer Mitte einen Papst, einen Kaiser, Bischöfe, Äbte und Pröpste und trugen scherzweise vor diesen ihre Sache vor, bis die also Gewählten Bann und Acht über sie aussprachen. Aber es war im trotzigen Scherze ein furchtbarer Ernst: sie vergaßen der Hülfe nicht, die ihre eigene Kraft ihnen bot und übten sich unablässig in den Waffen. Im Frühlinge desselben Jahres versammelte sich das Kreuzheer zu Bremen, um gegen Ende des Maimonats einzubrechen, wenn der Marschboden durch länger andauernde Wärme hinreichend fest sein würde. Es waren nahe an 40,000 Kreuzfahrer zusammen aus Brabant, Holland, Westfalen, Niedersachsen; doch noch fehlte der Herzog von Brabant, dem die Oberleitung des Ganzen übertragen war. Um vorher einen Sieg zu erringen, fiel der oldenburgische Graf Burchard von Süden her ins stedingische Land; aber die Stedinger erschlugen ihn mit zweihundert Reitern bei Himmelskamp. Dann kam der Herzog von Brabant mit seinen Schiffen; denn also war es der Plan: während das Heer von Bremen aus am linken Ufer der Weser nordwestwärts bis an die Ochtum vorging, sollten die Schiffe durch die Weser in diesen Nebenfluß fahren und dort eine Schiffbrücke bilden zum Hinübergange für das Heer. Beim Einflusse in die Weser ist die Ochtum etwa 350 Fuß breit, aber wegen der hier bereits einwirkenden Ebbe und Fluth tief und schlammig.

Am 27. Mai 1234 verkündeten die Wachen der Stedinger das Herannahen der Feinde. Weshalb sie, wenn auch nicht das Aufschlagen der Schiffbrücke, so doch den Übergang über dieselbe nicht zu verhindern gesucht haben, ist dunkel: sie rüsteten sich eine Viertelstunde weiter nördlich auf den Wiesen vor Altenesch, um den Feinden in offenem Felde entgegen zu treten. Die Anführer der Stedinger zu diesem Kampfe waren Boleko von Bardenfleth, Tammo von Huntorp, Thedmar vom Dieke. Diese sprachen zu ihren Landsleuten: „Die gottlosen und habsüchtigen Priester dürstet nach unserem Blute, weil wir uns weigern, uns ihnen zu Knechten zu übergeben und ihre Lügen für Heiligthümer zu halten. Aber wir wollen uns erinnern,

Digitized by Google

in welchem Lande wir geboren ſind, wer unſere Väter waren und was ſie für uns gethan und was wir für unſere Kinder zu thun ſchuldig ſind. Dem Stedinger geziemt es eher zweimal zu ſterben, als zu leben zum Spotte und Schimpfe gottloſer Prieſter." Etwa um Mittag war das ganze Kreuzheer herübergekommen und breitete ſich am linken Weſerufer nahe am Deiche aus, wie es auch die Stedinger gethan. Nur der Graf von Kleve wurde noch weiter links hin entſendet, um die Stedinger zu umgehen und ihnen in den Rücken zu fallen.

Bevor das Treffen begann, trug der Wind die Klänge frommer Lieder über das Mordfeld. Den Geiſtlichen und Mönchen des Kreuzheeres war eine etwas erhöhete Stelle angewieſen, von der ab ihre Geſänge ertönten: **Media in vita** — Mitten wir im Leben ſind — von dem Tod umfangen. Dann warfen ſie ſich auf die Knie und flehten zu Gott um Sieg für das Kreuzheer, und abwechſelnd wieder ſangen ſie: **da pacem, Domine, in diebus nostris** — gib Frieden, Herr, in unſeren Tagen! Unterdeſſen trafen die Heere auf einander, die Stedinger nach alter deutſcher Weiſe in keilförmiger Schlachtordnung. Eine lange Weile hielten ſie der mehr als vierfachen Übermacht das Gleichgewicht; denn ſie kämpften wie tolle Hunde, ſagen uns die Äbte von Stade und Raſtede; aber als der Graf von Kleve mit ſeinen Schaaren ihnen in die Seite und in den Rücken kam, vermochten ſie es nicht mehr und ihre Reihen brachen. Die Flüchtigen wurden niedergeritten, erſtickten in den Gräben oder ertranken in der Weſer, 6000 Stedinger deckten den Wahlplatz. Dann ergoß ſich das Kreuzheer über das unglückliche Land und mordete Alles was lebendig war und nicht durch die Flucht ſich gerettet hatte. Einige Reuige wurden verſchont und wieder zu Gnaden angenommen.

Der Todten waren zu viele, als daß man ſie hätte ſondern können: deshalb wurden ſie gemeinſam begraben und dann die Kirchhöfe neu geweiht, damit nicht der Bannfluch an ihnen hafte. Die Beute an beweglichen Gütern fiel dem Kreuzheere zu, der Erzbiſchof Gerhard und der oldenburger Graf theilten ſich das Land und führten neue Coloniſten hinein. An der Stelle, wo die Mönche geſungen und gebetet hatten, ward eine Kapelle erbaut; aber im Laufe der Zeit verfiel auch dieſe und nur eine leiſe Erhöhung in den Wieſen, in welcher auch nur ein aufmerkſames Auge einen ehemaligen Wall er-

Digitized by Google

kennt, deutet bei Alteneſch dem Beſchauer an, daß dieſe friedlich ſtille Gegend einmal der Schauplatz eines ſo entſetzlichen Mordens war. So lag die Gegend lange Zeit, ſechs Jahrhunderte zogen mit ihren Stürmen darüber hinweg und kaum dieſe Erinnerung blieb. Da endlich ſuchten die Nachkommen die wenigen Spuren dieſes Andenkens feſtzuhalten, und errichteten an der Stelle, wo einſt die Kapelle ſtand, am ſechshundertſten Jahrestage, dem 27. Mai 1834, ein Denkmal zum Gedächtniſſe dieſer Schlacht.

Diejenigen Stedinger, welche das herannahende Geſchick nicht hatten abwarten wollen, viele Weiber und Kinder und ein Theil des Überreſtes der Kämpfer ſuchten und fanden Zuflucht bei den weſtlicher wohnenden Stammesgenoſſen im heutigen Oſtfriesland und den anderen frieſiſchen Seeländern. Einige ſonſt nicht unglaubwürdige Geſchichtſchreiber berichten, daß das Kreuzheer deshalb auch dahin gezogen ſei und auch dieſe Frieſen geſchlagen habe; aber bei den für uns ſicherſten Gewährsmännern, beſonders in dem Abte Emo des Kloſters Werum, finden wir davon keine Spur. Es mag mit einer Drohung ſein Bewenden gehabt haben, zumal da das Kreuzheer nach gewonnener Beute wohl kaum zuſammen geblieben iſt.

Eilfter Abſchnitt.

Kirchliche Zuſtände des dreizehnten Jahrhunderts in Oſtfriesland. Wirren mit der Geiſtlichkeit und dem Biſchofe zu Münſter und Ende derſelben durch die Sühne von Faldern 1276. Kirchen- und Klöſterbauten.

Wenn auch die Bewohner des heutigen Oſtfrieslands nicht den herausfordernden Trotz der Stedinger gegen ihre Biſchöfe bewieſen: ſo iſt es doch nicht zweifelhaft, daß eben ſo wie die Verfaſſung in weltlichen Dingen ſich auf eine eigenthümliche Weiſe geſtaltete, nicht minder auch die kirchlichen Angelegenheiten ihr beſonderes Gepräge

Digitized by Google

annahmen. Im frieſiſchen Lande war kein Biſchofsſitz, noch weniger vereinte dort, abgeſehen von den doch nicht bedeutenden Rechten des Biſchofs von Münſter in Emden, ein ſolcher geiſtlicher Fürſt weltliche Macht mit kirchlichem Anſehen, und ſelten kam der Biſchof in das ſo fern entlegene Land, deſſen Zuſtände ihm, wie den Sachſen überhaupt, fremd und unverſtändlich waren. Es war kein Adel da, der ſich an die vornehmen Herren des Domkapitels hätte anſchließen oder dieſem wiederum Stütze verleihen können. Aus dieſen Gründen mußte die kirchliche Autorität hier geringer ſein, als irgendwo ſonſt. Indem der Abt Emo von Wittewerum die Waſſerfluthen des dreizehnten Jahrhunderts erzählt, beſchreibt er uns die kirchlichen Zuſtände folgendermaßen:

„Die Bosheit der Menſchen hat ſolche Strafgerichte Gottes verſchuldet; denn obwohl das Land geſegnet iſt an allen Gütern, reich an Vieh und Weiden, fruchtbar an Korn und allen Erzeugniſſen, haben die Menſchen Gott nicht gedankt für ſeine Gaben und deshalb iſt dieſer ſein Zorn über ſie gekommen. Auch andere Frevel haben die Menſchen ſich zu Schulden kommen laſſen. Die Prieſter gehen in die Kirche; aber ſie erbauen ſich nicht. Laien ſchalten über geiſtliche Güter und vergeben ſie nach Gutdünken. Die Prieſter nehmen Geld für das Sakrament der Salbung mit dem Chrisma (dem heiligen Öle) und treiben alſo Simonie (Verkauf geiſtlicher Segnungen um Geld). Die Prieſter und die anderen Diener der Kirche ſchmauſen von den Opfern, verheirathete Prieſter verwalten das Sakrament und vermachen ihr Erworbenes nicht der Kirche, ſondern ihren Kindern. Darum ſchreit der Frevel der Prieſter und Diener des Altars hinauf zu Gott; denn für ſie, welche die Schlüſſel des Himmels beſitzen, iſt das eine Todſünde, was für Laien eine erlaßliche Sünde iſt. Auch die Laien ſündigen mannigfach vor Gott; denn ſie bringen den Geiſtlichen nicht mehr die Opfer, die Erſtlinge des Feldes. Und doch wiſſen wir, daß auch die Prieſter, welche nicht unabläſſig das Gebot des kleinen Zehntens einſchärfen, vor Gott eine Todſünde auf ſich laden.“ Eben ſo klagt Emo's Nachfolger Menko, als nachher faſt Jahr auf Jahr die Waſſerfluthen einbrachen: „Das kommt daher, weil Friesland unter allen Ländern der Chriſtenheit das einzige iſt, wo man dem Prieſter keine Erſtlinge und keine Zehnten entrichtet. Dafür hat Gott dieſe Plage des Meeres über das Land verhängt;

Digitized by Google

denn was Christo also versagt wird, das verschlingen die Wellen." Bei der zweiten Marcellusfluth im Jahre 1267 erzählt uns der Abt Menko freilich die Sache ganz anders. Er berichtet nämlich, daß damals der Fivelgo von dieser Fluth fast ganz verschont geblieben sei, und zwar deshalb, weil 12 Jahre lang ein ungestörter Friede in diesem Bezirke geherrscht habe und in Folge dessen die Deiche vor denjenigen anderer Gegenden erhöht und verdickt wären. Es ist also wahrscheinlich, daß auch in den anderen Gegenden damals der innere Friede zur Abwehr der Wasserfluthen eben so förderlich gewesen sein würde, als eine etwaige Entrichtung des Zehntens an die Priester.

Während wir die anderen Vorwürfe der beiden Äbte zunächst auf sich beruhen lassen können, ist unter ihnen einer so merkwürdig, daß wir ihn weiter erörtern müssen. Der Papst Gregor VII. hatte die Durchführung des Cölibats, d. h. des Gesetzes der Ehelosigkeit der Priester als eins der wesentlichsten Mittel zur Begründung der kirchlichen Macht angesehen, welche alle Völker der Christenheit umspannend die weltliche Macht der Fürsten überstrahlen solle, wie die Sonne den Mond. Dieser Cölibat ist nie zu einem Dogma der Kirche erhoben, er gehört nur der Disciplin an, d. h. er ist nicht feste, unabänderliche Glaubenslehre, sondern eine solche Vorschrift, die ganz oder theilweise aufgehoben werden kann: dennoch ist er bis auf den heutigen Tag eine der stärksten Grundsäulen des Riesenbaues der katholischen Kirche; denn ohne den Cölibat ist in unseren Verhältnissen kein eigentlicher, abgesonderter Priesterstand mit unbedingtem Gehorsame gegen ein auswärtiges Oberhaupt denkbar. Zwei Jahrhunderte hernach bestätigt der Papst Pius II. die Nachricht des Abtes Emo und gibt uns den Grund an, mit welchem der gesunde Menschenverstand der Friesen die vermeinte Heiligkeit des Cölibats bekämpfte: „Die Priester sind eben so gut Menschen, wie wir.„ *) So einleuchtend diese Worte dem Protestanten unserer Zeit sein mögen, so ist doch zu bezweifeln, ob darauf hin allein das Widerstreben gegen unverheirathete Priester hätte Erfolg haben können, wenn nicht auch die anderen Umstände zur Begünstigung dieser Weigerung mitgewirkt hätten.

*) Frisones sacerdotes, ne aliena cubilia polluant, sine conjuge non facile admittunt. Vix enim continere hominem posse et super naturam arbitrantur. Aen. Sylv. hist. de Europa cp. 35.

Digitized by Google

Von der anderen Seite jedoch hatte der Mangel der Macht des Biſchofs große Nachtheile; denn es fehlte nun auch häufig diejenige kirchliche Zucht, welche anderswo vorhanden war und wenn ſie auch immerhin im dreizehnten Jahrhundert nicht ſehr ſcharf ſein mochte, doch manche rohe Ausbrüche zurück hielt. Habſucht war längſt ein hervorſtechendes Merkmal der Geiſtlichen geweſen; aber dazu kamen andere Laſter. Zur ſelben Zeit, als im Stedingerlande der oben erzählte Todtſchlag an einem Prieſter geſchah, fielen auch im münſterſchen Sprengel von Friesland zwei oder drei Geiſtliche durch Laienhand. Auf dieſe Nachricht kam der Biſchof Ludolf von Münſter 1227 ſelber zur Unterſuchung her, hielt in Farmſum eine Zuſammenkunft der Geiſtlichen des Landes und erhöhte mit ihrem Beirathe die Buße für einen erſchlagenen Prieſter auf das Zweiundeinhalbfache der bisherigen. Desgleichen verſchärfte er die anderen Strafen für die an Prieſtern begangenen Verbrechen und kehrte dann wieder zurück. Aber mit ſolcher erhöheten Buße war die Sache nicht gebeſſert, vielmehr ſtieg die Anmaßung der Prieſter nur um ſo viel höher. Ein vornehmer Mann, Namens Ezel, ſtellte ſich an die Spitze des mißvergnügten Volkes und verlangte von dem Biſchofe Ludolf Aufhebung jener Verſchärfungen, da viele Prieſter, ſtatt ihres Berufes zu warten, in den Kneipen lägen und überhaupt ein höchſt unordentliches Leben führten. Der Abt Emo ſelber ſcheint die Sache des unzufriedenen Volkes nicht mißbilligt zu haben; aber Ludolf ſprach den Bannfluch über die Widerſtrebenden aus. Dann berichtete er an den Papſt, welcher drei vornehme Geiſtliche aus Weſtfalen zur Unterſuchung der Sache ernannte. Dieſe begaben ſich in den frieſiſch-münſteriſchen Sprengel und forderten unbedingte Unterwerfung, weil es Laien nicht gezieme über Geiſtliche zu richten. Zur ſelben Zeit ward der Kreuzzug gegen die Stedinger gepredigt und im Angeſichte dieſer drohenden Gefahr erlahmte der Widerſtand. Die Fivelingoer, welche hauptſächlich dem Biſchofe Ludolf widerſtrebten, gaben nach und fürerſt wurde der Friede hergeſtellt.

Aber er war es eben auch nur fürerſt; denn die Erbitterung war nur zurückgedrängt und bald kamen neue Urſachen hinzu, ſie wieder anzufachen. Da die münſterſchen Biſchöfe ihren Sprengel in Friesland ſelber nicht häufig bereiſten, übertrugen ſie ihre Vollmacht an die hervorragenden Geiſtlichen, die ſich Dekane oder Dechanten,

Digitized by Google

später Pröpste nannten. Ihnen waren je nach den Umständen 8 oder 10, 15 und selbst 20 Pfarrkirchen unterthan. Innerhalb dieser Sprengel nahmen sie die bischöflichen Rechte wahr, hielten das kirchliche Gericht, den Send, und nahmen die bischöflichen Einkünfte in Empfang. Gerade in dieser Beziehung machten sie sich verhaßt; denn so freigebig auch gemeiniglich die Friesen in freiwilligen Schenkungen zu ihrem Seelenheile waren, wie es uns nachher noch klarer einleuchten wird: so gaben sie doch sehr ungern, wenn man von ihnen forderte. Der Abt Emo selber bricht bei solcher Gelegenheit einmal nicht als Geistlicher, sondern als geborener Friese in die Worte aus: „Solche Freiheit genießen wir in unserem Lande, daß der Bischof uns wider unseren Willen auch nicht ein Küken nehmen darf." Mehrmals hatten die Eingesessenen dieses Sprengels die Forderungen des Bischofs abgewiesen und schon Ludolf's Vorgänger in Münster, der Bischof Dietrich, hatte eine solche Erfahrung gemacht. Er hatte die Thorheit begangen, unmittelbar nach einer zerstörenden Fluth nach Friesland zu gehen, um seine Forderungen geltend zu machen. Da zeigten ihm die Friesen das verdorbene Land, wo das Seewasser noch Ebbe und Fluth hielt, und wiesen auf sich selber, daß sie Nichts gerettet hätten, als das nackte Leben. Bischof Dietrich kehrte ohne Geld wieder heim; aber den Friesen war es nach solchen Vorgängen und namentlich nach Ludolf's Bußerhöhungen kaum zu verdenken, wenn sich mit der Erinnerung an den münsterschen Bischof der Gedanke der Habsucht verband.

Die Dekane waren nicht geeignet, diese Gedanken vergessen zu machen. Sie dehnten nach und nach ihre Befugnisse immer weiter aus und hatten dazu ein Mittel in Händen, das selten seines Zweckes verfehlte. Im Falle einer Widersetzlichkeit sprachen sie nämlich in Vollmacht des Bischofes den Bannfluch aus und die von ihnen abhangenden Priester weigerten sich dann des Gottesdienstes. Die Folge davon war in der Regel die Nachgiebigkeit des Volkes. Als nun aber die Dekane dadurch immer mächtiger wurden, strebten die reicheren Familien danach in den Besitz solcher Stellen zu kommen. Es erhob sich die dringende Besorgniß, daß durch dieses Mittel dem Bischof allmälig die völlige Unterwerfung des Landes gelingen würde. Diese Besorgniß lag nicht so fern, weil der Bischof in Emden bereits weltliche Rechte hatte und diese dort durch den Dekan oder Propst wahren ließ, der häufig zugleich auch bischöflicher Drost war. Es stand zu

Digitized by Google

erwarten, daß er auch ohne kaiserliche Belehnung allmälig eine gleiche Macht in anderen friesischen Gegenden erlangen würde.

Das erste Beispiel der Erhebung gegen die Dekane wurde im Brokmerlande gegeben, so weit es zu Münster gehörte. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zogen die Einwohner mit bewaffneter Macht nach Hinte vor das Haus ihres Dekanes, zerstörten es und tödteten einen Priester. Zwar erlangte der Bischof Otto von Münster 1250 von ihnen Genugthuung, mußte aber in der Hauptsache doch nachgeben, indem er die Brokmer von der geistlichen Gerichtsbarkeit des Dekans zu Hinte entband und diese dafür durch eigene Abgeordnete wahrnehmen ließ. Als Sendkirchen oder Orte, an denen das Sendgericht gehalten werden sollte, wurden 6 bestimmt, so jedoch, daß alljährlich an drei die Reihe kam. Diese Kirchen waren: der Hof St. Mariä (Marienhafe) und Buthac (Engerhafe), Wibadeshof (Wiegboldsbur) und Loppesumwalde (Loppersum), Godekakarl (Bedekaspel) und Aldegundiswald (Blaukarken).

Im Jahre 1271 ward ein anderer Aufstand gefährlicher. Damals starb der Dekan Sicco von Farmsum, der um seiner Milde und Versöhnlichkeit willen, durch die er selbst die streitenden Landschaften Fivelingo und Hunsingo ausgeglichen hatte, beim friesischen Volke diesseit und jenseit der Ems sehr beliebt gewesen war. Seine Familie hatte dies Dekanat durch 6 Geschlechter hinter einander besessen, aber sein Sohn Gerko war vor ihm gestorben und also das Dekanat erledigt. Um dasselbe bewarb sich für seinen kleinen noch unmündigen Sohn der reiche, mit Sicco verwandte Rodbern. Der Bischof Gerhard von Münster willfahrte seinem Wunsche. Dagegen erhob sich der schon früher mit Rodbern verfeindete Walbert Eppinga: er klagte laut über den Verkauf der geistlichen Stellen, die Habsucht der Bischöfe und die allzuoft und allzuleicht ausgesprochenen Bannflüche. Der Zündstoff der Erbitterung hatte sich in den Gemüthern längst gehäuft: in kurzer Zeit drang die Empörung weiter nach Reiderland, dem friesischen Emsgau, Brokmerland, wo man überall das Recht zu gleicher Klage zu haben glaubte. In wenigen Tagen waren die Häuser der dortigen Dekane zerstört und diese selber auf der Flucht. Dann wälzten sich die Haufen gegen das Haus Rodbern's. Aber dieses scheint schon steinern und wohl befestigt gewesen zu sein; denn Rodbern vermochte sich in demselben so gut zu vertheidigen, daß die Angreifer

Digitized by Google

sich mit einem Verluste von 15 Todten zurück begeben mußten. Dann boten sie ihm freien Abzug mit seiner ganzen Habe an. Rodbern, dem die Unmöglichkeit einleuchtete, sich gegen die Menge des Volkes auf die Dauer zu halten, nahm diese Bedingung willig an und rettete sich.

In Folge des Geschehenen belegte der Bischof Gerhard von Münster das Land mit dem Interdikt, d. h. mit dem Verbote alles Gottesdienstes. Zwar wurden in einigen Gegenden die Priester dessenungeachtet zum Abhalten des Gottesdienstens gezwungen; aber die Lage der Dinge gab dem Bischofe noch andere Mittel an die Hand. Der Handel der Friesen mit Westfalen war nach Verhältniß damals vielleicht beträchtlicher als jetzt; denn der Überschuß der einheimischen Erzeugnisse an Butter, Käse, an Ochsen und Pferden wurde noch nicht so sehr seewärts ausgeführt, als er vielmehr die Ems hinauf nach Westfalen ging. Dazu kam namentlich in der Fastenzeit ein beträchtlicher Handel mit allerlei Seefischen. Nun war mehre Jahre nach einander in den friesischen Gegenden um die Ems Mißwachs des Kornes gewesen. Zwar waren dafür die Ostseegegenden in derselben Zeit reich gesegnet; aber um dort zu kaufen, bedurfte man des baaren Geldes. Dieses war zum großen Theil für die wiederholten Kreuzzüge theils ausgegeben, theils von den Kreuzfahrern, die sich wenige Jahre vorher an dem Zuge Ludwig's IX. von Frankreich noch einmal in großer Zahl betheiligt hatten, mit hinweggenommen. In gewöhnlicher Zeit hätte man durch den Verkauf der inländischen Erzeugnisse nach Westfalen sich von dort her wieder baares Geld geholt; aber in Folge des Interdikts war den Friesen der Besuch aller Märkte Westfalens untersagt. Ein allgemeines Viehsterben kam hinzu und trieb die Noth auf den Gipfel.

Endlich gelang es doch Einigen eine Summe baaren Geldes zusammen zu bringen. Aber inzwischen war an den Märkten Dänemarks und der Ostsee die Kornausfuhr verboten und man bedurfte deshalb des doppelten Geldes, einmal zur Erlangung der Aufhebung des Verbots, dann zum Ankaufen des Kornes. Die Folge davon war äußerst traurig: viele Menschen starben vor Hunger, andere fristeten durch gekochte Nesseln und dergleichen ein kümmerliches Leben. Dagegen kam ihnen zu Statten, daß das Jahr besonders fischreich war und Austern in großer Zahl zu Markte gebracht wurden. Auch die

Digitized by Google

Klöſter ſchritten vielfach helfend ein; denn es muß immer wiederholt werden, daß die Armenpflege zu allen Zeiten, in denen ein geregeltes Armenweſen noch nicht Statt haben konnte, eine Aufgabe der Klöſter geweſen iſt. Am höchſten ſtieg die Noth im Jahre 1272 und zwar um Pfingſten; denn damals galt ein Scheffel in baarer Zahlung 18 Schilling Sterling. Leider fehlen uns alle Anhaltspunkte der Größe dieſes Maßes, um den Preis desſelben in gewöhnlichen Zeiten zu beſtimmen. Dasſelbe Maß ward ein anderes Mal für eine Mark verkauft, mit der Bedingung, daß nach Jahresfriſt 4 Mark dafür entrichtet werden ſollten; alſo wurden, um nach unſerer Weiſe zu reden, 300 Procent Zinſen bezahlt. Doch mißrieth im ſelben Jahre 1272 die Ernte nicht mehr und die Hungersnoth hatte ein Ende.

Der Streit des frieſiſch-münſteriſchen Sprengels mit dem Biſchofe dauerte unterdeſſen ungeſühnt fort, obwohl der nach Gerhard's Tode erwählte Eberhard minder ſchroff auftrat. Auch aus dem Benehmen des Erzbiſchofs Hildebold von Bremen ſcheint unverkennbar, daß, vielleicht nach den Berichten der Kloſteräbte in Friesland, man die Sache der Frieſen dies Mal nicht mit ſo ungünſtigen Augen anſah, wie 40 Jahre vorher die der Stedinger. Um etwaigem Übergreifen der Unruhen in ſeinen Sprengel zuvorzukommen, reiſte Hildebold ſelber nach Norden. Hier hörte er die Klagen über die Geiſtlichen an, ſtiftete Ruhe und Frieden und wachte mit ſtrenger Zucht über die ſittliche Haltung der Prieſter. Dann beſtätigte er die Einrichtungen des kurz vorher dort gegründeten Dominikanerkloſters, las ſelber die Meſſe und kehrte beruhigt über die Stimmung der Frieſen in ſeinem Sprengel nach Bremen wieder heim.

Das Zureden der Äbte machte endlich auch Eberhard von Münſter zum Frieden geneigt. In dem Dorfe Faldern, das damals noch der Ausfluß des Eheſtromes von Emden trennte, traten die beiderſeitig gewählten Äbte Adolf von Ihlo, Hatebrand von Thedinga, Rembert von Sielmönken, Albert, Dominikanerprior aus Norden, und andere vornehme Geiſtliche des Frieſenlandes, in Allem 7, unter dem Vorſitz des Comthurs von Steinfurt zuſammen und vermittelten einen Vergleich, den man die Biſchofsſühne von 1276 nennt. Sie iſt uns in lateiniſcher, frieſiſcher und plattdeutſcher Sprache überliefert und ein wichtiges Denkmal dieſer Zeit.

Zuerſt iſt es bemerkenswerth, daß der Biſchof im Eingange ſagt,

Digitized by Google

daß er zur Wiederherstellung des Friedens Etwas von der Strenge des kirchlichen (kanonischen) Rechtes nachgelassen habe. Die ferneren hauptsächlichsten Punkte sind:

Alle Klage und Zwietracht zwischen dem Bischof Eberhard und den Einwohnern des Ems-, Reider- und Brokmerlandes und des alten Amts (das jetzt zu Groningen gehört) sollen fortan beigelegt sein.

Der Friede des Bischofs soll gelten 10 Tage vor seiner Ankunft in Friesland und 10 Tage nach seiner Heimkehr. Jeder Todschlag während dieser Zeit soll mit 20 Mark an den Bischof gebüßt werden; geschieht er im Hofe des Bischofs, mit 30 Mark. Ähnlich wird der Friede der Kirchen und Gotteshäuser während dieser Zeit mit erhöheten Bußen gewahrt. Die Heirathen unter Blutsverwandten in den kirchlich verbotenen Graden werden untersagt. Jeder, der vor dem geistlichen Gerichte mit Recht schuldig gesprochen ist, soll innerhalb 6 Wochen sich vom Bann frei machen. Die Geistlichen sollen für Krankenbesuche, für die letzte Ölung, für die Beichte, für das kirchliche Begräbniß Nichts nehmen, als was die Mildthätigkeit der Laien ihnen von selber gibt. Wer nach Ablegung eines klösterlichen Gelübdes dennoch sich verheirathet, dessen Kinder sollen erblos sein. Der weltliche Richter, der anders urtheilt, soll in den Bann gethan werden. Der Todschlag an einem Priester soll gebüßt werden mit 60 Mark, der an einem Diakonus mit 50, an einem Subdiakonus mit 40, an einem Küster mit 36; außerdem aber soll der Bischof für alle erschlagenen Priester Bußen erhalten. Alle Geistlichen, die sich ungebührlich betragen, liederlich leben, Waffen führen, Andere verwundet oder sich häufig dem Trunke ergeben haben, sollen vom Bischofe dreimal ermahnt, und wenn sie sich dann nicht bessern, abgesetzt werden. Die Geistlichen sollen keine weltliche Gerichtsbarkeit ausüben, noch auf dem Gerichtswarfe reden, als in den gesetzlich gestatteten Fällen. Jedermann soll in seinem letzten Willen Freiheit haben, sein Begräbniß zu wählen und frei zu verfügen, ob und wem er Etwas geben will zum Heile seiner Seele. Wenn ein Friese freien Standes auf münsterschem Boden stirbt, so soll seinen rechten Erben die Erbschaft ohne Hinderniß ausgeliefert werden, eben so soll es gehalten werden mit dem Sachsen, der in Friesland stirbt. Auch soll der Friese, der auf münsterschem Boden Schiffbruch leidet, sein Eigenthum ohne Streit behalten. Der Friese, welcher Häringe nach Westfalen

Digitized by Google

bringt, ſoll mit neuen Zöllen nicht beſchwert werden; auch ſoll er Freiheit haben, ſeine Ochſen und Pferde zu verkaufen, wie und wo er will. Kein Frieſe ſoll einen Sachſen, und kein Sachſe einen Frieſen anhalten um eine fremde Schuld eines Anderen aus jenem Lande.

Das iſt der hauptſächlichſte Inhalt der Sühne zwiſchen Biſchof Eberhard und den Frieſen, und von da an iſt der kirchliche Friede nicht wieder geſtört. Wir ſehen, daß dieſer Streit einen ganz anderen Ausgang genommen hat, als der des Erzbiſchofs Gerhard mit den Stedingern. Der Streit war zum Vortheile der Frieſen beendet; aber wichtiger als die kirchlichen Zugeſtändniſſe des Biſchofs ſcheint uns die Vereitelung des Planes durch die Ausdehnung der kirchlichen Macht allmälig auch die weltliche zu gewinnen. Gegen dieſe Abſicht hauptſächlich war das Widerſtreben der Frieſen gerichtet; denn, wo die Kirche ſich davon frei erhielt und nur als religiöſe Anſtalt hervortrat, waren die Frieſen ihr nicht minder ergeben, als irgend ein anderes Volk. Wir haben ſchon der Stiftungen der Klöſter gedacht; aber es wird noch mehr überraſchen die ſchnelle Zunahme ihres Reichthumes und der Zahl ihrer Bewohner zu erkennen. Namentlich war der Prämonſtratenſerorden bedeutend, von dem uns Nachrichten aus dem Jahre 1288 erhalten ſind. Wenn auch im jetzigen Oſtfriesland keins der 4 Klöſter dieſes Ordens die Anzahl der Mönche von Wittewerum im jetzigen Groningerlande erreichte, etwa 1000: ſo hatte doch Barth 140, Langen 160, Aland 90 und Palmar 190 Mönche. In Allem belief ſich am Schluſſe des dreizehnten Jahrhunderts in ganz Friesland die Zahl der Mönche dieſes Ordens auf nahe an 4000 (3936). Einige Jahrzehnte nachher ſtarben in dem Kloſter Klarekamp 183 und in Fosward gar 207 Mönche in einem Jahre an der Peſt des ſchwarzen Todes. Daß die Wohnungen für eine ſolche Zahl von Menſchen bedeutende Koſten und Anſtrengungen erforderten, ſieht man aus den Angaben über den Bau des Kloſters Aduard im jetzigen Groningerlande. Er dauerte 23 Jahre und beſchäftigte während dieſer Zeit Jahr aus Jahr ein mehr als 200 Menſchen. Das Kloſter gehörte dem Ciſterzienſer Orden an und der Baumeiſter hatte den ausdrücklichen Auftrag, die Räume des Baues genau übereinſtimmend mit denjenigen des Mutterkloſters von Clairvaux zu machen, wo einſt der berühmte Bernhard, der gewaltigſte Mönch des Mittelalters, lebte

Digitized by Google

und wirkte. Billig staunen wir bei der Nachricht, daß hier in dem an Steinen so armen Lande, zu einer Zeit, wo die Mittel zur Fortschaffung schwerer Massen so vielen Schwierigkeiten unterlagen, die Säulen im Schiffe dieser Klosterkirche jede aus einem Stücke gehauen waren. Auf ähnliche Weise nahmen allein die Fundamente des Klosters Wittewerum, das in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gebaut wurde, 3 Jahre in Anspruch, und 80 Männer arbeiteten täglich daran, die Pfähle einzurammen, auf denen der Bau sich stützte. Dies war besonders schwierig im Westen, wo man ein verschlammtes Bett der Fivel mit in den Bau hineinzog und 18—20 Fuß tief erst ausgraben mußte. Aus eigenen Mitteln hätte das Kloster Wittewerum ein solches Werk nicht zu vollbringen vermocht; dagegen trat die freiwillige Arbeit der Umwohner helfend mit ein. Denn, wie die Wohlhabenden und Reichen durch Schenkungen das Heil ihrer Seele bezweckten, so suchten die Ärmeren durch das Angebot freiwilliger Arbeit an dem Gotteshause das gleiche Ziel zu erlangen. Solchen Freiwilligen ward nur der tägliche Unterhalt gewährt: die Hälfte eines runden Brotes und ein Stück Käse zum Mittag und zwei oder drei Töpfe Milch oder Bier zum Trinken. Dazu wurden mit Genehmigung des Bischofs einem jeden Arbeiter fünf Tage Ablaß gewährt. Nicht minder jedoch legten auch die Mönche Hand ans Werk und der Prior Andreas, ein Mann mit immer fröhlichem Angesichte, erheiterte die Arbeitenden durch seine munteren Scherze.

Dagegen blieb auch das Auge der Leiter des Volkes nicht verschlossen für die Gefahr, die aus der übergroßen Vermehrung der Kirchen- und Klostergüter hervorzugehen drohte, und sie suchten ihr Einhalt zu thun. Eins der Upstalsboomischen Gesetze von 1323 sagt, daß bei Vererbungen und Testamenten einem Geistlichen nicht Glauben beigemessen werden solle, wenn nicht seine Aussage durch 2 oder 3 Zeugen bestätigt würde. In ähnlicher Absicht bestimmen die Emsiger Landrechte, daß Niemand auf seinem Sterbebette Vergabungen machen dürfe ohne die Zustimmung des nächstberechtigten Erben. Allerdings mögen solche Verordnungen vielfach hemmend gewirkt haben; aber es war einmal die ganze Richtung des Zeitalters durch Schenkungen an Kirchen und Klöster sich ein besonderes Verdienst zum Heile der Seele erwerben zu wollen. Wo dieser Drang lebhaft vorhanden war,

Digitized by Google

fand er auch auf irgend eine Weise ein Mittel, sich durch die That zu beweisen.

Also war es der Geist der Zeit; denn im Mittelalter war die Kirche das Ziel aller höheren Bestrebungen und zugleich konnten viele Zweige der Wissenschaft und der Kunst, die zu unserer Zeit ein selbständiges Leben führen, damals nur gedeihen in und mit der Kirche. War Jemand krank, so holte man auf dem Lande nicht einen Arzt, weil es einen solchen nicht gab, sondern einen der heilkundigen Mönche, die, so weit ihre Kenntnisse und Mittel reichten, auch die Arzenei besorgten. Zeigte ein Kind besondere Fähigkeiten, so übergab man es den Klosterbrüdern, die ihm von dem Maße ihres Wissens mittheilten, was sie vermochten. Hatte man eine Urkunde abzufassen oder zu lesen, so rief man den Priester oder den Mönch herzu; denn in der Regel waren nur diese des Schreibens kundig. Litt Jemand Noth und Kummer, so wandte er sich an eins der nahen Klöster, das ihn unterstützen mußte und selten diese Verbindlichkeit weigerte. Wenn von der einen Seite dies Alles zur Dankbarkeit aufforderte, so muß man sich auf der anderen Seite vergegenwärtigen, daß das Land regelmäßige Abgaben nicht kannte. Wenn eine Reihe von Jahren hindurch der Friede das Land beglückte und die Wasserfluthen nicht einbrachen: so mußte der Wohlstand sich rasch steigern und die Mittel zu reichen Schenkungen waren vorhanden. Für Schmuck und Pracht in der eigenen Wohnung konnte kaum Etwas verwendet werden; denn das Erbauen steinerner Häuser war noch im dreizehnten Jahrhundert auf jeden Fall äußerst selten und im Brokmerlande noch durchaus verboten: mithin lebten die Friesen größtentheils damals noch in elenden Hütten von Holz und Lehm und Erde, wie etwa jetzt Colonisten auf dem Moore, und wandten ihren Überfluß der Kirche und ihren Gebäuden zu. Auf der anderen Seite wieder waren bedeutende Unglücksfälle selbst nicht selten die Veranlassung zu solchen Stiftungen und Schenkungen, weil man dadurch den Zorn Gottes zu versöhnen meinte.

Es ist nicht unwichtig sich dies zu vergegenwärtigen; denn die Nachwirkungen dieses Zustandes sind noch bis auf den heutigen Tag deutlich erkennbar. Ostfriesland hat eine Anzahl kirchlicher Gemeinden, wie kaum ein anderes Land gleicher Größe; denn noch heutiges Tages zählt es auf seinen $52\frac{1}{2}$ Quadratmeilen 164 protestantische Pfarrkirchen. Mit wenigen Ausnahmen in den Städten waren diese Kirchen sämmtlich

Digitized by Google

beim Beginne der Reformation vorhanden: seit derselben in den letzten drei Jahrhunderten hat sich auf dem Lande nur hier und da eine kirchliche Gemeinde neu zu bilden vermocht. Dies ist geschehen auf einigen Fehnanlagen; dagegen haben von allen reichen Poldern und Groden nur das Landschaftspolder, dessen 23 Plätze am Ertrage fast eben so vielen Rittergütern gleich zu achten sind, und Carolinensiel eigene Kirchengemeinden gegründet. Diese Erscheinung hängt mit dem Wesen der protestantischen Kirchengemeinschaft zusammen, deren Kraft zur Bildung neuer Gemeinden, wie zur Erhaltung der bestehenden ungleich schwächer ist, als diejenige der katholischen Kirche. Der Ursachen sind mancherlei; aber es ist nicht unsere Aufgabe darüber zu rechten, die Dinge zu loben oder zu tadeln, sondern nur die geschichtlichen Thatsachen anzugeben.

Und hierin müssen wir nun noch einen Schritt weiter gehen. Nicht bloß waren die jetzt vorhandenen Kirchen zur Zeit der Reformation schon da: ihre Anzahl war bei weitem beträchtlicher, als jetzt. Abgesehen von einzelnen Orten, wie der Stadt Norden, genügt die Thatsache, daß mit und nach der Reformation die Klosterkirchen eingegangen sind, deren Zahl nach der geringsten und sicherlich zu geringen Annahme dreißig betrug. Wann die einzelnen Kirchen gegründet sind, mag bei dem Verluste fast aller betreffenden Urkunden schwerlich jemals ermittelt werden können; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß während der zerrüttenden Kämpfe der Häuptlinge im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte die Menschen Kraft und Lust zu solchen Stiftungen gehabt haben: es ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß die jetzigen kirchlichen Gemeinden gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts vorhanden und abgeschlossen waren. Diese Annahme wird unterstützt durch die verhältnißmäßig große Anzahl der, wie wir nachher sehen werden, im Dollart untergegangenen Kirchdörfer. Von den etwa 50 Ortschaften, die auf dieser Fläche von 7 Quadratmeilen lagen, hatten 32 eigene Kirchen und einige derselben mehr als eine. Der erst nach der Reformation wieder gewonnene herrliche Boden weist an der ostfriesischen Seite ein einziges Kirchdorf auf, an der holländischen keines. Wo sich in Ostfriesland kirchliche Gemeinden vorfinden, da ist mit wenigen, leicht zu zählenden Ausnahmen der Protestantismus eingetreten in das Erbe des Katholicismus. Es gebührt dem Erben sich seines Erblassers dan-

Digitized by Google

kend zu erinnern: wer darum Werth legt auf kirchliches Leben, der möge daran gedenken, daß nicht er selbst und seine nächsten Vorfahren ein solches erworben: er möge mit Dank sich der Vorfahren erinnern, welche durch ihre Gaben und Schenkungen ihm ein solches geschaffen und hinterlassen haben.

Es sei mir vergönnt, diese Betrachtung über die kirchlichen Zustände des Mittelalters noch weiter auch auf einige Bauwerke der Kirchen auszudehnen. Freilich sind die sicheren Berichte über solche Bauten in den Stürmen der Reformationszeit oder auch später untergegangen, und wenige Kirchenbücher mögen nur bis zum 30jährigen Kriege zurückgehen; aber auch aus den Überlieferungen und den Gebäuden selbst läßt sich mancher Rückschluß machen. Zu Norden stand außer derjenigen, die auch noch jetzt, wenn freilich nicht als dasselbe Gebäude vorhanden ist, die Kirche des heiligen Andreas, die im Jahre 1288 vollendet wurde. Sie hatte drei Thürme, von denen zwei schlanke, kleinere sich über dem Chore der Kirche erhoben und allein auf Kosten zweier Schwestern, Ieva und Diuba Itzen, ausgeführt waren. Der dritte stand nach der gewöhnlichen Weise über dem Eingange am Westende und ragte stolz und hoch empor. Von dem Maße desselben haben wir keine sichere Kunde; allein die Sage, daß der Schiffer an der Mündung der Elbe ihn habe erblicken können, läßt wenigstens auf eine sehr bedeutende Höhe schließen. Die Norder hatten alle Kraft auf diesen Bau verwendet und ihn ganz aus Tuffstein aufgeführt. Er wurde erst 26 Jahre später, im Jahre 1314 eingeweiht. So mächtig auch das kirchliche Leben jener Zeiten war, so scheinen doch die Norder geringe Achtung vor der Person des Kirchenfürsten gehabt zu haben, der diese Weihe vollzog. Der Erzbischof von Bremen, Namens Johann, ein geborener Däne, reiste selber zu diesem Zwecke nach Norden; aber es erhoben sich zwischen ihm und den Nordern Streitigkeiten, die so weit gingen, daß eine Frau den Erzbischof mit einem Stabe schlug. Über den näheren Vorgang sind wir nicht unterrichtet; aber Johann kehrte eilig zurück. Bald nachher wurde er zu Wildeshausen erschlagen. Im Jahre 1411 hat ein Sturm die Spitze des Thurmes zertrümmert, der noch übrig gebliebene Theil wurde von dem Junker Balthasar von Esens 1521 ausgebrannt und stand so als Ruine, bis 1721 die Reste abgebrochen wurden. In unseren Tagen ist man selbst zweifelhaft,

Digitized by Google

wo einst das bedeutende Gebäude sich erhoben habe, und nur die mündliche Überlieferung gibt eine Stelle auf dem Marktplatze nördlich von der jetzigen Kirche an.

Im dreizehnten Jahrhundert legten der Erzbischof von Hochstaden und die Bürger von Köln den Grundstein zu dem dortigen gewaltigen Dome, dessen Vollendung die Kräfte der Nachkommen überstieg und in unserer Zeit nur dadurch möglich wird, daß andere Zwecke und Interessen hülfreich mit einwirken. Dieselbe Erfahrung wie dort im Großen wiederholt sich im Kleinen: vor etwa 24 Jahren mußte das stattlichste kirchliche Denkmal in Ostfriesland, die Kirche zu Marienhafe, wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Nach der gewöhnlichen Annahme war sie gegen den Schluß des dreizehnten Jahrhunderts erbaut und der Baustil selber, in welchem neben dem vorherrschenden Rundbogen auch der Spitzbogen hier und da sich geltend machte, war ein Beweis dieser Überlieferung. Dies Gebäude einer Gemeinde, die heute in Allem nicht 2000 Menschen zählt, war 207 Fuß lang, 78 Fuß und im Kreuze 111 Fuß breit. In späterer Zeit haben die Seeräuber, die sich Vitalienbrüder nannten, neue Kosten an sie gewandt; doch haben sich diese wahrscheinlich mehr auf den Ausbau des Thurmes bezogen, der ihnen auch für die Seefahrt nützlich war. Es ist nicht ohne Interesse dieses Gebäudes noch weiter zu gedenken, weil es nicht unwichtige Andeutungen über den Zustand des kirchlichen Lebens im dreizehnten Jahrhundert an sich trug. Denn es muß auffallend erscheinen, daß zu einer Zeit, wo die Kirche so hoch verehrt ward, man es wagte, die hauptsächlichsten Träger der Gewalt derselben auf solche Weise zu verspotten, wie es dort geschehen war. Am südlichen Arme des Kreuzes sah man nämlich eine sonderbare Leichenprocession in Stein ausgehauen. Ein aufrecht stehender Löwe mit einer dreifachen Krone auf dem Haupte schien dort einherzuschreiten. Ihm folgte eine von Affen, Schweinen und anderen Thieren getragene Leiche, vor und hinter derselben ähnliche Geschöpfe mit Lichtern, Weihrauchfässern und Kreuzen in den Händen. Weiterhin trug ein aufrecht stehender Affe oder ein Schwein den Weihkessel, eine Menschengestalt mit Hörnern und Klauen stand am Altare und las die Messe. An einer anderen Stelle sah man drei Löwen am Tische sitzen, ein Affe oder ein Schwein trug ihnen Essen zu, ein ähnliches Thier Wein, den ein drittes in einem Keller abzapfte.

Digitized by Google

Ferner erblickte man ein Schwein, welches die Kirche mit einem Beſen ausfegte, und dergleichen Dinge mehr.

Man hat aus dieſen Bildern auf eine beſondere Abneigung der Oſtfrieſen gegen die Geiſtlichen und ihre Sittenverderbniß ſchließen wollen und ſich mit Vorliebe der Annahme zugeneigt, daß ſie während der Zeit des Streites mit dem Biſchofe von Münſter, alſo vor 1276, etwa von 1271 — 1276 angefertigt ſeien; allein dieſe Vermuthung wird auch nicht durch das geringſte Zeugniß unterſtützt. Die dreifache Krone deutet auf den Papſt, mit welchem doch die Oſtfrieſen nicht in eine unmittelbare Berührung kamen und den zu verſpotten ſie keine beſondere Urſache hatten. Der Grund iſt vielmehr ein allgemeiner, durch die ganze Kirche verbreiteter, und hat, wenn auch nicht ſeine Wurzeln, doch verwandte Anklänge im alten Heidenthume. Wie bei den Römern zur Zeit des Saturnalienfeſtes im December alle Verhältniſſe auf den Kopf geſtellt wurden, ſo daß für dieſe Tage der Herr den Diener und der Diener den Herrn ſpielte; wie im deutſchen Heidenthume das Julfeſt, d. h. die Winterſonnenwende, die Umkehr zu einem neuen Leben, die Zeit der ausgelaſſenſten Fröhlichkeit war, in welcher namentlich das Fleiſch des Ebers und das Trinkhorn voll Meth ihre große Bedeutung hatten, wie das noch heute die im Volke übergebliebene Erinnerung beweiſt (der Dickebuksabend): ſo erwachte auch innerhalb der chriſtlichen Kirche und gerade zur Zeit ihrer größten Machtentwickelung vom eilften Jahrhundert an das ſonderbare Beſtreben, einmal im Jahre dieſe Verhältniſſe umzukehren und das zu verſpotten, was ſonſt für heilig galt. Nach der im Volke noch erhaltenen Erinnerung lehnte ſich dieſe Neigung wieder an die Zeit jener alten Fröhlichkeiten des Heidenthumes, nämlich an das Weihnachtsfeſt, das die Stelle des heidniſchen Julfeſtes eingenommen hatte. Wir ſehen im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte überall ſogenannte Narren- und Eſelsfeſte auftauchen. Die niedere Geiſtlichkeit, ſtatt ſie zu hindern, ging ſelber den Laien mit dieſem Beiſpiele voran und verſpottete in der Kirche und am Altare den Biſchof, ſich ſelber und die eigenen Amtsverrichtungen. In der Regel geſchah dies durch Thiere, unter denen vorzugsweiſe der Eſel auftrat, wie man denn eine eigene Eſelmeſſe hatte. Die höhere Geiſtlichkeit verſuchte vergebens den Ausbruch dieſer Luſtigkeit zu hemmen: ſie mußte ihn zuletzt ſtillſchweigend billigen. Aus einer ſolchen Neigung gingen auch

Digitized by Google

die Bilder an der alten Kirche von Marienhafe hervor. Ähnliche finden sich an vielen Kirchen Deutschlands, selbst an bischöflichen, wie am Münster zu Straßburg. Daß die Geistlichkeit sie gut geheißen haben muß, lehrt schon die Erhaltung derselben bis nach den Zeiten der Reformation; denn, wenn die Priester in der That ernstlich dagegen aufgetreten wären, so standen ihnen kirchliche Mittel genug zu Gebote, um die Laien zur Vernichtung derselben zu zwingen.

Die Kirchen des alten Brokmerlandes gehören überhaupt zu den größten und ältesten Ostfrieslands. Die zu Engerhafe war ursprünglich beinahe eben so groß, wie die von Marienhafe, nämlich 193 Fuß; aber der Unterschied der Neuzeit von dem Mittelalter, wo sie erbaut wurde, zeigt sich auch hier wieder darin, daß man zu Anfang unsers Jahrhunderts diese Länge um 50 Fuß verringerte. An jene alten Kirchen des Brokmerlandes schließt sich durch ihre Größe und Bedeutung diejenige von Larrelt an. Sie ist ganz aus Tuffstein erbaut, nach Harkenrohts Messung 53 Schritt lang und 14 breit, nach Andern $135\frac{1}{2}$ Fuß lang und $33\frac{1}{2}$ Fuß breit. Auch dieses Gebäude stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert und Harkenroht meint eine Inschrift an derselben so entziffert zu haben, daß sie die Erbauung auf 1225 setze. Von anderen Kirchen ist die zu Repsholt 150 Fuß lang, 36 Fuß breit und rund umher auf eine Höhe von 9 — 10 Fuß mit behauenen Steinen umkleidet. Aber freilich ist auch sie für die Neuzeit zu groß und man hat deshalb an der Westseite einen Raum von 33 Fuß Länge zur Aufbewahrung von Baumaterialien abgesperrt. Auch sie deutet auf ein hohes Alter, obwohl wir die Angabe des im Jahre 1805 dort aufgenommenen Kircheninventars, daß die Kirche bereits 983 erbaut sei, auf sich beruhen lassen müssen. In einer Zeit, wo fast alle Dome in Deutschland noch hölzern waren, wird schwerlich die Kirche von Repsholt schon steinern gewesen sein. Wahrscheinlich hat hier nur eine Verwechselung mit der früher (Seite 72) besprochenen Schenkung und Stiftung der Schwestern Reingard und Wendel Statt gefunden.

Es ist wohl einmal die Behauptung aufgestellt worden und man möchte vielleicht auch hier entgegnen, daß die Kirchen zugleich die Bestimmung gehabt haben, im Falle der Noth zum Zufluchtsorte und zur Festung zu dienen. Allerdings haben die Drangsale der folgenden Zeiten oft dazu genöthigt und daß auch im dreizehnten Jahrhunderte

Digitized by Google

schon Fälle dieser Art vorgekommen sein müssen, beweist uns die oben besprochene Bischofssühne von 1276, wo dem Bischofe für die Besetzung einer Kirche mit Waffengewalt, sei es Freund oder Feind, 10 Mark Buße zugesprochen werden. Wenn die Bewaffneten nach geschehener Warnung nicht abzogen, stieg die Buße auf 20 Mark, nach der zweiten Warnung auf 30 Mark. Allein jene Annahme eines solchen Zweckes der festen Kirchen ist irrig. Die Geistlichkeit wachte über die Heiligthümer: wie noch heutiges Tages jegliche Kirche, in welcher Blut fließt, dadurch entweiht ist und zum Zwecke des katholischen Gottesdienstes von Neuem wieder geweiht werden muß: so wird auch damals die Geistlichkeit, wenn sie auch zuweilen der Noth sich fügen mußte, doch nach ihren Kirchengesetzen nimmer von vorn herein bei der Erbauung eines Heiligthumes eine kriegerische Absicht zugegeben haben. Daß bei dem Volke selber trotz der vielfachen Übertretung in späteren Zeiten dennoch dieselbe Ansicht über die Heiligthümer gegolten habe, ergibt sich aus den Friedensschlüssen, welche den Kirchen dieses Recht nach der Verletzung wieder zusprechen. So heißt es später einmal in einer Friedensurkunde vom Jahre 1432: alle Kerken und Godes huse scholen blyven by erer gestelike vryheit to Godes eren unbeset. Im gewöhnlichen Laufe der Dinge gewährte nicht bloß der innere Raum der Kirche, sondern auch der Hof um sie und selbst der Weg zu ihr und die Rückkehr jedem Verfolgten, sogar dem Missethäter Schutz des Lebens und der Freiheit.

Darum werden wir nicht irren, wenn wir den Bau solcher stattlichen Kirchen mit ihren gewaltigen Mauern nur dem kirchlichen Eifer jener Zeiten zuschreiben. Es mag von einer Seite allerdings dagegen gesagt werden, daß die Haupttriebfeder dazu die Werkheiligkeit war, das Streben, sich durch solche Handlungen, oft vielleicht ohne die entsprechende Gesinnung, ein Verdienst bei Gott zu erwerben, oder nach großen Unglücksfällen, die man als seine Strafen ansah, ihn wieder zu versöhnen; aber es liegt uns nicht ob, die Handlungen der Menschen von solchem Gesichtspunkte aus zu beurtheilen: vielmehr müssen wir geschichtlich überall da eine Bethätigung edlerer Kräfte erkennen, wo die Menschen es über sich gewinnen, geistige Güter höher zu halten, als irdische und diese jenen aufzuopfern.

Digitized by Google

Zwölfter Abschnitt.

Theilnahme der Friesen am letzten Kreuzzuge. Beginn des Einreißens des Dollarts.

Bevor die Uneinigkeit der Friesen mit dem Bischofe von Münster ihren Gipfel erreichte, ward noch einmal und zum letzten Male die christliche Macht des Abendlandes zum Kreuzzuge gegen die Türken entboten. An die Spitze des gesammten Heeres stellte sich Ludwig IX. von Frankreich, der Heilige genannt, welcher schon einmal 20 Jahre vorher von einem Kreuzzuge kaum das Leben gerettet hatte. Er ließ durch besondere Schreiben auch die Friesen einladen an dieser Heerfahrt Theil zu nehmen, und mit großem Eifer predigte namentlich der Dominikaner-Prior aus Norden, Gerhard, in allen friesischen Gegenden das Kreuz. Kaum hätte man einen Geschickteren dazu ersehen können; denn Gerhard war allgemein beliebt und die Einwohner von Norden hatten ihm zum Bau seines Klosters, das der besonderen Abzweigung der Dominikaner, den Jakobiten, angehörte, bedeutende Schenkungen gemacht. Also wurden wieder in allen Kirchen die eisenbeschlagenen Blöcke errichtet und Reiche und Arme brachten ihre Beisteuern dar. Aber durch die Erfahrung der früheren Züge konnten viele Fehler vermieden werden. Den Weibern ward die Theilnahme am Zuge völlig untersagt, damit die auf früheren Fahrten häufig vorgekommenen Ärgernisse dies Mal unterblieben. Es wurde eingeschärft, daß nur diejenigen am Zuge Theil nehmen möchten, die sich mit Lebensmitteln genügend selbst versorgen könnten. Deshalb sollte jeder einzelne Pilger mindestens mitnehmen: sieben Mark Sterling, ferner ausreichende Kleidung, Waffen, sechs Fäßchen Butter, einen Schinken, eine und eine halbe Rindsseite oder zwei Scheffel Mehl. Am Freitage nach Ostern 1269 war Alles bereit. Die Schiffe wurden von den Priestern geweiht und gesegnet und dann stiegen die Pilger andächtig hinein, viele von ihnen mit Blutschulden beladen, die sie durch tapfere Thaten an den Türken zu sühnen gedachten. Aber schon bei Borkum wurden sie durch widrigen Wind

Digitized by Google

drei Wochen lang aufgehalten. Man zählte in Allem aus Friesland 50 Koggen, aus Vivilgo allein 4. Nach diesem Verhältniß zu rechnen, hat das heutige Ostfriesland mindestens 12—15 Koggen zu dieser Heerfahrt gestellt und die Annahme, daß diese Kreuzfahrer einen sehr großen Theil des baaren Geldes mit hinweggenommen haben, ist sehr wahrscheinlich.

Die Schicksale dieser Wallfahrer bedürfen kaum der Erwähnung. Der König Ludwig war schon vorausgesegelt und kämpfte in Afrika. Dort vereinigten sich die Friesen mit seinem Heere, vollbrachten mit demselben wackere Thaten und starben durch die Anstrengung und die Einwirkungen des ungewohnten warmen Klimas haufenweise dahin. Nach dem Tode des Königs schwand die Aussicht auf Erfolg. Zwar segelten die Friesen weiter nach dem gelobten Lande, aber nur, um nach Darbringung reichlicher Beisteuern von da aus wieder heimzukehren. Auf der Rückfahrt trennten sie sich, wurden hierhin und dorthin verschlagen, geplündert und beraubt und wenige gelangten nach vielen ausgestandenen Drangsalen arm und entblößt ins Vaterland wieder heim. Von da an ist kein bedeutender Heereszug wieder unternommen; doch blieb noch immer bei den Friesen eine große Sehnsucht nach dem gelobten Lande und lockte selbst noch 200 Jahre später die Grafen Enno I. und Edzard I. nach einander dahin.

Bald nach der Rückkehr der Kreuzfahrer, als die endliche Aussöhnung mit dem Bischofe von Münster den Emsanwohnern friedlichere Tage zu verheißen schien, begann ein trauriges Unglück über Reiderland hereinzubrechen. Wo in unseren Tagen die Fluthen des wilden Dollarts rollen, der ja eben um seiner tollen Art willen diesen Namen tragen soll, dehnten sich damals noch grasreiche Weiden und weizentragende Fluren. Von Pogum an nach Nesse, dessen letztes Überbleibsel als Nesserland noch bis auf unsere Tage jeder höheren Fluth offen lag, wanderte man damals noch auf festem Boden und berührte auf diesem Wege den reichen Marktflecken Torum. Von Pogum aus ging man westwärts nach Osterreide, das von dem weiter westwärts liegenden, jetzt noch auf einer Landzunge in die Wellen hinausschauenden Reide getrennt war durch die Mündungen der Ehe. Dieser Strom, den wir noch heute als Aa kennen, entsprang in den Morästen des Münsterlandes, floß dann nordwärts durch diese Ge-

Digitized by Google

genden, welche später der Dollart verschlang, und nahm in diesem Laufe die kleinere Tja oder Tjamme in sich auf. Die Tja bildete die Grenze zwischen dem Reiderlande und dem alten Amte, das zu Groningen gehört; nach der Vereinigung mit der Ehe aber schied dieser Hauptstrom selber die Länder. Bei Reide ergoß er sich in die Ems, doch vermochte man seine Mündungen durch sieben Siele zu verschließen.

Eine rasche Aufeinanderfolge von blühenden Dörfern bedeckte dies gesegnete Land, vorzugsweise jedoch im Nordosten, und auch hier wiederum liegt die Vermuthung nahe, daß der fruchtbare Theil eben so wie die reichen Gegenden des krummen Hörns, ursprünglich durch das Meer und die Emsgewässer geschaffen war. Es ist nicht zu denken, daß der Emsarm, den man die Geise nannte, und der noch vor vier Jahrhunderten von Weener bis Holtgaste ein offenes, fahrbares Wasser war, bei diesem Dorfe aufgehört habe: er läßt sich in der Beschaffenheit des Bodens zwischen Marienkoor und Bömerwold hindurch bis zum alten Dollartdeiche verfolgen. Es ist wahrscheinlich, daß er einst dieses Land weiter durchfließend in Verbindung mit dem Seewasser fruchtbare Fluren und Wiesen schuf und zugleich mit der Ehe bei Reide sich mit dem Hauptstrome wieder vereinigte. Allmälig wagte man ihn abzudämmen und seine Mündung durch Siele zu sperren. Wie dem aber auch sei, so viel steht fest, daß jenes einstige Land zu einem bedeutenden Theile ein blühendes und fruchtbares war. Im Ganzen trug es auf seinen 7 Quadratmeilen etwa 50 große und kleine Ortschaften, von denen 32 eigene Kirchen besaßen. Unter ihnen hatte Torum einen eigenen Markt und eine Münze, und nach der Überlieferung fanden acht Goldschmiede dort ihre Nahrung. Am Ausfluß des Ehestromes lag Osterreide mit einem Nonnenkloster und Westerreide mit zwei Kirchen. Weiter landeinwärts an der Tjam lag Reiderwolde, also genannt wegen seiner Lage im Reiderlande zum Unterschiede von den westwärts gelegenen Wolden (Gehölzen). Dort standen zwei Kirchen, deren eine ein Collegiatstift mit Kapitelsherren besaß. Lange noch erhielt sich die Sage von dem einstigen Reichthume dieses Ortes, wo 180 Frauen gewesen sein sollen, die nach friesischer Sitte goldenen Brustschmuck trugen. Die Klöster Beerta und Palmar nährten noch im Jahre 1290, jenes 40 und dieses 190 Mönche.

Digitized by Google

Von Pogum aus fließt die Ems in unserer Zeit fast völlig westlich mit geringer nördlicher Biegung und behält im Wesentlichen diese selbe Richtung bis zur Bucht von Wybelsum. In früheren Zeiten dagegen wandte sie sich nach kurzem westlichem Laufe über Pogum hinaus fast völlig nördlich, nahe an den Dörfern Groß- und Klein-Borsum her und beschrieb an Emden und Larrelt vorbei einen großen Bogen, an dessen äußerer Seite diese beiden Häfen lagen. An der inneren Seite dieses Bogens, im Reiderlande, lag eine Reihe stattlicher Dörfer, unter ihnen Jansum, südwestwärts von Nesserland und etwa dem Hoek von Logum, der Loger Ecke, gegenüber. Der Deich von Jansum war den Wellen ganz besonders ausgesetzt und bei jedem Nordwest thürmten sich die Fluthen der Ems hoch an ihm empor.

Im Januar 1277 konnte dieser Deich dem heftigen Wellenschlage der von Nordwest herangepeitschten Emsgewässer nicht mehr widerstehen und eröffnete den Fluthen den Eintritt. Als die hohen Gewässer der Ems mit der Ebbe wieder abflossen, drängten sie von Pogum aus mit solcher Gewalt auf das weiter stromabwärts am linken Ufer liegende Wilgum, daß auch hier der Deich zerriß. Es ist wahrscheinlich, daß durch diese gegenüber liegenden Deichbrüche von Jansum nach Wilgum sich Strömungen bildeten, die man nicht sofort zu überwältigen vermochte.

Es ist ein alter und durch die Natur der Dinge gebotener Grundsatz des ganzen Deichwesens, daß bei drohender Gefahr die benachbarten Ortschaften, auch wenn sie nicht unmittelbar betroffen werden, zur rettenden Handanlegung verpflichtet sind. In diesem Sinne hatte einst (vergl. Seite 100) die Versammlung am Upstalsboome den Streit des Klosters Wittewerum mit den Nachbardörfern entschieden, und es ist wahrscheinlich, daß ein solcher Aufruf auch damals bei der Noth von Jansum erlassen sei. Aber bei dem Dollart erinnert die mündliche Überlieferung noch bis auf den heutigen Tag mit Abscheu an das Wort eines reichen Reiderländers: „Eher sollen alle meine Äcker überfluthet werden, so hoch meine Lanze reicht, ehe ich Hand anlege meinen Nachbaren zu helfen, die mich anfeinden und mich hassen.“ Man hat viel Gewicht auf diese Überlieferung gelegt, aber vielleicht zu viel. Nach der Natur der menschlichen Dinge kann eine solche Gesinnung nicht eine allgemeine, sondern nur eine

Digitized by Google

vereinzelte sein, und sie wird bei diesem Einzelnen gemeiniglich nur so lange dauern, bis in Wahrheit die Gefahr an das eigene Leben geht. Der Trieb der Selbsterhaltung ist stärker, als die Leidenschaft des Hasses und darum werden auch die damaligen Reiderländer lieber die Hand angelegt haben, um zugleich mit sich selber den Feinden zu helfen, als in der Freude des Zuschauens beim Untergange der Anderen selber mit zu ertrinken. Selbst die Aufbewahrung der Worte durch die Sage scheint dafür zu sprechen, daß sie Aufsehen erregten und darum weniger der Gesammtheit zur Last gelegt werden können, als dem Einzelnen.

Man stellt sich bei solchen Betrachtungen gar zu leicht auf den Standpunkt der Gegenwart und vergißt, daß die damaligen Reiderländer nicht in die Zukunft schauen und nicht wissen konnten, daß dieser Deichbruch von Jansum nur das erste Glied einer großen Kette sei, deren Ende noch Jahrhunderte hinaus entfernt lag. Einer solchen Zeit nämlich hat das Meer zur Vollendung des Dollarts bedurft. Es ist gar nicht unmöglich, daß man die Sache von Anfang an gar nicht als so sehr schlimm ansah. Es ist wahr, daß das ganze Jahr 1277 hindurch das Land von Jansum bis Wilgum den Fluthen offen gelegen hat; aber unsere ärmlichen Berichte erzählen uns nicht, welche Anstrengungen zur Abwehr der Fluthen gemacht sind. Wir haben aus späteren Zeiten Beispiele, daß ein neu gelegter Deich zweimal versank und erst zum dritten Male festhielt und zwar zu einer Zeit, wo ungleich bedeutendere Kräfte zur Herstellung aufgeboten wurden, als es damals bei Jansum geschehen sein kann. Aber selbst auch das Offenstehen des Landes gegen Wind und Wellen mochte noch nicht so höchst bedrohlich scheinen. Mehr als einmal ist es geschehen, daß die Gewässer in einem Theile des Landes Ebbe und Fluth gehalten haben, selbst Jahre lang, ohne daß eine solche Gefahr daraus entstanden ist, wie hier im Reiderlande.

Das Unglück lag hauptsächlich in der raschen Aufeinanderfolge vieler hohen Fluthen. Im Dezember desselben Jahres 1277 vollendete eine zweite Fluth das Werk der ersten und legte den Jansumer Deich und die anstoßenden ganz danieder. Der gehoffte Ostwind trat nicht ein oder vermochte nicht mehr die Gewässer hinaus zu treiben, und das Schicksal wollte es, daß in den folgenden Jahren bis 1280 sich fast die eine Fluth an die andere reihete. Also hatten

Digitized by Google

die Gewässer freien Raum im Lande. Zwar bestand der Küstenrand aus festem Kleiboden, in welchem die Wellen immerhin tiefe Kolke wühlten, ohne doch ihn völlig zerreißen zu können; aber weiter landeinwärts wurde die Kleischicht dünner, der Boden niedriger, bis er zuletzt in Moor und Darg überging, welcher unter dem Fußtritt erzittert. Emmius erzählt uns hier von vielen Fällen, wo die eingedrungenen Fluthen das Land nicht überschwemmten, sondern mit Häusern, Menschen und Vieh trocken emporhoben. An anderen Stellen senkte sich dagegen der ganze Boden unter der Last des überströmenden Wassers. Unter der neuen zwölf Fuß mächtigen Kleischicht des Heinitzpolders entdeckt man wiederum den alten Kleiboden und erst darunter eine dreizehn Fuß mächtige Darglage.

Mehre Jahre lang stand das Reiderland den Fluthen offen und die Anstrengungen der Menschen erlahmten an der vielen Arbeit. Dennoch wäre es beim gewöhnlichen Laufe der Dinge vielleicht gelungen allmälig der Zerstörung Einhalt zu thun; aber ein neuer heftiger Ansturm folgte, über den uns der gleichzeitige Abt von Werum also berichtet. Am 14. Dezember 1287 brach über das unglückliche Friesland eine Wasserfluth herein, die denkwürdig sein wird für alle Zukunft. Gleich nach Mitternacht wälzten sich die Wogen wie in dichtgedrängten Massen über die Deiche daher und stürzten sich brausend in die niedrigen Gegenden, wo sie die Wohnungen mit den Menschen, mit ihrem Vieh, ihrem Korn, ihrem Heu verschlangen oder hinwegtrugen, bis sie an den höher gelegenen Wäldern landeten. Steinerne Häuser konnten dem Andrange der Gewässer nicht widerstehen. Selbst ganze Äcker wurden auf niedrigem, moorigem Boden emporgehoben und bis an die Sandrücken getrieben. In Gegenden, wohin seit Menschengedenken bei Überschwemmungen niemals Meerwasser gedrungen war, fluthete es nun 5 Fuß hoch. Darum mußte auch eine unermeßliche Zahl von Menschen untergehen. Von Stavoren bis an die Mündung des Lobaches wurden nach den Berichten der Dekane und Priester 30,000 Menschen verschlungen, von dort bis an die Ems 20,000. Nur die weiter ostwärts gelegenen Landstriche: Harlingerland und Rüstringerland haben weniger von den Fluthen gelitten. Die Noth war so groß, daß vor ihr die gewöhnliche Feindschaft der Menschen und Thiere erlosch; denn man sah einen Menschen, einen Wolf, einen Hund und einen Hasen an einen

Digitized by Google

Balken sich klammernd herantreiben. Das Seewasser hatte so viele Vorräthe zerstört, daß eine Hungersnoth die Folge davon war.

Der Abt erwähnt nicht des Reiderlandes und seiner besonderen Gefahren; aber es läßt sich wohl annehmen, daß diese Fluth zu der Erweiterung des Busens wesentlich mit beigetragen habe. Dennoch dürfen wir uns auch so die Zerstörung nicht in allzu raschem Fortgange vorstellen. Man legte mehrmals neue Deiche; aber immer wieder zwangen die Fluthen die verzweifelnden Bewohner sie weiter landeinwärts zu versetzen. Noch 1391 wird in einem Vertrage angegeben, daß die Tjam in die Ehe mündete: also war damals auch der Landstrich vorhanden, den sie durchfloß. Aber die Deiche wurden immer wieder weggespült, erst 1454 setzte man im Westen den weiteren Eingriffen durch einen festen Deich eine bleibende Schranke, überließ aber dadurch einen der besten Theile des alten Landes den Wellen. Torum stand noch 1507; denn wir wissen, daß noch damals dort Gericht gehalten ist, und zu den Zeiten des Emmius, gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, erkannte man bei anhaltendem Ostwinde noch die Trümmer der Gebäude und die Straßen. Beutelustige Schiffer wühlten mit ihren Stangen im Schlamme und brachten einmal ein Fäßchen mit Silbermünzen zu Tage, die Emmius selber gesehen hat. Ja man könnte die Zerstörung weiter verfolgen bis auf unsere Zeiten. Nesserland, das letzte Überbleibsel des einst blühenden Landes, litt in der Fluth von 1825 so sehr, daß man die Kirche, die obwohl ohne Geistlichen dort noch stand, abbrechen und noch weiteren Abspülungen entgegen sehen mußte, bis die jüngste Vergangenheit denselben dort ein Ziel gesetzt hat. Aber das Unglück hat sich nicht auf den Verlust des Landes beschränkt: der Einbruch des Dollarts war der Anfang zum Verderben eines der schönsten Seehäfen Norddeutschlands. Wir werden im Verlaufe unserer Geschichte sehen, wie die Ems, die noch Jahrhunderte nach diesem Einbruche die Mauern der Stadt Emden bespülte, allmälig diese Bahn verließ und sich, freilich auch dies Mal nicht ohne die Mitschuld der Menschen, eine andere, kürzere erwählte.

Das damalige Land ist verloren, und der Seefisch schwimmt jetzt, wo einst der Landmann pflügte und säete und reichliche Ernten sammelte. Kaum denkt noch der Schiffer daran, wenn er auf dem stürmischen Dollart seine Segel reffen muß, daß einst dort tief unter

Digitized by Google

ihm die Menſchen ſich mühten und quälten im Jagen nach Erwerb und doch ſich des mühſamen Lebens freuten, wie er, und gleich ihm rangen und ſtrebten in der Abwehr der Gefahren. Aber das Land iſt nicht für immer entriſſen. Das Meer nimmt und gibt; aber es gibt mehr, als es nimmt. Es hat den reichen Boden unſeres Küſtenrandes geſchaffen, es ſchafft auch ferner noch, und hat zerſtört, um beſſer wieder zu ſchaffen. Denn ſo geſegnet auch einſt dieſe Fluren geweſen ſein mögen, welche den gierigen Fluthen zur Beute fielen: ſo iſt dennoch das Wiedergewonnene nach Verhältniß der Größe viel reicher, als das Verlorene. Unter dieſem war namentlich im Süden des einſtigen Meerbuſens des Dollarts auch mooriges und ſchlechtes Land, kaum irgend eines Ertrages fähig: das dem Meere wieder Entrungene ſteht kaum einem anderen Boden unter gleichem Himmelsſtriche nach. Dabei iſt freilich für das heutige Oſtfriesland der bedeutende Unterſchied, daß von dem untergegangenen Boden der Haupttheil zum Reiderlande gehörte und nur ein geringer zu dem alten Amte, daß dagegen von dem wiedergewonnenen bei weitem die größere Hälfte zu Groningen gekommen iſt. Alſo haben es, wie wir ſpäter ſehen werden, die Schreckniſſe des dreißigjährigen Krieges mit ſich gebracht, wo der Starke ungeſtraft des Schwächeren ſpottete. In ſeiner größten Ausdehnung hielt der Dollart beinahe 7 Quadratmeilen; aber kaum hatte er das Werk der Zerſtörung der Hauptſache nach vollendet, als er anfing, ſeine Beute freigebig wieder zu erſtatten, ſo daß er jetzt um mehr als die Hälfte verringert iſt. Das Meer hat an der Nordoſtgrenze des heutigen Oſtfrieslands die Seebucht der Harle geſchloſſen, in der auf einem Raume von $1\frac{1}{3}$ Quadratmeile vor wenigen Jahrhunderten noch die Wellen ſchäumten, und hat ſie in kornreiche Fluren verwandelt: es wird eine Zeit kommen, wo es auch den ganzen Dollart den Menſchen zurückgegeben hat.

Zu keiner Zeit, ſo lange unſere geſchichtliche Kunde reicht, haben die Gewäſſer ſo viele Zerſtörungen angerichtet, als im dreizehnten Jahrhundert; denn damals begannen, eben ſo wie im Weſten an der Ems, auch im Oſten die Einbrüche an der Jade. Schon im Jahre 1218 wurden ſieben Kirchſpiele verſchlungen; doch iſt die hauptſächlichſte Zerſtörung erſt im ſechszehnten Jahrhundert, im Jahre 1511 erfolgt. In ſeiner größten Ausdehnung war dieſer Buſen 4 Quadratmeilen groß; aber die Natur iſt hier minder gütig geweſen, als beim Dol-

Digitized by Google

lart: sie hat kaum eine halbe davon wieder zurückgegeben. Im Dollart sind von den $4^1/_2$ wieder gewonnenen Quadratmeilen $3^1/_2$ in noch nicht zwei Jahrhunderten, bis zum Ende des siebenzehnten erlangt, in den 160 Jahren seitdem noch nicht eine. Warum und wie das so geschehe, ist ein ergiebiges Feld für Vermuthungen: die Natur deckt hier, wie so oft, ihre Werke des Schaffens und Werdens mit dem Schleier des Geheimnisses. Ferner nahm das Meer im dreizehnten Jahrhunderte auch zwischen Langeroge, Spikeroge und dem jetzigen Festlande das Dorf Otzum hinweg, dessen Kirche 60 Schritt lang gewesen sein soll. Im Leerer-Amte riß die Ems zur selben Zeit das Dorf Osterwinsum fort, das westlich von dem dortigen Vorwerk des Klosters Thedinga lag. Doch geschah auch dies nicht auf einmal: als die Lage des Dorfes zu gefährlich wurde, brach man die Kirche ab und führte die Steine nach Veenhusen, um sie dort neu wieder zu erbauen.

Zur selben Zeit, als der Boden des jetzigen Ostfrieslands solche Zerstörungen erfuhr, begannen nicht minder heftige Erschütterungen sich vorzubereiten in dem gesellschaftlichen Leben der Menschen. Wir haben der inneren Fehden schon häufig gedacht, deren Anfang und Verlauf uns in der Regel gleicher Weise unbekannt sind. Sie hatten keinen bleibenden Einfluß auf die Gestaltung der Zustände und gemeiniglich gelang es den Klosteräbten, die ihres friedebringenden Berufes nie völlig vergaßen, durch ihre Vermittelung die Streitigkeiten wieder beizulegen. Auch von außen her ward das heutige Ostfriesland nicht mehr von mächtigen Herren bedroht. Es wird aus den späteren Zeiten des dreizehnten Jahrhunderts nur noch einer Fehde gedacht, die es mit der damals schon mächtig aufstrebenden Stadt Bremen zu führen hatte. Aber auch hier schritt die Geistlichkeit besänftigend ein und führte den Frieden herbei, der in dem Interesse beider Parteien lag. Denn Bremen stand mit den Friesen schon in einiger Handelsverbindung und lieferte ihnen namentlich den Zyth, ein Bier, durch dessen Bereitung Bremen damals einen weit reichenden Namen hatte. In solchen Zeiten, wo Kaffee und Thee nicht gekannt, der Wein zu selten und der Branntwein noch nicht erfunden war, darf die Wichtigkeit eines solchen Getränkes bei einem Volke, dessen Trinkwasser in vielen Gegenden zum Genusse nicht einladend war, nicht gering angeschlagen werden, namentlich wenn man die durch das feuchte Klima

Digitized by Google

bedingte Neigung des frieſiſchen Stammes zu geiſtigeren Getränken erwägt. Aber die Überlieferungen unſerer Quellen über derartige Dinge ſind ſpärlich und arm.

Es ſind nicht ſolche Streitigkeiten nach außen, welche nun unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, ſondern innere Gährungen im Volke ſelbſt. Die alten Zuſtände waren morſch geworden und die Keime zu neuen völlig veränderten ringen ſich ans Licht hervor. Es iſt unſere Aufgabe nachzuforſchen, wie dieſe Entwickelung vor ſich ging und wie dennoch die neuen Zuſtände in ſich ſelber keinen Halt und keine Ruhe hatten, bis ſie den Schwerpunkt fanden in der Einigung des Volkes unter ein einziges Haupt.

Digitized by Google

Zweiter Zeitraum.

Vom Aufkommen der Häuptlinge bis zur Reformation. Vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts bis 1519.

Erster Abschnitt.

Das Aufkommen der Häuptlinge.

Von jeher hat zwischen dem friesischen und dem sächsischen Stamme eine scharfe Scheidung Statt gefunden. In den letzten drei Jahrhunderten wurde diese im Süden des heutigen Ostfrieslands befördert durch die Verschiedenheit des kirchlichen Bekenntnisses; aber auch abgesehen davon konnte der Friese weder beim Betreten des münsterländischen, noch des oldenburgischen Bodens nach Südosten zweifelhaft sein, daß hier ein anderer Volksstamm wohnte, als daheim in seinem Lande. Wenn auch unter den sächsischen und friesischen Männern die Verschiedenheit geringer sein mag, so sind doch die Frauen bei den Friesen durchweg höher, kräftiger und schöner, als bei den Sachsen. Der Landmann sächsischen Stammes baute und baut auch noch in der Regel sein Haus in Fachwerken und seit Jahrhunderten, vielleicht seit Jahrtausenden nach derselben Weise, die Möser als musterhaft rühmt. Der Heerd ist in der Mitte des Hauses und von ihm aus kann die Hausfrau ihren Beschäftigungen obliegen und dennoch Kinder, Gesinde und das Vieh gleichzeitig im Auge haben. Ein Schornstein findet sich nicht und der Rauch des Feuers auf dem Heerde hat mit Menschen und Vieh den gemeinschaftlichen Ausgang.

Digitized by Google

Der Friese dagegen hat, so lange er den Steinbau kennt, wahrscheinlich immer massiv gebaut und die Räume seines Hauses abgetheilt nach seinem höheren Bedürfnisse der Reinlichkeit. Er hat verschiedene Thüren für Menschen und Vieh und, wie es in unseren Tagen schwer, wenn nicht unmöglich sein möchte, ein Haus ohne besonderen Rauchfang zu finden, so war es auch schon im Jahre 1601, wo man zur Aufbringung beträchtlicher Summen in Ostfriesland die Form einer Schornsteinschatzung fand. Durchweg ist von dem immer blanken Geschirr bis zur Mistgrube hinab die höhere Reinlichkeit das unterscheidende Merkmal des friesischen Stammes. Der Sachse stellt sein Vieh vorwärts von der Mauer abgewendet, so daß es auf die Tenne sieht, der Friese stellt es mit dem Kopfe gegen die Mauer. Der Saterländer befolgt darin, wie auch im Hausbau und in anderen Dingen, die sächsische Eigenthümlichkeit, und dies scheint von nicht geringem Gewichte für die Entscheidung der Frage, ob bei diesem gemischten Völkchen sächsisches oder friesisches Blut vorherrschend sei. In solchen Dingen, so unbedeutend sie vielleicht Manchem erscheinen mögen, gilt nicht die Willkür des Einzelnen, sondern die Wahl des Stammes. Der Landmann ist konservativ und folgt den Überlieferungen der Jahrhunderte.

Ein berühmter Chemiker neuerer Zeiten hat gesagt, daß dasjenige Volk das gebildetste sei, welches die meiste Seife verbrauche. Das Wort Bildung ist ein vielfach übel angewandtes, der schimmernde und doch oft nur die innere Rohheit übertünchende Firniß erfreut sich in unserer Zeit gar zu häufig des ehrenden Namens; aber mit mindestens gleichem Rechte scheint behauptet werden zu dürfen, daß Reinlichkeit und persönliche und bürgerliche Freiheit bei den Völkern in naher und verwandter Verbindung stehen. Es ist nicht die Freiheit der Franzosen, die wir hier meinen, eine solche, welche seit langen Zeiten nur den einen Despotismus mit dem anderen vertauscht hat, sondern die der Engländer und Holländer. An einer solchen Freiheit hat das gütige Geschick von jeher auch den Ostfriesen Antheil nehmen lassen.

Denn ein wichtigerer Unterschied als jene berührten, mußte noch vor wenigen Jahrzehnten beim Betreten des westfälischen Bodens dem Friesen sofort in die Augen springen: es waren die mannigfachen Dienste und Pflichten des Landmannes, von denen er daheim Nichts wußte, es war das Wort eigenbehörig, dessen Bedeutung man ihm

Digitized by Google

erst erklären mußte. Daß er das Glück hatte, solche Dienste und Pflichten nicht zu kennen, war nicht die Folge seiner Geschichte seit der Reformation; denn die Willkür Edzard's II. und die harte Hand Enno's III. waren an der Schwelle des siebzehnten Jahrhunderts nahe daran ihm ein kaum besseres Loos zu bereiten: es war vielmehr das Werk seiner Vorfahren bis zum Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts. In den Stürmen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts hätte gar leicht auch dem ostfriesischen Landmanne dasselbe Geschick bereitet werden können, wenn nicht die Verhältnisse damals schon sich so befestigt hätten, daß es den Mächtigen nur gelingen konnte sie hier und da zu verändern, aber nicht sie völlig umzugestalten. Es ist in der That in den Jahrhunderten seit Karl dem Großen bis zum Ende des dreizehnten eine merkwürdige Umwälzung vorgegangen, und diese erfordert hier nochmals unsere Aufmerksamkeit. Damals hieß es von dem Sklaven, daß er, wie das Pferd und das Rind und das Schaf zum Gebrauche der Menschen diene; gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts beschäftigen sich die Rechtsbücher kaum noch mit dem unfreien Menschen; das wichtigste von allen, der Brokmerbrief, erwähnt eines Leten nicht mehr. Daraus ist nicht abzunehmen, daß alle Leibeigenschaft aufgehört habe; aber es war schon so weit mit ihr gekommen, daß sie sich unbemerkt verlor. Wie das geschehen sei, das wissen wir eben so wenig genau anzugeben, wie es den Menschen jener Zeit selbst klar geworden sein mag, daß auch in ihnen stufenweise das göttliche Walten der Milde und Gerechtigkeit den Eigennutz und die Selbstsucht besiegte.

Wenn nun auch solche Fortschritte zu dem Schlusse berechtigen, daß schon damals die Ordnung des Zusammenlebens über die ersten, rohen Anfänge hinaus war: so ist hier die Frage, wie sich dieses im Besonderen gestaltete und wie sich daraus die Keime anderer Zustände entwickeln mußten. Wir haben erzählt, daß sich das ganze Friesland in sieben einzelne Seelande theilte, die zusammen gehalten wurden durch das Band der jährlichen Versammlungen am Upstalsboome. Dieses Band wurde indessen schon im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts sehr gelockert. Als die Furcht vor den Normannen und den sächsischen Herzogen nachließ, scheinen sich die östlichen Seelande kaum um die Gefahren gekümmert zu haben, die ihren westlichen Grenznachbaren fast fortwährend von den Grafen von Holland drohten.

Digitized by Google

Jedes Seeland beſtand vereinzelt für ſich, oder da ſelbſt auch die öſtlichen Seelande und insbeſondere Oſtfriesland im dreizehnten Jahrhunderte kaum noch durch irgend einen Zwang von außen zuſammen gehalten wurden, entwickelte ſich vielmehr jede einzelne kleine Landſchaft ſelbſtändig. Das Land zwiſchen den Ausflüſſen der Ems und der Weſer, damals das ſechste und ſiebente der Seelande, zerfiel in die kleineren Theile: das Emſigerland (jetzt Emder und Gretſieler Amt), das Norderland, das Harlingerland, das aus Eſens und Wittmund beſteht, das Brokmerland, welches damals bedeutend größer war, als die jetzigen Vogteien, da auch Aurich mit dazu gehörte, das Moormerland, das jetzt faſt das ganze Amt Leer, den weſtlichen Theil des Amtes Stickhauſen und den ſüdlichen Theil des Amtes Aurich ausmacht, Oberledingerland, das theils zu Leer, theils zu Stickhauſen gehört, Lengenerland, ferner Wangerland, deſſen Name ſich, ſo lange das wilde Meer es geſtattet, noch erhält in dem Auge des Wangerlandes, d. i. Wangeroge, Oſtringen, Rüſtringen diesſeit und jenſeit der Jade. Von dieſen ſind Wanger- und Rüſtringerland völlig, Oſtringen zum Theil an Oldenburg gekommen. Reiderland ward dem fünften Seelande zugerechnet. Die Namen dieſer kleinen Landſchaften werden faſt ſämmtlich durch die Flüſſe oder durch die Beſchaffenheit des Bodens beſtimmt. Die Harlinger haben ihren Namen von der Harle, die Oberledinger von der Leda, die Butjadinger oder Außenjader von der Jade, die Moormer und Brokmer von ihrem moorigen und bruchigen Boden. Mer nämlich iſt eine frieſiſche Ableitungsſilbe.

Dieſe einzelnen kleinen Landſchaften haben jede für ſich ihr eigenes Rechtsbuch gehabt, von denen uns dasjenige des Brokmerlandes oder der Brokmerbrief vollſtändig erhalten iſt. Aber die Einrichtungen ſtimmen faſt überall ſo überein, daß ſich von den Verhältniſſen der Brokmer mit Recht ein Rückſchluß machen läßt auf diejenigen der anderen Bezirke. Das Brokmerland zerfiel in vier Theile mit den Hauptorten und Hauptkirchen: Sente Maria howe, Utengra howe, Victoris howe, Aurechowe oder Sente Lambertes howe, d. i. Marienhafe, Engerhafe, Victorbur und Aurich. Aus dieſen Namen ergibt ſich, daß, obwohl die Wellen des Meeres damals bis nahe an Marienhafe rollten, dieſes dennoch nicht der Hafen der Maria iſt, ſondern der Hof oder Wik der Maria, d. i. der um die

Digitized by Google

Kirche eingefriedigte Raum, innerhalb deſſen jedes Vergehen mit einer dreifachen Buße bedroht war.

Jede Bauerſchaft wählte alljährlich ihren eigenen Richter, der am Walpurgistage ſein Amt antrat und dann bei dem heiligen Jakobus, dem Schutzpatron der Brokmer, ſeinen Eid ſchwur, daß er dem Armen helfen wolle, wie dem Reichen. Der Name dieſes Richters im Brokmerbriefe*) iſt jedoch nicht mehr derjenige der Landrechte und Willküren. Dieſe haben den älteren, ans Heidenthum anklingenden Namen Aſega, der Brokmerbrief nennt ihn redieva, d. i. wörtlich Rathgeber. Dies Wort wurde auch in anderen Mundarten zur Bezeichnung des Richters gebraucht, wie in dem altſächſiſchen Evangelienliede Heliand der Landpfleger Pilatus ein radgebo genannt wird. Daß Aſega in früherer Zeit und Redieva in ſpäterer, oder vielleicht auch nur örtlich verſchieden dieſelbe Bedeutung gehabt haben, läßt ſich kaum annehmen. Da in früherer Zeit neben dem Aſega der Schelta oder Schulze als Stellvertreter des Grafen erſcheint, der den Gerichtsbann hegt und den Spruch des Aſega ausführt, da der Brokmerbrief einen Schelta nicht mehr kennt: ſo ſcheint es, daß zur Zeit des Brokmerbriefes der Redieva auch über die Ausführung ſeines Spruches zu wachen gehabt habe. Von den Schöffen, die ſich bei den anderen deutſchen Stämmen finden, iſt auch im Brokmerbriefe nicht die Rede. Um ſo viel näher lag bei dieſer Gewalt des Redieva die Nothwendigkeit, dieſelbe zu beſchränken.

Dies geſchah trotz der kurzen Dauer des Amtes mit genaueſter Sorgfalt. Um etwaige Ausſchreitungen zu hindern, wurden den Richtern eine gleiche Anzahl Talemänner (talemon), d. i. Sprecher zur Seite geſtellt, welche ihr Amt ein halbes Jahr verwalteten. Ihre Befugniß war Recht zu ſprechen in den Streitigkeiten des gemeinen Mannes mit dem Richter. Zu dieſem Zwecke mußte der Richter drei Wochen vor dem Ende ſeines Amtes in die Hände des Kirchvogtes eine engliſche Mark Goldes übergeben, welches dieſer, der heilige Mann, wie ihn das Rechtsbuch nennt, dem Talemon überlieferte, ſobald dieſer ſeinen Eid ebenfalls auf den heiligen Jakobus geleiſtet

*) Ich ſetze die Abfaſſung des Brokmerbriefes in der Geſtalt, wie er uns vorliegt, nach 1276, weil der §. 54 bei Richthofen: Rechtsquellen p. 159 ſich auf die Biſchofsſühne bezieht.

Digitized by Google

hatte. Wenn ſich ein Zweifel an der Rechtlichkeit der Talemänner erhob, ſo ſtand es der Volksgemeinde zu, ihnen eine gleiche Anzahl neuer Talemänner an die Seite zu ſetzen, welche bis zum Ablauf des Halbjahres mit jenen im Amte blieben. Wenn Jemand eine Klage gegen den Richter vorbrachte, ſo mußte innerhalb ſechs Wochen über die Sache erkannt werden. Im Falle der Freiſprechung erhielt der Richter ſein Geld zurück; wurde er ſchuldig befunden, ſo mußte er acht Mark Silbers Buße bezahlen und ſein Haus wurde verbrannt, jedoch mit der ausdrücklichen Beſtimmung, daß es Niemandem zuſtehe, ſich das Geringſte daraus anzueignen. Lag die Wohnung des Richters ſo umringt, daß das Abbrennen nicht ohne Gefahr für Andere geſchehen konnte, ſo wurde das Haus abgetragen.

Es gab jedoch auch Fälle, die nicht von dem einzelnen Richter, ſondern von vier oder acht Richtern des Landes entſchieden wurden. Andere Sachen wiederum, wie die Anklage auf Leib und Leben gegen einen Mordbrenner, dem die Strafe des zehnſpeichigen Rades und des nordwärtsſchauenden Baumes (enne tianspetze fial and enne northhaldne bam), d. i. Rad und Galgen erwartete, wurden vor die liodwarf, d. i. die allgemeine Volksverſammlung, die Gerichtsſtätte des Volkes gebracht.

Man ſieht, daß die richterliche Gewalt endgültig dem Volke zukam. Eben ſo war es mit der geſetzgebenden. Ausdrücklich wird immer hervorgehoben: Thit hebbath Brokmon ekeren, dies haben die Brokmänner erkoren, als Geſetz feſtgeſtellt. Zu dieſem Zwecke der Geſetzgebung wurden Kürmänner, alſo eine Commiſſion erwählt, welche die neuen Geſetze vorſchlug. Das Volk verwarf ſie, oder genehmigte ſie mit der Formel: es iſt uns lieb. Es zeigt ſich in dem Brokmerbriefe nirgends eine Spur eines Vorzuges der Geburt, ſondern es iſt beſtändig nur von Brokmännern die Rede, die unter ſich vollkommen gleich ſtehen. Ja mit ängſtlicher Beſorgniß ſucht das Geſetz jedes Aufſtreben eines Einzelnen zu einer höheren Gewalt im Keime zu erſticken. Darum heißt es im Brokmerbriefe mit den ſchon früher berührten Worten: „Die Brokmänner haben zum Geſetze erkoren, daß im Lande keine Burg und keine Mauer und kein hohes Steinhaus ſein ſolle bei Strafe von acht Mark, und der Richter, der Solches duldet, ſoll ſelber die acht Mark entrichten und ſein Haus ſoll man verbrennen. Wer höher baut, als bis 12 Fuß unter

Digitized by Google

dem Dache, der hat acht Mark verbrochen." Noch deutlicher heißt es an einer anderen Stelle: „Steinschlag unterbleibe im ganzen Lande, außer an Kirchen- und Gotteshäusern." Auch hierin liegt wieder ein klarer Beweis, daß man sich beim Bau auch der festesten Kirchen von Stein nicht einer kriegerischen Absicht versah. Bis in unsere Zeit hat sich im Volke die dunkele Erinnerung erhalten, daß die Burgen und Häuser der Mächtigen nach den Kirchen die ersten Gebäude von Stein waren. Beispielsweise nenne ich die Steinburgsgärten in Leer an der Stelle der einstigen Fockenburg und das Steinhaus in Bunde.

Diese demokratischen Zustände erfuhren nun aber eine bedeutende Einschränkung durch die Wahl der Richter. Wir haben schon bei der Besprechung der Versammlungen am Upstalsboome die Frage berührt, wer als stimmfähiger Abgeordneter dort erscheinen durfte, und angedeutet, daß nur der Grundbesitz zu solchen Ehrenämtern befähigte. Der Brokmerbrief sagt uns mit ganz bestimmten Worten, daß nur der Besitzer eines fulfensze lond, eines vollen Hofes, das Wahlrecht gehabt habe. Nur diese Besitzer der bedeutendsten Höfe wählten und nur sie konnten gewählt werden. Dennoch waren diese Hofbesitzer darum noch nicht einem Adel gleichzustellen: der volksthümliche Grundzug der Verfassung wurde dadurch aufrecht erhalten, daß die Erwerbung eines Gutes, das zu Gemeindeämtern berechtigte, nicht an Geburt und Namen geknüpft war.

Jedoch selbst auch unter den bedeutendsten Grundbesitzern war die Wahl nicht eine völlig freie, sondern das Amt war ein Reihedienst, der unter den befähigten Grundeigenthümern umging. Der Wortlaut der Gesetze sagt dies allerdings nicht; aber sowohl bestimmte Äußerungen aus früheren Jahrhunderten, als auch noch lange fortbestehende ähnliche Einrichtungen, namentlich im Groningerland, berechtigen zu dieser Annahme. Bis zur Einrichtung der Mairien unter der französischen Herrschaft ging das Amt des Bauermeisters in der Gemeindereihe um und an vielen Orten, z. B. in Ammersum, ist es noch heute so. Ja es war im Groningerlande zur Verhütung von Streitigkeiten genau angegeben, daß dieser Wechsel jährlich Statt zu finden habe nach dem Laufe der Sonne, also von Osten nach Westen. Wir sehen, wie hierdurch die Befugniß zur Wahl eines Richters so weit eingeschränkt wurde, daß sie vielmehr nur noch als eine Entscheidung über die etwaigen Ansprüche mehrer Personen,

Digitized by Google

oder über die Befähigung des Einen, der gerade an der Reihe war, betrachtet werden konnte.

Die Einkünfte eines Richters beſtanden in geringen Bußen und Brüchen, vielleicht auch in einigen anderen ſtehenden Abgaben, wie man noch im fünfzehnten Jahrhunderte in einigen Bezirken des Groningerlandes dem Richter von jeder Kuh eine Placke bezahlte (etwa einen Pfennig hannoverſcher Münze). Lockender mochte für Viele trotz der Laſt die Ehre ſein; denn es kommen manche Andeutungen von Streitigkeiten über die Anſprüche vor. Solche Streitigkeiten mögen häufig gütlich ausgeglichen ſein und hierbei traten namentlich die Kloſteräbte vermittelnd auf; denn, obwohl das Brokmergeſetz mit beſtimmten Worten ſagt: der Geiſtliche ſoll ſich nicht in weltliche Dinge miſchen, ſondern ſeines Amtes warten, zu welchem er geweiht iſt: ſo ließ ſich doch wohl die Grenze nicht immer ſo ſcharf ziehen, und ihr Beruf des Friedens gab den Geiſtlichen die Vollmacht und gewiß auch das nöthige Anſehen bei der Menge zu ſolcher Friedensſtiftung.

Es ſcheint alſo, als wären die Verhältniſſe nach Maßgabe damaliger Zeit ſo wohl gefügt geweſen, daß dieſe kleinen Republiken ungefährdet hätten beſtehen können. Allein ein ſolcher ruhiger Fortbeſtand war nur möglich bei einer Selbſtentſagung der Vornehmeren und Mächtigeren, wie ſie die Menſchen zu keiner Zeit beſeſſen haben. Trotz aller jener geſetzlichen Beſtimmungen verſammelten ſich im Jahre 1277 einige angeſehene Männer, zunächſt des Norderlandes, und beriethen, wie man dem immer mehr um ſich greifenden Zwieſpalt Einhalt thun könne. Zu dieſem Ende wurden drei ſogenannte Friedensmänner erwählt, welche, wie die Chronik ſagt, „mit großer Arbeit und Gefahr ihres Lebens und ihrer Güter die Reichſten und Trefflichſten zur Annahme des Friedens bewogen.“ Woher die Störung des Friedens gekommen ſei, wird uns nicht angegeben; aber der Lage der Dinge gemäß konnte ſie nur von jenen Reichen und Trefflichen ſelber ausgehen; denn jegliche andere Erhebung des gemeinen Mannes, zu welcher gar keine Urſache vorlag, wäre von ihnen mit Leichtigkeit unterdrückt worden. Der Gegenſtand des Streites konnte eben wieder nur das Richteramt ſein, deſſen ſich ein nicht berechtigter, aber auf ſeine Macht vertrauender Grundbeſitzer anmaßte. Acht Jahre lang dauerte dieſer Friede im Norderlande; dann begannen aufs

Digitized by Google

neue die Feindseligkeiten und nun wurde zur Abwehr derselben und um die Unruhestifter im Zaume zu halten, eine steinerne Burg in Norden erbaut. Diese Angabe der Chroniken deutet den Charakter dieser Kämpfe bestimmter an. Es ist nicht zu denken, daß eine Volksgemeinde zur Aufrechthaltung der Ruhe eine feste Burg erbaut: sie wird sich vielmehr aufs äußerste dagegen verwahren. Eine solche Befestigung kann nur das Werk der Mächtigen sein, welche dadurch sich über die Anderen hervorheben und behaupten wollen.

Die Überlieferungen über diese Veränderungen sind äußerst arm und dürftig. Wir vernehmen gegen den Schluß des dreizehnten und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts auf einmal den Namen der Edlen oder Häuptlinge, ohne eine Angabe, wie und woher sie gekommen sind. Der wahrscheinliche Gang der Ereignisse aber ist der, daß diese Häuptlinge entstanden sind aus den Richtern, die sich auf irgend eine Weise, durch List oder durch Gewalt, über ihre Zeit im Amte erhalten haben, bis dasselbe an ihrem Hofe und Grundbesitze erblich haftete. Die Befähigung eines solchen Hofes zum Richteramte hat man schon früh die rechtigheid (Gerechtigkeit) genannt, und an die Stelle dieses Namens trat der fast gleichbedeutende der heerlicheid (Herrlichkeit). In den westlichen Theilen des friesischen Landes, in denen wegen der unablässigen Gefahren vor dem Grafen von Holland, dem von Geldern, dem Bischofe von Utrecht kriegerischer Muth bedeutender hervortreten mußte, ist diese Umänderung eher eingetreten, als im jetzigen Ostfriesland. Diese erblichen Richter oder Häuptlinge, wie sie dort sich schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts nannten, bauten sich feste Burgen, die sie Stinsen nannten (zusammengezogen aus Steinhaus), und ihr Beispiel mag nicht ohne Wirkung auf ihre östlichen Nachbaren geblieben sein. Sobald es erst einem dieser mächtigen Grundbesitzer gelungen war, sich in seiner Macht zu behaupten, so war damit auch für die Anderen die Bahn gebrochen; denn wie einst das Volk Israel sich nur dadurch gegen seine umwohnenden Feinde behaupten zu können glaubte, daß es von Samuel einen König forderte: so gebot auch den friesischen Volksgemeinden die Nothwehr, sich gegen den nahen und gefahrdrohenden Häuptling eben so zu rüsten, wie dieser es gethan hatte, d. h. auch ihrerseits ihren Richter als Häuptling anzuerkennen und

Digitized by Google

ihm eine feste Burg zu bauen, die im Falle des Angriffs auch ihnen Schutz verleihen könne.

Dies führt uns auf die Stellung des Volkes zu dem neuen Oberherrn. Es ist hierbei zuerst zu bemerken, daß sie eine durchaus vertragsmäßige war und daß von ungemessenen Diensten der pflichtigen Landleute und willkürlichen Forderungen der Häuptlinge nicht die Rede sein kann. Zwar sind uns nicht mehr die Urkunden aus der ersten Zeit des Aufkommens der Häuptlinge erhalten; dagegen besitzen wir mehre derselben aus dem fünfzehnten Jahrhundert, also aus einer Zeit, in welcher durch die Gewöhnung und durch das beständige Kriegesleben die Macht dieser Häuptlinge über die Volksgemeinden sich eher vermehrt, als vermindert hat. Wenn wir demnach über das Verhältniß der gegenseitigen Rechte und Pflichten eine solche spätere Urkunde befragen: so dürfen wir annehmen, daß die Rechte des Volkes beim Aufkommen der Häuptlinge mindestens eben so groß gewesen sind, als sie es in dieser spätern Zeit waren. Die Urkunden stimmen im Wesentlichen überein; doch bringt es die Sache mit sich, daß wir die älteste der erhaltenen wählen. Im Jahre 1426 hinterließ Gerold Beninga, Häuptling von Grimersum, Wirdum und Jennelt nur eine Tochter Hebrich, die mit Imel von Osterhusen und Larrelt verheirathet war. Dadurch gelangte Imel in den Besitz jener drei Herrlichkeiten und vereinigte sich darüber mit den Einwohnern zu folgender Urkunde:

„Wir Volksgemeinde und Bauern der drei Bauerschaften Grimersum, Wirdum und Jennelt, erkennen offenbar vor wie nach durch diese vorliegende Schrift und beweisen mit diesem offenen, gesiegelten Briefe, daß wir gelobt, versichert und geschworen haben und ferner geloben, versichern und schwören für uns Alle, für unsere Kinder und Nachkommen, die geborenen und die ungeborenen, auf ewige Zeiten in guter Treue und gutem Glauben, daß wir Imel, dem Häuptling zu Grimersum und Larrelt, seinen Kindern und rechten Erben helfen wollen das Schloß zu Grimersum mit einem Graben zu umringen, diesen rund umher mit einem Bollwerk zu versehen, die Burg so stark zu bauen und zu befestigen, daß Imel und seine Nachkommen mit uns Bauern und wir Bauern wieder mit ihnen uns Alle und unsere Habe beschützen mögen wider seine und unsere Feinde und gegen Jeden, der uns schaden will an Leib und Gut."

Digitized by Google

„Desgleichen wollen wir sämmtliche Bauern auf ewige Zeiten schuldig sein, daß jeder Hausbesitzer dem Häuptling Imel und seinen Nachkommen von seinem Moore jährlich eine Wagenlast Torf hole und nach Grimersum auf das Schloß liefere. Ferner sollen und wollen wir Bauern alljährlich von jedem Hause einen vollen Tag lang einen Mann zum Heumachen (einen Schweler) stellen. Auch soll jeder von uns Bauern, der auf einem Warfe binnen dieser nach dem Schloß zu Grimersum gehörenden Bauerschaft wohnt, dem Burgherrn einen halben Gulden jährlich entrichten. Auch sollen und wollen wir Bauern, ein Jeder nach seinem Vermögen, ein Streitpferd, einen Harnisch, eine Armbrust mit Zubehör bereit halten zu unserer Aller Besten und des ganzen Landes Bedarf. Dabei geloben wir sämmtliche Bauern dem Häuptling Imel und seinen Nachkommen für immer beizustehen mit Leib und Gut, innerhalb und außerhalb des Landes, wo, wann, nach welchem Orte und zu welcher Stunde er auch immer zu unserer Aller Besten uns auffordern möge."

„Ferner noch soll der Häuptling Imel und seine Nachkommen auch außer jenen vorberührten Punkten über uns Bauern Recht und Richteramt üben und den Ungehorsamen und Übertreter des Rechtes strafen, damit keiner von uns Bauern dem anderen Unrecht thue und gegen das Landrecht handele. Dagegen gelobt uns Bauern der Häuptling Imel für sich und seine Nachkommen mit guter Treue, daß er uns für ewige Zeiten frei und ungehindert bleiben lassen will, ausgenommen in den vorbemerkten Punkten. Eben so geloben und versprechen wir vorbenannte Bauern, daß wir dem Häuptling Imel und seinen Nachkommen ohne alle Arglist für ewige Zeiten treu sein und vorbeschriebene Artikel gewissenhaft halten wollen."

„Zu Urkunde der Wahrheit des Gesagten haben wir, Volksgemeinde und Bauern zusammen freiwillig und unbezwungen, wohl überlegten Sinnes und nach geschehenem Gebete unsere Geistlichen zu Grimersum, Wirdum und Jennelt ersucht, diesen Brief in unserem Namen zu besiegeln, daß die Siegel offen vor Jedermanns Augen davon herunterhangen. Also geschehen am Arnolfs Tage zu Larrelt im Jahre 1426."

Ähnliche Verträge sind vom Aufkommen der Häuptlinge an zu verschiedenen Zeiten und Orten eingegangen. Häufig findet sich darin die ausdrückliche Bemerkung, daß alles egendom, Eigenthum, d. h.

Digitized by Google

Leibeigenſchaft für immer ausgeſchloſſen ſein ſolle, ſelbſt bei ſolchen Übereinkünften, welche nur von Häuptlingen unter einander eingegangen ſind. Hätte nun das Halten ſolcher Verträge nur auf der Gewiſſenhaftigkeit der Mächtigen beruht, auf der Treue, mit welcher dieſe ſelber an ihrem gegebenen Worte hielten: ſo wäre allerdings nach der Erfahrung aller Zeiten nicht viel für die Bauern zu hoffen geweſen und ihre Urkunden hätten an Werth jedem anderen Stücke Pergament gleich geſtanden. Allein die Sache lag hier anders. Der Häuptling hatte keine bewaffnete Macht, die ihm unbedingt zu Gebote ſtand, ſondern die Macht, welche er aufbieten konnte, waren eben nur wieder die Bauern ſelbſt, die durch den Vertrag mit ihm zur Haltung von Waffen verpflichtet waren. In dieſer Waffenfähigkeit und Waffenpflicht jedes einzelnen Mannes beruhte der alleinige Schutz der Freiheit.

Dennoch leuchtet es ein, daß durch dieſes Emporwachſen kleiner Herren und Machthaber der Rechtszuſtand ein völlig veränderter geworden war. Bis dahin hatte es Streitigkeiten verſchiedener Bauerſchaften und Bezirke unter einander gegeben; aber ſie waren geringerer Art, griffen nicht weit und hörten auf mit der Beſeitigung des Zwieſpaltes, ſei es durch eine Entſcheidung der Verſammlung am Upſtalsboome, ſei es durch die Vermittelung etwa der Geiſtlichen und Prälaten, oder eine andere. Allein durch das Aufkommen der Häuptlinge war der Kampf ein faſt fortwährender geworden: jeder einzelne von ihnen ſuchte ſeine Macht zu erweitern. Wenn der Schwächere dem Stärkeren keine Urſache zum Streite gab, ſo nahm dieſer ſich ſelber einen Vorwand. Dieſer dauernde Kriegszuſtand konnte nicht eher enden, als bis es einem Einzigen gelang, alle anderen Gegner zu überwältigen und ſich zum Alleinherrſcher aufzuſchwingen.

Über die einzelnen Kämpfe der erſten Zeit unter den Häuptlingen finden ſich nur Andeutungen, die weder Belehrung, noch ſonſt ein eigenthümliches Intereſſe bieten. Im Jahre 1312, erzählt uns der alte Leerorter Droſt Eggerik Beninga, beherzigten die Prälaten und Häuptlinge Oſtfrieslands, daß die Welt von Tage zu Tage ſchnöder und ärger würde und mehr Geſetze bedürfte, damit die Bosheit geſtraft werden könnte. Dieſe Angabe bezieht ſich zunächſt nur auf das Emſigerland, für welches die alten Bußtage erneuert und andere hinzugefügt wurden. Die abermalige Feſtſtellung der Geſetze ging aus

Digitized by Google

von den „Richtern und Häuptlingen.“ Diese Angabe ist für uns deshalb von großer Wichtigkeit, weil sie zeigt, daß beide Namen noch neben einander und gleichbedeutend gebraucht wurden, daß mithin die Entwickelung der Richter zu Häuptlingen noch nicht vollendet war. Als diese Gesetzgeber werden uns genannt: Liuward von Westerhusen, Wiard von Emden, Haro von Hinte, Sibrand von Visquard, Folkard von Twixlum und alle anderen Richter des Emslandes. Die Gesetze selbst heißen emsiger Domen, d. i. Rechtssprüche, Weisthümer des emsiger Landes. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Todschlag, mit Verwundungen und Verletzungen und der genauen Abwägung der für jeden Fall bestimmten Buße. Auch hier noch ist keine Spur vorhanden über die Frage der Zurechnung: die Domen stellten einfach die Thatsache hin und bedrohen diese mit der für jede Wunde vorherbestimmten Strafe: ja es lebt in diesen Gesetzen noch ganz der alte Sinn, daß die Verhältnisse fast rein privatrechtlicher Natur sind; denn es heißt darin z. B.: wenn der Bruder den Bruder erschlägt oder der Sohn den Vater, so soll nicht der Todschläger der Erbe sein, sondern der nächstfolgende Verwandte. Von einer weitern Strafe ist auch da noch nicht die Rede. Es möchte schwer sein zu beantworten, ob diese Erneuerung der Gesetze irgend Etwas zu Gunsten des Friedens bewirkt habe.

Zweiter Abschnitt.

Die letzten Versammlungen am Upstalsboom. Die schwarze Pest und Wasserfluthen. Das Haus ten Brok.

Bei dem vorhergehenden Abschnitt wird in manchem meiner Leser die Frage aufgestiegen sein, wie sich die Landtage am Upstalsboome zu der allmälig sich verändernden Verfassung des Landes verhielten. Sie ist schwer zu beantworten, weil wir eine lange Reihe von Jahren hindurch Nichts von ihren Beschlüssen vernehmen, ja nicht einmal

Digitized by Google

mit Bestimmtheit angeben können, ob die Versammlungen gehalten sind oder nicht. Erst im Jahre 1323 verlautet wieder eine sichere Kunde einer solchen Zusammenkunft, die hervorgerufen wurde durch äußere Bedrängniß. Um diese zu würdigen, müssen wir uns die Lage der Dinge nach außen hin vergegenwärtigen.

Die Trennung der Friesen vom Reiche war unter der Zeit der Hohenstaufen zu einer anerkannten Thatsache geworden. Schon der Bischof Otto von Freising, der Oheim Friedrich Barbarossa's, berichtet um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, daß man die Friesen nicht zum deutschen Reiche rechne. In der früher besprochenen Bischofssühne mit Eberhard von Münster im Jahre 1276 werden die Namen sächsisch und deutsch gleichbedeutend gebraucht und die Grenzpfähle gegen Westfalen (das Münsterland) hießen bei den Ostfriesen schon damals die deutschen Pfähle. Dem Kaiser Rudolf von Habsburg war diese Trennung nicht lieb. Um die Friesen zum Reiche zurückzubringen, bewilligte er auf den Rath der Fürsten des Reiches dem Grafen Reinhold von Geldern 1290 die Belehnung mit dem ganzen östlichen Friesland, soweit dieses nicht schon früher an den Grafen von Holland übertragen sei. Reinhold wagte lange Jahre keinen Angriff, sondern harrte seiner Zeit. Unterdessen aber ruhten die Grafen von Holland nicht, und es gelang erst Floris V. im Jahre 1288 und dann mit noch entschiedenerem Erfolge seinem Sohne Johann I., in der heftigen Schlacht bei Alkmaar 1297 den Widerstand der äußersten Westfriesen für immer zu brechen, so daß das damalige Westfriesland von da an gleich einer holländischen Landschaft regiert wurde. Ja die Macht der holländischen Grafen ging noch weiter bis in das weiter östlich gelegene Friesland hinein, in welchem sie die Stadt Staveren besaßen, und die unablässigen Fehden der Friesen unter sich erleichterten ihnen den Angriff. Diese Verhältnisse gedachte endlich im Jahre 1322 auch Reinhold von Geldern, der Sohn des von Kaiser Rudolf belehnten Grafen, zu seinem Vortheile zu benutzen und sich des östlicheren Friesl andes zu bemächtigen. Der Bischof von Utrecht trat ihm die an der Zuiderzee belegene Stadt Vollenhove ab und Reinhold drang von da aus ein. Es kam zu einer heftigen Schlacht, in welcher freilich Reinhold den Sieg davon trug, aber solchen Verlust erlitt, daß er auf die Fortsetzung seiner Eroberungen freiwillig verzichtete.

Digitized by Google

Diese unablässigen Gefahren von Südwesten her, zu denen für die heutigen Ostfriesen noch die Furcht vor den Bischöfen von Bremen und Münster und dem Grafen von Oldenburg hinzukam, ließen im Jahre 1323 den Gedanken der alten Einigung und engeren Verbindung aufs neue erwachen Noch einmal versammelten sich die Friesen am Upstalsboome. Der Tag dieser Zusammenkunft war nicht der gewöhnliche Dienstag in der Pfingstwoche, sondern der St. Lambertustag. Die Berufung ging aus von den Bewohnern des Oster- und des Westergos, die mit dem Bezirk der Siebenwolden die heutige holländische Provinz Westfriesland ausmachen. Die Beschlüsse dieses außerordentlichen Landtages sind uns erhalten und gleich der Eingang derselben beurkundet den Zweck der Versammlung. Es heißt dort nämlich folgendermaßen: „Wenn irgend ein geistlicher oder weltlicher Fürst, welchen Namen und welche Würde er auch haben möge, uns Friesen oder einige von uns angreift, um uns unter das Joch seiner Knechtschaft zu bringen: so wollen wir in gesammter Macht mit bewaffneter Hand unsere Freiheit uns gegenseitig sichern und schützen.“ Trotz dieser abermaligen Übereinkunft und Erneuerung der alten Bündnisse finden wir jedoch von einer thatsächlichen Hülfeleistung der nicht unmittelbar bedrohten Seelande an die etwa angegriffenen wenige Spuren; vielmehr blieb es einem jeden einzelnen selber überlassen, wie es sich seiner Feinde erwehren wolle. Wichtiger könnte es scheinen, daß die Beschlüsse dieses Landtages die Erhöhung des richterlichen Ansehens bezwecken. Wenn dieses auch für die erste Zeit gelungen sein mag, so ist bald nachher die richterliche Gewalt doch nur bei den Häuptlingen zu finden.

Jedoch waren die Upstalsboomischen Landtage durch diese außerordentliche Versammlung wieder ins Leben gerufen und im folgenden Jahre 1324 erscheinen abermals die Abgeordneten zur gewöhnlichen Zeit, am Dienstage in der Pfingstwoche. Das Ergebniß ihrer Versammlung war nicht unwichtig. Die Bürger von Bremen hatten einen Rüstringer Friesen, Namens Broder, erschlagen und in Folge dieser That hatte eine heftige Fehde das Land zerwühlt. Auf diesem Landtage erschienen zur Ausgleichung der Feindseligkeit vor den friesischen Abgeordneten die Bürgermeister von Bremen und es erfolgte die Aussöhnung. Die Abgeordneten versprachen gegen den etwaigen Friedensbrecher von dieser oder jener Seite die ganze Macht des frie-

Digitized by Google

sischen Landes aufzubieten und stellten darüber eine noch heute erhaltene Urkunde aus. An derselben hängt das damalige Siegel der Friesen: das Bild der Jungfrau Maria, an deren Seite ein geharnischter Krieger steht mit einem Speere und einem runden Schilde. In späterer Zeit ist dies Siegel verändert: unter einem belaubten Baume steht ein Krieger, der in der Rechten einen Speer hält, in der Linken ein Schlachtschwert, das er an die Schulter lehnt. Dieses Siegel ist der ostfriesischen Landschaft verblieben und ihr vom Kaiser Leopold im Jahre 1678 bestätigt. Neben diesem allgemeinen Siegel hatte jedoch jeder Bezirk sein besonderes, welches in einem verschlossenen Blocke aufbewahrt wurde.

Auch in den folgenden Jahren scheinen die upstalsboomischen Landtage wieder gehalten zu sein. Damals hob sich Appingadam im Fivelgo durch seine Märkte und Gewerbe empor. Dies war den Bewohnern von Groningen nicht recht: sie glaubten durch den Verkehr jenes Ortes Einbuße an ihrem Handel zu erleiden und suchten die Appingadamer auf jegliche Weise zu beschränken und ihnen Nachtheil zuzufügen. Groningen war zu stark, als daß das kleinere Appingadam mit Gewalt Etwas gegen diese Stadt hätte ausrichten können: deshalb wandte es sich klagend an die Richter des Fivelgos und bat diese um die Bestätigung der seit undenklichen Zeiten ausgeübten Rechte, nämlich Richter zu wählen, Jahrmärkte zu halten, Handwerke und Gewerbe zu treiben und allerlei Waaren feil zu bieten. Groningen stand damals unter dem Bischofe von Utrecht und schon dies mochte den Fivelgoern eine Mahnung sein, auf die Seite von Appingadam zu treten. Sie erwiderten den Bittenden, daß es dem allgemeinen Wohle nur zuträglich sein könne, wenn Jeder bei seinen Rechten und Gewohnheiten geschützt würde, vorausgesetzt, daß er sich ihrer vernünftig bediene und Anderen nicht zu nahe trete. Darum genehmigten sie das Gesuch und bestätigten den Bewohnern von Appingadam ihre städtischen Rechte. Dies geschah am Himmelfahrtsfeste des Jahres 1327. Doch das genügte den Appingadamern noch nicht: sie eilten mit der Urkunde nach dem Upstalsboome und baten dort die Abgeordneten des friesischen Landes um gleiche Gunst. Auch hier ward sie ihnen gewährt und zu Urkund dessen acht Tage nach Pfingsten 1327 der noch erhaltene Appingadamer Burbrief erlassen. Die Bestimmungen desselben, welche die Appingadamer selbst angaben, deuten an, daß

Digitized by Google

dieſe Anfänge eines geordneten bürgerlichen Lebens in dem frieſiſchen Lande ſchon kräftig aufblüheten; denn es ward für Bürgerrecht, für Miethzins, für Münze, Maß und Gewicht, für die Befugniß der Richter, für die Heilighaltung des Gerichtes genaue Sorge getragen und die Selbſthülfe des Einzelnen für unberechtigt erklärt. Ja die Sorgfalt der Bürger zieht ſofort auch Hochzeiten und Kindtaufen in den Bereich des Geſetzes: um jedem unnützen Aufwande zu ſteuern, wird der Braut nur die Einladung von vier ihrer Gefährtinnen zur Hochzeit geſtattet, das Brautgeſchenk dieſer Gäſte auf den Werth von anderthalb Schilling=Sterling feſtgeſetzt und alle andern Geſchenke ausgeſchloſſen. Nur ein Schwert darf bei der Hochzeit ſein, das aeftswird, vergl. Seite 62, welches der Bräutigam ſeinem nächſten Blutsverwandten gibt. Der Appingadamer Burbrief iſt das einzige Beiſpiel dieſer Art in der frieſiſchen Geſchichte, daß die Verſammlung am Upſtalsboome derartige Rechte ertheilt hat. Von den jetzigen oſtfrieſiſchen Städten war damals ſelbſt noch nicht einmal Emden ein bedeutender Ort und nur Norden ragte durch ſeine Volkszahl und durch einige Schifffahrt vor den übrigen Ortſchaften hervor.

Aber mit dieſer Ertheilung des Burbriefes ſcheint auch die Wirkſamkeit der Verſammlungen am Upſtalsboome beſchloſſen geweſen zu ſein; wenigſtens vernehmen wir Nichts weiter von einer dortigen Zuſammenkunft. Überhaupt ſind die Chroniken für mehre Jahrzehnte auffallend ſchweigſam bis über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Zwar erzählen ſie von Kämpfen hier und da; namentlich lagen die Rüſtringer in faſt unabläſſigen Fehden mit dem Erzbiſchofe von Bremen und den Grafen von Oldenburg; aber dieſe Fehden haben weder an ſich ein eigenthümliches Intereſſe, noch wirkten ſie dauernd auf die Geſtaltung des Landes und ſeiner Zuſtände. Langſam und allmälig vollendete ſich in dieſer Zeit die Umwandlung der Richter zu Häuptlingen und namentlich wurde der fruchtbare und ergiebige Boden des Emſiger Landes das Feld ihrer Thätigkeit. Aber außerdem fehlte es auch an ſolchen Schickſalen nicht, die Oſtfriesland mit anderen Ländern gemein hatte. Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hielt die grauſenvolle ſchwarze Peſt ihren Umzug durch die Länder: die eben noch geſunden Menſchen erfaßte eine ſchmerzensvolle Seuche mit den Armen des Todes, bedeckte in kurzer Friſt den Leib mit ſchwarzen Eiterbeulen und raffte die Unglückſeligen in wenigen Stun-

Digitized by Google

den hin. Städte und Dörfer wurden also entvölkert, daß sich vielerwärts bis auf unsere Tage herab die Sage erhalten hat: damals seien in diesem oder jenem Orte nicht zwei Ehepaare zusammengeblieben, sondern entweder Mann oder Frau seien hinweggerafft von der Alles zerstörenden Wuth dieser Seuche. Beninga erzählt uns, daß viele tausende von Menschen der giftigen Pest erlegen seien: in Bunde allein habe die Anzahl der Gestorbenen 7000 betragen. Wir müssen diese so völlig unwahrscheinliche Angabe auf sich beruhen lassen: sie mag ein Beweis sein, wie die Sage noch 200 Jahre nachher sich den Jammer der Zeit dachte. Gewisser ist, daß im Kloster Klarekamp 183 und in Fosward 207 Mönche gestorben sind, daß an vielen Orten die Leichen unbegraben liegen blieben, weil die Hände fehlten, sie zu begraben, oder weil man sich vor der Ansteckung fürchtete. Bremen ließ mitten in bitterer Fehde die Thore offen stehen und die eindringenden Feinde schauderte vor dem Greuel der Verwüstung, so daß sie wieder umkehrten. Zu Lübeck liefen die Leute Nachts an die Kirchhofmauern und warfen ihr Gold und Silber hinüber, ob sie vielleicht durch die Fürbitte der Mönche aus dem Fegefeuer erlöst werden möchten; denn Niemand getraute sich den nächsten Tag zu erleben. Die Norder stellten das Kloster Marienthal wieder her, das kurz darauf 120 Nonnen gehabt haben soll, und eben so ward im Lande Ostringen, unfern von Jever, ein Kloster wieder aufgebaut, das 70 Jahre wüste gelegen hatte. Es ward mit Dominikanern aus Norden bevölkert. Aber mit solchen Anstrengungen für das Seelenheil begnügte man sich nicht. In der Angst und dem Schrecken des erwachenden Bewußtseins der Sündenschuld sah man damals durch die Städte und Dörfer Haufen von Menschen ziehen, die sich täglich vor dem Angesichte alles Volkes zur Buße mit Geißeln blutig schlugen. Ihre Züge mehrten sich durch die Wanderung; denn die Selbstpeinigung erschien verdienstlich und ist ja zu allen Zeiten leichter gewesen, als aufrichtige Besserung und Bekämpfung sündiger Regungen; aber die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten schritten ein gegen die Schwärmerei, die manchen Unfug im Gefolge hatte und oft geradezu unsittlich auftrat. Noch Andere suchten die Ursache der Seuche nicht in sich selber, sondern schoben sie unter dem Vorwurfe der Brunnenvergiftung den unglücklichen Juden zu, die durch Geldgeschäfte und Reichthum die Gier der Besitzlosen und die Abneigung der Besitzenden auf

Digitized by Google

sich gezogen hatten. Viele tausende des geplagten Volkes sind aller Orten erbarmungslos geschlachtet und verbrannt.

Nach dem Aufhören dieser Plagen konnten sich andere Länder wieder erholen, wenn anders die Kriegslust der Mächtigen es ihnen gestattete: Ostfriesland und seinen Nachbarländern an der Nordsee ward nicht das gleiche Glück zu Theil: es hatte nicht bloß die Last seiner inneren Fehden zu tragen, sondern auch die zerstörende Gewalt des Meeres. Zwar die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war im Ganzen eine glückliche; aber die jammervolle Fluth in der letzten Nacht des Jahres 1354 stand an unheilvollen Wirkungen kaum einer früheren nach. Die Angaben der Chroniken sind auch hier dürftig und arm an bemerkenswerthen Einzelheiten, nur von dem schwer bedrängten Nordfriesland erfahren wir, daß es viele Jahre lang den Schaden nicht verwinden konnte. Daher wurden dort auch die Deiche in aller dieser Zeit nicht völlig wieder hergestellt. Aber in anderen Gegenden wurde die Sturmfluth von 1354 noch überboten durch die von 1362 und im Schrecken der Erinnerung erbte ihr Andenken auf Kind und Kindeskind fort unter dem schrecklichen Namen der großen Mannträuke, der selber am klarsten zeigt, was er bedeute.

Verderblicher noch ward für Ostfriesland die Dionysiusfluth vom Jahre 1373. Am 9. October zerrissen die Wogen des Meeres die Deiche und ergossen sich namentlich über das unglückliche Norderland. Der Name des Dorfes Osteel in jener Gegend deutet auch heute noch an, daß ihm ein Westeel entsprochen haben muß: es lag 2000 Schritte seitwärts von Norden; aber das Meer hat es verschlungen. Die Sage berichtet auch hier wieder, wie so oft, daß das herannahende Strafgericht über die zuchtlosen Menschen sich durch mancherlei Zeichen und Wunder angekündigt habe: Brot sei in Stein verwandelt, man habe lebende Seefische im Backofen erblickt und die Heiligenbilder in der Kirche hätten dem Priester geboten sie nach Norden zu schaffen, damit nicht auch sie fortgerissen würden in den Greuel der allgemeinen Verwüstung; aber die Herzen der Menschen seien verhärtet geblieben nach wie vor. Also brach das Verderben herein und nach der Überlieferung ergossen sich die Wellen mit solcher Gewalt und Schnelligkeit über das wahrscheinlich nah am Deiche liegende Dorf, daß es mit Menschen und Vieh sofort spurlos verschwand. Auch die ganze Dorfflur mußte ausgedeicht und den Wellen überlassen werden. Neue Überschwem-

Digitized by Google

mungen folgten auf jene Dionysusfluth, schon im folgenden Jahre 1374 die Valentinsfluth, in welcher beladene Schiffe über die Deiche geworfen wurden. Das Norderland lag offen, weil man nicht vermocht hatte, inzwischen die Deiche wieder herzustellen und die Wellen der Nordsee rollten bis an die Mauern des Dominikanerklosters zu Norden.

Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts treten bestimmte einzelne Häuptlinge hervor. Die Namen aller Einzelnen zu nennen, welche entweder durch die Kraft ihres Auftretens, oder das freiwillige Entgegenkommen der Gemeinden sich zur Häuptlingsgewalt emporschwangen, wäre eine wenig lohnende und wenig belehrende Aufgabe. Nur der hauptsächlichsten kann hier gedacht werden. Um das Jahr 1350 zeichnete sich im Rüstringerlande Edo Wimken vor allen anderen aus. Rüstringen lag wegen der Seeräuberei seiner Bewohner in fast beständiger Fehde mit den Bremern und desgleichen mußte es immer vor den Oldenburger Grafen auf seiner Hut sein: unter solchen günstigen Umständen gelang es Edo Wimken sich empor zu ringen. Im Jahre 1355, erzählt die Chronik, trat die Volksgemeinde des Rüstringerlandes zusammen und erwählte Edo Wimken zum Schützer gegen den Grafen von Oldenburg. Man gab ihm zum Wohnsitz einen befestigten Kirchthurm in dem Landesviertel de Bant, außerdem hatte er eine Burg zu Damgast. Durch Bestechung und Überredung versuchte er auch Ostringen und Wangerland sich unterthan zu machen. Die Gemüther der Geringeren wurden leicht dem Häuptling geneigt, dessen erprobte Thatkraft und Macht sie mit Erfolg zu schützen vermochte; aber die Reicheren und Mächtigeren wollten sich nicht gutwillig einem Manne unterwerfen, der kurz vorher noch ihres Gleichen gewesen war. Die Folge war, daß Edo gegen sie zu Felde zog 1359. Sie unterlagen und Edo, der sich fürerst sicher in seiner neuen Würde sah, baute die Schlösser Jever und Friedeburg und befestigte die Kirchen zu Schortens und Hohenkirchen. Friedeburg war hauptsächlich gegen die Grafen von Oldenburg gerichtet, die von dieser Seite häufig verheerende Streifzüge in das friesische Land unternahmen. Das Butjadingerland gehörte nicht zu den Besitzungen Edo Wimken's. Deshalb wendeten die oldenburgischen Grafen dorthin ihren Angriff, um wenigstens dieses fette Stück von dem friesischen Boden abzureißen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Edo Wimken sie in diesem Streben begünstigt

Digitized by Google

habe. Aber der Häuptling Boling ging ihnen bis Bleren entgegen und besiegte die vereinigten Oldenburger und Bremer, daß 700 Mann auf dem Platze blieben. Graf Mauritz, Administrator des Erzstiftes Bremen, wurde erschlagen, sein Bruder Christian entkam 1368. Die Niederlage hinderte ihn nicht, schon im folgenden Jahre einen neuen Raubzug zu unternehmen.

Auf ähnliche Weise fehdete man im Nordwesten Ostfrieslands. Der Häuptling Folkmar Allena von Osterhusen und Hinte verfeindete sich in Erbschaftsangelegenheit mit Boink von Suurhusen (Süderhusen). In der Osternacht 1356 öffnete ihm ein bestochener Diener Boink's das Thor, Folkmar band Boink auf seinem Bette, schleppte ihn gefangen mit sich und schleifte Suurhusen bis auf den Grund. Aber nun erhoben sich wieder Andere zu Gunsten Boink's und zwangen Folkmar zum Vergleiche, so daß fürerst der Friede wieder hergestellt ward.

Noch einmal leuchtete in dieser Zeit die Hoffnung auf, die noch freien friesischen Seelande in einen thatkräftigen Bund zusammen zu schließen. Es gelang den Friesen östlich vom Laubache im Jahre 1345 den Grafen Wilhelm IV. von Holland in einem furchtbaren Treffen bei Stavoren so völlig zu schlagen, daß sie in Folge derselben ein halbes Jahrhundert hindurch Ruhe hatten vor weiteren Angriffen. 18,000 Leichen der Holländer sollen nach der Angabe einiger Chroniken das Schlachtfeld gedeckt haben; aber gewisser ist, daß die Bewohner des jetzigen Westfrieslands noch über dreihundert Jahre nachher, die Erinnerung dieses Schlachttages feierlich begingen. Desgleichen machte sich die Stadt Groningen im Jahre 1361 von der Hoheit des Bischofes von Utrecht frei und ersuchte nun die anderen noch freien friesischen Landschaften um eine Zusammenkunft zur kräftigen Erneuerung des alten Bundes. Diese folgten der Ladung; aber der Upstalsboom war vergessen: die Abgeordneten versammelten sich am 8. September 1361 in Groningen selbst. Sie beschlossen, die alten Bündnisse kräftig wieder aufzurichten, sich mit Rath und That gegen jeden Angriff geistlicher und weltlicher Fürsten beizustehen, und legten jedem Seelande, das nicht im Falle des Aufgebots zur Hülfe binnen 8 bis 14 Tagen seine Streiter senden würde, eine Buße von 200 Mark auf. Damit von da an auch der gemeinschaftliche Mittelpunkt wiederhergestellt werde, setzte man die alljährliche Wiederkehr

Digitized by Google

dieser Versammlung zu Groningen auf die erste Woche nach dem Johannisfeste, also gegen Ende des Junimonats. Allein diese Erneuerung des alten Bundes hatte kein besseres Geschick, als die früheren von 1323 und den folgenden Jahren bis 1327 unter dem Upstalsboome. Es findet sich nicht einmal eine Spur, daß auch nur im nächsten Jahre 1362, abermals eine solche Versammlung zu Groningen gehalten sei. Erst im Jahre 1368 traten wieder die Abgeordneten zusammen, aber dies Mal ohne diejenigen des sechsten Seelandes, d. i. des jetzigen Ostfrieslands; nur Reiderland, das von jeher zum fünften Seelande gehört hatte, nahm Theil. Wir sehen, daß sich die Scheidung bewußt oder unbewußt schon damals vollzogen hatte. Die Kriegesleiden und Schicksale der von der Ems westwärts liegenden Seelande waren mehr oder minder gemeinsam: Ostfriesland hatte die seinigen gemeiniglich für sich allein.

Damals ragten in Ostfriesland schon eine bedeutende Anzahl von Häuptlingsfamilien hervor. Unter ihnen waren die Cirksena zu Gretsiel, die Allena zu Osterhusen, die Beninga zu Grimersum und Grothusen, die Cankena zu Wittmund. Die Endungen dieser Namen auf a und na bedeuten in der friesischen Sprache Sohn, z. B. ist Cirksena der Sohn des Cirk, Allena der Sohn des Alle, oder in der alten Form: des Allo. Neben diesen wird uns zu Emden Wiard aus der Familie der Abbena genannt, der aber anfangs nicht als Häuptling, sondern als Drost bezeichnet wird. Drost ist zusammengezogen aus dracht-seta, d. i. wörtlich übersetzt der einer dracht oder drecht, einer Schaar, einem Volke Vorgesetzte. Dieser Name deutet auf eine andere Oberherrschaft hin, nämlich auf die des Bischofes von Münster; denn die Belehnung, welche im Jahre 1253 der Bischof Otto von dem deutschen Könige Wilhelm (dem Grafen von Holland) erhalten hatte, wurde in Ostfriesland immer anerkannt. Es war die Münze in Emden und ein Zoll auf der vorbeifließenden Ems, vielleicht der Anfang des späteren Stapelrechtes. Doch scheint der Bischof weitere Hoheitsrechte nicht in Anspruch genommen oder nicht durchgesetzt zu haben. Er hatte in Emden zur Behauptung seiner geistlichen Rechte seinen Propst, zur Behauptung seines weltlichen Ansehens seinen Drosten. Beide Würden waren erblich in dem Hause Abbena, so daß der jedesmalige älteste Sohn Propst war, der jüngste dagegen Drost. Daneben hatte diese Familie Abbena die Richterwürde erblich gemacht und daher kam es,

Digitized by Google

daß Wiard Abdena, der bischöfliche Drost, zugleich als ostfriesischer Häuptling auftreten konnte; ja wir werden bald sehen, daß einer seiner Nachfolger zugleich Propst, Drost und Häuptling war. Die Vererbung geistlicher Würden in einer Familie war überhaupt in Ostfriesland nicht selten.

Der mächtigste von allen Häuptlingen war Keno ten Brok. Sein Vorfahr war etwa um 1300 Richter zu Norden gewesen; aber bald stieg die Familie auf eine uns nicht überlieferte Weise empor.

Am westlichen Ende des jetzigen Dorfes Oldeborg im Brokmerlande, links von dem Wege, der nach Veenhusen geht, erkennt man noch heute eine ehemalige Burgstelle mit Vertiefungen rund umher, den Überbleibseln des alten Grabens. Die Burg, auch selber Oldeborg genannt, 40 Schritt lang und eben so breit, war im vierzehnten Jahrhundert der Stammsitz des mächtigen Hauses ten Brok, welches für ein halbes Jahrhundert der Angelpunkt der ostfriesischen Geschichte war. Keno nannte sich Häuptling von Brokmerland, von Marienhafe und Aurichhafe. Er unternahm in Verbindung mit Ulrich Cirksena Raubzüge ins Bremische Land jenseit der Weser, um den Tod seines Verwandten Idzinga von Norden zu rächen, der von den Bewohnern des Hadelerlandes erschlagen war; aber der Zug war unglücklich. Ulrich fiel und Keno rettete sich nur mit Mühe wieder heim. Er lebte noch einige Jahre auf seiner Burg und hinterließ dann 1376 seine schönen Besitzungen seinen vier Kindern, den Töchtern Elburg und Doda, und den Söhnen Ocko und Imel. Diese Erbschaft war die Aussaat verheerender Fehden.

Den ältern Sohn Ocko hatte die Lust nach Abenteuern hinaus getrieben in weite Ferne. Er stand in Kriegsdiensten der Königin Johanne von Neapel, die ihm den Ritterschlag ertheilt hatte. Das Verhältniß dieser Frau zu ihrem jugendlichen Ritter war nicht derartig, daß sie ihn gern und willig hätte ziehen lassen. Als Ocko auf die Botschaft von dem Tode seines Vaters nicht zurückkehrte, machten sich seine beiden Schwestern selber auf den langen Weg nach Neapel. Sie traten in friesischer Kleidung reich mit Gold und Silber geschmückt vor die Königin; aber trotz des freundlichen Empfanges schlug diese ihnen ihre Bitte ab. Elburg und Doda ließen sich dadurch nicht abschrecken: sie erzählten der Königin, daß Ocko eine Verlobte daheim gelassen habe, die mit Sehnsucht seiner Wiederkehr harre.

Digitized by Google

Dieſe Worte erreichten ihren Zweck, die Königin entließ Occo ſeines Dienſtes und er kehrte mit ſeinen Schweſtern heim. Dort trat er die väterliche Erbſchaft an 1378. Eine ſeiner erſten Handlungen war das Kloſter Dykhuſen zu Ehren der heiligen Margaretha auszuſtatten und ſich zum Schirmvogt der Klöſter Ihlo und Meerhuſen zu erklären. Zur Äbtiſſin des erſten Kloſters machte er eine Schweſter ſeiner Frau, ein geborenes Fräulein von Hinte. Alsdann verlegte Occo ſeine Wohnung von dem väterlichen Hauſe Oldeburg nach Aurich, wo er dem heutigen Schloſſe gegenüber an der Stelle, die jetzt der Piqueurhof heißt, eine Burg erbaute.

Unterdeſſen war der andere Bruder Imel nach einem unglücklichen Sturze mit dem Pferde geſtorben. Seine Tochter Adda hatte den Häuptling Folkmar Allena von Oſterhuſen geheirathet, und dieſer erſuchte den Oheim ſeiner Frau in Güte um die väterliche Erbſchaft derſelben. Er berief ſich auf die alten Landrechte; jedoch umſonſt: Occo war im Beſitze und gab Nichts heraus. Allein ſeine Herrſchſucht und ſein Übermuth erbitterte auch die anderen Häuptlinge ſo ſehr, daß es Folkmar Allena leicht wurde, einen Bund gegen ihn zu Stande zu bringen. Kampo, Droſt von Emden, Emo von Larrelt, Haitet von Grothuſen, Gerold Beninga von Grimerſum rüſteten ſich gegen ihn. Die Verbindung nannte ſich die Beningamänner; doch iſt es zweifelhaft, woher der Name entſtanden ſei, da wir ihn ſchon früher erwähnt finden. Allein Occo, der noch unlängſt vorher in einem Kriegszuge mit dem Grafen von Oldenburg gegen die Bremer und Hadeler ſeine Tapferkeit dargethan hatte, war auch dieſen Feinden gewachſen. Er zog ihnen bis Loppersum entgegen und lieferte ihnen dort im Jahre 1379 ein hitziges Treffen. Von den Emdern allein deckten 90 Mann mit ihrem Anführer Kampo das Schlachtfeld, die Anderen zerſtreuten ſich in die Flucht und Occo benutzte ſeinen Sieg die Güter ſeiner Gegner zu verwüſten.

Unter den Gefangenen waren zwei Vettern, beide Aielt genannt, von denen der eine ein Sohn Folkmar Allena's war. Der Sieger ſchickte beide an ſeine Frau, Foelke mit Namen, die als Fräulein von Hinte und nach Anderen auch von Strakholt geboren war, mit dem Auftrage, dieſe Gefangene in leidlicher Haft zu halten. Aber in Foelke's hartem Gemüthe fand Barmherzigkeit nicht Raum. Sie ſchloß die beiden Jünglinge in einen Kerker und verbot ihnen Nahrung zu

Digitized by Google

reichen. Um der Ausführung des Befehles ſicher zu ſein, nahm ſie ſelber den Schlüſſel zu ſich und verwahrete ihn. Ocko, der noch im Felde ſtand, ließ einige Male nach den Gefangenen fragen, vielleicht, weil es ihm ahnte, was ſeine Frau bereiten würde; aber unterdeſſen war das Schreckliche ſchon geſchehen. In der Qual des Hungers und des Durſtes zernagten die unglücklichen Jünglinge ihre Kleider und das Fleiſch an ihren Gebeinen, bis der Tod ſie von ihren Leiden erlöſte. Dann ließ Foelke in der Stille der Nacht die Leichen hinausführen nach dem Kloſter Ihlo und gebot dem Abte ſie im Moore zu verſcharren. Aber er ließ ſie in der Kloſterkirche beiſetzen und die Stelle durch einen blauen Stein ohne Inſchrift bezeichnen.

Leiſe und heimlich ſchlich das Gerücht von der grauenvollen That unter die Menſchen und Foelke ward fortan die quade (böſe) Foelke genannt. Der Verlauf unſerer Geſchichte wird uns lehren, daß ſie auch fernerhin ſich wohlbegründete Anſprüche auf dieſen Namen erwarb.

Einige Zeit hernach wurde die Fehde verglichen; aber die feindſelige Stimmung der Gemüther dauerte fort und ſowohl Folkmar, als Ocko ſahen ſich nach anderweitiger Hülfe um. Damals beſaß Herzog Albrecht von Baiern die Grafſchaft Holland und das damalige Weſtfriesland, welches jetzt der nördliche Theil von Nordholland iſt. Er nahm die früheren durch die Schlacht bei Stavoren 1345 geſcheiterten Beſtrebungen wieder auf und ſuchte ſich des zwiſchen dem Vly und dem Laubach gelegenen Landes zu bemächtigen. Die Gelegenheit dazu war nicht ungünſtig; denn nach alter Weiſe hatten die dortigen Frieſen nicht geſäumt nach der Befreiungsſchlacht von Stavoren ſich wieder durch innere Fehden zu zerfleiſchen. Sie theilten ſich damals in die Parteien der Schieringer und der Vetcoper. Der Urſprung dieſer Namen iſt ſonderbar, wie gemeiniglich ſolche Parteibezeichnungen. Die Vetcoper, hochdeutſch Fetthändler, waren die Reicheren, Vornehmeren, welche Ochſen für den Verkauf fett weiden ließen; das Wort Schieringer dagegen hatte ſeinen Urſprung von Schieren, reinigen, und bezeichnete genau genommen die geringen Leute, welche durch Reinigen und Verkaufen der Eingeweide, des Kopfes und der Füße des getödteten Viehes ihren Lebensunterhalt erwarben. Dieſe Deutung ſcheint der anderen, nach welcher die Schieringer von der Aalfiſcherei (Schieraal) den Namen erhalten haben ſollen, deshalb vorzuziehen,

Digitized by Google

weil sie gegen die Bezeichnung der Vetcoper in strengerem Gegensatze steht. Es leuchtet ein, daß ursprünglich diese Namen nur spottweise gebraucht sein können; aber sie gewannen allmälig eine furchtbare Bedeutung. Die Vetcoper wohnten meist in dem reicheren Ostergo, die Schieringer in dem ärmeren, weniger angebauten Westergo. Während die Schieringer die alte Volksfreiheit aufrecht zu erhalten strebten, suchten die Vetcoper ihre Übermacht zu befestigen und deshalb waren ihnen Albrecht von Baiern und die Holländer nicht unwillkommen. Beide Parteien berührten das heutige Ostfriesland nicht unmittelbar; aber die Verschiedenheit dieser Bestrebungen war überall im friesischen Lande dieselbe, und darum ward auch bald der Name übertragen. Den Ritter Ocko ten Brok wies sein Streben auf Albrecht von Baiern und er verständigte sich bald mit ihm zu einer Verbindung, durch welche beide zu gewinnen hofften.

Ocko ten Brok begab sich 1381 nach Holland und übertrug hier alle seine Besitzungen und Burgen dem Herzoge Albrecht von Baiern. Dieser, obwohl ohne alles Anrecht an Ostfriesland, belehnte Ocko als seinen Lehnsmann mit jenen Gütern. Dadurch ward Folkmar Allena gezwungen, sich mit den Schieringern im heutigen Westfriesland zu vereinigen. Auf einer Reise dahin gelang ihm dies nach Wunsch: er sammelte einen Haufen Söldner um sich und zog mit ihnen 1391 gegen Ocko, der von diesen Vorgängen nicht unterrichtet, oder die Nähe der Gefahr nicht ahnend, ruhig auf seiner Burg zu Aurich saß. Dort schloß Folkmar Allena ihn ein. Ocko begehrte eine Zusammenkunft zur friedlichen Ausgleichung und Folkmar gewährte sie. In einem Hause zu Aurich, die Schnappe genannt, traten die feindseligen Verwandten zusammen; doch sie konnten auch da sich nicht einen. Nach einem heftigen Wortwechsel wollte Ocko zurückgehen; aber auf dem Wege nach seiner Burg traf ihn der Mordstahl, ob mit oder ohne Vorwissen Folkmar Allena's, ist dunkel. Dennoch scheint Folkmar Allena nach diesem Vorfall ohne weitere Unternehmung nach Osterhusen zurückgekehrt zu sein. Ocko ten Brok hinterließ seine Besitzungen seinem Sohne Keno, während dessen Minderjährigkeit die quade Foelke die Regierung führte. Ihre rechte Hand dabei war Witseld, ein früherer Bastard Ocko's, der anfangs das volle Vertrauen seiner Stiefmutter besaß.

Digitized by Google

Das Einverständniß Ocko's mit dem Herzoge Albrecht von Baiern hatte jedoch auch die Besorgnisse anderer Häuptlinge rege gemacht und mehre derselben hatten offen die Partei der Schieringer ergriffen. Man sieht, daß durch eine solche Wendung der Dinge jene Namen der Schieringer und Vetcoper ihre ursprüngliche Bedeutung noch mehr verloren. Unter den ostfriesischen Schieringern war einer der am meisten hervortretenden der Propst Hisko von Emden, der nach dem Fall seines Oheims Kampo auf dem Schlachtfelde von Loppersum die dreifache Würde des Propstes, Drostes und Häuptlings in sich vereinte. Damals bestand Emden nur noch aus der jetzigen Altstadt und erst seit 1369 führte eine hölzerne Brücke über die Ehe oder den Delft nach dem gegenüberliegenden Faldern. Es theilte sich in Klein- und Großfaldern und beide hatten eigene Häuptlinge. Von diesen war Haro von Großfaldern ein Schwager Ocko's und hielt es demzufolge mit ihm; aber noch vor dem Ende Ocko's erlitt Haro ein trauriges Geschick. In dem Propste Hisko besaß die Partei Folkmar Allena's, oder, wenn wir schon hier den Namen anwenden dürfen, die der Schieringer, einen thatkräftigeren Verbündeten. Nach langem Zureden von Seiten Ocko's hatte Haro sich bereit erklärt, die Emder offen anzugreifen; allein Hisko kam ihm zuvor. Im Jahre 1388 drang Hisko unvermuthet über die Brücke des Delfts und nahm die Burg zu Großfaldern im ersten Anlaufe. Der alte Haro ward in Ketten mitgeführt, die Rache für den auf dem Schlachtfelde von Loppersum gefallenen Kampo forderte Blut und Haro ward in Emden von dem Scharfrichter an einem Pfahle erwürgt. Mit dem bald nachher erfolgten Tode des Ritters Ocko ten Brok ruhten auch hier die Feindseligkeiten eine Zeitlang und Hisko gewann Muße seine Sorge auf das Aufblühen Emdens zu verwenden. Die Mittel dazu werden wir nachher kennen lernen.

Mehr oder minder hatten fast alle Häuptlinge an den bisherigen Streitigkeiten Theil genommen, nur der früher genannte Edo Wimken stand für sich allein und dehnte im Osten an der Jade seine Macht weiter aus. Die Art und Weise seiner Kämpfe entsprach durchaus denen der anderen Häuptlinge und verdient nur in so weit unsere Aufmerksamkeit, als wir daraus den Sinn des Zeitalters und dieser Menschen erkennen. Edo's Schwester war mit dem Häuptling

Digitized by Google

Hayo Husecken zu Esensham verheirathet; aber Hayo verstieß seine Frau und nahm eine andere. Im grimmigen Zorne darüber griff Edo zu den Waffen und verband sich mit den Bremern, die wegen Hayo's Seeräubereien längst mit ihm verfeindet waren. Dieser flüchtete auf seine Burg und in die stark befestigte Kirche; aber jene rückten ihm nach und zwangen ihn nach vierzehntägiger Belagerung zur Ergebung. Dann brachen sie eine weite Öffnung in die eine Seite der Mauer der Kirche und des Thurmes und setzten hölzerne Stützen wieder darunter. An diese ward Feuer gelegt. Als sie halb verbrannt und verschweelt waren, senkte sich die obere Mauer nieder und das mächtige Gebäude stürzte krachend zusammen. — Edo Wimken bat sich von den Bremern Hayo Husecken als seinen Gefangenen aus und sie gewährten die Bitte. Darüber weinte Hayo, sagt die Chronik, er wäre lieber in der Gewalt des Rathes von Bremen gewesen. Edo schleppte seinen Gefangenen mit nach Jever, ließ ihn dort im Gefängnisse erst aushungern und dann mit einem neuen härenen Stricke mitten von einander sägen. Dennoch kann man die grausame That für Hayo Husecken kaum anders als eine gerechte Vergeltung betrachten; denn er pflegte seinen Gefangenen einen Strick um den bloßen Leib zu legen und diesen mit einem Knebel festdrehen zu lassen.

Es ist eine grausig dunkle Zeit, die kaum hier und da ein matter Lichtstrahl erhellt. Dazu kam nun noch, daß gerade damals die Erfindung des Pulvers und der Büchsen sich verbreitete, wodurch trotz aller späteren Segnungen dieses Fortschrittes, die Kriegführung und das Fehdewesen anfangs nur noch vermehrt wurde. Es ist von Interesse, der Worte zu gedenken, mit welchen unser alter ehrlicher Chronist, der Drost Eggerik Beninga von Leerort diese neue Erscheinung erzählt. „Sintemal der Teufel, der Beneider des menschlichen Geschlechtes, nicht dulden kann, daß die Menschen unbeschädigt und in gutem Frieden leben, sondern alle Tage Mittel und Werkzeuge ersinnt, durch welche er sie umbringen könne: so ist durch einen Mönch die Kunst erfunden aus metallenen und eisernen Röhren zu schießen, und ein Pulver ausgesonnen, das die Kugel aus dem Rohre forttreibt. Weil nun in Ostfriesland sich so großer Zwist und Aufruhr erhoben hatte, so haben die Machthaber auch hier sich solche Werkzeuge und die Meister derselben verschrieben und sofort Büchsen

Digitized by Google

schmieden und gießen lassen, um sie gegen ihre Feinde zu gebrauchen, und also das Mordinstrument, welches des Teufels Kaplan erfunden hatte, auch ihrerseits ins Werk gerichtet."

In solcher trüben Zeit überbot die quade Foelke alle anderen in den Äußerungen ihres grimmigen Zornes. Außer dem Sohne Keno hatte sie eine Tochter Ocka, die mit Lütet, dem Häuptlinge von Nesse, verheirathet war. Aber Ocka hatte die Sinnesart ihrer Mutter geerbt: sie war untreu, störrisch und widerwillig, so daß Lütet sich bitter über sie beklagte. Endlich wandte er sich an die Mutter Foelke selbst und diese gab ihm nach ihrer Weise den Rath: wenn Ocka sich ferner nicht gebührlich hielte, so solle er sie todt schlagen. Wir müssen uns hier die Sitte, oder wenn man lieber will, die Unsitte des Mittelalters vergegenwärtigen, nach welcher thätliche Mißhandlungen der Frauen durch ihre Männer nicht etwas Ungewöhnliches waren, wie ja auch im Nibelungenliede der Held Siegfried seine Chriemhild nach ihrem Zank mit Brunhilde mit Schlägen bestraft. Dazu kam bei den Friesen der alte Brauch des aeftswird (des Eheschwerts), nach welchem dem Ehemanne im Falle der Untreue seiner Frau ein gewisses Recht über Leben und Tod derselben zugestanden haben muß. Lütet folgte der Weisung seiner Schwiegermutter: als Ocka wiederum nach alter Weise sich gegen ihn benahm, schlug er zu, aber so heftig, daß Ocka daran starb. Foelke entbrannte über diese Kunde in grimmigem Zorn und zog sofort mit einer Schaar gegen Lütet, der auf seiner Burg zu Nesse wohnte. Lütet kannte seine Schwiegermutter: er hielt sich in Nesse nicht für sicher, sondern floh zu seinem Vater Haro, dessen festes Haus Dornum stärkeren Widerstand bieten zu können schien. Aber Foelke eilte ihm auch dahin nach und ihrem Anstürmen mußte Dornum sich ergeben. Vater und Sohn wurden vor sie geführt: Foelke ließ zwei Stücke leidischen Tuches herzubringen, ein braunes und ein grünes. Auf jenem kniete der Vater nieder, auf diesem der Sohn und also empfingen sie den Todesstreich 1397.

Das Bild der quaden Foelke ist erhalten bis auf den heutigen Tag. Die eisig kalten Züge, die durchbohrenden Augen verkünden zur Genüge, daß sie niemals die Wohnstätte eines freundlichen Wohlwollens gewesen sind. Die alten Chroniken erzählen uns diese That;

Digitized by Google

aber wir vernehmen nicht, daß zum Schutze oder zur Rache für diese untergeordneten Häuptlinge eine Hand sich erhoben habe. Das ten Brokische Haus stand trotz Ocko's Tode beim Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts auf seiner Höhe und es traten damals Umstände ein, welche es nicht bloß in Ostfriesland, sondern weit und breit umher an den Küsten der Nord- und Ostsee gefürchtet machten. Um dieses zu erklären, müssen wir uns zunächst nach der Ostsee wenden.

Dritter Abschnitt.

Die Viktualienbrüder.

In dem achten Jahrzehnt des vierzehnten Jahrhunderts beherrschte die mächtige Königin Margaretha das Reich Norwegen und führte für ihren jungen Sohn Olav auch die Regentschaft über Dänemark. Olav starb 1387, da ward die Mutter als Königin von Dänemark anerkannt und erhob zugleich, weil ihr Sohn Olav von väterlicher Seite aus dem alten schwedischen Königshause der Folkunger abstammte, ihre Ansprüche auf Schweden, dessen König Albrecht von Meklenburg war. Die Schlacht bei Falköping 1389 entschied für Margaretha und Albrecht mit seinem Sohne wurde gefangen. Aber die Verwandten Albrechts und die Meklenburger überhaupt rüsteten sich zu seiner Hülfe. Als das Heer der Königin Stockholm berannte und der Hunger in der Stadt ihr ein furchtbarer Verbündeter ward, erließen die Städte Rostock und Wismar eine Aufforderung an alle Seeleute, mit meklenburgischen Kaperbriefen ausgerüstet die Küsten Dänemarks und Norwegens zu plündern, zugleich aber auch das bedrängte Stockholm mit Lebensmitteln (Viktualien) zu versehen. Eine solche Aufforderung zu Raub und Beute ist selten unbeantwortet geblieben. Rasch strömten die Freibeuter herzu und nannten sich wegen ihres Auftrages zu Gunsten der Stadt Stockholm die Viktualien- oder kurzweg Vitalienbrüder und Vitalianen; aber hinter diesen un-

Digitized by Google

schuldigeren Namen verbarg sich die gierigste Raubluft. „Es steht nicht zu beschreiben," sagt eine alte Chronik jener Zeiten, „was des losen und bösen Volkes zu Hauf lief aus allen Landen. Da waren Bauern und Bürger, Hofleute, Amtsknechte und anderes Volk; denn Alle, die nicht arbeiten wollten, ließen sich bedünken, sie würden von den armen dänischen und norwegischen Bauern reich werden." Sie selber nannten sich auch liekedeelers, d. i. Gleichtheiler, weil es ein Grundgesetz ihrer Verbrüderung war, daß alle Beute gleichmäßig unter sie getheilt wurde.

Die Städte Wismar und Rostock erließen eine Anzeige des Geschehenen an alle befreundete Städte und warnten sie der Königin auf irgend eine Weise Vorschub zu leisten; aber sie vernahmen von vielen Seiten die bittersten Klagen über ihr leichtsinniges Beginnen. Bald mußten auch sie selber erkennen, daß sie einen Strom entfesselt hatten, der sich so leicht nicht wieder einzwängen ließ. Den Vitalienbrüdern gefiel das lustige Leben und nur mit Zittern und Zagen hörte fortan der Kaufmann den gefürchteten Namen aussprechen; denn bald ward kein Unterschied mehr gemacht zwischen diesem Volke oder jenem, und wer nur immer sein Eigenthum den Wellen anvertraute, war den Vitalienbrüdern ein hassens- und bekämpfenswerther Feind. Mit dem schrecklichen Losungsworte: „Gottes Freund und aller Welt Feind," fielen sie über jedes Schiff her, welches das Unglück hatte ihnen zu begegnen. Durch den endlichen Friedensschluß zwischen Margaretha und den Meklenburgern 1395 verloren die Vitalienbrüder auch den letzten Schein der Rechtmäßigkeit ihres Bestehens; aber das leichte, lockere Fehdeleben hatte gar zu viele Anziehungskraft. Dagegen waffneten sich nun Alle, denen an der Sicherheit des Meeres ernstlich gelegen war, und die Hansestädte verbanden sich auf einer ihrer Versammlungen, die man Tagfahrten nannte, zu Lübeck im Herbste 1395, eine bedeutende Macht gegen sie in die See zu schicken. Den vereinten Anstrengungen der Hansa, der nordischen Königreiche und des Hochmeisters des deutschen Ordens war die Kraft der Vitalier nicht gewachsen: sie wurden zersprengt. Ein Haufe zog auf einer abenteuerlichen Fahrt durch unbekannte Gegenden Rußlands, bis er dem Hunger und anderen Mühsalen unterlag; ein zweiter floh in das atlantische Meer und setzte das Handwerk an den Küsten von Biscaya noch eine Zeitlang fort; der dritte und mächtigste von ihnen erlor

Digitized by Google

sich die Nordsee und wählte hier die Küsten Ostfrieslands zu seinem Aufenthalte 1396.

Nirgends lagen die Verhältnisse so günstig für diese Seeräuber, wie hier. Der Gedanke, daß Rauben und Plündern nicht ein ehrenhafter Erwerb sei, lag den ostfriesischen Häuptlingen fern, wie ja überhaupt der Adel des Mittelalters es nirgends verschmähte, den friedlichen Kaufmann auf den Straßen zu Wasser und zu Lande niederzuwerfen und seiner Waaren zu berauben. Auch hatte Edo Wimken in Rüstringerland selber seit längerer Zeit mit Erfolg das Kaperhandwerk betrieben, bis ihn eines Tages ein holländischer Schiffskapitän zu einem Schmause auf sein Schiff einlud und dann mit ihm davon fuhr. Edo Wimken löste sich aus dieser Gefangenschaft mit 40,000 baierischen Gulden. Um so mehr war später sein Bestreben darauf gerichtet, die also verlorene Summe wieder einzubringen. Darum bewilligte er zuerst von Allen das Gesuch der Vitalienbrüder um Aufnahme in seine Häfen und bedang sich für diese Erlaubniß einen Antheil am Gewinne. Die anderen Häuptlinge folgten seinem Beispiele. Dazu kam noch ein anderer Grund, welcher jedem einzelnen Häuptlinge für sich die Aufnahme der Vitalienbrüder wünschenswerth machte: ein Jeder hoffte in ihnen eine waffengeübte und kampfbereite Mannschaft zur Durchführung der eigenen Absichten gegen die anderen Häuptlinge zu haben. Dieselben Gründe übten auf Alle ihren Einfluß: also eröffnete ihnen der Propst Hisko den Hafen von Emden, das Haus ten Brok den von Marienhafe, und ebenso thaten Enno von Norden, Enno von Larrelt, Folkmar Allena von Osterhusen. Von diesen sicheren Zufluchtsörtern aus durchkreuzten die Vitalier abermals die Meere und brachten ihre Beute heim, an deren Gewinn die Häuptlinge unmittelbar durch den bedungenen Antheil, und mittelbar durch wohlfeilen Ankauf sich bereicherten. Der sicherste Hafen schien den Vitaliern das etwas landeinwärts gelegene Marienhafe im Brokmerlande, wo die starke, feste Kirche ihnen im Falle der Noth einen letzten Vertheidigungsplatz bot. Sie befestigten die Einfahrt, erbauten um den Kirchhof eine feste Mauer mit vier gewölbten Thoren und errichteten neben der Kirche selbst einen gewaltigen Thurm, der weit hinaus schaute bis über das Meer. Ihre Anführer hießen Klaus Störtebeker, Gödeke Michael, Wichmann und Wigbold. Der erste führte seinen Namen von einem mächtigen Trinkbecher, den

Digitized by Google

außer ihm nur noch ein Junker Sissinga aus Groningerland auf einen Zug zu leeren vermochte. Wigbold hatte sich zum Magister der freien Künste heranstudiert, aber dann das Buch mit dem Ruder und die Feder mit dem Schwerte vertauscht. Sein Name und derjenige Wichmann's ist verklungen; aber die der beiden ersten leben bis auf den heutigen Tag fort im Munde des Volkes. Bei Marienhafe zeigt man noch jetzt einen verschlammten und mit Schilf zugewachsenen Graben als Störtebeker's Tief, auf welchem er seine Beute bis an die Kirche von Marienhafe schiffte.

Trotz des Vertrauens, das die quade Foelke dem Witfeld anfangs erwies, reifte allmälig in ihm die Hoffnung gegen Foelke und seinen Stiefbruder Keno für sich selber die Besitzthümer seines Vaters zu erlangen. Dazu sollten ihm die Vitalier behülflich sein und er besonders nahm sich der Sache derselben an. Aber die Drohungen des Hansabundes schreckten ihn und er begab sich nun zu dem alten Feinde seines väterlichen Hauses, Folkmar Allena von Osterhusen, um mit diesem und dem Herzoge Albrecht von Baiern als Grafen von Holland verbündet seine Absichten durchzusetzen. Beide Häuptlinge übertrugen dem Herzog ihre Besitzungen in Ostfriesland und nicht bloß diese, sondern auch was sie nicht hatten, um es aus seiner Hand dann wieder als Lehen zu empfangen und mit seiner Hülfe das noch Fehlende dazu zu erwerben. Aber es war Witfeld nicht beschieden die Frucht seines Bündnisses zu ernten.

Unterdessen war nämlich für den noch jugendlichen Keno ten Brok ein anderer Mann auf den Kampfplatz getreten: Focko Ukena von Neermor, oder wie es damals hieß, Edermoor. Seine Herkunft ist dunkel. Ein Hügel in Neermoor deutet die Stelle an, wo sein väterliches Haus gestanden haben soll, wenn der Vater Uko in der That Häuptlingsrechte dort besessen hat; aber gewisser ist, daß er sein Emporkommen der Gunst des ten Brokischen Hauses verdankte. Focko Ukena warf sich in das Nonnenkloster Thedinga und befestigte es; aber Witfeld nahm es mit Sturm und legte es in Asche. 1399. Focko floh; jedoch Witfeld hatte noch andere Gegner zu bekämpfen. Das ten Brokische Haus hatte die Bischöfe von Bremen, Minden und Münster und den Grafen von Oldenburg zur Hülfe gegen den Bastard aufgefordet. Sie zogen über Friesoythe gegen Detern heran und dort am Rande des Sandrückens, auf welchem Detern liegt,

Digitized by Google

harrte Witfeld ihrer Ankunft, jedoch nicht mit der nöthigen Sorgfalt. Er wurde in der ersten Morgenfrühe überrascht und floh zurückgedrängt in die damals etwas weiter östlich als jetzt gelegene Kirche. Die Bischöfe folgten ihm, legten Feuer an die Kirche und nahmen sie mit Sturm. Witfeld und seine 200 Krieger erlitten sämmtlich den Tod, 1399. Man hat gesagt, daß diese geistlichen und weltlichen Herren gekommen wären zur Unterjochung der Friesen überhaupt und gegen das ten Brokische Haus; aber wenn dieses wahr wäre: warum kehrten sie denn nach dem Siege sofort wieder um? Es steht fest, daß Keno nach Witfeld's Tode in unbestrittenem Besitze seines väterlichen Erbes war. Für eine Zeitlang ward wieder Friede: die fromme Nonne Pellika sammelte ihre Gefährtinnen um sich, kehrte mit ihnen heim in die öde Brandstätte zu Thedinga und das Kloster stieg neu aus seiner Asche empor.

Auch Keno begünstigte die Vitalienbrüder, wie es Witfeld gethan, und die anderen Häuptlinge auch noch thaten; aber die Hansestädte waren nicht Willens dies länger zu dulden und rüsteten eine Flotte aus. Zwar stellten Keno und mehre andere Häuptlinge im Jahre 1400 eine Urkunde aus, daß sie den Seeräubern fernerhin keinen Schutz angedeihen, sondern sie sämmtlich auf dem Landwege entlassen wollten; aber der Hansebund traute solchen Versprechungen nicht. Noch im selben Jahre erschien die Flotte desselben in der Ems. Dort fanden sie einige Schiffe der Vitalier und warfen nach dem gewöhnlichen kurzen Verfahren 80 Seeräuber über Bord, die übrigen 36 wurden enthauptet. Dann fuhren sie weiter vor Emden und nahmen es ein; aber der Propst Hisko wußte sie so glatt und klug zu überreden, daß sie ihm außer Emden selbst die Bewachung von Faldern und Larrelt anvertrauten. Auch Keno ten Brok mußte nach Emden kommen und dort Treue angeloben. Wittmund, Grothusen und Larrelt wurden mit Sturm genommen und verbrannt und in Allem über 200 Vitalienbrüder erschlagen oder hingerichtet. Acht und zwanzig Häuptlinge des friesischen Landes stellten eine Urkunde aus, daß sie nimmermehr und zu keiner Zeit wieder Vitalienbrüder in ihre Häfen aufnehmen, vielmehr mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln für die Sicherheit des Kaufmannes sorgen wollten. Wenn ein Kaufmann Schiffbruch erleide binnen Landes auf den Strömen oder außen in der See, so solle von dem Gute, welches die Einwohner

Digitized by Google

des Landes oder andere dazu gerufene Leute bergen würden, redlicher Arbeitslohn genommen werden, Hab und Gut aber den Schiffern verbleiben.

Nach Abschluß dieses Vertrages kehrte die Hanseflotte zurück. Die Kosten der Unternehmung waren so groß gewesen, daß allein die Lübecker die ihrigen auf 9350 Mark lübisch berechneten. Dennoch war der Erfolg der Anstrengung nicht angemessen. Wir vernehmen Nichts von dem festesten Sitze der Vitalier, von Marienhafe: es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Hanseflotte sich gar nicht daran gewagt habe. Die hauptsächlichsten Führer der Vitalier hatten sich entweder in Marienhafe gehalten oder frühzeitig geflüchtet; denn von diesen, den eigentlichen Stammhaltern der Vitalier, war keiner in die Hände des Hansebundes gefallen. Vor ostfriesischen Häuptlingen dagegen konnte dieser nur so lange sicher sein, als er ihnen mit Macht drohend gegenüberstand.

Erst 1402 gelang es den Hamburgern, die vor allen anderen Hansestädten sich in dem Kampfe gegen die Vitalienbrüder auszeichneten, auch Störtebeker und Gödeke Michael in ihre Gewalt zu bekommen. Ein altes Volkslied meldet uns dies in folgender Weise. Störtebeker und Gödeke Michael waren weit hinweggefahren bis zum heidnischen Sultan; aber lieber waren ihnen die wohlbekannten Gegenden der Westsee und das kräftige Hamburger Bier. Darum sprach Störtebeker zu Gödeke: „Laß uns heimwärts fahren; denn viel besser können uns die reichen Hamburger Kaufleute schadlos halten für unsere Mühen.“ Also kehrten sie wieder um und nahmen vor der Mündung der Weser ein weinbeladenes Schiff. Während sie dort lustig und guter Dinge waren, eilte ein Mann, der sie gesehen, nach Hamburg und sagte es dem Rathe an. Alsbald wurden die Fahrzeuge ausgerüstet und zum Zeugniß der Wahrheit seiner Aussage erbot sich jener Mann auf dem Vorkastell zu sitzen und hinabgesenkt zu werden auf den Grund des Meeres, wenn man ihn als Lügner erfände. Ein dichter Nebel bedeckte das Meer um die Insel Neuwerk, bis die Strahlen der Sonne ihn durchbrachen und in der Ferne hoch auf dem Meere die Schiffe der Vitalier zeigten. Dahin steuerten die Hamburger; allein auch Störtebeker erspähte sie. Er gebot dem Zechen Einhalt zu thun und die Büchsen an ihren Ort zu bringen. Ein harter Kampf entbrannte; aber noch ein Schiff der Hamburger,

Digitized by Google

die bunte Kuh genannt, brauſte durch die Wellen und lief mit ihren Hörnern das Vorkaſtell Störtebeker's entzwei. Da wurden die noch Übrigen gefangen und nach Hamburg vor den Rath gebracht. Dieſer ſäumte nicht lange, nur eine Nacht ſaßen Störtebeker und ſeine Freunde in der Haft: dann ſchritten ſie nach ihrer Bitte mit ihren beſten Gewändern angethan unter Trommeln- und Pfeifenklang auf den Grasbrok. Viele Frauen und Jungfrauen beklagten das Schickſal ſo tapferer Männer; doch der Rath von Hamburg trug nicht ein ſolches Erbarmen. Der Meiſter Roſenvelt that ſeine Pflicht, bis „er ſtand mit ſeinen geſchnürten Schuhen bis zu den Enkeln im Blute.“ Außer denen, die im Treffen gefallen waren, verloren mehr als 70 Vitalier an dieſem Tage ihr Leben. Die Hamburger hielten den Sieg für ſo wichtig, daß ſie zum Gedächtniß desſelben Denkmünzen prägten. Noch mehr ſtieg ihre Freude, als es ihnen bald nachher gelang auch Wichmann und Wigbold in ihre Gewalt zu bekommen. Der Becher Störtebeker's ward noch lange Jahre hernach in Hamburg gezeigt.

Alſo waren die Häupter gefallen; aber die Neſter der Vitalier an der ganzen frieſiſchen Küſte erhielten ſich. Der Reiz ihrer Lebensweiſe führte den Übergebliebenen bald andere Abenteurer zu, und in den neu ausbrechenden Fehden der Häuptlinge leiſteten ſie bald dieſem, bald jenem ihre Dienſte. Die Zerrüttung des Landes bewog im Jahre 1404 Keno, Folkmar Allena und den Bund der geringeren Häuptlinge, die ſich die Beningamänner nannten, einen allgemeinen Frieden zu ſchließen, damit aller Leute Erbe auf beiden Seiten frei und unbekümmert ſei. Sie erkannten den Biſchof von Münſter als den Schiedsrichter ihrer Fehden. Der Propſt Hisko von Emden trat dem Vertrage nicht bei; aber dieſer Bund der anderen Häuptlinge zwang auch ihn zum Frieden und zur Ruhe. Sie ſetzten feſt, daß alles Geraubte zurückgegeben, daß die Zwiſtigkeiten in Zukunft nur nach dem Landrechte entſchieden, daß Diebe, Mörder und Mordbrenner ausgerottet werden ſollten. Dennoch konnte dieſer Friede nicht lange Beſtand haben. Im Jahre 1407 ſtarb Enno von Larrelt kinderlos und ſeine Verwandten wollten die Vererbung ſeiner Güter auf ſeine Frau Sibba, eine Tochter Folkmar Allena's, nicht zugeſtehen. Alſo begann das Blutvergießen und die Verwüſtung aufs neue und aber-

Digitized by Google

mals kämpften die Vitalier bald für dieſen, bald für jenen Häuptling, je nachdem die Bezahlung und die Hoffnung auf Beute war.

Bei dieſer Lage der Dinge faßte Keno ten Brok einen anderen Plan. Er hatte bis dahin trotz aller Friedensſchlüſſe und Verſprechungen die Vitalier bald geheim, bald offen begünſtigt, und nur die Langſamkeit und Unentſchloſſenheit in den Rüſtungen des Hanſebundes hatte ihn und die anderen Häuptlinge vor der Rache desſelben geſichert; aber nun ſchien es ihm vortheilhafter ſich mit Hamburg und den anderen Hanſeſtädten gegen die Seeräuber zu verbinden, um dadurch auch über die anderen Häuptlinge das Übergewicht zu erhalten. Sein Abgeordneter, der Pfaffe Almer, wie er genannt wird, aus Engerhafe, bemühte ſich die Stimmung der Hanſe dem Keno günſtig zu wenden. Es gelang. Die Hanſeſtädte Hamburg, Bremen und Lübeck rüſteten aufs neue eine Kriegsflotte mit 400 Mann Beſatzung aus und mit Hülfe derſelben überzog Keno mehre Burgen, in denen ſich nach ſeiner nicht unbegründeten Behauptung noch Vitalier aufhielten. Alſo gewann er Arle, Berum und Grothuſen. Selbſt Oſterhuſen, aus dem Folkmar Allena geflohen war, mußte ſich Keno unterwerfen. Allein Folkmar kehrte ſchon 1409 zurück und ſetzte ſich wieder in Beſitz ſeines Eigenthumes. Sobald die Hanſeflotte abgezogen war, ſtellten ſich auch die Vitalier wieder ein und das alte Spiel begann aufs neue. Da rüſtete Hamburg für ſich allein eine Flotte aus, ſchickte ſie auf die Ems und ſäuberte ſie völlig. Die Koſten dieſes Zuges beliefen ſich auf 10,000 Mark; aber dafür rühmte ſich auch der Rath auf einer Tagfahrt zu Lübeck: „Hätten wir die großen Koſten und die Arbeit nicht aufgewandt, fürwahr die See wäre ſo ſchwer von den Vitalienbrüdern bekümmert worden, daß Jahrelang kein Kaufmann hätte daran denken können, die See wieder zu beſuchen.“

Einige Zeit hindurch ſcheint dann eine verhältnißmäßige Ruhe geherrſcht zu haben; aber im heutigen Weſtfriesland tummelten ſich die Parteien der Schieringer und Vetcoper nach wie vor. Trotz ſeines Bündniſſes mit den Vetcopern hatte der Herzog Albrecht von Baiern dort ſich nicht feſtſetzen können: ſelbſt ein ungeheures Heer, das mit 3000 Schiffen damaliger Bauart über den Zuiderzee fuhr und nach den Angaben frieſiſcher Chroniken 180,000 Mann, unter ihnen engliſche und franzöſiſche Edle mit ihren Hülfstruppen, ans Land ſetzte,

Digitized by Google

hatte zwar die geringe entgegenstehende Macht der Friesen, 6000 Mann, bei Kuinderen fast völlig vernichtet 1397; aber dennoch konnte Albrecht nicht einen bleibenden Erfolg erringen. Ja er zerrüttete durch die erfolglosen Kämpfe gegen die Friesen seine Allodialgüter so sehr, daß seine Wittwe vor der Todtenbahre in geliehenen Kleidern mit herunterwallendem Haare seine Erbschaft mit Füßen trat. Also wollte es der Brauch der Zeit. Auch sein Sohn Wilhelm VI. vermochte nicht den Krieg wieder aufzunehmen: er schloß mit den Friesen einen Waffenstillstand, der stets verlängert wurde. Während desselben, im Jahre 1414, verjagten die Friesen die Holländer auch aus Stavoren und Friesland war von Stavoren an bis zur Jade wieder frei. Die Zeit der also wieder gewonnenen Unabhängigkeit ward nach der gewöhnlichen Weise zu inneren Fehden benutzt und die Namen der Schieringer und Vetcoper wurden häufiger, als je vorher.

Zu jenen Kämpfen gegen Albrecht hatte auch das heutige Ostfriesland den bedrohten Nachbaren seine Kämpfer zur Hülfe geschickt, obwohl hier die aristokratische Partei der Vetcoper die Oberhand hatte. Unter den Häuptlingen Ostfrieslands war damals nur ein Schieringer von Bedeutung, der unruhige Propst Hisko von Emden. Gegen ihn brachte Keno im Jahre 1413 einen Bund der anderen Häuptlinge zusammen und zog mit ihnen vereint vor Emden. Hisko konnte der Übermacht nicht widerstehen, und da auch die Emder selbst nicht mehr die frühere Zuneigung gegen ihn an den Tag legten, entwich er nach Groningen. Keno nahm die Stadt am 28. Oktober und nannte sich von da an auch Häuptling von Emden. Sein Benehmen gegen die Bürger war klug und vorsichtig: er behauptete nicht sie, sondern den übermüthigen Propst Hisko bekriegt zu haben und wollte bei ihnen für den Wiederhersteller der vaterländischen Freiheit gelten. Hisko's Ankunft in Groningen veranlaßte einen Aufstand der Schieringer gegen die Vetcoper, der mit der Vertreibung der letzteren endete; denn überhaupt hatten damals in den westlicheren Theilen des alten Friesland die Schieringer die Oberhand. Die vertriebenen Vetcoper flohen zu Keno und machten mit ihm gemeinschaftliche Sache 1414. Von da an kamen statt der Namen Schieringer und Vetcoper nach den Namen Hisko und ten Brok auch die Bezeichnungen Hikhorster und Brokhorster auf.

An die Spitze der Groninger trat der Westfriese Coppen Jarichs

Digitized by Google

und suchte gegen den erwarteten Angriff Keno's alle mögliche Macht an sich zu ziehen. Er plünderte die Kirchen und Klöster des Reiderlandes und ließ aus dem vorhandenen heiligen Geräthe Münzen prägen, die man Coppen Gulden nannte. Um Keno, der im Reiderlande reich begütert war, hier einen Schaden zuzufügen, ließ er zwei Siele mit Pech bestreichen und verbrennen, und durchstach die Deiche. Also ward dem Dollart das Werk der Zerstörung erleichtert; denn nach der Überlieferung Beninga's sind in Folge dessen verschiedene Kirchspiele untergegangen. Dagegen schiffte Keno mit einer Flotte hinüber und landete bei Farmsum. Er verfuhr auf dieselbe Weise wie Coppen Jarichs gethan, und die Meeresfluthen wälzten sich ohne Hinderniß auch in diese Gegenden, welche die Fivel durchströmt. Dann zog er gegen Groningen, das Coppen Jarichs nicht zu behaupten vermochte. Unter Focko Ukena's Anführung stürmten die Ostfriesen die brennende Stadt. Aber Hisko und Coppen Jarichs brachten jenseit des Laubaches ein neues Heer von Schieringern zusammen und eilten Keno und Focko Ukena entgegen. Bei Nordhorn im Humsterland kam es zum Treffen; doch die geschickten Anordnungen Focko Ukena's sicherten auch hier den Brokhorstern den Sieg. 500 Schieringer oder Hikhorster wurden erschlagen und 400 gefangen nach Groningen gebracht 1417. Dann zog Keno wieder heim; denn auf einen bleibenden Besitz Groningens konnte er nicht rechnen; dagegen zahlten ihm die anderen Vetcoper für seine Bemühungen 987 und die Stadt Groningen 300 arnhemsche Gold-Gulden aus. Auch in diesen Kämpfen wiederum waren auf beiden Seiten Vitalier thätig gewesen; denn schon seit mehren Jahren konnte der Hansebund sich nicht zum einmüthigen Handeln entschließen. Jede einzelne Seestadt begnügte sich ihren Handelsfahrzeugen, die stets flottenweise aussegeln mußten, zur Bedeckung ein- oder mehre sogenannte Friedeschiffe mitzugeben. Unter solchen Umständen, da von dem Hansebunde Nichts zu fürchten war, hatte auch Keno wieder Vitalier in Sold genommen, um seinen Feinden mit gleichen Waffen zu begegnen.

Keno ten Brok hatte der ererbten Macht seines Hauses neue Besitzthümer hinzugefügt: er verband Klugheit und Muth und deshalb hätte ihm auf die Dauer Keiner die Oberherrschaft wenigstens über das jetzige Ostfriesland streitig machen können; allein noch im kräftigen Mannesalter raffte ihn 1417 der Tod auf seinem Schlosse

Digitized by Google

Oldeburg im Brokmerlande hinweg. Er hinterließ ſeinem Sohn Ocko dem Jüngern ſeine Beſitzthümer und ſeine Anſprüche, zugleich aber auch die feindſelige Stimmung der anderen Häuptlinge, die das Aufwachſen des ten Brokiſchen Hauſes mit grollendem Neide betrachteten. Den mächtigſten von ihnen, Folkmar Allena, hatte jedoch zur ſelben Zeit ein anderes Geſchick ereilt. Er hatte von drei Brüdern, die uns weiter nicht genannt werden, den einen erſtochen. Darauf gelobten ſich die beiden Andern das etwa dargebotene Wergeld des Erſchlagenen nicht anzunehmen, ſondern Blut mit Blut zu ſühnen. Es gelang einem derſelben einen Diener Folkmar Allena's zu tödten. In die Kleider desſelben gehüllt, ſchlich er im Dunkel des Abends heimlich auf die Burg zu Oſterhuſen und fand den Burgherrn an der Brücke. Dort empfing Folkmar Allena die Todeswunde. Aber ſeine Söhne Imel und Haro huldigten demſelben Grundſatze, wie der Mörder: er wurde ergriffen und mit gefeſſelten Füßen zur ſelben Stunde an die Schweife zweier Pferde gebunden. Während man den Unglückſeligen alſo ſchleifte, rief er aus: „So ſchleppt und ſchleift mich hin, wie ihr wollt: Folkmar Allena iſt doch todt.“

Während die Häuptlinge in der Nähe der Ems in die Kämpfe des weſtlicher gelegenen Frieslandes verflochten wurden, gaben auch die öſtlicher wohnenden das Fehdeleben nicht auf und richteten ihre Angriffe gemeiniglich gegen die handeltreibenden Bürger von Bremen. Dieſe hatten ſich der dortigen Friedeburg im Stadland an der Weſer bemächtigt und ſo einen feſten Haltpunkt gegen jene Streifzüge gewonnen. Im Jahre 1418 ſtiegen auf den Antrieb einiger anderer Häuptlinge die Brüder Diddo und Gerold Lübben mit 24 Frieſen und 20 ſächſiſchen Söldnern bei Nacht in dieſe Burg, wo die Andern am Morgen mit Verſtärkung zu ihnen ſtoßen wollten. Jedoch trotzdem, daß der Burghof ihnen offen lag, konnten die Brüder weiter Nichts erlangen und am Morgen kamen ſtatt ihrer Freunde bremiſche Hülfstruppen. Die Sachſen ergaben ſich zuerſt, aber auch alle Frieſen wurden gefangen und nach Bremen abgeführt. Diddo und Gerold traten vor den Rath und empfingen als Räuber und Friedensbrecher das Todesurtheil. Sie boten einen goldgefüllten Becher als Löſegeld, aber vergebens. Dennoch war der Rath nicht abgeneigt, dem jüngeren Gerold das Leben zu ſchenken, wenn er zuvor durch die Hinrichtung ſeines Bruders Diddo eingeſchüchtert

Digitized by Google

wäre; allein, als Diddo's Haupt in den Sand rollte, sprang Gerold auf, hob es empor und küßte die blutigen Lippen seines Bruders. Das entschied für seinen Tod. Die ausschmückende Sage hat sich des Geschickes der Brüder bemächtigt. Sie erzählt, daß die Bremer dem Gerold das Leben schenken wollten, unter der Bedingung, daß er eine Bürgertochter Bremens heirathe und sich friedlich unter ihnen niederlasse. Aber Gerold habe erwidert: „Ich mag eure Schuster- und Pelzertöchter nicht, ich bin ein edler, freier Friese: darum verfahrt mit mir, wie mit meinem Bruder Diddo." Ihm sei geschehen nach seinem Willen.

Bis dahin hatten die Friesen in ihrem Lande, je nach den Umständen feindselig oder friedlich gelebt, ohne daß die deutschen Kaiser sich um sie bekümmert hätten. Aber der Unfug der Vitalier brachte die Hansestädte auf den Gedanken, das Reichsoberhaupt um sein Einschreiten zu ersuchen. Im Jahre 1416 kam der Kaiser Siegmund nach Aachen. Er vernahm dort Nachrichten über das wilde Treiben in dem weit entlegenen Lande und hielt die Umstände für geeignet, die Friesen wieder an das Reich zurückzurufen. Seine Gesandten Bunzlau und Clant erschienen im folgenden Jahre 1417 in Friesland, und ermahnten die Friesen ihre Parteiungen aufzugeben und ihre Verbindung mit dem Reiche zu erneuen. Durch die Siege Keno's und Focko Ukena's hatten damals die Vetcoper die Oberhand: um so lieber schlossen sich die Schieringer an die kaiserlichen Gesandten. Siegmund erklärte Ocko ten Brok, den Sohn Keno's, Focko Ukena und Wibet von Stedesdorf in die Reichsacht; allein solche Worte brachten für die Schieringer keine Frucht. Sie suchten nun ihrerseits Zuflucht bei dem Herzoge Johann von Baiern, der seine Bruderstochter Jacobaea, die Erbin von Holland und Hennegau, aus dem Besitze dieser Länder zu verdrängen strebte; aber auch Johann vermochte nicht, ihnen zu helfen. Die Häfen Dokkum und Esumersiel lagen voll Vitalienbrüder, die den Schieringern beistehen wollten. Focko Ukena führte die gesammte Macht der Vetcoper zu Lande gegen die Seeräuber, während gleichzeitig vom Meere her eine Hanseflotte sie bedrohte. Die Häfen wurden nach langem hartnäckigem Widerstande mit Sturm genommen und die noch übrigen Vitalienbrüder bis auf den letzten Mann vernichtet. 150 derselben sollen an einem Tage durch das Schwert des Büttels gefallen sein.

Digitized by Google

Unter solchen Umständen kam Bunzlau abermals 1418 nach Friesland und brachte eine kaiserliche Urkunde mit, kraft deren er den Bewohnern des östlichen und westlichen Friesslands, die insgemein die freien Friesen genannt wurden, alle ihre Rechte und Privilegien, die Karl der Große ihnen verliehen habe, feierlich bestätigte. Der Kaiser habe vernommen, hieß es weiter darin, daß die Friesen zu aller Zeit reichsunmittelbar gewesen seien und keinen Herrn über sich erkannt hätten, als den Kaiser: in dieser Freiheit sollten sie auch ferner verbleiben und weder irgend einem geistlichen noch weltlichen Fürsten des Reiches unterthan sein. Auch solle es weder einem von diesen, noch dem Kaiser selber zustehen, ein Stück von Friesland abzureißen oder an einen Andern zu vergaben, sondern die Friesen sollten frei leben nach ihren eigenen Gesetzen und Rechten und unter ihren Richtern und Grietmannen. Dafür jedoch und zur Anerkennung der Oberhoheit des Reiches solle jeder Hausbesitzer dem Kaiser und Reiche eine jährliche Abgabe zahlen, nämlich einen damaligen Groschen, deren sechszehn einen Reichsgoldgulden und vierzig einen Nobel ausmachten. Obwohl es den Friesen nicht verborgen bleiben konnte, daß der Kaiser Siegmund eben nichts Anderes zu geben hatte, als solche klingende Worte auf kostbaren Diplomen: so hatten sich Bunzlau und seine Mitgesandten durch diesen auf die Eitelkeit der Friesen berechneten Eingang den Weg zu der Friedensunterhandlung gebahnt, um deren willen sie gekommen waren. Und doch genügte ein geringer Umstand, während Bunzlau's Anwesenheit die Flammen wieder emporlodern zu lassen. Siarda, ein Häuptling unter den Schieringern, wollte einen Dieb, der in einem andern Bezirke gestohlen hatte, dem berechtigten Richter nicht ausliefern, sondern selbst das Urtheil über ihn sprechen. Da holte ihn jener Andere, ein Vetcoper, mit Hülfe seiner Freunde mit Gewalt; aber bevor dies gelang, ward wieder ein ordentliches Treffen geliefert, in welchem Viele verbluteten.

Endlich erwirkte Bunzlau, daß von beiden Seiten je zwei Männer zur Friedensvermittelung erwählt wurden. Die vetcoperischen Edelleute wurden für baare Bezahlung von 10,000 Goldgulden der Reichsacht entschlagen und Alles schien nun nach Wunsche zu gehen. Doch bald entdeckten die mißtrauischen Vetcoper, daß Bunzlau mehr versprochen hatte, als er nach seinen Vollmachten gewähren konnte, und nannten ihn öffentlich einen Betrüger und treulosen Menschen.

Digitized by Google

Bunzlau floh 1420 und mit seiner Flucht endigten die Versuche Siegmund's, das friesische Land wieder an das deutsche Reich zu bringen. Aufs neue entbrannte nun aller Orten die Kriegesflamme: Focko Ukena schlug wiederum die Schieringer und diese waren trotz der Hülfe, die Johann von Baiern ihnen aus Holland schickte, der völligen Vernichtung nahe. Da endlich ging allen Friesen die gemeinsame Noth zu Herzen. Die Schieringer besorgten, daß die Hülfe des Herzogs von Baiern, die sie selber angerufen hatten, ihrer Unabhängigkeit verderblich werden würde: darum legten sie Bereitwilligkeit zum Frieden an den Tag. Auf Ocko's ten Brok Einladung kamen die Abgeordneten des friesischen Landes von der Zuiderzee bis zur Weser im Anfang des Jahres 1422 zu Groningen zusammen und beredeten sich hier über den Frieden. Von beiden Seiten gestand man billige Forderungen zu, gab das Geraubte zurück und rief die Vertriebenen wieder heim. Nur der Propst Hisko von Emden und einige Schieringer aus Groningen waren von der allgemeinen Amnestie ausgenommen. Neben diesen Friedensbestimmungen suchte man in dem Vertrage einige Rechtsverhältnisse besser zu ordnen: dem reisenden Kaufmanne wurden Leben und Güter zugesichert und ferner festgesetzt, daß im Falle des Schiffbruchs ihm zwei Drittel der geretteten Güter bleiben sollten. Binnen fünf Tagen soll der Richter einem Kläger Recht schaffen, und wenn er ihn länger hinhält, so soll er selber die Wohnung und Kost des Klägers während der Verzögerung bezahlen. Die Urkunde ward von fast sämmtlichen Häuptlingen, Prälaten und Gemeinheiten des friesischen Landes von der Weser bis zur Zuiderzee unterzeichnet und ausdrücklich bestimmt, daß auch die anderen Nichtunterschriebenen zur Haltung der Verträge verpflichtet sein sollten.

Digitized by Google

Vierter Abſchnitt.

Wachſende Macht Focko Ukena's. Sturz des Hauſes ten Brok.

Bei dem Abſchluſſe dieſes Friedens war Ocko ten Brok weitaus der mächtigſte Häuptling des ganzen frieſiſchen Landes. Damals ſcheint oſtſeits von der Ems auch nicht eine einzige, einem Häuptlinge nicht unterworfene Volksgemeinde geweſen zu ſein; ſelbſt von den Prälaten oſtſeits der Ems findet ſich keine Unterſchrift des Friedens: alle Macht war hier in den Händen der Häuptlinge, während weſtwärts von der Ems nicht bloß Bürgermeiſter und Rath von Groningen, ferner die Städte Leuwarden, Sneek, Harlingen, Stavoren, Franeker, ſondern ſelbſt unabhängige Volksgemeinden ihre Siegel mit an die Urkunde hafteten. Mit Ocko ten Brok war der nächſtmächtige Häuptling, Sibet Papinga im Rüſtringerland, der Enkel und Erbe des früheren Häuptlings Edo Wimken, durch Freundſchaft und Verwandtſchaft verbunden; denn er hatte Ocko's Schweſter Tetta geheirathet. Es ſchien kaum ein Hinderniß vorhanden, daß Ocko auf der Bahn ſeines Vaters Keno fortfahrend, nach und nach ſich zum Oberherrn des ganzen Landes emporſchwingen würde. Aber die Klugheit Keno's ruhte nicht auf dem jugendlich ſtürmenden Ocko: er wollte nicht geduldig harren und warten, bis ihm die reife Frucht von ſelber zufiel, ſondern ſie mit raſcher Hand vorzeitig pflücken. Darum entſchlüpfte ſie ihm.

Ocko's Auftreten war ungeſtüm und herriſch und er gab den anderen Häuptlingen öfter deutlich zu verſtehen, daß er ihr Herr ſein wolle und würde. Er war zum erſten Male von der alten Sitte abgewichen, innerhalb des frieſiſchen Stammes zu heirathen, und hatte eine Tochter des Grafen von Oldenburg heimgeführt. Dies war deshalb ein Mißgriff, weil die oldenburgiſche Grafentochter den Maßſtab der ſächſiſchen Verhältniſſe des oldenburgiſchen Landes an die frieſiſchen legte, da ſie ja nicht anders denken und wünſchen konnte, als daß ihr Gemahl, der mächtigſte Häuptling des frieſiſchen Landes, die

Digitized by Google

anderen Häuptlinge in eben demselben Verhältnisse hielte, in welchem die wenigen Edeln des oldenburgischen Landes zu dem Grafen standen. Mit kluger Schonung der anderen Häuptlinge und ihrer überlieferten Meinungen hätte Ocko seinen Zweck kaum verfehlen können; aber statt dessen beging er die Thorheit sich des Besitzes zu rühmen, ehe er sein war, und nannte sich in öffentlichen Urkunden Häuptling von Ostfriesland. Wir werden mehr als einmal in der ostfriesischen Geschichte die Erfahrung machen, daß ähnliche durch den Ehrgeiz friesischer Machthaber bewirkte Heirathen mit den Töchtern fremder Fürsten ihnen selber nur Unheil und Unsegen brachten. Es entging dem jugendlichen Blicke Ocko's, daß in einem anscheinend treuen Diener seines Hauses ihm allmälig ein furchtbarer Gegner emporwuchs.

Dieser Mann war Focko Ukena. In den Fehden des ten Brokischen Hauses hatte er für dasselbe stets mit Umsicht und Muth, und in der Regel siegreich gekämpft. Auch war Keno ten Brok nicht undankbar gewesen und der Besitz Focko's hatte sich durch dessen Schenkungen reich gemehrt. Von seinem Stammsitze Neermoor zog er nach Leer und baute sich dort an dem westlichen Ende des Ortes seine Fockenburg, ein stattliches Gebäude, 80 Schritt lang und eben so breit. Die sogenannten Steinburgsgärten und die Bleichgräben nahe dabei geben noch heute die Kunde, wo diese Burg gestanden hat. Noch mehr aber als durch die Schenkungen des Hauses ten Brok wußte sich Focko zu bereichern durch kluge Heirathen. Schon seine erste Frau Theda von Reide an der Westseite des Dollarts brachte ihm reiche Güter zu, und noch mehr die zweite, Hidda von Dykhusen, mit welcher er die Dörfer Wydwerd, Wirsum, Otterdum und Dykhusen im Groningerlande erhielt. Seine Söhne Uko und Udo folgten darin dem Beispiele ihres Vaters. Udo verheirathete sich 1421 mit Hima, der letzten Erbin des in Norden reich begüterten Hauses Idzinga, deren Mutter Sibba eine Tochter Folkmar Allena's von Osterhusen war. Schon damals schlossen Udo und sein Vater Focko mit den Nachkommen Folkmar Allena's, den Häuptlingen Imel von Osterhusen und Haro von Larrelt, ein Schutz- und Trutzbündniß. In demselben ward nicht eines bestimmten Feindes erwähnt; aber nach der Lage der Dinge konnte es gegen Niemanden anders gerichtet sein, als das ten Brokische Haus. Ein Paar Jahre nachher verheirathete sich der andere Sohn Uko mit dem Fräulein Heba von

Digitized by Google

Dornum, der Tochter des unglücklichen Lütet Attena, den Foelke's Rachgier mit ſeinem Vater zu Dornum geopfert hatte. Alſo kam zu dieſem Anwachs der Beſitzthümer des Hauſes Ukena der Familienhaß der Allena und Attena gegen das ten Brokiſche Geſchlecht hinzu.

Zwar in den erſten Jahren nach dem allgemeinen Friedensſchluſſe zu Groningen handelten Ocko ten Brok und Focko noch gemeinſam. Der ſchimpfliche Tod der Brüder Diddo und Gerold Lübben in Bremen ging allen frieſiſchen Häuptlingen zu Herzen und die Aufforderung Sibet Papinga's zur gemeinſamen Rache fand willige Ohren. Dazu kam, daß die Bremer im Stad- und Butjadingerlande zu ihrer Sicherheit einige Burgen angelegt hatten. In einem Fehdebriefe an die Stadt Bremen erklärten die Häuptlinge, daß es gemäß dem Vertrage von Groningen ihre Pflicht ſei, den frieſiſchen Boden von aller fremden Herrſchaft rein zu halten. Focko Ukena führte das Heer, dem die Bremer nicht zu widerſtehen vermochten. Die Städte Lübeck und Hamburg vermittelten darauf einen Frieden, demzufolge die Bremer ihre Burgen auf frieſiſchem Boden ſchleiften.

Unterdeſſen wurde jedoch auch ohne beſondere Veranlaſſung die Stimmung der Häuptlinge gegen einander immer feindſeliger. Der Propſt Hisko von Emden, der in ſeiner Verbannung die Hoffnung auf die Wiederkehr nach Emden nicht aufgab, wurde nicht müde, durch ſeine Boten auch die anderen Frieſen gegen Ocko ten Brok zu reizen. Dieſer erneuerte 1425 den Vertrag mit den Groningern, daß weder ihren Vertriebenen, noch dem Propſte Hisko von Emden die Heimkehr jemals verſtattet werden ſollte.

Allmälig waren jedoch die Angelegenheiten ſo weit gediehen, daß Focko Ukena handelnd auftreten zu können glaubte: er forderte 1425 von Ocko ten Brok das mütterliche Vermögen ſeiner Schwiegertochter Hebe von Dornum, welches Ocko's Großmutter, die quade Foelke, an ſich genommen habe. Desgleichen verlangte er Genugthuung für Frerich von Larrelt, einen Anverwandten des Hauſes Allena, den Ocko ten Brok in der Befeſtigung ſeines Hauſes zu Larrelt gehindert habe. Dadurch erbittert, forderte Ocko ten Brok zuvor von Focko Ukena, daß er die ihm anvertraute Burg zu Olderſum herausgebe. Focko war dazu bereit, wenn Ocko ten Brok ihm die auf den Ausbau der Burg verwendeten Koſten erſtatte. Drohend ſtanden ſich die mächtigen Häuptlinge entgegen; aber noch einmal ward der Friede vermittelt.

Digitized by Google

Die Bürgermeister von Groningen wurden von beiden Seiten als Schiedsrichter anerkannt und schlugen 1426 einige Vergleichsbedingungen vor. Diese waren Focko Ukena und seiner Partei nicht günstig: dennoch fügte er sich einstweilen in die Umstände und nahm sie an.

Aber mit seiner friedlichen Gesinnung war es ihm nicht Ernst und er sah sich nach Verstärkung seiner Partei um. Enno Cirksena von Gretsiel und seine Söhne Edzard und Ulrich traten zu Focko über und desgleichen fast alle kleinere Häuptlinge, die sich Beningamänner nannten. Unter ihnen war einer der bedeutendsten, der Sohn Folkmar Allena's, Namens Imel, der nach seiner Erwerbung von Grimersum sich Beninga schrieb. Zugleich gelang es Focko Ukena damals, den Sibet Papinga von Rüstringen für sich zu gewinnen. Die Frau desselben, Ocko's Schwester Tetta, war gestorben. Focko verband mit der Umsicht und dem Muthe des Feldherrn die geschmeidige Gewandtheit des Heirathsmäklers. Er wußte Papinga zu seinem eigenen Schwiegersohne zu machen und ihn dadurch dem brokischen Hause zu entfremden. Es mußte allmälig auch dem blödesten Auge klar werden, wohin dies führen würde. Beide Theile rüsteten sich und nahmen Vitalier in Sold, die auch damals 1426 noch nicht völlig ausgerottet waren.

Aber Ocko ten Brok konnte sich nicht verhehlen, daß die allgemeine Stimmung im Lande gegen ihn war, und die Verbindungen seiner Frau Ingelberg von Oldenburg leiteten ihn darauf, sich nach fremder Hülfe umzusehen. Der Graf Dieterich von Oldenburg und der Erzbischof Nicolaus von Bremen schlossen zu seinem Gunsten ein Bündniß, welchem die Grafen von Hoya, Diepholz, Teklenburg, Rietberg und der Ritter Heineke von Alten zutraten; denn alle diese lockte die Aussicht auf reiche Beute in dem fetten Friesslande.*) Auch

*) Eine alte Reimchronik erzählt dies also:

Söven Landesheren sind gerandt
Mit dusent Peerden in Friesland.
Up beider Sit an manchem Ort
Dat Land verdorf dorch Brant und Mort.
Der armen Buren Herteleid
Wol billig to beklagen steit.
Van Olders de Gewohnheit is:
Wenn Heren und Forsten hebben Twist,
So mot de arme Underdahn
Vorderven unde undergan.

Digitized by Google

mochte der Erzbischof Nicolaus selber bei sich wohl denken, daß die Besitzergreifung des von Parteien zerwühlten Landes, in welchem noch dazu die eine zu seinen Gunsten wirkte, ihm nicht schwer fallen und daß er also ausführen würde, was einst seine Vorgänger und die ehemaligen sächsischen Herzöge so oft vergeblich unternommen hätten. Bei der Musterung zu Oldenburg im September 1426 war das vereinigte Heer dieser Fürsten 11,000 Mann stark. Unter diesen war eine große Anzahl von Adligen und Vornehmen. Von Oldenburg aus wandten sie unter der Anführung des Erzbischofs Nicolaus ihren Marsch auf Apen, um von dort aus über Detern in das friesische Land einzubrechen. Aber Focko's Scharfblick entging nicht, daß, wenn irgendwo, diese Grenze des Landes selbst der geeignete Ort sei, wo er mit einiger Aussicht auf Erfolg der Übermacht entgegen treten könne. Sobald er im Anfange Septembers 1426 die Kunde von dem Herannahen des feindlichen Heeres vernahm, bot er seine Unterthanen, d. i. die Eingesessenen des Moormer-, Oberledinger- und Lengener-Landes auf. Zugleich ließ er die ihm verbündeten Häuptlinge zur Hülfe auffordern; aber Ocko ten Brok verlegte ihnen die Wege. Also zog Focko Ukena allein mit seiner Macht nach Detern. Seine Schaar fast ganz aus Bauern bestehend betrug etwa dreitausend Mann.

Detern liegt auf einem Sandrücken, von welchem ab nach Osten der Boden sich so sehr senkt, daß er nicht bloß im Winter gemeiniglich unter Wasser steht, sondern auch sonst bei regnichter Witterung, zumal wenn die schwachen Dämme des Aper Tiefes durchstochen werden. Dieser Fluß kommt aus dem Zwischenahner Meere und durchfließt die ostwärts von Detern liegende Niederung von Apen an in westlicher Richtung, bis er sich auf ostfriesischem Boden mit dem von Süden herkommenden Strome, der sogenannten Barsseler Ems, vereinigt. Der Weg, der durch die Niederung führte, war damals nicht höher, als diese. Focko ließ sofort nach seiner Ankunft in dem morastigen Boden rechts und links vom Wege aus Seitengräben (sogenannte Ringschlöte) ziehen, welche das Abweichen von diesem unmöglich machten. Das Geschick war ihm dabei so günstig, daß beim Herannahen des feindlichen Heeres fast die ganze Gegend unter Wasser stand. Es blieb nur noch neben dem Wege nahe am Aper Tief ein schmaler Damm übrig, über den in solchen Zeiten eine Verbindung der Ortschaften unterhalten wurde. Das verbündete Heer hatte keine

Digitized by Google

Wahl, es mußte dieſen Weg betreten, mit welchem das Waſſer faſt in gleicher Höhe ſtand. Focko Ukena hatte ſich mit den Seinen auf dem Sandrücken vor Detern gelagert und erſpähte von dort mit inniger Freude das Herannahen der feindlichen Schaaren.

Als die feindlichen Feldzeichen ſichtbar wurden, deutete Focko auf ſie hin und redete zu ſeinen Bauern mit folgenden Worten: „Da kommen ſie, unſere Feinde, die wir nie beleidigt haben, um uns ohne alle Urſache niederzuſchlagen oder in die Knechtſchaft zu bringen, unſer Land zu plündern und Jammer und Noth auf unſere Weiber und Kinder zu häufen. Sie nennen ſich Beſchützer der Geſetze und Verwalter der Heiligthümer und ſind doch Nichts als gottloſe Räuber. Wohlan denn, meine Freunde und Landsleute, mögen ſie herankommen zu ihrem Verderben! Der Weg iſt ſchmal und eng: gelingt es uns, die Vorderſten zurückzuwerfen und zur Flucht zu zwingen, ſo iſt kein Entrinnen möglich und ſie ſelber bringen Verwirrung und Tod in ihre eigenen Reihen. Denkt daran, wie unſere Vorfahren handelten, wenn die Feinde ſie bezwingen wollten: zeigt euch ihres Namens würdig und behauptet die Freiheit, die ſie euch überliefert haben, für euch und für eure Kinder. Wohlan denn und Gott wird mit uns ſein!“ Nach dieſen Worten ſtellte Focko die Seinigen dort auf, wo der von Apen her kommende Weg auf den feſteren Sandboden ausmündete. In dieſer Stellung erwartete er die Feinde, die ſich in unabſehbar langer Reihe auf dem ſchwierigen Wege und Damme abmüheten. Eine Anzahl ſchwer geharniſchter Ritter zog voran; aber in dem Koth des für ſolche Züge nicht aufgeworfenen Dammes gereichten Harniſch und ſchwere Rüſtung nur zum Verderben ihrer Träger. Die friſch geſtärkten, kampfesmuthigen Bauern warfen ſich mit Ungeſtüm auf den Reiterhaufen, der auf der ſchmalen Enge ſeine Kraft nicht entfalten konnte. Alle Verſuche durchzudringen, waren vergebens, die Reiter kehrten um und ſuchten ſich zu retten. Dies hatte Focko Ukena erwartet, er rief mit lauter Stimme: „Wohlan, ihr Freunde, der Sieg iſt ſchon in unſerer Hand, laßt ſie nicht entkommen.“ Vor den anſtürmenden Bauern wichen die Reiter immer mehr zurück, zugleich drängten ſie die eigenen Fußgänger, die nicht wußten, was da vorn ſich begeben hatte. Ein wilder Schreckensruf erhob ſich unter ihnen: die ganze Macht der Frieſen ſei da und um ſie Alle ſei's geſchehen. Viele von ihnen fanden ihren Tod, ohne eine

Digitized by Google

Waffe erhoben zu haben. Um den Hufen der Pferde zu entgehen, warfen sich die gedrängten Menschen rechts und links in die Gewässer; aber die tiefen Gräben und der Fluß verschlangen sie mit ihren Waffen. Rastlos mordeten unterdessen die Friesen in den dichten Haufen hinein: es war nicht mehr ein Gefecht, sondern ein Schlachten ohne Widerstand. Nur 3000 entkamen, 5000 waren gefallen und 3000 gefangen. 26. September 1426.

Die Zahl der letzteren war so groß, daß sie den Siegern selbst Gefahr drohte: deshalb entließ Focko Ukena die Geringeren unter ihnen und behielt nur die Vornehmeren zurück. Unter diesen war der Erzbischof Nicolaus von Bremen und der Graf Otto von Hoya, dagegen waren die Grafen von Rietberg und von Diepholz erschlagen. Für den Erzbischof liefen bald viele Fürbitten ein und Focko Ukena erwog selber die Gefahr in der Meinung der Menschen und die Hindernisse seiner ferneren Unternehmungen, wenn er den hochstehenden Kirchenfürsten gefangen mit umherschleppe: deshalb ließ er ihn auf sein Ehrenwort los. Dieselbe Gunst gewährte er dem Grafen Otto von Hoya und für ein mäßiges sofortiges Lösegeld auch den andern Edeln. Auch konnte es ja nach den Umständen nicht zweifelhaft sein, daß dem Erzbischofe Nicolaus die Klagen der in ihren Hoffnungen Getäuschten genug zu schaffen machen würden.

Mit Schrecken vernahm Ocko ten Brok die Nachricht und wandte sich klagend an seine und seines Vaters Keno alte Verbündete, die Städte des Hansebundes. Auch Focko glaubte sich nicht auf seine eigene Macht verlassen zu können: er schloß mit dem Bischofe und dem Domkapitel von Münster einen Vertheidigungsbund. Die Hansestädte nahmen sich Ocko's an und mahnten den münsterschen Bischof Heinrich von Meurs von dem Bunde mit Focko ab; aber vergebens: beide und mit Focko die vereinigten Häuptlinge schlossen ihn nur um so enger. Unter diesen tritt nun statt des Propstes Hisko sein Sohn Imel auf, an dessen Wiedereinsetzung in Emden dem Bischofe von Münster allerdings sehr viel gelegen sein mußte. Zwar lebte Hisko noch; allein da er durch die früheren Verträge völlig ausgeschlossen und verbannt war und man nun doch seinem Hause sich günstig erzeigen wollte, so nahm sein Sohn Imel Abdena seine Ansprüche wieder auf. Zur selben Zeit arbeitete jedoch der Rath der Stadt Bremen für den Frieden. Auf das Ersuchen derselben unterwarfen sich am Himmel-

Digitized by Google

fahrtstage, dem 29. Mai 1427, beide Parteien dem schiedsrichterlichen Ausspruche des Raths von Bremen und der Richter und Volksgemeinden des Landes Butjadingen und Wursten. Am Pfingstmontage, dem 9. Juni, ward dieser Ausspruch verkündet. Allein mit der Einstellung der Feindseligkeiten war es keiner Seite Ernst. Denn schon am zweiten oder dritten Tage nachher fielen die mit Ocko verbündeten Groninger in die nahgelegenen Besitzungen Focko Ukena's und plünderten seine Burg Dykhusen. Eben so schnell jedoch kam auch dieser zum Kampfe stets bereite Mann herbei und schlug die Groninger in einem hitzigen Treffen bei Otterdum am 16. Juni 1427.

Nach solchem Vorgange mußte es Allen klar sein, daß durch Verträge und Waffenstillstand hier nicht mehr zu helfen sei, sondern daß eine völlige Entscheidung nur durch das Schwert gegeben werden könne. In dieser Überzeugung ward von beiden Seiten freilich in der Stille, doch offenkundig genug gerüstet. Dem Vertrage gemäß sandte der Bischof von Münster seinem Verbündeten Focko einige Hülfstruppen nach Leer. Desgleichen nahm Focko Ukena die Überreste der Vitalienbrüder in Sold und zog mit diesen und seiner aufgebotenen Mannschaft von Leer aus nach Aurich. Unterwegs stießen Sirk von Friedeburg und Sibet Papinga von Rüstringen mit ihren Leuten zu ihm. Das vereinigte Heer griff nicht Aurich an, sondern zog daran seitwärts vorüber nach dem Dorfe Walle, wo Focko's Sohn, Udo von Norden, Imel von Osterhusen und Grimersum und die anderen Verbündeten aus dem Emsigerlande sie erwarteten. Von da aus ging der Zug über das noch heute wohl bekannte Wallpad tiefer ins Brokmerland hinein und gerade auf Oldeburg zu.

Auch Ocko ten Brok hatte sich seit Wochen und Monaten gerüstet; aber die so baldige Ankunft der Feinde in aller Stille hatte er nicht erwartet. Er verließ Oldeburg, eilte nach dem wohl befestigten Marienhafe und versammelte dort seine Getreuen und die Vitalier, die in seinem Solde waren. Als Focko Ukena vor der Oldeburg vernahm, daß Ocko sie verlassen habe, wollte er sich nicht mit der Belagerung aufhalten, sondern zog dem Gegner nach auf Marienhafe zu. Von dem hohen Thurme herab erblickte Ocko in weiter Ferne die Feldzeichen seines Feindes. Er wollte nicht dort eine Belagerung abwarten, sondern eilte mit seiner schnell gesammelten Macht hervor. Focko traf ihn zwischen Veenhusen und Upgant auf den Feldern, die

Digitized by Google

man die wilden Äcker nennt, am 28. October 1427. Die lange Erbitterung, die Feindſchaft zwiſchen den Genoſſen eines und desſelben Stammes machte den Kampf hitzig und blutig. Lange ſchwankte der Sieg, endlich entſchied er ſich für den kriegsgeübten Focko Ukena. 4000 Leichen der Oſtfrieſen und Vitalier deckten den Wahlplatz. Ocko ten Brok ward ſelber gefangen und vor Focko Ukena geführt; doch begrüßte dieſer ihn freundlich und verſprach ihm anſtändige Haft. Drei Tage lang verweilte nach altem Brauche der Sieger auf dem Schlachtfelde, dann zog er vor Oldeburg und zerſtörte ſie. Damals ahnte er nicht, daß auch an ihn aus ſeinen eigenen Reihen die Vergeltung kommen und daß ſeine Focksburg eben ſo faſt ſpurlos von der Erde verſchwinden würde, wie der einſtige Stammſitz ſeiner Wohlthäter. Das Haus ten Brok war für immer von ſeiner Höhe geſtürzt; denn Ocko verbrachte faſt den ganzen übrigen Theil ſeines Lebens in Gefangenſchaft und hinterließ keinen Erben, der ſeine Anſprüche hätte wieder aufnehmen können. Die Saat der quaden Foelke war ſchrecklich aufgegangen für ihr eigenes Haus.

Von Oldeburg aus zog Focko Ukena vor Aurich, welches keinen Widerſtand leiſtete. Damit war der Feldzug beendet und es begann nun die Theilung des Gewonnenen; denn Ocko ten Brok mußte nach dem Willen Focko's alle ſeine Beſitzungen abtreten. Er entließ, wie er ſelber in der Urkunde ſagt, mit freiem Willen und wohlberathenem Muthe die ihm verpflichteten Bewohner des Reiderlandes, die Ortſchaften Diele, Bellage, Stapelmoor, Weener und Bunde ihres Eides. Focko Ukena nahm ſie dafür ſofort wieder in Pflicht. Dieſer Beſitz des ten Brokiſchen, und dann des Ukenaiſchen Hauſes in Reiderland war die Urſache, weshalb dieſer Theil des ehemaligen fünften Seelandes mit dem ſechsten und ſiebenten zu dem heutigen Oſtfriesland vereinigt wurde. Desgleichen eignete Focko ſich das Brokmerland zu und nannte ſich von da an auch Häuptling ten Brok. Die anderen Häuptlinge des Bundes erhielten geringe Stücke, je nachdem die einzelnen Beſitzungen lagen, und der Propſt Hisko ward wieder in den Beſitz von Emden geſetzt. Doch genoß er der wiedererlangten Ruhe nicht lange: ſchon 1429 hinterließ er ſeine Beſitzthümer ſeinem Sohne Imel Abbena.

Aber Focko Ukena glaubte noch nicht Alles gethan zu haben zur Befeſtigung der Zuſtände. Im Groningerlande war wieder wilder

Digitized by Google

Streit ausgebrochen; denn die Wasserfluthen hatten die Deiche zerrissen, und statt sie wieder herzustellen, zankte man sich über die Verpflichtung dazu. Jegliche Fehde in der Nähe konnte wieder Gelegenheit zum Ausbruch eines Kampfes geben, den Focko Ukena um der möglichen Gefahren willen vermeiden mußte. Deshalb ging er mit Enno von Gretsiel, Imel von Osterhusen und einigen anderen Häuptlingen hinüber, nicht um abermals mit dem Schwerte drein zu schlagen, sondern um die Gemüther durch friedliche Beilegung der Streitigkeiten zu gewinnen. Auf seine Aufforderung versammelten sich Abgeordnete des Landes zwischen der Ems und dem Laubache und vereinigten sich über die Grundlagen eines allgemeinen Friedens. Die alten Landrechte sollten mit neuer Kraft aufrecht erhalten werden, jede Selbsthülfe auf das Haupt des Thäters zurückfallen und die Gemeinden nach alter Sitte ihre jährlichen Richter bestellen. Von diesen solle man sich frei berufen auf die Richter der Landschaft, aber dann fünf Mark alter Währung als Bürgschaft hinterlegen. Klöster und Gotteshäuser sollten heilig gehalten werden, aber der Laie im Streite mit Laien nur Recht nehmen und geben vor dem weltlichen und nicht vor dem geistlichen Richter. Die Strafen für Übertretung und Frevel, welche diese Übereinkunft verhängte, waren weit abweichend von den früheren Gesetzen, welche die Todesstrafe nur in wenigen Fällen kannten: hier heißt es, daß der Dieb, der einen Gegenstand von mehr als vier Goldstücken an Werth gestohlen hat, mit dem Strange bestraft werden soll. Auch das Deichwesen ward geordnet und bei den Verfügungen darüber als allgemeiner Grundsatz festgehalten, daß in Zeiten der Noth Einer dem Anderen zu Hülfe kommen müsse.

Nach der friedlichen Beilegung dieser Streitigkeiten kehrte Focko Ukena wieder nach Leer auf seine Burg zurück. Aber nicht allen Bewohnern der westlichen Bezirke gefiel diese Einmischung in ihre Angelegenheiten. Insbesondere glaubten sich die Groninger benachtheiligt, und auf ihre Anreizung erhob ein ehrgeiziger Mann, Namens Hiddo Tamminga, den Streit aufs neue. Focko eilte mit einiger Mannschaft herbei und auch dies Mal war der Sieg an seine Feldzeichen gefesselt. Hiddo Tamminga ward gebunden vor ihn geführt. Auf die Frage Focko's, was er im Falle des Sieges gethan haben würde, erwiderte der trotzig unbesonnene Mann: „Ich hätte dich tödten lassen." Dies Wort brachte Focko Ukena so sehr in Zorn, daß er seiner

Digitized by Google

selbst nicht mächtig war: er zog sein Schwert und durchstieß den Wehrlosen. Die That war nicht bloß ein Verbrechen: sie war, was bei den Gewaltigen und Mächtigen aller Zeiten von größerem Gewichte als ein Verbrechen ist, eine Unklugheit und ein großer politischer Fehler. Focko erkannte dies sofort und suchte ihn wieder gut zu machen, indem er seine Tochter Bawa mit Tamminga's ältestem Sohne Ewo verlobte. Der Jüngling nahm die Braut und vergaß den Mord seines Vaters; aber die Häuptlinge Ostfrieslands vergaßen ihn nicht. Fürerst war Alles ruhig und friedlich, die Stadt Groningen bezahlte an Focko Ukena eine schwere Geldsumme und erhielt dafür einen Waffenstillstand auf zehn Jahre. —

Zur Charakteristik dieser Zeiten mag noch eines Zuges gedacht werden, der uns über den Emder Bürger Kampo, den Vater des späteren Bürgermeisters Kampen, überliefert ist. Er war mit in dem Treffen auf den wilden Äckern und gelobte in der Angst seines Herzens: wenn er glücklich und wohlbehalten davon käme, so wolle er wallfahrten nach dem heiligen Grabe. Das Glück war ihm hold und er machte sich zur Erfüllung seines Gelübdes auf den Weg nach Jerusalem. Es begann damals die Zeit der höchsten Blüthe der türkischen Macht und es mag Kampo zu schwer gefallen sein, den Vorsatz auszuführen. Wenige Jahre nachher verlautete in Emden das Gerücht, daß Kampo heimlich zurückgekehrt sei, aber sich nicht zu erkennen geben wolle. Das Heimweh hatte den unglücklichen Mann noch einmal zurückgelockt; allein sein Gelübde lag auf ihm, er begrüßte weder Frau noch Kinder, sondern begab sich zum zweiten Male auf seine abenteuerliche Fahrt. Aber dann ist er verschwunden und verschollen.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Der Bund der Freiheit 1430. Focko Ukena's Sturz und die Folgen für das Haus Cirksena und für die Hamburger.

Unter der glatten Decke des anscheinenden Friedens von 1428 an gährte ein Meer wilder Leidenschaften. Aber nur im Geheimen wagten anfangs die anderen Häuptlinge es auszusprechen, daß es nicht ihre Absicht gewesen sei, Focko Ukena an Ocko's ten Brok Stelle zu setzen. Nur zur Erhaltung des Gleichgewichtes hätten sie es für nöthig gehalten, die überwiegende Macht des ten Brokischen Hauses zu verringern; aber der erzwungene Verzicht Ocko's auf alle seine Besitzthümer, seine fortdauernde Gefangenschaft auf dem Hause Leer sei nicht ihr Wille gewesen. Und doch habe Ocko immerhin seine Besitzthümer abtreten mögen, wenn Jeder von ihnen seinen gebührenden Antheil erhalten hätte; aber nun seien sie selber Werkzeuge geworden, um den Einen zu bereichern, der im Felde und in der Unterhandlung gefährlicher sei, als jemals das Haus ten Brok. Namentlich hielt sich das Haus Cirksena zu Gretsiel wegen seiner Verwandtschaft mit dem Brokischen Geschlechte berechtigt, zu verlangen, daß, wenn etwa Ocko in der That seine Besitzthümer für seine Person verwirkt hätte, das Erbgut der Familie ten Brok, namentlich Brokmerland, den Verwandten bleiben müsse. Auch die Brokmer selbst waren der Meinung, daß Focko's Herrschaft über sie eine unberechtigte sei: sie empörten sich; aber Uko Fockena, der mit einer starken Besatzung in der Burg zu Aurich lag, zwang sie durch Strenge zum Gehorsam. Noch mehr als die anderen beklagte sich Wiard von Uphusen, der ein wirkliches Gut eingebüßt hatte. Er hatte Focko zur Bezahlung der münsterschen Söldner eine Geldsumme vorgeschossen; aber seine Bemühungen sie wieder zu erhalten, waren vergebens.

Dennoch hielt Focko's überlegene Macht und sein zu oft bewiesenes Geschick im Kriege die Schwerter der Einzelnen in der Scheide. Seine Besitzungen erstreckten sich nun so weit, daß das Volk begann, die ihm nicht untergebene Bevölkerung des sechsten Seelandes Butfockener zu nennen (buten — außen). Allein bald führten die gemeinsamen

Digitized by Google

Klagen und Focko's übermüthige, herriſche Worte die Häuptlinge einander näher. Nur Focko's Schwiegerſohn Sibet Papinga von Rüſtringen und die beiden Imel von Emden und Oſterhuſen beharrten treu bei Focko und ſchloſſen unter ſich am 11. März 1429 ein Bündniß zur Hülfe und Vertheidigung gegen jeden Feind, er ſei deutſch oder frieſiſch. Sie hatten allerdings wohl Grund zu einem ſolchen Bündniſſe; denn die Vitalienbrüder fanden nach wie vor Eingang in ihre Häfen. Dies konnte eine Zeit lang ohne Gefahr geſchehen, weil die Stadt Hamburg in nordiſche Händel verwickelt war; aber nach dem Ende derſelben mußte man in Emden und Oſterhuſen, wie auf der Sibetsburg in Rüſtringen, die Rache der Kaufleute fürchten. Um noch mehr Feinde gegen dieſe drei in Bewegung zu bringen, ſuchten Brunger und Sibrand von Loquard den Grafen von Oldenburg und den Erzbiſchof Nicolaus von Bremen aufzuregen. Der Kirchenfürſt hatte ſeine Niederlage von Detern noch nicht vergeſſen; aber das Ehrenwort, welches er Focko Ukena damals gegeben, verpflichtete ihn zum Frieden; deshalb ergriff er den klugen Ausweg, nicht ſelber aufzutreten, ſondern ſein Domkapitel zur Fehde anzureizen. Der Graf von Oldenburg dagegen, Ocko's ten Brok Schwager, war ſofort bereit und die Stadt Bremen vereinte mit ihm ihre Waffen. Auf die Nachricht von dieſem beabſichtigten Kriegszuge der Oldenburger empörten ſich ſofort wieder die Brokmer und ſtürmten ſelbſt Norden. Aber die Norder waren Focko's Sohne Udo treu; ſie flüchteten noch zeitig genug mit Hab und Gut auf die beiden dortigen Burgen und die Brokmer mußten ſich begnügen, die leeren Häuſer zu plündern und das Dominikanerkloſter in Brand zu ſtecken.

Die Hülfe der Oldenburger und des Erzbiſchofes war den anderen unzufriedenen Häuptlingen, die ſich nun allmälig an Enno Cirkſena von Gretſiel angeſchloſſen hatten, gar nicht erwünſcht. Man könnte ſagen, dieſe Abneigung ſei von ihrer Seite reiner Patriotismus geweſen, weil ſie keine Fremden im frieſiſchen Lande haben wollten; aber in Wahrheit war ein Sieg des Grafen von Oldenburg eine damit verbundene Wiedereinſetzung Ocko's ten Brok und Abhängigkeit von Oldenburg, ihrer eigenen Sicherheit gefährlicher, als ſelbſt Focko's Übermacht. Deshalb ſchloſſen ſie ein Bündniß mit dem Grafen Johann von Hoya, der mit dem Erzbiſchofe von Bremen in Fehde lag, damit Johann dieſen an jeglicher Unternehmung gegen Oſtfriesland

Digitized by Google

hindere. Dann aber vereinigten sich Enno Cirksena von Gretsiel und seine Söhne Edzard und Ulrich, Sibrand von Eilsum, Wiard von Uphusen, Wibet von Esens, Hero Omken von Stedesdorf und mit ihnen die hier wieder selbständig auftretenden Volksgemeinden des Brokmer-, Norder-, Emsiger- und Harlingerlandes, zunächst jedoch nicht gegen Focko Ukena selber, sondern seinen Verbündeten Imel von Osterhusen 1430. Dieser war nach Focko Ukena und Sibet Papinga der mächtigste Häuptling zwischen der Ems und der Weser; denn außer Osterhusen hatte er reiche Besitzungen zu Hinte, Suurhusen, Canhusen, Cirkwerum, Freepsum, Grimersum und anderen Orten. Deshalb war es ein bedeutender Vortheil, wenn es gelang, ihn von Focko Ukena abzuziehen. Imel hatte seine Burg damals mit starken Erdwällen neu befestigt und sowohl Sibet als Focko schickten Hülfe; dennoch ergab er sich bald auf ehrenvolle Bedingungen. Die Milde derselben berechtigt zu der Annahme, daß theils schon vorher, theils dadurch sich Imel den Verbündeten zugeneigt habe. In den Vertrag ward auch Frerich von Larrelt eingeschlossen, der mit Imel gemeinschaftlich gehandelt hatte. 15. Juni 1430.

Damit begnügten sich fürerst die Verbündeten und eilten heim, um die Ernte einzubringen. Auch Focko unternahm zunächst Nichts wider sie: es schien ihm wichtiger, zuvor in Verbindung mit Sibet Papinga einen Zug gegen die Bremer zu wagen. Zu diesem Zwecke hatten sie eine sehr bedeutende Macht ausgerüstet und erschienen am 8. September 1430, wenn wir Beninga glauben dürfen, mit 120 Fahrzeugen auf der Weser. Diese trugen 3000 Mann Besatzung und gleichzeitig zogen ihnen zu Lande 400 bewaffnete Reisige mit 200 Wagen zu. Als aber diese beim Eintritt in das Stadland einen langen, schmalen Damm passiren mußten, gedachten sie an den Tag bei Detern und Viele erhoben ängstlich die Frage: „Wie kommen wir hernach wieder heraus?" Als die Antwort lautete: „Auf eben diesem Wege," entstand Zwiespalt und Aufruhr. Focko Ukena's Sohn selber mußte nach Varel entfliehen und die Anderen kehrten heim. Unterdessen waren die Schiffe eine Strecke die Weser hinaufgefahren, bis sie an eine große bremische Kogge kamen, die unweit Blexen im Strome lag. Sofort umringten die kleinen Fahrzeuge der Friesen das Schiff; allein die starke Bemannung wehrte sich muthig und die Büchsen räumten unter den angreifenden Friesen mächtig auf. Zwar

Digitized by Google

ward nach langem erbittertem Kampfe die Kogge genommen; aber 160 Frieſen hatten dabei ihren Tod gefunden. Ob in Folge dieſes unverhältnißmäßig großen Verluſtes zugleich mit den Nachrichten über die Umkehr des Landheeres die Häuptlinge ſelber das Vertrauen auf die Unternehmung verloren, oder ob ſie der Stimmung auch ihrer Mannſchaft nicht getraut haben, mag zweifelhaft ſein: genug ſie kehrten noch im September 1430 wieder zurück.

Durch dieſen mißlungenen Zug Focko Ukena's ſchwoll den Verbündeten der Muth und zugleich mehrte ſich ihre Zahl durch die bisher noch Unentſchloſſenen. Sie ſammelten ſich nach gänzlich eingebrachter Ernte, im October 1430, wieder unter ihren Fahnen und der Zug ging gegen die Burg zu Olderſum, die Focko Ukena's Sohn Uko inne hatte. Der alte Enno Cirkſena, das Haupt des Bundes, lenkte alle Schritte desſelben mit kluger Mäßigung. Er bot Uko einen ehrenhaften Vergleich an, daß er in ungeſtörtem Beſitze ſeines Erbes verbleiben und gleicherweiſe auch die Beſatzung ſeiner Burg an Leben, Freiheit und Eigenthum ungeſchädigt ſein ſolle. Nur die Burg ſelber ſolle er den Verbündeten einräumen; aber auch ſie ſolle ſtehen bleiben in ihrer vollen Macht, bis ſich ergebe, wie es mit Leer erginge. Seltſamer Weiſe folgen dann die Worte: „Geht es übel mit Leer, was Gott verhüten möge, ſo ſoll das Bollwerk der Burg von Olderſum geſchleift werden.“ Der Vermittler dieſes Vertrages war Eppo von Amdorf und er unterſiegelte ihn mit dem Siegel des Oberledingerlandes in den erſten Tagen des Novembers 1430. Zur ſelben Zeit war Enno Cirkſena's Sohn Edzard mit einem anderen Haufen vor die Burg zu Aurich gezogen, welche Focko Ukena's Sohn Udo beſetzt hielt. Auch hier ward mit derſelben Mäßigung verfahren, wie zu Olderſum. Udo und die Beſatzung erhielten Sicherheit des Lebens, der Freiheit und des Eigenthumes zugeſagt und dafür überlieferten ſie die Burg am 10. November 1430.

Der alte Löwe, ſo nennen wir Focko Ukena nach ſeinem Wappen, das noch heute eins der ſechs Schilde des fürſtlichen Wappens von Oſtfriesland ausmacht, ſaß unterdeſſen grollend auf ſeiner Burg zu Leer; aber der Verdruß über den mißlungenen Zug gegen Bremen und die Überraſchung, vielleicht auch damals ſchon Kränklichkeit, ſcheint ihn völlig gelähmt zu haben; denn er unternahm Nichts zur Vertheidigung ſeiner Söhne. Mit kluger Berechnung der Umſtände wußten

Digitized by Google

dagegen der Vater und die Söhne Cirksena ihre Sache gegen Focko Ukena als eine gemeinschaftliche der Freiheit aller Friesen darzustellen. Unter ihrer Vermittelung kam noch am Abende der Übergabe von Aurich ein allgemeiner Vertrag zu Stande, in welchem eben um jenes Zweckes willen nicht die Häuptlinge, sondern die Volksgemeinden voranstehen. Dieser Vertrag vom 10. November 1430, den man in der ostfriesischen Geschichte den Bund der Freiheit genannt hat, lautet also:

„Die Hand des allmächtigen Gottes sei allen Friesen ein Schild zur Hülfe und zum Troste in allen guten freien Werken. Kund und zu wissen sei es allen ehrbaren Leuten und allen Umlanden im gemeinen Frieslande, daß wir Volksgemeinde (meene Meente) im Oberledinger, Moormer, Norder, Auricher und Brokmerland mit den ehrbaren Männern, Häuptlingen und der Volksgemeinde im Emsigerland, nämlich mit Enno Edzardna, Imel, Sibrand, Wiard, Friederich (Frerich), Häuptlingen zu Gretsiel, Grimersum, Eilsum, Uphusen und Larrelt, mit dem alten und neuen (neueingedeichten) Norderland und ihren Gemeinden, und mit dem Kirchspiel zu Nesse und mit dem anderen Lande von Stavoren bis über die Jade, uns allesammt freundlich verbunden und vereinigt und geschworen haben mit erhobenen (upgestaveden) Fingern zu einem treuen Bündniß, daß wir Volksgemeinden in diesem vorbenannten Lande wollen mit der Hülfe des allmächtigen Gottes frei, friesisch und Einer mit dem Anderen beständig sein: wir wollen beschirmen das Recht unserer Väter, das der König Karl ihnen beschrieben hat; wir wollen bleiben bei dem Landrecht der gemeinen Friesen und ihren Freiheiten für ewige Tage, und wollen nun nicht länger „Eigenthum" unter uns dulden." Das Wort Eigenthum bezieht sich entweder auf die Herrschaft eines Einzelnen und wäre dann gegen Focko Ukena gerichtet, der sonst nicht ausdrücklich genannt wird, oder wahrscheinlicher auf etwaige Versuche der Einführung von Leibeigenschaft und Hörigkeit. Diese letztere Annahme wird durch das Folgende bestätigt: „Die Schlösser und Burgen im Lande mögen bleiben, aber nur nach Landrecht, daß den gemeinen Friesen kein Schade, Verdruß noch „Eigenthum" davon widerfahre. Geschieht dieses und will der Thäter den Schaden nicht wieder gut machen, so soll man seine Burg zerstören und verwüsten und das Landrecht der Friesen aufrecht halten. Wenn ferner ein Häuptling sich verbündet mit anderen Häuptlingen, seien es deutsche

Digitized by Google

Herren oder friesische: so soll er mit seinen Knechten seiner Ehren verlustig sein. Deiche und Siele soll man erhalten nach Deichrecht und Sielrecht, sei es nach dem allgemeinen Gesetze der Friesen, oder den Willküren der Landschaft, welcher die Gewässer zugehören."

„Diese vorbeschriebenen Artikel wollen wir Alle mit einander halten, frei und friesisch danach leben und sie beschützen auf ewige Zeiten ohne Argliſt und neu ersonnene Erfindungen. Auch sollen die Leute, welche eine Burg im Stande zu halten verpflichtet sind, um des gemeinen Besten willen es nicht unterlassen, sollen Gut und Blut daran setzen und alle deutsche Herren aus dem Lande halten. Wer dagegen handelt, soll Leben und Wohlfahrt verwirkt haben. Zu Urkund dessen haben wir unsere Siegel angehängt, am Martiniabend 1430."

Ob das Bündniß unter dem Upstalsboome geschlossen sei, wie Einige vermuthet haben, ist nicht gewiß, aber nicht unwahrscheinlich, da die Menge doch einmal in Aurich versammelt war und dieser Ort der Erneuerung der alten Freiheit eine besondere Weihe gab. Daß das Land von Stavoren bis zur Jade miterwähnt wird, kann kaum etwas Anderes bedeuten, als daß allen Friesen der Zutritt zu dem Bunde offen gehalten werden solle. Das Ganze war das Werk des Hauses Cirksena, das mit Klugheit und Umsicht auf seinem Wege fortfuhr. Zur Aufrechthaltung des Bündnisses bedurfte man eines Anführers und die Wahl desselben, zu der nun auch die Prälaten mitwirkten, fiel auf Enno Cirksena. Der Greis lehnte die Ehre ab. In Folge dessen hatte sein ältester Sohn Edzard die nächsten Ansprüche und wurde von Allen als der Schützer des Bundes anerkannt. Edzard ging auf dem Wege berechneter Mäßigung weiter: anstatt Focko Ukena mit Kriegesmacht zu überziehen, lud er ihn ein dem Bündnisse beizutreten. Die Antwort war vorauszusehen: Focko wies jede Betheiligung von sich. Allein dadurch hatte er sich selber in den Augen des Volkes als den allgemeinen Feind der friesischen Freiheit hingestellt.

Der Winter von 1430 auf 1431 verstrich, ohne daß etwas Feindseliges geschah; aber Edzard Cirksena benutzte klug seine Zeit. Am Thomastage, dem 22. December 1430, bestätigte er dem wieder schwankend gewordenen Imel von Osterhusen und Grimersum, seinem lieben Verwandten, wie er sagt, den Vertrag, der im Juni desselben

Digitized by Google

Jahres von den Verbündeten mit ihm abgeschlossen war. Doch gefährlicher noch war ihm und dem Bunde Imel Abdena von Emden, der fest auf Focko Ukena's Seite stand, und gegen dessen Stadt und wohlverwahrte Burg die Macht der verbündeten Friesen nicht ausreichte. Edzard benutzte die noch immer fort währende Verbindung Imel's mit Überresten von Vitalienbrüdern, um den Rath von Hamburg zur Hülfe einzuladen. Den Hamburgern war diese Gelegenheit zur Besitzergreifung von Emden erwünscht. Im Frühlinge des Jahres 1431 erschienen vor dem Hafen von Emden einige große Hamburger Schiffe als friedliche Kauffahrer. Auf denselben wurde ein Gastmahl angerichtet und der arglose Imel Abdena verschmähte nicht, der freundlichen Einladung des Kapitäns zu folgen. Als er lustig und guter Dinge beim Mahle saß, traten einige Schiffsleute mit Fesseln herein: er ward gebunden und also nach Hamburg gebracht. Dort saß er als Heger und Pfleger der Seeräuber 24 Jahre gefangen. Alle Fürbitten und Einwendungen des Bischofs von Münster für seinen Beamten, denn auch Imel war, wie sein Vater Hisko, münsterscher Drost, vermochten ihn nicht zu befreien und nur der Tod hat ihn aus dem Kerker erlöst. Die Hamburger besetzten Emden; jedoch verblieb die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten den „Richtern und dem Rathe," wie sie damals genannt werden. Auch behielt Imel's Mutter Fosse einige Rechte in Emden, so daß die Besetzung durch die Hamburger anfangs nur eine militärische gewesen zu sein scheint.

Gleichzeitig legte sich eine andere Flotte der Hamburger nach Edzard's Aufforderung vor die Sibetsburg an der Jade; denn auch Sibet Papinga, der Schwiegersohn Focko's, hatte sich wieder mit Vitaliern eingelassen. Also ging Alles nach dem Wunsche Edzard's und des Bundes. Ein Zwiespalt zwischen Wiard von Uphusen und Frerich von Larrelt schien im Anfange des Jahres 1431 ein Hinderniß in den Weg zu legen. Edzard's Unterhandlungen gelang es, den Streit zu vermitteln, so daß sich nun die ganze Macht des Bundes ungestört gegen Focko Ukena von Leer wenden konnte. Es könnte auffallend scheinen, daß dieser so unthätig allen Schritten seiner Feinde zusah; allein Kränklichkeit zwang ihn damals, sich nur vertheidigungsweise zu verhalten und vielleicht hat diese auch schon gegen das Ende des Jahres 1430 hemmend auf ihn eingewirkt. Doch versah er seine Burg mit Lebensmitteln und Vorräthen;

Digitized by Google

denn er hoffte, daß eine langwierige Belagerung ſowohl die Gemüther ſeiner Gegner erſchlaffen, als ſeinen Freunden, ſeinen Söhnen und dem Biſchofe von Münſter Gelegenheit geben würde, ihm zu Hülfe zu kommen. Doch er harrte vergebens: die Meinung des Volkes war zu ſehr gegen ihn und ſeine Söhne, als daß dieſe eine Mannſchaft hätten zuſammen bringen können, und die ſehnlichſt erwarteten münſterſchen Truppen ließen ſich nicht blicken. Doch der alte Held verzagte nicht. Einen Trompeter, der ihn zur Übergabe auffordern ſollte, führte er in den Keller und zeigte ihm ſeine Fäſſer voll Brot und Fleiſch; aber der Trompeter erkannte nicht, daß dieſe Nahrungsmittel nur obenhin und darunter ganz andere Dinge lagen. Ja die Sage erzählt, daß er aus ſeinen Wurfgeſchützen Brot unter die Feinde geſchleudert habe, damit ſie glauben ſollten, er habe des Guten vollauf. Allein ein Tag nach dem andern verrann, ſechs Monate verfloſſen und nirgends zeigte ſich eine Hoffnung. Einen Sturm wagte Edzard Cirkſena nicht, er konnte ſein Ziel ſicherer und unblutiger durch den Hunger erreichen; denn Focko's Vorſpiegelungen täuſchten ihn nicht. Da gehorchte dieſer endlich dem Gebote der Noth: leiſe ruderte er bei Nacht mit einem Getreuen in einem halben Faſſe über den Schloßgraben und ſchlich ſtill und unbemerkt durch die Wachen und das feindliche Lager. Bei Heerenburg ſetzte er über die Leda und befand ſich mit Anbruch des Tages jenſeit der deutſchen Pfähle, wie man damals die Grenzpfähle nannte, und des Hampol, wo nun Papenburg liegt, auf münſterſchem Boden. Die Beſatzung übergab die Fockenburg am Gallustage, dem 16. October 1431. Sie wurde, wie wenige Jahre zuvor die Stammburg des Geſchlechtes ten Brok, bis auf den Grund geſchleift.

Doch Focko ruhte nicht und Viele mußten für ſein Entkommen bitter büßen. Während die Verbündeten nach vollbrachter Kriegesthat in Leer heim zogen, erlangte Focko Ukena von dem münſterſchen Biſchofe Heinrich von Meurs und einem Ritter Herbord von Langen einige Truppen und 1000 Gulden zur Anwerbung von Söldnern. Der Winter war hart und ſtreng und bedeckte alle Ströme mit Eis: da brach Focko Ukena mit ſeinen Schaaren raubend und plündernd in das Land. Wo man nicht durch Brandſchatzung das Verderben abkaufte, verkündete allabendlich die Röthe am Himmel und die ferne Glut, daß der in allen ſeinen Hoffnungen getäuſchte Mann kein

Digitized by Google

Erbarmen mehr kannte und mit den Theilhabern des Bündnisses vom 10. November 1430 auch die Schwachen und Wehrlosen als seine Feinde ansah. Endlich zog er mit reicher Beute und selbst mit Geißeln, die er statt der Brandschatzung genommen, ins Münsterland heim, bezahlte seine Söldner und begab sich dann grollend auf seine Besitzung Dykhusen im jetzigen Groningerland. Nicht bloß die friesischen Verbündeten, sondern auch die Hamburger fürchteten sich vor einer Wiederholung solcher Raubzüge: deshalb wurden die Steine der Fockenburg auf die Landspitze, den Ort (plattdeutsch oort), gebracht, den die Ems und die Leda bei ihrem Zusammenflusse von drei Seiten einschließen, und dort zur Abwehr gegen Focko Ukena eine Feste erbaut, die man nach dem nahe gelegenen Flecken Leerort*) nannte. Aber das genügte den Hamburgern nicht. Die Gelegenheit war zu günstig sich der ostfriesischen Ströme zu sichern, damit jeglichem etwa neu aufkeimenden Vitalierunwesen von Grund aus gesteuert werden könne: deshalb zwangen sie dem Popke Inema zu Detern sein Haus die Schlüsselburg, ab, deren Stelle man noch heute mit demselben Namen nennt, und brachten die Steine eine halbe Stunde weiter westwärts, wo der Sandrücken von Detern an die Jümme stoßend sich endet. Dort erbauten sie Stickhausen, das seinen Namen von dem Abstecken (plattdeutsch sticken) des Bauplanes mit Stöcken haben soll. Also hatten sie durch die drei Burgen von Emden, Leerort und Stickhausen die Herrschaft über die hauptsächlichsten Ströme des jetzigen Ostfrieslands.

Edzard Cirksena und die anderen Häuptlinge sahen mit Verdruß diese Übergriffe ihrer Hamburger Freunde und wurden dadurch geneigt, auf die Anerbietungen Sibet Papinga's einzugehen, der für seinen Schwiegervater den Frieden nachsuchte. Sie kamen überein,

*) Ort, friesisch ord und plattdeutsch Oort bedeutet nämlich eigentlich das Ende oder die Spitze eines Gegenstandes. So sagte der Friese: wi skilu use lond wera mith egge and mith orde: Wir sollen unser Land wehren mit der Schwertschneide (im früheren Hochdeutschen sagte man ecke des Schwertes) und der Spitze (d. h. des Speeres). Mithin ist Leerort die Landspitze von Leer. Weil man aber gemeiniglich plattdeutsch kurzweg up den Oort sagte, so erwuchs daraus der Name Noort, ähnlich wie aus Edermoor geworden ist Nedermoor oder Neermoor, aus Üttermoor Nüttermoor, weil man den Buchstaben n des Vorwortes in mit dem Namen zusammenzog. Üttermoor bedeutet das äußerste Moor, die Grenze des Moorbodens gegen die Marsch.

Digitized by Google

daß es besser wäre mit gesammter Macht jedem Fremden zu widerstehen, und gelobten zur Zeit der Noth und eines fremden Angriffes jeden inneren Hader im Lande ruhen zu lassen. Die Urkunde dieses Vertrages vom Upschlot am 14. Juni 1432 ward von zehn Landschaften untersiegelt. Der Grundsatz war gut und löblich; allein er war schwer aufrecht zu halten und nur zu oft werden wir in der späteren Entwickelung der ostfriesischen Geschichte vernehmen, daß die Nichtbefolgung dieses Grundsatzes unsäglichen Jammer bereitet hat. Damals aber wurde Focko Ukena die Heimkehr gestattet und Sibet Papinga räumte ihm die Friedeburg zur Wohnung ein 1432. Allein der graue Kriegesheld konnte seinen Sturz nicht verschmerzen: er begab sich heimlich auf die Burg Osterhusen zu seinem alten Freunde Imel und lud dahin auch seinen Sohn Uko von Oldersum ein. Das erfuhren die Späher der Hamburger zu Emden. Ein Trupp von ihnen zog unbemerkt aus und verbarg sich in das Schilf eines Sumpfes zwischen Marienweer und Suurhusen. Uko nahte mit wenigen Begleitern sorglos heran und, wie Beninga erzählt, konnten Focko Ukena und Imel ihn vom Walle zu Osterhusen bereits erblicken, als plötzlich die Hamburger aus dem Schilfe hervorsprangen und Uko zur Ergebung aufforderten. Er setzte sich zur Wehr, Focko und Imel eilten sofort von Osterhusen herbei; aber der Vater konnte mit den Hamburgern nur noch um die Leiche seines Sohnes kämpfen. Sie blieb ihm und er ließ sie zu Hinte begraben, von wo sie später nach Emden zu den Franziskanern kam. Uko hinterließ nur eine Tochter, die spätere Gräfin Theda.

Unterdessen begünstigte Sibet Papinga nach alter Gewohnheit die noch Übergebliebenen der Vitalienbrüder und theilte mit ihnen ihren Raub. Durch ihr Glück an der Ems ermuthigt, gedachten die Hamburger auch ihn zu überwältigen und eine zahlreiche Flotte fuhr die Elbe und zugleich auch von Bremen aus eine andere die Weser hinab, im Mai 1433. Auf die bedrohliche Kunde versah Sibet die Burg mit allem Nothwendigen, damit sie im Stande sei, einige Zeit die Belagerung auszuhalten, und eilte dann selber zu seinem Schwager Udo in Norden, um mit Hülfe desselben ein Entsatzheer heranzuführen. Aber eine solche Erneuerung der Feindseligkeiten mit den Hansestädten auf friesischem Gebiete war den Bundesgenossen nicht lieb: vielmehr schien ihnen die Gelegenheit erwünscht mit einem Schlage den Un-

Digitized by Google

ruhen ein Ziel zu setzen. Auf Edzard's Einladung vereinten sich von Emden aus 300 Hamburger mit ihm bei Berum und dann zogen sie gegen Norden. Auch Udo und Sibet Papinga hatten sich schon auf den Marsch begeben und bei Bargerbuhr, oder genauer beim Pibenkolk, von dem noch heute ein Überrest da sein soll, kam es abermals zum Treffen. Auf Edzard's Seite fiel Lütet Manninga, der Erbauer und Besitzer von Lütetsburg; allein auf der anderen erhielt Udo den Todesstreich, als er über eine Hecke setzend mit dem Pferde gestürzt war, und Sibet Papinga ward schwer verwundet. Abermals war der Sieg auf der Seite der Bundesgenossen. Der todeswunde Sibet Papinga ward auf die Lütetsburg gebracht; aber die erbitterte Wittwe Lütet Manninga's forderte seinen Tod. Auf das Zureden der Anderen und Sibet Papinga's Erbieten, ihr eine halbe Tonne Goldes zum Lösegelde und vier silberne Achsennägel für ihren Wagen zu geben, stand sie von ihrer Forderung ab und pflegte ihn selber. Es war vergebens: wenige Tage nachher verschied Sibet Papinga. Die Sibetsburg an der Jade ward inzwischen erobert und bis auf den Grund geschleift. Aber auch der Graf von Oldenburg benutzte diesen Zustand der Dinge und nahm zum höchsten Verdrusse der Friesen auf ihrem Boden die Friedeburg ein, die Sibet Papinga gehört hatte. Desgleichen bemächtigte sich Dieterich der nahe liegenden friesischen Kirchspiele Wisede, Marks und Horsten und die Einwohner versprachen ihm Abgaben zu liefern 1435 und 1436.

Der Ausgang des Treffens von Bargerbuhr 1433 lähmte die Kräfte der Häuptlinge, die es offen oder im Stillen noch mit Focke Ukena und seiner Partei gehalten hatten, und vor der Rache des Bundes und des Hauses Cirksena flohen Imel von Osterhusen, Frerich von Larrelt, Reddert Beninga von Grothusen, Ihno von Wittmund und drei Brüder Kankena von Dornum aus dem friesischen Lande nach Oldenburg, Groningen und Münster. Dagegen traten die Einwohner und Häuptlinge von Harlinger-, Ostringer- und Rüstringerland dem Bunde bei. Also noch mehr gestärkt, zogen die Brüder Edzard und Ulrich Cirksena mit den anderen Bundesgenossen nach Norden, wo Hima Idzinga, die Wittwe Udo's, im Besitz beider Burgen war. Seinem Grundsatze der Mäßigung getreu, ließ Edzard es auch hier nicht auf das Äußerste ankommen: für die Auslieferung von zwei Dritteln ihres Kriegsmaterials und die Nieder-

Digitized by Google

reißung der äußeren Befeſtigungen ihrer Burgen, beließ er Hima den Beſitz ihrer Erbgüter. Nur verlangte er, daß ſie Alles, was von der Burg zu Aurich nach Norden gebracht ſei, an Ocko ten Brok zurückerſtatten ſollte. Denn nach ſiebenjähriger Gefangenſchaft war dieſer endlich auf die Fürſprache des Biſchofs von Münſter und anderer Mächtigen im Jahre 1434 von Focko Ukena, der ihn auf ſeinen Beſitzungen im jetzigen Groningerlande verwahrt zu haben ſcheint, ſeiner Haft entlaſſen. Vorher mußte er Urphede ſchwören ſich niemals rächen zu wollen. Gemeiniglich fruchteten ſolche Eide nicht viel; allein Ocko's Kraft war gebrochen durch die ſchweren Schläge des Geſchickes: er lebte ſtill und friedlich bis an ſeinen bald erfolgten Tod, 1435.

Nicht alſo Focko Ukena, dem noch einmal im Jahre 1435 ein Hoffnungsſtern aufging. Die Bewohner von Moormer-, Oberledinger- und Lengenerland ſahen mit Verdruß und Unwillen innerhalb ihres Gebietes die feſten Burgen Leerort und Stickhauſen ſich erheben, von welchen aus ihnen die Herrſchaft der Hamburger drohte. Sie ſagten ſich los von dem allgemeinen Bündniſſe und ſchloſſen mit Focko Ukena am 1. Auguſt 1435 ein anderes, nach welchem ſie ſich mit Leib und Gut verpflichteten, die Hamburger und ihre Helfer aus Friesland zu jagen. Sie erneuerten gegen Focko Ukena ihre früheren Verpflichtungen, wie ſie ſelber ſagen, unbezwungen, mit wohlberathenem Muthe und freiem Willen, und fügten neue hinzu. Sie verſprachen ihm Lieferungen von Fleiſch, Butter, Brot, Bier und Feuerung, räumten ihm die Burg zu Detern, alſo eine andere, als die Schlüſſelburg, und die Kirche mit dem Thurme zu Lengen ein, bis ſie ihm ein anderes feſtes Schloß zu Leer, oder, wo er ſonſt wolle, neu erbaut hätten. Alſo verhießen es Focko die Richter und Einwohner dieſer Bezirke und erkannten ihm außerdem das oberſte Gericht in dieſen Landſchaften zu; aber es war dem alten Krieger nicht vergönnt neue Thaten zu vollführen und neuen Jammer über das Land zu bringen. Am 29. Auguſt 1435 ſtarb er auf ſeiner Burg zu Dykhuſen, wenige Tage nach Ocko ten Brok.

Ein furchtbares Geſchick waltete über dieſe einſt ſo gefürchteten Männer; denn ihr Name ging mit ihnen zu Grunde. Ocko ſtarb trotz ſeiner zweiten Verheirathung kinderlos und es überlebte ihn nur ein unehelicher Halbbruder Itze ten Brok, von dem bald jede

Digitized by Google

Kunde erlischt. Focko Ukena's Söhne, Udo und Uko, starben beide in blühendem Alter, der eine vor den Augen des Vaters. Dasselbe Geschick widerfuhr seinem Schwiegersohne, dem mächtigen Sibet Papinga. Keiner von ihnen drei hinterließ einen Sohn, und nur Uko eine Tochter Theda, die spätere Gräfin von Ostfriesland. Auf ihr ruhte mit den Ansprüchen des Hauses Ukena der kräftige Geist ihres Großvaters, aber nicht, wie bei ihm, mit vernichtender Kriegeslust, sondern mit Freundlichkeit und Milde gepaart. Beide Eigenschaften vererbte sie in höherem Maße auf ihren herrlichen Sohn Edzard, in welchem sich die Talente der Häuser Ukena und Cirksena zu einem schönen Ganzen verbanden.

Sechster Abschnitt.

Wachsthum Emdens. Das Haus Cirksena.

Das Haus Cirksena war von seinen mächtigsten Feinden befreit; aber statt dieser hatten fremde Eindringlinge Raum gewonnen im Lande. Edzard Cirksena harrte seiner Zeit, bis die Umstände es ihm gestatten würden, sich auch von diesen lästigen hamburgischen Freunden zu befreien; jedoch zuerst gebot es ihm die Lage der Dinge einträchtig mit ihnen zu handeln. Denn die geflohenen Häuptlinge, unter ihnen besonders Imel von Osterhusen und Grimersum, irrten nah und fern umher, um die Hülfe der Mächtigen anzurufen, und es war nicht unmöglich, daß von diesen Einer durch ihre Unterstützung seinen Vortheil zu finden glaubte. Dasselbe fürchteten die Hamburger und deshalb verband sich Detley Bremer, der Oberst der Hamburger in Emden, auf den Befehl des Rathes zu Hamburg mit den Brüdern Cirksena zur Zerstörung jener Burgen, 1436. Sie zogen zuerst vor Osterhusen, welches der geflohene Imel in den letzten Jahren wieder neu hatte befestigen lassen. Aber die Besatzung wehrte sich mit Muth und trieb die Angreifer von hinnen. Sie kamen zurück

Digitized by Google

mit grobem Geſchütze, dem die Wälle und Mauern nicht widerſtanden. Die Beſatzung verlangte und erhielt freien Abzug und Sicherheit des Lebens und des Eigenthumes; aber das feſte Haus ward bis auf den Grund geſchleift. Von dort zogen die Verbündeten nach Grimerſum, nach Hinte, nach Grothuſen, nach Freepſum, nach Weſterhuſen, im folgenden Jahre nach Neſſe, deſſen Überbleibſel wir noch heute in Neſſerland erblicken, nach Wilgum, welches nun völlig unter den Fluthen des Dollarts begraben liegt. Überall wurden die Burgen der geflohenen Häuptlinge zerſtört; aber das Material derſelben brachten die Hamburger zum großen Theile nach Emden. Sie benutzten es dieſe Stadt feſt und ſtark zu machen und durch dieſelbe ſich der Ems und des Handels auf dieſem Strome zu verſichern.

Emden beſchränkte ſich damals noch lediglich auf die Altſtadt. Die Grenzen derſelben waren die hart an der ſüdlichen Seite herſtrömende Ems, und die Ehe, die vielleicht auch damals noch zwiſchen der Lokvenne und der jetzigen großen Straße floß und vor ihrer Einmündung in die Ems der Delft genannt wurde. Dieſer letztere Name deutet darauf, daß man dem Werke der Natur durch die Arbeit der Menſchenhand nachgeholfen oder auch ihm ſeine beſtimmte Richtung gegeben habe; denn Delft kommt her von dem altfrieſiſchen Worte delva, graben. Aber die Häuſer, oder, wenn man lieber will, die Hütten damaliger Zeit gingen nicht bis an den Delft, ſondern an demſelben lag ein Deich und hinter dieſem ein zweiter, der eigentliche Vertheidigungswall des Ortes. Noch heute deuten die Namen der Straßen den alten Umfang der Stadt an. Die Benennung der Norderſtraße würde keinen Sinn haben, wenn dieſe nicht zu einer Zeit in Wahrheit der nördlichſte Theil der Stadt geweſen wäre. Die kleine und große Deichſtraße geben an, daß ſie einſt in der unmittelbaren Nähe des Deiches gelegen haben müſſen. Der Name „am Delft" läßt wenigſtens errathen, daß dies zu Anfang keine Straße war, ſondern nur eine allgemeine Bezeichnung, die auch dann blieb, als längſt eine Häuſerreihe dort ſich erhoben hatte. Noch beſtimmter weiſt uns der Name der Lokvenne auf den damaligen Zuſtand hin. Es war der Weideplatz für das Vieh der Burg, die im Südweſten lag, wo nun die Kaſerne ſteht. Sie führte den Namen Lokvenne von loka ſchließen und lok das Schloß, weil ſie verſchloſſen war. Jenſeit

Digitized by Google

des Delfts, buten, lag ein anderer Weideplatz, daher die Butvenne genannt.

Auf dem kleinen Raume nah an der Burg und der alten Kirche drängten sich ursprünglich die Fischerhütten zusammen; denn auf den Fang der Fische, die man namentlich zur Fastenzeit mit Gewinn in das westfälische Land absetzen konnte, auf Viehzucht und Ackerbau beschränkte sich noch bis ins vierzehnte Jahrhundert hinein die Nahrung des Ortes. Etwa um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts begannen Handel und Gewerbe sich zu heben und nun wurde den Einwohnern bald der Raum zu enge. Im Jahre 1369 wurde eine hölzerne Brücke über den Delft nach Mittelfaldern geschlagen, wahrscheinlich an derselben Stelle, wo jetzt die starke, steinerne Rathhausbrücke von der Altstadt nach Faldern führt. Dadurch wurde das Franziskanerkloster am linken Ufer mit Emden verbunden und bald begann man dort Häuser anzubauen. Doch ward die Brücke vorsorglich durch eine steinerne Befestigung gedeckt, die noch mehr als zwei Jahrhunderte nachher vorhanden war. Dieser Aufschwung des Ortes reizte nicht wenig die Mißgunst der benachbarten Dörfer Osterhusen und Larrelt; aber sie vermochten nicht mit Emden gleichen Schritt zu halten.

Die Hamburger erkannten in vollem Maße die Wichtigkeit des Ortes und verwandten alle mögliche Sorgfalt auf die Befestigung desselben. Von den Steinen jener Burgen errichteten sie die alte Boltenthorsbrücke, die nun schon seit Jahrhunderten innerhalb der Stadt gelegen ist, und dort, wo später noch das alte Neuthor stand, eine andere Brücke über den alten Stadtgraben. Beide wurden mit Befestigungen versehen. Von den Steinen der Burgen zu Wilgum und Nesse führten sie die Ems-Mauer auf vom Hafen bis an die große Kirche.

Bald zeigte es sich, daß die Besorgniß der Hamburger und der Brüder Cirksena vor den verbannten Häuptlingen nicht ungegründet war. Durch ihre Klagen und Bemühungen bei Philipp dem Guten von Burgund erlangten diese, daß sie in holländischen Häfen Schiffe ausrüsten durften zur Heimkehr mit bewaffneter Hand. Vor der Abfahrt, am 24. September 1438, stellte Philipp ihnen eine Urkunde aus, daß sie gegen die Hamburger und alle Helfer derselben in seinem Schutze ständen. Unter dem friedlichen Äußeren von Kauffahrern

Digitized by Google

ſegelten ſie die Ems hinauf und landeten in einer Oktobernacht 1438 in Larrelt. Sie bemächtigten ſich ſofort des Ortes; aber den Wächtern auf Gretſiel waren ſie nicht verborgen geblieben und alsbald gelangte die Kunde auch nach Emden. Von Norden und Oſten zugleich zogen die Brüder Edzard und Ulrich Cirkſena und der hamburger Commandant Fetel gegen Larrelt heran, und ihrer Übermacht vermochten die Flüchtlinge trotz ihres Muthes nicht zu widerſtehen. Viele erlagen im Kampfe, die Anderen wurden gefangen: unter dieſen die Führer Imel von Oſterhuſen, ſein Sohn Aielt, Propſt von Hinte, Frerich von Larrelt und Reddert von Grothuſen. Sie alle wurden gefangen nach Hamburg gebracht.

Während dieſer Jahre hob ſich unter dem Schutze der Hamburger der Handel der Stadt Emden raſch empor. Nach dem Tode der alten Foſſe, der Wittwe des Propſtes Hisko und der Mutter Imel Abdena's, der damals zu Hamburg gefangen ſaß, hatten ſie die Oberhoheit über die Stadt völlig an ſich genommen; aber ſie ſorgten für Emdens Wohlfahrt. Dies führte zu manchem Hader und allerlei Neckereien mit der Stadt Groningen, und die verſchiedenen Verträge von 1434, von 1437, denen gemäß den Hamburgern der freie Gebrauch der Ems zugeſichert wurde, konnten wegen der immer wieder hervorwachſenden Eiferſucht nicht einen dauernden Frieden begründen. Dazu kam, daß die Emder, oder richtiger die Hamburger, für die ihnen zugehörende Stadt das Stapelrecht in Anſpruch nahmen, d. h. es durfte kein Schiff Emden vorbeifahren, ohne vorher drei Tage lang in der Stadt ſeine Waaren feil zu bieten. Wie dies Recht oder dieſe Forderung ſich entwickelt habe, iſt dunkel. Der hamburgiſche Commandant Fetel ließ 1438 einen Emder Kaufmann, Namens Schart, der in Gemeinſchaft mit einem Groninger ein Schiff befrachtet und dies ohne Entrichtung des Zolles der Stadt Emden hatte vorbeifahren laſſen, ins Gefängniß ſetzen und das Schiff mit der Ladung öffentlich verkaufen. Dazu hatte er aus der Kriegsbeute von Larrelt eine Kanone an ſich gebracht, die von einem Groninger Bürger den Häuptlingen Imel von Oſterhuſen und ſeinen Freunden geliehen war. Über Beides beklagten ſich die Groninger. Die offenen Feindſeligkeiten waren ſchon dem Ausbruche nahe, als auf einer Verſammlung zu Emden 1439 durch gegenſeitige Nachgiebigkeit ein Waffenſtillſtand vermittelt wurde. Man vereinte ſich über Freiheit

Digitized by Google

des Handels; doch gestanden die Groninger zu, daß jedes ihrer Schiffe, das Emden vorbeiführe, zuerst diese Stadt anzusegeln und dort seine Ladung feil zu bieten habe. Dies ist, so viel wir wissen, das erste Mal, daß dieses Recht der Stadt Emden, das sogenannte Stapelrecht, von einer anderen Stadt urkundlich anerkannt worden ist, und deutet mindestens darauf, daß die Ansprüche der Anerkennung lange vorhergegangen sein müssen.

Unterdessen hatte der Herzog Philipp von Burgund, der die vertriebenen Häuptlinge Ostfrieslands vor ihrer Unternehmung in seinen Schutz genommen hatte, sich bei dem Rathe von Hamburg drohend für ihre Freilassung verwendet. Die Feindschaft eines der mächtigsten Fürsten seiner Zeit war den Hamburgern nicht gleichgültig und der Besitz von Emden, wo eine zahlreiche Besatzung unterhalten werden mußte, vermochte sie für die von Philipp zu besorgenden Nachtheile nicht zu entschädigen. Deshalb trugen sie Edzard Cirksena die Stadt an, jedoch mit dem Vorbehalte der Zurückforderung. Edzard sagte ihnen dies Recht zu und gelangte also in den einstweiligen Besitz von Emden. Er beließ die Verfassung, und setzte nur an die Stelle des Amtmannes der Hamburger seinen Vogt Imelo Heringa, mit dem bestimmten Geheiß, die Rechte der Bürger nicht zu verändern. Diese behielten also ihre eigene Gerichtsbarkeit, während der Vogt die Hoheitsrechte Edzard's wahrte. Auch in anderer Weise bemühte er sich die Gemüther der Bürger sich geneigt zu erhalten. Damals war noch das Hintertief mit Deichen eingeschlossen und erst bei Osterhusen lag der Siel. Edzard nahm diesen auf und verlegte ihn an die Stadt, da wo später das alte Neuthor stand, und wo er von da an gelegen hat bis auf unsere Tage. Desgleichen vermittelte Edzard aufs neue einen Frieden mit Groningen und nannte sich fortan Häuptling zu Emden und Norderland. Doch wechseln solche Bezeichnungen und Titel in den alten Urkunden oft und scheinen angewendet zu sein, je nachdem sie in dem einzelnen Falle Bedeutung hatten.

Die Familie Cirksena war rasch emporgestiegen; aber fast bei jeder einzelnen Erwerbung derselben erkennt man die vorhergehende Erwägung, ob sie zu behaupten sei, und ein demgemäß berechnetes Verfahren. Dieses planmäßige Verfahren bestand in dem Bestreben Edzard's und Ulrich's, die Rechte der früheren Häuptlinge an ihren

Digitized by Google

Herrlichkeiten ſich von jenen ſelbſt oder von den Einwohnern des Landes durch einen Vertrag zu erwerben. Im Jahre 1436 übergaben ſich die Einwohner des alten Norderlandes noch bei Lebzeiten der Hima Idzinga in den Schutz Edzard's und die zwiſchen ihnen aufgerichtete Urkunde möge uns als ein Beiſpiel für andere dienen.

„Im Namen Gottes, Amen. Kund und offenbar ſei es Allen denen, die dieſen Brief ſehen oder hören, daß ich Edzard, Häuptling in der Grete und im neuen Norderlande, bekenne und bezeuge kraft dieſes Briefes mit Wahrheit, daß ich mit gutem Willen, wohlberathenen Muthes, mit Einwilligung und Zuſtimmung meiner Freunde, um ihrer Ruhe und ihres Friedens willen das alte Norderland unter meine Beſchirmung genommen habe, um dort, ſo lange ich lebe, zu ſchaffen und zu regieren, wie die Häuptlinge in früheren Zeiten gethan haben. Ich werde mit meinen Schützlingen wohnen in dem alten Lande, oder anderswo, je nach meinem Gefallen. Auch ſoll ich empfangen alle richterlichen Gebühren (Findgut) und Brüche, die mir mit Recht zukommen, wie es von jeher hier geweſen iſt, aber ohne Leibeigenſchaft (egendom), und ich darf Niemanden aus der Gemeinde mit Gewalt antaſten über ſein Verdienſt."

„Alle Zwietracht, aller Haß und Neid, die von der früheren Parteiung her zwiſchen der Volksgemeinde, unter Reich und Arm und ihren Knechten im alten Norderlande geweſen ſind, zwiſchen mir und meinen Freunden, oder wie es auch ſonſt ſei, ſoll fortan ohne alle Argliſt vergeben und vergeſſen ſein."

„Sollte Jemand die guten Männer und die Volksgemeinde im alten Norderlande mit Unrecht überfallen, ſo will ich, Edzard, es zu wenden helfen mit Leib und Gut und aller meiner Macht, und eben ſo ſollen jene thun gegen mich und meine Freunde. Ein Jeder aber ſoll, ſo viel an mir iſt, ſein Erbe, zu welchem er berechtigt iſt, frei und ungehindert beſitzen."

„Wenn jemals ſich Schade, Zwietracht oder Todtſchlag im alten Norderlande ereignete, was Gott verbieten möge, ſo will ich, im Fall ich ſelber nicht gegenwärtig bin und innerhalb 8 bis 10 Tagen ſelbſt nicht nach Norden kommen könnte, die Sache 6 oder 8 guten Männern anbefehlen, welche ſie ſcheiden und einen Gerichtstag halten ſollen bis zu meiner Ankunft und innerhalb dieſer Zeit ſoll kein Schade mehr geſchehen."

Digitized by Google

„Auch verspreche ich ohne Vorwissen der Volksgemeinde keine Briefe schreiben zu lassen unter dem Siegel des Landes und die guten Männer von der Gemeinheit sollen mir einen Schlüssel abgeben von dem Blocke, in welchem des Landes Siegel aufbewahrt wird."

„Alle diese vorbeschriebenen Artikel und einen jeden im Besonderen gelobe ich treu zu halten."

Zwei Jahre nachher verpflichteten sich auf dieselbe Weise die Bewohner des Brokmer- und Auricherlandes, welches letztere schon seit längerer Zeit nicht mehr einen Theil des ersteren ausmachte, den Häuptlingen Edzard und Ulrich Cirksena und Wibet von Esens, dem Schwiegervater Ulrich's. Dabei sicherten die Einwohner jenen Häuptlingen als ihren Obersten und Vormündern für ihren Schutz und Schirm ausdrücklich die Brüchen des Landes zu. Für das wachsende Aurich wurde bestimmt, daß die drei Häuptlinge dort einen guten Mann mit zweien Knechten bestellen sollen, der Schalken und Dieben steuere. Die Stammgüter des Hauses ten Brok im Brokmer und Auricherlande hatten Edzard und Ulrich schon früher an sich gebracht. Zwar hatte Ocko, ohne einen Namen zu bezeichnen, sie seinem nächsten Erben hinterlassen. Dieser war ohne allen Zweifel seiner Schwester Sohn Brunger von Loquard; allein die Brüder Cirksena boten ihm für den Abstand das Dorf Kampen an und Brunger fügte sich damals widerstrebend in den Willen der Mächtigeren. Edzard hatte nur noch einmal das Schwert zu ziehen gegen Tanne Kankena von Wittmund, der Ansprüche erhob auf die Hinterlassenschaft der Wittwe Udo's, Hima Idzinga von Norden. Aber die Hamburger kamen den Brüdern zu Hülfe 1441, Wittmund ward erobert und Tanne Kankena gefangen nach Hamburg gebracht.

Die Leitung der Angelegenheiten des Landes war Edzard Cirksena nicht lange mehr vergönnt; denn wenige Monate nach der Eroberung von Wittmund raffte erst seine Gemahlin Frouva, die Erbtochter von Berum, und dann ihn eine Pest hinweg. Auch er starb trotz seiner zweimaligen Verheirathung kinderlos und sein alter Vater Enno und sein Bruder Ulrich waren seine Erben; doch jener hinterließ einige Jahre nachher seinem Sohne Ulrich alle Besitzungen seines Hauses. Auf eine höchst sonderbare Weise hatten sich diese neben dem Kriegesglück durch Verheirathungen gemehrt. Edzard's erste Gemahlin war Moder von Pilsum, welche ihm ihr Erbgut zu

Digitized by Google

Pilsum darbrachte, mit der zweiten erhielt er Berum. Beide Güter fielen nun an Ulrich. Noch eigenthümlicher kam dieser an Esens. Foelke, die Tochter des Häuptlings Wibet von Esens, heirathete zuerst den Häuptling Omke von Stedesdorf, der kurz vor seinem Tode seine ungerathene Tochter Onna enterbte und seiner Frau Foelke sein Gut Stedesdorf hinterließ. Dies brachte sie ihrem zweiten Gemahle Ulrich Cirksena mit, und der Vater Wibet von Esens fügte noch vor seinem Ende mit Genehmigung seiner Tochter Esens hinzu. Die Ehe Ulrich's und Foelke's war kinderlos: dennoch wurde Ulrich der Besitz zugesichert. Wir werden später sehen, wie noch viel vortheilhafter für ihn und für Ostfriesland seine zweite Heirath war. Dabei war es vor allen Dingen wichtig, daß mit allen diesen Gütern die Herrlichkeit, d. h. das Richteramt verbunden war; denn wir müssen immer festhalten, daß das Richteramt ursprünglich unter den reichsten Grundbesitzern rund ging, und allmälig auf einem der reichsten Heerde haftete, dessen Besitzer dann sich zum Häuptling aufschwang.

Aber trotzdem, daß die vorher schon ansehnliche Macht Ulrich Cirksena's durch die Hinterlassenschaft seines Bruders Edzard so bedeutenden Zuwachs erhielt, glaubten die vertriebenen Häuptlinge die Zeit gekommen, wo sie sich wieder in den Besitz ihrer Güter setzen konnten. Sie waren damals auf die Verwendung Philipp's des Guten von Burgund erst kürzlich ihrer Haft in Hamburg entlassen und hielten sich wahrscheinlich im Groningerlande auf. Wenige Tage nach Edzard's Tode traten sie dort zusammen und mit ihnen Brunger von Loquard, der den Verlust der Erbgüter des Hauses ten Brok nicht verschmerzen konnte. Sie schlossen ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Alle und Jeden, der ihre Herrlichkeiten und Erbschaften widerrechtlich im Besitze hätte. Im Vorgefühl des nahen Besitzes schrieb Brunger sich in der Bundesurkunde schon Brunger ten Brok. 30. September 1441. In der That schien trotz Ulrich's Macht die Gelegenheit günstig. Das Bündniß von 1430 war durch den Tod Edzard's thatsächlich aufgelöst, viele Gemüther waren mit dem bisherigen Gange der Dinge, der nur zu einer Herrschaft entweder der Hamburger, oder des Hauses Cirksena, also Ulrich's führen konnte, durchaus unzufrieden, und es kam vielleicht nur darauf an, den günstigen

Digitized by Google

Augenblick baldmöglichst zu ergreifen und die schwankenden Gemüther in die rechte Bahn zu lenken.

Aber auch Ulrich erkannte die Lage der Dinge und er durfte auf Alle diejenigen rechnen, welche nach dem langen Hader und Zwist sich ernstlich nach Frieden sehnten. Diesem Wunsche Vieler gaben Ulrich's vortheilhafte persönliche Eigenschaften ein bedeutendes Gewicht. Sein Muth war in den früheren Fehden oft erprobt, noch mehr sprach zu seinen Gunsten die geeignete Verbindung von Ernst und Freundlichkeit in seinem Wesen und vor allen Dingen seine Gewandtheit der Rede. Diese scheint er nicht vergebens besessen zu haben. Wenige Wochen nach dem Tode Edzard's traten eine Anzahl Prälaten, Häuptlinge und Grundbesitzer zusammen und wählten ihn einmüthig zum Herrn von Emden, Aurich und Norden. Obwohl eine solche Wahl durch eine Anzahl Männer, deren Recht dazu sich auf Nichts gründete, als ihren guten Willen, eben darum nach dem Buchstaben der alten Landrechte sehr leicht zu bestreiten war: so gab sie doch thatsächlich gegen die Unternehmungen der Verbündeten den Ausschlag und vernichtete dieselben im Keime. Aber mit dieser Wahl war noch nicht eine Regierung Ulrich's über Ostfriesland verbunden und er selber war klug genug, diese erst allmälig anzubahnen. Es bot sich ihm im folgenden Jahre die Gelegenheit, den Bewohnern des Oberledingerlandes zu zeigen, wie viel wirksamer der Schutz eines einigen Oberhauptes sei, als derjenige der Häuptlinge.

Ein wohlhabender Mann, Coppe Hatten, der bei Völln an der Ems wohnte, verlangte vergebens die Auslieferung der Erbschaft seines in Groningen gestorbenen Bruders. Aus Verdruß darüber rüstete er ein Raubschiff aus und hielt sich an reisenden Groningern schadlos. Aber nun war das Verlangen nach Rache und Selbsthülfe auf Seiten der Bürger: einige von diesen schifften die Ems hinauf und plünderten fast unter dem Geschütz des Hamburger Commandanten von Leerort das Dörfchen Driver aus. Die bestürzten Einwohner gingen zu Ulrich von Gretsiel und klagten ihm ihre Noth. Ulrich sandte sofort eine Mannschaft aus, um das feste Haus Coppe Hatten's zu schleifen, verlangte jedoch gleichzeitig von dem Rathe der Stadt Groningen Ersatz des in Driver angerichteten Schadens und Freilassung der mitgeschleppten Gefangenen. Nach einigem Zaudern entsprachen die Groninger seiner Forderung und schlossen dann 1444

Digitized by Google

mit Ulrich Cirksena einen Vertrag zur Sicherung der Ruhe und des Friedens auf der See und den Strömen. Wichtiger jedoch war für Ulrich der sittliche Eindruck seines Verfahrens auf die Ostfriesen selbst. Bald darauf, 1445, ereignete sich ein ähnlicher Fall. Ein Mann zu Detern, Namens Popke Reinda, der an einen Bewohner des Groningerlandes eine Summe zu fordern hatte und sie nicht erlangen konnte, suchte sich durch Selbsthülfe zu rächen und brachte 6 Groninger in seine Gewalt. Der Rath der Groninger ließ dann zur Vergeltung die zum Markte von Groningen gereisten ostfriesischen Kaufleute anhalten. Ihre Verwandten wendeten sich klagend an Ulrich. Dieser mahnte mit zürnenden Worten die Groninger an den kaum noch geschlossenen Vertrag von 1444 und legte bald die Sache bei.

Wie Ulrich sich bei solchen Gelegenheiten als den Schützer des Friedens und der Rechte jedes Einzelnen geltend machte: so versäumte er auch keine Gelegenheit, seine gesetzlichen Befugnisse zu erweitern. Zwar hatte Norderland ihn zum Häuptlinge angenommen; aber die richterliche Befugniß dort, wenigstens im Kirchspiel Norden, haftete nach friesischem Herkommen rechtlich an dem Idzingaheerd. Wir haben erzählt, daß nach dem Tode der letzten Besitzerin Hima Idzinga, der Wittwe Udo Focken's, die nächsten Ansprüche darauf Tanno Kankena zu Wittmund erhoben hatte. Dieser war 1441 von Ulrich geschlagen und gefangen und befand sich zu Hamburg. Aber Ulrich mochte auf das Recht der Eroberung nicht sicher vertrauen: er wirkte dem Tanno Kankena die Freiheit aus, jedoch unter der Bedingung, daß er ihm den Idzingaheerd zu Norden mit aller daran haftenden Herrlichkeit, Freiheit, Gerechtigkeit, allen Einkünften und Renten übertrage. Also trat Ulrich rechtlich auch hier ganz in die Stelle der alten Häuptlinge. Ähnlich übertrug im folgenden Jahre 1443 Onno Helmelsten von Nesse, „dem edlen Manne Ulrich, Häuptling zu Norden, Brokmerland, Emden, Pewsum, Aurich, Langen u. s. w." die Burg Nesse mit allem ihrem Zubehör, ihrer Herrlichkeit und Gerechtigkeit.

Dagegen lagen Imel von Osterhusen, sein Sohn Aielt, Frerich zu Larrelt und Reddert Beninga von Grothusen unablässig dem Herzoge Philipp dem Guten von Burgund mit der Bitte an, daß er ihnen wieder zu ihrem Rechte verhelfe. Philipp hielt im Jahre 1444 einen Tag zu Deventer zur Beilegung aller Zwistigkeiten mit den Hansestädten und dort traten auch jene Häuptlinge mit ihren Klagen auf.

Digitized by Google

Wir ersehen daraus, wie hoch die Häuptlinge selber den erlittenen Schaden anschlugen. Imel berechnet sich 50,000 rheinische Gulden, und für die Schleifung der Burg zu Osterhusen wenigstens 20,000 Gulden. Die Summe war sehr bedeutend für eine Zeit, in welcher noch vierzig Jahre später der Häuptling Sibo für ein Streitpferd 8 rheinische Gulden bezahlte. Dazu kamen noch eine Menge kleinerer Forderungen und die Klagen der Anderen waren nach gleichem Verhältnisse. Aber Philipp zeigte wenig Neigung, die Gewalt der Waffen zu ihren Gunsten anzuwenden. Auf die Dauer mußten die Vertriebenen zu der Überzeugung kommen, daß es besser für sie sei, auf irgend eine Weise mit Ulrich Cirksena ihren Frieden zu schließen, als die fremde Hülfe anzurufen und mit ihr das immerhin mindestens noch zweifelhafte Glück der Waffen zu versuchen. Auch lagen die Umstände in Ostfriesland so, daß auf die Dauer ein solcher Friede für beide Theile günstig sein mußte.

Denn es war vorauszusehen, daß früher oder später die Freundschaft Ulrich's mit den Hamburgern einen Riß erhalten würde. Beide Theile strebten nach der alleinigen Herrschaft über Ostfriesland und daher mußten sie dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß nach der gemeinsamen Bekämpfung ihrer gemeinsamen Feinde die Waffen wider einander kehren. Zwar fürerst waren die Hamburger Ulrich noch zu mächtig; denn nach der gemäßigten Politik seines Hauses wagte er selber kaum einen anderen Kampf, als wenn sich ihm die hohe Wahrscheinlichkeit und fast die Gewißheit des Sieges darbot. Die Hamburger verlangten im Jahre 1446 die Stadt Emden zurück und Ulrich räumte sie ihnen bald darauf ein. Dagegen begann er zu seiner eigenen Sicherheit in demselben Jahre den Bau eines viereckigen festen Schlosses mit vier Thürmen zu Aurich, das zum Theil noch erhalten in unseren Tagen zu einem stattlichen Königsschlosse umgebaut wird. Die Stelle war damals ein eingefriedigtes Feld, das an Markttagen zum Verkauf der Pferde und Ochsen diente.

Außer solchen Maßregeln zu seiner Sicherheit sah sich Ulrich nach Freunden um, welche gemeinschaftliches Interesse mit ihm verband. Er war, wie es damals schien, der Letzte seines Hauses; denn mit seiner Frau Foelke hatte er keine Kinder und der ihm Nächststehende war der Sohn seiner Schwester, Sibo Attena von Dornum. Von seiner Frau, Foelke, war ihm nur eine Stieftochter geblieben,

Digitized by Google

Onna, die als ungerathene Tochter von ihrem Vater zu Gunſten ihrer Mutter, und von ihrem Großvater Wibet von Eſens mit der Einwilligung ihrer Mutter zu Gunſten Ulrich's ſelbſt enterbt war. Ulrich ſchlug nun den Weg ein, den Edelmuth und Klugheit zugleich ihm geboten. Er verheirathete ſeine Stieftochter Onna mit Sibo von Dornum und übergab dieſem dann zuerſt die Herrlichkeit Stedesdorf unter der Bedingung, daß er ſeinen Oheim als ſeinen Oberherrn erkenne. 1447. Wenn er ſich in dieſer Beſitzung treu erwieſe, wurde ihm auch die Herrlichkeit Eſens in Ausſicht geſtellt. Der Erfolg bewies die Richtigkeit von Ulrich's Verfahren. Damals beſaß Hero Tannen von Sandel die Herrlichkeit Inhauſen. Er wurde von Alke Onken, der Anſprüche auf jene Beſitzung erhob, vertrieben und wandte ſich nun klagend an Ulrich, während Alke, den man um jener That willen quade Alke nannte, Tanno Düren von Jever zu Hülfe rief. Ulrich übertrug die Führung der Fehde ſeinem Neffen Sibo und dieſer zeigte ſich eifrig, das in ihn geſetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Nach wechſelndem Kriegesglücke vermittelten die Hamburger und Bremer einen Vergleich, demzufolge Hero Tannen in ſeine väterliche Beſitzung eingeſetzt wurde. Er verlor ſie wieder durch eigene Schuld der Bedrückung gegen ſeine Unterthanen; aber zum zweiten Male konnten ſich weder Ulrich noch Sibo mit ſeinem Schutze befaſſen; denn wichtigere Angelegenheiten im Weſten des Landes erforderten ihre Aufmerkſamkeit.

Nach und nach hatte Ulrich ſich mit einigen der vertriebenen Häuptlinge ausgeſöhnt. Brunger von Loquard, der ſich nach Edzard's Tode 1441 kühnlich Häuptling ten Brok geſchrieben hatte, verſuchte zwar eine Weile durch Seeraub auf der Ems von Farmſum aus ſeinen Anſprüchen Nachdruck zu geben; aber die gemeinſchaftlichen Anſtrengungen Ulrich's und des Raths von Groningen zwangen ihn zur Ruhe. Seit der Abtretung Emdens an die Hamburger 1446 waren auch Ulrich und die hauptſächlichſten der Vertriebenen, Imel von Oſterhuſen mit ſeinem Sohne Aielt und Frerich von Larrelt, einander näher getreten. Ulrich verlangte die Verzichtleiſtung auf das ganze Erbe des ten Brokiſchen Hauſes, beſonders auf die an dem Heerde Oldeburg haftende Herrlichkeit. Im Jahre 1449 um die Oſterzeit leiſteten ſie dieſen Verzicht durch ausgeſtellte Urkunden, in welchem ſie den „edelen Junker Ulrich zu Gretſiel" u. ſ. w. „ihren

Digitized by Google

lieben Neffen und Verwandten" nennen. Von da an stand von Seiten Ulrich's ihrer Heimkehr Nichts im Wege; desto mehr von derjenigen der Hamburger, welche die Güter der Geflohenen eingezogen hatten und nicht Willens waren, diese den unruhigen Männern so nahe an ihrer Stadt Emden wieder einzuräumen. Die Häuptlinge wandten sich mit der Fürsprache des Raths von Groningen an den von Hamburg; aber die halben Zugeständnisse desselben waren nur darauf berechnet, die Sache in die Länge zu ziehen.

Zugleich wurde die Stimmung zwischen Ulrich und den Hamburgern immer gespannter und auch ohne ein offenes Hervortreten der Feindseligkeit während des Jahres 1449 mußte doch Jeder durchfühlen, wohin dies auf die Dauer führen würde. Ulrich hatte den Hamburgern Emden wieder abgetreten; aber diese erhoben im Jahre 1449 Klage, daß Ulrich einige Güter, die zu Emden gehörten, noch zurück hielte. Dies leugnete Ulrich. In Folge solcher Anklagen und Rechtfertigungen wurde die Stellung der Parteien 1450 allmälig so, daß Ulrich die Heimkehr der Vertriebenen, die er ein Jahr vorher einigen derselben bewilligt hatte, nun selber wünschen mußte, um an ihnen ein Gegengewicht zu haben gegen die Hamburger. Die Bewohner der um Emden gelegenen Herrlichkeiten, die den Vertriebenen zugehörten, aber von den Hamburgern eingezogen waren, begaben sich zu Ulrich und baten ihn um Schutz gegen jene; denn sie bedürften, sagten sie, keiner ausländischen Herren und würden sich der Gerichtsbarkeit derselben nicht länger unterwerfen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein solcher Schritt ohne Vorwissen und Mitwirken Ulrich's geschehen sei. Wie dem auch sei, solche Schutzflehende waren Ulrich hoch willkommen. Aber die Hamburger ergrimmten um so heftiger: sie warfen mehre Einwohner des Landes ins Gefängniß, plünderten andere und hielten die Schiffe auf den Strömen an. Auch Ulrich that nun feindliche Schritte, er besetzte seine Burgen mit Mannschaften, stellte Osterhusen, Hinte, Grothusen nothdürftig wieder her und rief die Häuptlinge zu den Waffen. Einer der bedeutendsten von diesen war Wiard von Uphusen und Oldersum, zu dessen beiden Herrlichkeiten zwölf Dörfer gehörten. Er war ein Mann von ruhigem Gemüthe, der sich wenig um die Fehden des Landes bekümmert hatte; aber die Hamburger hatten ihn schwer beleidigt durch die Zerstörung einer Besitzung in Faldern. Es war überhaupt der Vortheil Ulrich's und, wir dürfen

Digitized by Google

hinzuſetzen, der durch ſeine Mäßigung wohl verdiente Vortheil, daß die Stimmung des Landes durchweg auf ſeiner Seite war. Dazu kam, daß die Hamburger Ausländer waren, und daß die Bevölkerung und die Häuptlinge, wenn ſie ſich einem Herrn unterwerfen mußten, lieber Ulrich als ſolchen anerkennen wollten, als die Hamburger. Doch trat dieſe Frage damals noch nicht ſo offen hervor und Ulrich vermied klüglich auch den Schein derſelben. Von der anderen Seite war nicht zu verkennen, daß die Macht der Hamburger feſte Stützpunkte hatte. Sie beſaßen die feſten Orte Emden und Leerort, denen an Stärke auch nicht eine einzige Burg der Häuptlinge, ſelbſt Gretſiel nicht ausgenommen, zu vergleichen war. Die früher von ihnen beſetzte Burg Stickhauſen wird damals nicht mehr erwähnt; aber auch ſie war wahrſcheinlich noch in hamburgiſchen Händen. Dazu ſchickte die mächtige Hanſeſtadt beim Ausbruche der Feindſeligkeiten 1450 bedeutende Söldnerhaufen nach Emden.

Dem Rathe von Groningen, das zum Hanſebunde gehörte, war zugleich auch wegen der Nachbarſchaft am Frieden gelegen. Er vermittelte einen Waffenſtillſtand. Doch dieſer dauerte nicht lange; denn die Gemüther waren zu feindſelig. Es kam freilich nicht zu einem ordentlichen Treffen; aber Raub, Mord und Brand wüthete auf beiden Seiten. Zu Anfang des Jahres 1452 zogen die Hamburger von Emden aus gegen Grothuſen; aber Ulrich's Neffe Sibo Attena bewährte hier glänzend das Vertrauen ſeines Oheims Ulrich: er entſetzte die Burg und trieb die Hamburger zurück. Eben ſo erging es ihnen vor Hinte und dann vor Oſterhuſen, wohin die geſammte Macht der Hamburger aus Emden ausgerückt war. Ein altes Volkslied erzählt ſpottend, daß die Hamburger vor Sibo's Pfeilen und Büchſen kurze Meilen nach Emden gemacht haben. Am Ende des Jahres 1452 waren die Hamburger auf ihre feſten Plätze und den Bereich ihrer Kanonen auf den Wällen beſchränkt. Aber Ulrich hütete ſich ſeinen Sieg zu weit zu verfolgen: er konnte auch ſo ſein Ziel erreichen.

Der Rath von Hamburg erwog, daß die Beſetzung dieſer feſten Plätze in einem feindſelig geſinnten Lande mehr Kräfte in Anſpruch nehmen würde, als Gewinn davon zu hoffen ſei. Er hatte ſich längſt an die anderen Hanſeſtädte gewandt und ihnen vorgeſtellt, daß die Beſetzung der oſtfrieſiſchen Häfen, von denen aus einſt die Vitalienbrüder dem Handel ſo vielen Schaden gethan hätten, zum allgemeinen

Digitized by Google

Besten des Handels diene und darum auch alle Mitglieder des Bundes verpflichtet seien, einen Theil der Kosten zu tragen; aber er hatte nirgends eine willfährige Antwort erhalten. Deshalb war er zu einer Ausgleichung bereit. Diese kam nach einigen Unterhandlungen auf folgende Weise zu Stande.

Der Rath von Hamburg tritt für eine Summe von 10,000 Mark lübisch Emden und Leerort mit allen daran haftenden Rechten auf 16 Jahre an Ulrich Cirksena ab. Er hat von da an das Recht jährlicher Kündigung dieses Vertrages, so jedoch, daß für Wiedereinräumung der Festungen auch jene Summe zurückerstattet werden muß. Eben so soll diese Summe zurückerstattet werden, wenn jemals Emden durch Wassersnoth untergehen würde. Von beiden Seiten werden die Gefangenen frei gelassen und die gegenseitigen Beleidigungen, Brand und Raub und Todschlag, der Vergessenheit anheimgegeben. Dagegen verpflichten sich beide Theile zum Frieden und zum Bündniß. Die See und die Ströme sollen frei und sicher sein, kein Seeraub geduldet und für die Güter der Schiffbrüchigen nur der rechtmäßige Bergelohn verlangt werden. Ulrich darf keine neuen Burgen im Lande anlegen, als mit Bewilligung des Rathes von Hamburg. Sollte aber jemals sich in Ostfriesland ein Feind gegen Ulrich erheben, so verpflichtet sich der Rath von Hamburg, ihm 300 Schützen zu Hülfe zu senden, und eine gleiche Zahl verspricht Ulrich zu stellen, wenn etwa eine Fehde zwischen Hamburg und holländischen Städten ausbrechen sollte.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob diese Bedingungen nicht allzugünstig für Ulrich lauteten, da der Besitz von Emden und Leerort nur ein einstweiliger war. Dennoch hatte er viel gewonnen: für einen Zeitraum von sechszehn Jahren war sein Besitz unbestritten, und die Umstände mußten sich sehr zu seinem Nachtheile verändern, wenn es ihm nicht gelingen sollte, auch nach Ablauf dieser Frist die beiden festen Plätze zu behaupten, ohne welche eine Oberherrschaft über Ostfriesland nicht möglich war. Mit fester und sicherer Hand steuerte Ulrich diesem Ziele zu. Er gestattete nun allen bis dahin noch verbannten Häuptlingen die Rückkehr, jedoch seinem Grundsatze gemäß nur unter der Bedingung, daß sie die Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten, oder, wenn man lieber will, das Richteramt, das an ihren Heerden oder Burgen haftete, urkundlich ihm übertrugen 1453.

Digitized by Google

Siebenter Abſchnitt.

Ulrich Cirkſena als Reichsgraf von Oſtfriesland.

In denſelben Tagen, als Ulrich Cirkſena mit den Hamburgern den Vertrag abſchloß, der ihm Emden und Leerort überlieferte, traten abermals, wie ſchon 1441, Häuptlinge, Prälaten und die bedeutendſten Grundbeſitzer (de treflikste Egenerveden) zuſammen und erwogen, wie das Land geſchützt werden könne gegen die Wiederkehr der anarchiſchen Zuſtände der nächſt vergangenen Zeiten. Von einer Verſammlung der Stände im ſpäteren Sinne dieſes Wortes kann hier nicht die Rede ſein: es war ein freiwilliger, durch das Geſetz weder verlangter, noch verbotener Zuſammentritt angeſehener Männer des Landes, deren Beſchlüſſe nur die Gewähr und die Verbindlichkeit haben konnten, welche die einſtimmige Meinungsäußerung der hervorragenden Männer eines Landes zu jeder Zeit in Anſpruch nimmt. Sie kamen überein, dem mächtigen Junker Ulrich von Gretſiel die Oberleitung der Angelegenheiten des Landes anzuvertrauen, jedoch unter der Bedingung, daß er und ſeine Erben für alle Zeiten einen Jeden, wes Standes er auch ſei, geiſtlich oder weltlich, im vollen, unangetaſteten Beſitze ſeiner Rechte und Privilegien belaſſen wolle. Dies gelobte Ulrich. Allein dieſe Sicherheit ſchien den Häuptlingen, Prälaten und Grundbeſitzern nicht ausreichend, ſo lange noch Theda, die Tochter Uko Focken a's, die Enkelin Focko Ukena's, möglicher Weiſe durch eine Heirath einen Verfechter ihrer väterlichen und großväterlichen Anſprüche erhalten könnte. Deshalb ſtellten ſie ihr weiteres Geſuch an den ſeit Jahren verwittweten Ulrich Cirkſena, daß er ſelber durch eine Heirath mit Theda, der Erbin des Geſchlechtes Ukena, die Anſprüche derſelben aufnehme und dadurch jegliche neue Zwietracht im Keime erſticke. Für Ulrich konnte Nichts erwünſchter ſein und auch Theda erhob keinen Widerſpruch. Beide erſuchten den Erzbiſchof von Bremen, ihnen um des Friedens ihres Landes willen beim Papſte die Dispenſation zu erwirken, weil ſie beide, Ulrich im dritten, und Theda im vierten Gliede von Keno ten Brok abſtammten und das Kirchenrecht

Digitized by Google

die Heirath auch solcher entfernten Verwandten verbot. Der Papst erkannte die Gründe ihres Wunsches an und bewilligte ihn leicht. Am Ende Juni 1453 ward auf dem Schlosse zu Berum der Haß der Familien Cirksena und Ukena für immer versöhnt.

Aber die Anerkennung im Lande genügte Ulrich noch nicht und sein weitblickender Geist sah sich um nach anderen gesetzlichen Stützen seines Ansehens. Der thatkräftige Geist des Kaisers Albrecht II. hatte wenige Jahre zuvor die Hoffnungen auf die wieder erstarkende Macht des deutschen Reichskörpers neu belebt, und Friedrich III. hatte noch kaum Gelegenheit gehabt, hinreichende Beweise seiner völligen Unfähigkeit darzuthun. Deshalb faßte Ulrich den Gedanken einer Wiedervereinigung Ostfrieslands mit dem deutschen Reiche und der Kräftigung seiner Herrschaft durch die Genehmigung des Kaisers. Friesland war dem Rechte nach niemals vom Reiche getrennt worden; aber thatsächlich war längst jede Verbindung abgebrochen und die Versuche Siegmund's, die Friesen wieder zum Reichsverbande heranzuziehen, waren eben nur Versuche geblieben. Ulrich bot dem Kaiser Friedrich III. an, daß er Ostfriesland aus der Hand desselben als ein Lehen des Reiches empfangen wollte, und erbat sich und seiner Gemahlin dafür die Erhebung in den Stand der Reichsgrafen. Der Kaiser lieh dem Anerbieten ein geneigtes Ohr: er ernannte Ulrich im Jahre 1454 zum Reichsgrafen und belehnte ihn und seine Erben mit Ostfriesland, d. i. mit den Städten und Schlössern: Emden, Norden, Gretsiel, Berum, Esens, Jever, Friedeburg, Aurich, Leerort, Stickhausen und Lengen und allen anderen Städten, Schlössern und Dörfern, die da sind von der Westerems ostwärts bis an die Weser, mit Butjadingerland und Stadland, mit allen Inseln, die neben Ostfriesland in der See liegen, und südwärts bis an die deutschen Pfähle von dem Bache A bis zum Bache Hampol und östlich bei Detern und bei Lengen. Ferner gehörte nach diesem Lehnbriefe zu den Besitzungen Ulrich's die friesische Wedde, welche Jade, Varel, Zetel, Bokhorn und Horsten in sich begriff. Endlich wurde ausdrücklich genannt der Strom der Ems und alle andere schiffreiche Flüsse des Landes. Doch wurden dem Lande ausdrücklich alle Rechte und Privilegien zugesichert, die es von Karl dem Großen und späteren Kaisern erworben habe. Dafür verpflichtete der Kaiser den neuen Reichsgrafen, dem Kaiser und dem heiligen römischen Reiche treu, gehorsam und beständig zu sein.

Digitized by Google

Nach dieſem Lehnbriefe von 1453 waren von den alten ſieben Seelanden der Frieſen, wie ſie uns die allerdings nicht ſehr zuverläſſige Beſchreibung aus dem fünfzehnten Jahrhundert überliefert hat, etwa das ſechste und das ſiebente unter Ulrich vereinigt. Von dem fünften beſaß er ein Stück, das Reiderland, deſſen oberer Theil erſt dem ten Brokiſchen und dann dem Ukenaiſchen Hauſe gehört hatte, während die Überlieferung von keiner Gegend ſo ſchweigſam iſt, als von dem reichen niederen Theile des Reiderlandes. Aber der Lehnbrief und wahrſcheinlich alſo auch Ulrich in ſeiner Bewerbung darum ging über die Grenzen ſeiner Beſitzungen hinaus; denn die Geltendmachung desſelben hätte ihn nothwendig in einen Krieg mit dem nicht unmächtigen Häuptling Tanno Düren von Jever verwickeln müſſen. Nach Ulrich's ganzem Verfahren ſcheute er den Krieg und mußte ihn ſcheuen, damit die Einwohner des Landes durch ihn an die Segnungen des Friedens gewöhnt würden. Auch waren innerhalb Oſtfriesland die alten Zeiten der Selbſthülfe und der Eigenmacht noch nicht ſo ganz vergeſſen, daß die Veröffentlichung des Lehnbriefes ohne Gefahr einer Widerſetzlichkeit geſchehen konnte. Deshalb gewann Ulrich's kluge Mäßigung über ſeinen Ehrgeiz den Sieg und er legte den Lehnbrief einſtweilen noch bis auf beſſere Zeiten zurück. Er nannte ſich innerhalb des Landes Häuptling in Oſtfriesland und auch nur dieſer Titel wurde ihm in öffentlichen Urkunden zuerkannt; dagegen bediente er ſich nach auswärts wenigſtens einmal des Grafentitels.

Mit vollem Eifer wandte er nun ſeine Fürſorge auf die Befeſtigung und Erhaltung des inneren Friedens und beförderte alle Einrichtungen, die dieſen bezweckten. Die Friedeburg war damals dem oldenburgiſchen Grafen wieder genommen und ſtand unter einem Häuptlinge Sirk, der nach alter Unſitte von der Jade aus Seeraub trieb. Die Groninger beklagten ſich über Sirk bei Ulrich und dieſer vermittelte den Frieden. Eine beſondere Fürſorge verwandte er auf Emden. Unter der hamburgiſchen Oberhoheit hatte ſich dieſe Stadt ſo weit gehoben, daß die beiden Deiche am weſtlichen Ufer des Delfts geſchlichtet und mit Häuſern beſetzt waren. Ulrich zog auch den davor liegenden Raum, der noch heute kurzweg am Delft genannt wird und damals zum Auswerfen des Kothes und des Kehrichts diente, zu der Stadt und ließ ihn pflaſtern, ſo daß bald auch dort die Häuſer emporſtiegen. Zur ſelben Zeit 1455 erbaute er in der großen Kirche

Digitized by Google

zu Emden das Chor. Überhaupt legte Ulrich gerade für diese Bauwerke große Neigung an den Tag; denn auch die Chöre der Kirchen von Norden 1445 und Weener 1462 stammen von ihm. 1449 ließ er den Thurm der Kirche von Marienhafe höher bauen, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Seefahrer. Wie gern er auch sonst gerade kirchlichen Dingen seine Neigung zuwandte, hatte er schon einige Zeit früher dargethan. Im fünfzehnten Jahrhundert waren die Klöster über alle Maßen entartet, so daß sich sowohl aus der Mitte der Orden selbst, als von den geistlichen und weltlichen Gewalten ein Streben nach der Reformation derselben nothwendig erheben mußte. Kaiser Albrecht II. hatte hier mit starker Hand durchgegriffen und seinem Beispiel waren andere Fürsten und Mächtige gefolgt. In Ostfriesland war es namentlich das Nonnenkloster Syhlmönken, das einer solchen gründlichen Verbesserung bedurfte. Ulrich verständigte sich darüber mit den Prälaten und den weltlichen Herren und ließ die Nonnen trotz ihres Sträubens zur Hälfte nach Norden, zur Hälfte nach Thedinga bringen. Das also geräumte Kloster übergab er regulirten Mönchen des Benediktiner Ordens.

Eben so sehr wie für kirchliche Bauwerke sorgte Ulrich für diejenigen, die zum Schutze des Friedens dienten. Im Jahre 1457 erbaute er sich eine neue viereckige Burg zu Gretsiel und legte die Schleuse, die früher an einer anderen Stelle gewesen war, näher an die Burg, damit sie von dem Geschütze derselben bestrichen werden könne. Diese Burg zu Gretsiel war noch zwei Jahrhunderte hernach das stärkste Gebäude in Ostfriesland. Schon früher 1444 hatte er zu Berum eine neue Burg errichtet. Im Jahre 1458 ließ er zu Emden nahe an der Ems für sich selber eine stattliche Burg erbauen. Um die Stadt mit den beiden Faldern näher zu verbinden, befahl er den einen Siel, den der Propst Hisko an das Ende der jetzigen Lienbahnstraße in der Nähe des Herrenthores gelegt hatte, wo damals ein Siechenhaus (Lazarushaus) stand, aufzunehmen und hart an Faldern zu errichten, wo in unseren Tagen die Kettenbrücke sich befindet. Am Ende der damals schon vorhandenen kleinen Brück- und kleinen Osterstraße ließ er je eine Brücke und ein hölzernes Thor errichten: das Brückthor und das Osterthor, von denen jenes 1612 abgebrochen wurde.

Der Aufschwung Emdens machte solche Erweiterungen nothwendig

Digitized by Google

und die Stadt hatte Manches bereits aus eigenen Mitteln geleistet. Dies war möglich geworden seit dem Jahre 1412, wo der Propst Hisko zuerst eine städtische Accise eingeführt hatte. Nach dieser Verordnung wurde von einem eingeführten Stücke Tuches bezahlt 6 Pfennige, von einer Last Häringe 12 Pfennige, von einem Fuder Bier 6 Pfennige, von hundert Stück Leder 6 Pfennige, von hundert Häuten 3 Pfennige, einem Fasse Stahl 2 Pfennige, von einer Tonne Butter 3 Pfennige, von einer Tonne Salz ein holländischer Stoter, von hundert Stück Wagenschott 2 Pfennige, von einer Tonne Honig 3 Pfennige, von einem Fasse Öl 1 Pfennig, von 100 Pfund Wachs 6 Pfennige, von einem Ohm Wein 3 Pfennige und im Übrigen nach diesem Verhältnisse.

Die Werthangaben der Münzen aus jenen Zeiten sind so schwankend und unbestimmt, daß auf eine genauere Feststellung derselben verzichtet werden muß. Es mag genügen, einige der uns gegebenen Anhaltspunkte zusammenzustellen. Ein Pfennig stand dem späteren ostfriesischen Landrechte gemäß einem Krumsterte gleich, von denen nach der Valvation von 1491 je fünfzehn einen Adlergulden ausmachten. Diese Valvation trat ein wegen des beginnenden Sinkens des Geldwerthes, welches jedoch erst im sechszehnten Jahrhunderte sehr merklich wurde. Ein rheinischer Gulden betrug nach derselben Valvation 24 Krumstert und ein Krumstert hatte 4 Witt (Albus). Einige Jahre nachher rechnete man nach Schafen, deren jedes 5 Krumstert oder 20 Witt betrug. Vergleichen wir nun damit einige Preise. Um das Jahr 1430 machte der Häuptling Wiard von Uphusen dem Focko Ukena eine Schadenrechnung über die Verpflegung von 200 Söldnern. Zum Unterhalte derselben, sagt Wiard, kaufte ich zu Dithe 9 Stiege (180 Tonnen, d. i. 12 Last) Rocken, jede Tonne für 4 Adlergulden (Arendsgulden). Ferner 100 Tonnen Butter, theils zu 16, theils zu 18, theils zu 20 Gulden (wahrscheinlich rheinischen) die Tonne, ferner 400 Tonnen Bier außer demjenigen, welches ich selber brauen ließ. Doch gibt er hierbei den Preis nicht an. Zu Appingaweer mußte ich für ein Paar Ochsen 18 rheinische Gulden geben. Man sieht der ganzen Schadenrechnung an, daß sich Wiard bitter über die hohen Preise beklagt, und es ist nicht zu denken, daß Jemand bei einer Schadenrechnung zu wenig angegeben hätte.

Digitized by Google

In der That waren diese Preise nicht gering, wie uns die Vergleichung ergibt. Im Jahre 1482 wurde das Land durch Mißwachs hart betroffen und die Last Rocken stieg auf 75 Gulden, die nicht näher bezeichnet werden, also wahrscheinlich rheinische. Der folgende Sommer 1483 war noch trübseliger: es war so kalt und feucht, daß man den Sommer nicht von dem Winter unterscheiden konnte. In Folge dessen wurde an vielen Orten das Getreide nicht einmal reif und die Tonne Rocken ($^1/_{15}$ Last) stieg auf 10 Adlergulden, die Tonne rother Butter auf 26, die Tonne weißer Butter auf 24 Adlergulden. Diese Preise sind allerdings schon viel höher; aber nun vergleiche man damit diejenigen des fruchtbaren Jahres 1495, in welchem doch, wie ausdrücklich bemerkt werden muß, der Graf Edzard einen Krieg zu führen hatte. Damals galt eine Tonne Rocken 21 Krumstert, 3 Tonne Gerste einen rheinischen Gulden, eine Tonne Hafer 6 Krumstert, eine Tonne Bohnen 3 Schillinge, eine Tonne Butter 4 Gulden rheinisch, also ein Achtel Butter einen halben Gulden. Die Schwankungen der Preise gehen mithin verhältnißmäßig ins Unglaubliche, wie es immer da der Fall sein muß, wo die Communikation der Örter und Länder eine so geringe ist, wie in jenen Zeiten. Darum sind in unseren Tagen die Gefahren einer Hungersnoth nicht entfernt so bedrohlich, wie in den vergangenen Jahrhunderten. Die rasche Entwickelung der Fortbewegung großer Lasten zu Wasser und zu Lande ist ein mächtiger Fortschritt zur Verbrüderung der Menschheit und lehrt sie, ihre Leiden und Freuden in Mißwachs und Fruchtbarkeit gemeinsam tragen. Es fehlt uns an allen genauen Anhaltspunkten, um einen Mittelpreis für jene Zeiten festzustellen, da die Chroniken zwar hier und da die überraschend hohen oder niedrigen Preise anführen, aber die anderen, wie es ihre oft kindliche Weise mit sich bringt, als bekannt voraussetzen.

Wenden wir uns zurück zu Emden, so mochten demgemäß die Einkünfte dieser Stadt von der Accise nicht so unbedeutend sein, zumal da sie nun auch daneben das Stapelrecht in Anspruch nahm, in dessen Ausübung Ulrich sie nachdrücklich schützte. Er wandte überhaupt der Stadt Emden vor allen anderen Besitzungen seine Neigung zu und wohnte gern dort auf seiner neu erbauten Burg. Im Jahre 1465 gab er ihr mit Rath und Bewilligung der Bürger und der Gemeinde eine ordentliche städtische Verfassung, in welcher die Erwer-

Digitized by Google

bung des Bürgerrechts auf 3 Postulatgulden festgesetzt wurde. Jeder Bürger war verpflichtet, zur Vertheidigung der Stadt Harnisch und Gewehr anzuschaffen und immer bereit zu haben.

Dennoch lag mit drückender Schwere auf Ulrich der Gedanke, daß er nach Ablauf der vorherbestimmten Frist durch seinen Eid verpflichtet sei, den Hamburgern die ihm so lieb gewordene Stadt wieder abzutreten. Darum sann er zeitig darüber nach, wie er den Ansprüchen derselben gegenüber eigene Forderungen erheben könne. Die Hamburger hatten sich durch eine Kriegslist in den Besitz der Stadt gesetzt, indem sie Imel, den letzten männlichen Nachkommen des Geschlechtes der Abbena gefangen hinwegschleppten. Imel starb 1455 im Gefängnisse; aber er hatte seine Ansprüche auf sein Erbe niemals aufgegeben. Diese gingen nun über auf Eggo von Westerwold, den Sohn seiner Schwester, neben welchem auch die Häuptlinge Gerhard von Petkum und Abko von Loppersum sich für berechtigt hielten. Ulrich hielt es für das Geeignetste sich mit allen drei zu vergleichen und in ihre Ansprüche einzutreten. Schon 1460 erklärten sich die beiden letzteren bereit, die zwei Drittel, welche sie von dem Schlosse und dem Heerde zu Emden beanspruchten, mit aller daran haftenden Herrlichkeit dem Junker Ulrich zu übertragen, damit er sie für ewige Zeiten eigen und erblich behalte. Auf diese Weise im Besitze eigener Ansprüche wandte Ulrich sich an den Papst Pius II. und ersuchte diesen, in Berücksichtigung der obwaltenden Umstände ihn von dem Eide zu entbinden, welchen er den Hamburgern geleistet hätte. Der Papst bewilligte die Bitte 1461. Nur Eggo von Westerwold sträubte sich noch mehre Jahre, bis endlich auch er im Jahre 1466 gegen Entschädigung durch Ländereien, 300 Grasen zu Wichhusen und 80 Grasen unter Loppersum, alle seine Ansprüche an die Burg zu Emden und die daran haftende Herrlichkeit an Ulrich übertrug. Unter solchen Umständen konnte dieser mit festerem Vertrauen in die Zukunft blicken; denn mit den vertragsmäßig erworbenen Ansprüchen verband sich die Neigung der Bürger zu seinen Gunsten.

Während Ulrich auf dem Wege der Unterhandlung fast immer sein Ziel erreichte, war ihm das Kriegesglück minder hold. Tanno Düren von Jever sah mit Verdruß die Fortschritte Ulrich's und besorgte, daß er auf die Dauer auch ihm gefährlich würde: deshalb schloß er ein Bündniß mit dem Grafen von Oldenburg und zog auch

Digitized by Google

Tanne Kankena von Wittmund auf seine Seite, 1456. Aber Ulrich's Neffe Sibo von Esens war rascher als sie. Ein Diener Tanne Kankena's, der, wie die alte Chronik sagt, sines heren brod in sinem live hadde, verrieth Sibo die Burg. Unvermuthet stand dieser in der Weihnacht am Bette seines noch schlafenden Feindes. Sibo verlangte von Tanne Kankena die Einräumung der Burg zu Wittmund. Tanno fügte sich in das Unvermeidliche, um dann seine Freunde zur Rache aufzufordern. Nach wechselndem Kriegesglück zog Sibo mit einem zahlreichen Haufen Friesen in den sächsischen Ammergau und gelangte raubend und brennend bis vor Oldenburg. Aber er konnte diese nicht nehmen und mußte umkehren. Inzwischen hatten die oldenburgischen Bauern den Weg mit Verhauen an verschiedenen Stellen gesperrt, und zwischen Fikensholt und Mansingen brach die ganze oldenburgische Macht auf die mühsam daher ziehenden Friesen ein, 1457. 200 von diesen wurden erschlagen und 260 gefangen, die Übrigen entkamen mit Mühe. Die Fehde währte auf ähnliche Weise mit Rauben und Brennen noch eine Zeitlang fort, bis man sich endlich 1461 verglich. Sibo trat Kankena seine Burg in Dornum ab, und behielt dafür Wittmund, wo er eine neue Burg erbaute. Also war Sibo Attena im Besitze von Esens, Stedesdorf und Wittmund, oder des ganzen Harlingerlandes, welches seine Nachkommen 150 Jahre besessen haben.

Es war der wichtigste Staatsfehler, den Ulrich begangen hat, daß er diesen seinen Neffen Sibo Attena im Besitze des Harlingerlandes ließ, ohne selbst die Lehnshuldigung von ihm zu empfangen. Freilich Sibo stand treu zu ihm; aber mit Ulrich's Nachfolgern und Sibo's Nachfolgern konnte sich das Verhältniß ändern, ja diese Änderung war wahrscheinlich und dann war Harlingerland von Ostfriesland getrennt. Also ist es später geschehen. Es ist nicht anzunehmen, daß dieser Gedanke Ulrich entgangen sei; aber das freundliche Verhältniß zu seinem Neffen hinderte ihn an der Sicherung der Verbindung des Harlingerlandes mit Ostfriesland und dafür mußten beide Theile später bitter büßen.

Glücklicher als gegen Oldenburg war Sibo gegen den Flecken Otterdum, von wo aus unabläßig Kaperschiffe auf der Ems umherstreiften. Dem Auftrage Ulrichs gemäß ging Sibo mit einer Mannschaft über die Ems, stürmte den Flecken und setzte so der Kaperei

Digitized by Google

ein Ziel. Aber diese lag noch zu sehr im Sinne der Zeit und ein anderes Mal war auch Sibo nicht frei davon. Noch weniger war Sirk von Friedeburg geneigt, den Geboten Ulrich's und seinen Friedensvermittelungen mit den Holländern nachzukommen, so daß Ulrich den Amsterdamern und ein anderes Mal den Osnabrückern geradezu die Bitte aussprechen mußte, daß man die Handlungen Sirk's nicht ihm zur Last legen möge. Um seiner Zwecke willen, denen Nichts nachtheiliger sein konnte, als ein innerer Krieg, wagte er es nicht, den Sirk zum Gehorsam zu zwingen, und begnügte sich durch wiederholte Verträge mit der Stadt Groningen diese von seinem guten Willen zu überzeugen, und so weit er es vermochte, alle gegen den Handel feindseligen Versuche zu unterdrücken.

Dieser Sirk von Friedeburg nahm überhaupt eine unabhängige Stellung zu Ulrich ein. Wir haben erzählt, daß nach dem Treffen von Bargerbuhr 1434 sich der Graf Dietrich von Oldenburg der Veste bemächtigt hatte. Die Umwohner boten darauf dem Grafen 4000 Fl., wenn er sie ihnen überlassen wolle, und Dietrich zog den sicheren Gewinn dem unsicheren Besitze vor. Jene schleiften die Burg, aber zu ihrem Schaden; denn Raub und Diebstahl nahm nun überhand. In Folge dessen traten sie mit Hilmer von Repsholt zusammen, dem der Grund und Boden gehörte, und verpflichteten sich ihm die Burg wieder aufzubauen, wenn er ihnen den Frieden sichern würde. Hilmer nahm dieses an und sein Sohn Sirk trat nach dem Tode des Vaters in gleiche Rechte und Pflichten ein. Als Ulrich nach und nach die anderen Häuptlinge unter sich brachte, hielt Sirk sich in dieser entlegenen und wenig zugänglichen Gegend unabhängig; ja er war den Bestrebungen Tanno Düren's von Jever nicht abhold und unterhielt selbst mit dem Grafen von Oldenburg ein freundliches Verhältniß. Nach Dietrich's Tode hätte sein Sohn Gerhard gar gern die Friedeburg wieder gewonnen; aber so freundlich sich Sirk auch im Äußeren zeigte, so war er doch auf seiner Hut. Eine alte Sage erzählt uns darüber folgendermaßen. Der Graf sprach ihm wiederholt seinen Wunsch aus, die Friedeburg einmal zu besehen, so daß Sirk nicht mehr ausweichen konnte. Er willigte ein und bestimmte dem Grafen einen Tag, wo er ihn empfangen würde. In der Nacht vor diesem Tage ließ Sirk 70 Männer auf die Burg kommen, bewaffnete sie und wies ihnen den Thurm neben dem Speisesaale an.

Digitized by Google

Dort sollten sie sich still verhalten und nur dann wieder hervorkommen, wenn er stark an die Thür anklopfen würde. Am Morgen langte der Graf mit 40 Streitern an und war hocherfreut, um die Burg und in derselben Niemanden zu erblicken, als die gewöhnliche kleine Besatzung. Doch befahl er seinen Leuten Alles wohl auszukundschaften. Sie setzten sich zu Tische und der anscheinend ganz arglose Sirk ermunterte seine Gäste zur Fröhlichkeit. Graf Gerhard, der seiner Sache ganz sicher zu sein glaubte, wollte doch sein Gewissen durch dreimalige Warnung seines Wirthes beruhigen, und hob während des Mahles an, einen alten plattdeutschen Reim zu singen: **Ruse, muse, malk seh to sinem huse.** Sirk vernahm die Worte; aber er stellte sich, als achtete er ihrer nicht. Nach einer Weile begann der Graf auf's neue; auch dies Mal verklangen seine Worte anscheinend ungehört. Unterdessen traten einige gräfliche Diener zu ihm und flüsterten ihm zu, daß man auf der Burg keine Spur einer außerordentlichen Besatzung finde. Also brachte der Graf seinem Wirthe einen Trunk dar und begann zum dritten Male mit lauter Stimme sein Lied; aber nun sprang Sirk auf und schlug mit Macht an die geheime Thür. Während man das Waffengeklirr und die Tritte der Geharnischten vernahm, welche die Wendeltreppe hernieder in den Saal stiegen, wandte sich Sirk zu dem Grafen und sprach: „Gnädiger Herr von Oldenburg, gebt euch zufrieden und sorgt für euer eigenes Haus. Für das meinige habe ich, wie ihr seht, selbst hier Sorge getragen." Der Graf erblaßte und während die Geharnischten sich drohend aufpflanzten, suchte er Sirk zu überreden, daß er nicht aus feindlicher Absicht, sondern zu seiner und der Friesen ernstlich gemeinten Warnung sein Lied angestimmt habe. Sirk war es mehr darum zu thun sich selber zu sichern, als sich mit dem mächtigeren Oldenburger zu verfeinden: er bat seinen Gast noch ferner fröhlich zu sein; aber dem Grafen wollte der Wein nicht mehr munden und er verließ seinen allzu aufmerksamen Wirth.

Mit fester Beharrlichkeit verfolgte unterdessen Ulrich seinen hauptsächlichen Plan, die Herrlichkeiten der einzelnen Häuptlinge durch Vertrag an sich zu bringen. In den Landschaften, die ehemals dem Hause Ukena gehört hatten und durch Ulrich's Verheirathung mit Theda an ihn gefallen waren, dem Moormer-, Oberledinger- und Lengenerland, scheint er gar keine Schwierigkeiten gefunden zu

Digitized by Google

haben. Im Emsigerlande dagegen hatte Wiard von Uphusen sich längst in den Besitz von Oldersum gesetzt und wollte dies wegen seiner durch Focko Ukena erlittenen Verluste nicht abstehen. Er bot Theda andere Besitzungen an und nahm es, wie er in seinem Testamente sagt, „auf seine Seele," daß er Theda nicht benachtheilige; aber Ulrich und Theda begnügten sich nicht eher, bis Wiard ihnen auch seine Ansprüche auf Faldern abtrat. Auf ähnliche Weise erreichte Ulrich fast überall seinen Zweck, so daß außer den auch später gebliebenen Herrlichkeiten im Emsigerlande zuletzt nur noch Loquard, Campen, Pewsum und Woquard unter besonderen Häuptlingen standen. Wenn unter diesen Häuptlingen noch wieder Zwist ausbrach und die alte Neigung zur Selbsthülfe sich regte, wie es namentlich einmal zwischen Wiard von Uphusen und Oldersum und Gerd von Petkum geschah: so wußte Ulrich den Frieden zu schaffen, nicht durch das Schwert, sondern durch gütliche Ermahnung.

Nachdem nun also die Bahn mehr geebnet war, dachte Ulrich 1462 daran den 9 Jahre vorher begonnenen Plan wieder aufzunehmen. Er erbat sich vom Kaiser die Würde eines Reichsgrafen von Norden und erhielt sie leicht. Dagegen konnte keiner der Häuptlinge Etwas einwenden, weil Norden eine erbliche Besitzung Ulrich's war. Nachdem so zwei Jahre lang die Gemüther sich an den Klang dieses Namens gewöhnt hatten, erfolgte 1464 zum zweiten Male die kaiserliche Belehnung Ulrich's mit Ostfriesland als einer Reichsgrafschaft. Damit allen Streitigkeiten ausgewichen würde, war dies Mal Jever und Friedeburg, selbst Esens, nicht erwähnt, da Ulrich dieses seinem Neffen Sibo gegeben hatte. Er behielt die Geltendmachung dieser Ansprüche seinen Nachfolgern vor und in der That ist bei den späteren Belehnungen immer der erste Lehnbrief von 1453 zu Grunde gelegt. Auf den Thomastag, den 22. December des Jahres 1464, berief Ulrich die Häuptlinge und Prälaten und die bedeutendsten Grundbesitzer — denn von eigentlichen Ständen kann auch da noch nicht die Rede sein — nach Emden in die Franziskanerkirche. Auf einem Gerüste stand dort der kaiserliche Herold Arnold Loo und verlas den Lehnbrief, kraft dessen Ulrich und Theda mit ihren Nachkommen in den Reichsgrafenstand erhoben und mit Ostfriesland von der Ems bis zur Weser belehnt wurden. Dann überreichte der kaiserliche Gesandte Graf Palenstein dem niederknieenden Reichsgrafen

Digitized by Google

Ulrich das Schwert und die Fahne als die Sinnbilder der Belehnung. Dagegen empfing Ulrich's Neffe Sibo von Esens im kaiserlichen Auftrage von Palenstein den Ritterschlag. Von dort reiste der Herold nach Ostringen und Rüstringen, machte den Häuptlingen Tanno Düren von Jever, Alke von Inhausen, Lübbe von Kniphausen, Edo von Gödens, Sirk von Friedeburg, die Erhebung Ulrich's bekannt und verpflichtete sie zum Gehorsam gegen den neuen Oberherrn. Dies mochte allerdings nicht viel fruchten; dagegen leisteten 1465 die Häuptlinge Ocko zu Loquard, Aielt zu Grimersum, Aielt zu Hinte, Gerd zu Petkum, Hayo zu Papenburg, Beno zu Uttum, Eggerik und Hero Mauritz Kankena zu Dornum ihrem, wie sie ausdrücklich selber sagen, rechten Herrn Ulrich, Grafen zu Ostfriesland, die Huldigung, und verpflichteten sich gegen ihn und seine Nachkommen zu handeln, wie ein jeglicher guter Mann, d. i. jeder Adliger, seinem rechten Herrn schuldig und verpflichtet sei. Mehre Andere folgten im nächsten Jahre ihrem Beispiele.

Im Ganzen kostete die Belehnung 18000 Gulden, von denen die Hälfte für den Lehnbrief selbst, die Hälfte für die Gesandtschaft ausgegeben wurden. Die Summe war für jene Zeiten nicht unbeträchtlich. Da Ulrich außerdem während seiner Regierung im Stande war so bedeutende Bauwerke auszuführen, so müssen seine Einkünfte nicht unerheblich gewesen sein. Sie flossen ihm hauptsächlich zu von den reichen Gütern seines Hauses, ferner auch von den Herrlichkeiten, in denen er in die Rechte der alten Häuptlinge eingetreten war. Dazu kamen auch noch wohl andere Abgaben des Volkes. So zahlten die Bewohner des Oberledingerlandes mit denen von Weener, von Stapelmoor, Bunde und Vellage im Jahre 1454 die Summe von 2000 Gulden als Schatzung. Allein selbst auch, wenn diese Summen beträchtlicher gewesen wären, so hatten die Bewohner dafür die Gewähr des Friedens, insoweit sie Ulrich ihnen geben konnte, und die Genugthuung, daß das Geld verwendet wurde zum Besten des Landes.

Also hatte Ulrich durch seine Umsicht, sein Maßhalten in allen Dingen dem zerrütteten und zerwühlten Lande die Ruhe gegeben, nach welcher sich mehr als ein Jahrhundert die friedlichen Gemüther vergebens gesehnt hatten. Wir haben früher gesagt, daß nach der Aufhebung der Zustände des dreizehnten Jahrhunderts, die doch auf die Dauer überhaupt nicht hätten bestehen können, nach dem Aufkommen

Digitized by Google

der Häuptlinge die schwankende Wage der Herrschaft über das Land nicht eher wieder ins Gleichgewicht gebracht werden konnte, als bis es einem Einzigen gelang, alle anderen Mitbewerber durch sein Gewicht empor zu schnellen. Dies hatte Ulrich vermocht; allein es war nur die eine Seite seines Verdienstes. Der Kitt, der Kronen und Herrschaften zusammenbindet, ist in der Regel Menschenblut. Ulrich's Hand ist rein von solcher That. In einem rohen Zeitalter geboren, unter wildem Kriegeslärm und Fehdegetümmel erwachsen, umgeben von Männern, die nach alter Überlieferung ihres Stammes und ihrer Geschlechter nur mit schmerzlichem Bedauern es über sich gewannen, dem Seeraube und der Plünderung des friedlichen Kaufmannes zu entsagen, hat Ulrich seine Herrschaft gegründet auf die Anerkennung fremder Rechte und auf Verträge. Er hat, um mit einem vaterländischen Schriftsteller zu reden, die Schwerter in Pflugscharen verwandelt und hat durch seine Verträge den Grund gelegt zu einem geordneten Staatsverbande, der vor ihm nur in rohen, ungefügen Keimen vorhanden war. Zwar hat Ulrich für sich selber und für sein Haus gestrebt; aber seine Sache und die seines Hauses war eine und dieselbe mit derjenigen des Friedens, der Ordnung, der Wohlfahrt und der Bildung. Wie der gesunde Mensch gar zu leicht den hohen Werth des Gutes vergißt, dessen er sich erfreut: so wird auch durch die Gewöhnung das Auge stumpf für die volle Erkenntniß des Segens gesetzlich geordneter Zustände; allein, wer es vermag sich lebendig in die Zeiten zu versetzen, welche dem Streben Ulrich's vorhergingen, der wird den hohen Werth dieses Wohlthäters erkennen, dem nicht der Lorbeerkranz blutiger Siege, sondern ein höherer Preis in der Palme des Friedens gebührt.

Ulrich's Tagewerk war vollbracht. Wenige Wochen nach der Huldigung der noch übrigen Häuptlinge Ostfrieslands entschlief er 1466 auf seiner Burg zu Emden. Seine Leiche wurde nach Norden gebracht und dort im Kloster Marienthal beigesetzt. An seinem Sarge stand Theda mit sechs unmündigen Kindern; aber es lebte in der Wittwe und den Waisen die Kraft, das Werk des Gatten und des Vaters fortzuführen in seiner Gesinnung und in seinem Geiste.

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Die Gräfin Theda von 1466—1494.

Auf seinem Sterbebette berief Ulrich seinen getreuen Neffen Sibo von Harlingerland und Hero Mauritz Kankena von Dornum zu sich und vertraute ihnen neben seiner Gemahlin Theda die Vormundschaft seiner Kinder an, von denen der älteste Sohn Enno erst 6 Jahre zählte. Die Wahl war eine treffliche; aber Theda selbst bedurfte ihrer kaum; denn mit fester Entschlossenheit wandelte sie auf Ulrich's Wege fort und ihre erste Sorge war der Friede des Landes. Dabei kam es ihr sehr gelegen, daß Tanno Düren von Jever zwei Jahre nachher verstarb und von seinem unmündigen Sohne, Edo Wimken dem Jüngeren, eine Gefahr nicht zu besorgen war. Im Namen der unmündigen Söhne Ulrich's erhielt Sibo von dem Kaiser Friedrich III. für sie den Lehnbrief, der auf dieselbe Weise ausgestellt war, wie derjenige an Ulrich im Jahre 1453.

Durch diese Belehnung und die Erhebung Ostfrieslands von der Ems bis an die Weser zur Reichsgrafschaft war das Band mit den westlicher wohnenden Friesen zerrissen. Indessen war die alte Neigung und die Furcht vor gemeinsamen Gefahren noch vorhanden. Als 1473 der Herzog von Burgund die Stadt Groningen bedrohte, schlossen nicht allein die Gräfin Theda, sondern selbst die ostwärts wohnenden noch unabhängigen Häuptlinge von Jever, Gödens, Inhausen und Kniphausen einen Bund mit der Stadt und den Umlanden auf 20 Jahre. Sie versprachen im Falle der Noth 1000 Mann zur Hülfe zu stellen und erhielten gleiche Zusage von Groningen. Nur Sirk von Friedeburg schloß sich aus. Aber dem Herzoge Carl lagen andere Eroberungen am Herzen und des Vertrages ward nicht mehr gedacht.

Dagegen drohte den Ostfriesen eine andere Gefahr von dem stets beutelustigen Grafen Gerhard von Oldenburg. Unvermuthet fiel er während eines trockenen Sommers im Jahre 1473 von Westerstede aus über das Lengener Moor in Ostfriesland ein und zog

Digitized by Google

raubend und plündernd bis nach Strakholt und Bagband, ja selbst bis Hesel. Siweke von Heisfelde, dem die erst im Jahre vorher neu befestigte Burg zu Uplengen anvertraut war, wagte es nicht, sich in offenem Felde den Oldenburgern zur Wehr zu setzen, und trotz des spöttischen Rufes der vorüberziehenden Oldenburger: „Wo bleibt nun Siweke mit seinen langen, gelben Haaren?" hielt er sich ruhig innerhalb seiner Mauern. Unterdessen schickte er seine Boten zu Hayo oder Haye, dem Drosten von Stickhausen, der im Munde des Volkes der lange Hayo hieß, und bat ihn, sich bereit zu halten, wenn die Oldenburger beutebeladen heimkehren würden. Hayo entsprach seinem Wunsche und beide lagerten sich mit ihrer Mannschaft an dem engen Wege, der von Detern nach Holtgaste führt. Die Oldenburger kamen heran. Sie argwöhnten an der Grenze ihres Landes keinen Feind, als plötzlich von beiden Seiten die Haufen über sie herfielen und eine entsetzliche Niederlage anrichteten. Mehr als 1000 Oldenburger sollen in derselben Gegend gefallen sein, die ein halbes Jahrhundert vorher Focko Ukena und seine Bauern mit so vielem Blute der Oldenburger und Bremer getränkt hatten.

Gerhard von Oldenburg wollte sich damit nicht beruhigen, sondern brach schon im folgenden Jahre aufs neue ins ostfriesische Gebiet ein. Sirk von Friedeburg sicherte ihm seinen Weg. Als auch die Befestigung von Repsholt dagegen nicht fruchtete, verband sich Theda mit Heinrich von Schwarzburg, dem Bischofe von Bremen und Münster, und die ostfriesischen und münsterschen Schaaren zogen nach der Kriegsführung jener Zeit raubend und brennend bis vor Oldenburg. Sie belagerten die Burg sieben Wochen lang, bis der Bischof von Osnabrück und die Grafen von Teklenburg und Hoya einen Frieden vermittelten. Aber Gerhard suchte sich nun auch einen anderen mächtigen Verbündeten. Er ging zum Herzog Karl dem Kühnen von Burgund, der damals mit einer ungeheuren Macht von 80,000 Mann die Stadt Neus belagerte. Der Kaiser bot gegen ihn die Reichshülfe auf. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Ostfriesland zum ersten Male herangezogen; aber die Gräfin Theda kaufte die Stellung einer Mannschaft mit der Summe von 4000 Fl. ab. Gerhard verabredete mit dem Herzoge ein Bündniß und zwar, wie beide sich darüber in der Urkunde ausdrücken: „zum Lobe des allmächtigen Gottes und zur Erhöhung und zur Erweiterung der heiligen und rechtgläubigen Kirche." Allein es geschieht

Digitized by Google

gar häufig, daß die Frömmigkeit in den Worten der Mächtigen steigt mit der Schlechtigkeit ihrer Absicht: der Kern des Bündnisses war, daß der Graf Gerhard Ostfriesland vom Herzoge von Geldern zum Lehen annehmen und ihn nach der Eroberung desselben gegen Westfriesland mit 2000 Mann unterstützen wolle. Schon im folgenden Jahre, 1475, brach Gerhard aufs neue plündernd in das ostfriesische Gebiet ein. Aber dies Mal hatte er wieder den Weg von Westerstede und Holwede über das Lengener Moor eingeschlagen und hier konnten seine wohlbekannten Gegner Siweke und Hayo ihn erreichen. Gerhard selber entkam mit genauer Noth, sein Sohn Adolf wurde gefangen und nach Berum gebracht, wo er 7 Jahre verweilte. Also war der Anschlag des Grafen vereitelt und die unablässigen Kriege Karl's des Kühnen ließen ihn an Gerhard weiter nicht denken.

Im selben Jahre befreite der Tod die Gräfin Theda von der Sorge vor einem anderen unruhigen Nachbarn, dem Häuptlinge Sirk von Friedeburg. Zwar gebot dieser dem Hause Cirksena stets feindselige Mann auf seinem Sterbebette, daß man sofort den Drosten der nahen oldenburgischen Feste Neueburg von seinem Tode in Kenntniß setzen solle; aber seine Leute verrammelten den eiligst herannahenden Oldenburgern den Weg durch einen Verhau von Baumstämmen und verschlossen die Thore. Alsdann gingen ihre Boten mit der Nachricht des Geschehenen nach Aurich an die Gräfin und nach Esens an Hero Mauritz Kankena, der als Vormund der Kinder des unlängst verstorbenen Ritters Sibo dort verweilte. Die Mannschaften derselben kamen gleichzeitig an und die Besatzung überlieferte ihnen die Burg. Die anderen Verwandten Sirk's standen von ihren Ansprüchen ab, die sie doch nicht durchzusetzen vermochten. Hero Mauritz, der auch selber mit Sirk verwandt war, nannte sich fortan Häuptling von Dornum und Friedeburg. Aber der Graf von Oldenburg unternahm nach wie vor bei gelegener Zeit Einfälle in Ostfriesland und bei einem derselben wurde auch Hero Mauritz gefangen. Mehre Jahre lang saß er in Oldenburg, bis Graf Gerhard ihm gegen Entrichtung eines hohen Lösegeldes die Freiheit versprach. Deshalb trat er alle seine Ansprüche auf die Friedeburg mit der daran haftenden Herrlichkeit für einige Ländereien und 5000 Gulden an die Gräfin ab. Also war auch Friedeburg fortan eine Besitzung des Hauses Cirksena. Theda's erste Sorge war die Landleute rund umher mit

Digitized by Google

Schaufeln und Spaten aufzubieten und den Canal über Etzel nach der Jade hin zu erweitern, so daß kleinere Schiffe aus der Jade bis an die Friedeburg gelangen konnten. Dann setzte sie einen westfälischen Adligen, Namens Engelmann, zum Drosten der Burg. Sie ahnte nicht, welches bittere Leid dieser Mann durch diese Burg ihrem Hause bereiten würde.

Die Fehde mit Oldenburg dauerte unter abwechselndem Glücke noch mehre Jahre fort; allein die Kriegesthaten beschränkten sich auf Raubzüge von beiden Seiten, die immerhin Unglück genug über das Land bringen mochten, aber die Zustände weder dauernd abänderten, noch sonst unser Interesse in Anspruch nehmen. 1486 fielen die Drosten Siweke von Uplengen und der lange Hayo von Stickhausen auch ihrerseits in Oldenburg ein; aber sie erfuhren dasselbe Geschick, welches sie mehrmals den Oldenburgern bereitet hatten. Beim Bokeler Holze überraschte sie unvermuthet der Graf Gerhard und nahm an ihnen die längst ersehnte Rache. Siweke blieb auf dem Schlachtfelde, der lange Hayo wurde gefangen nach Oldenburg hinweggeführt. Dort soll der Graf Gerhard zur Rache für die Gefangennahme seines Sohnes Adolf ihn mit eigener Hand erstochen haben. Die Erinnerung an den „langen Heie" (Hayo) lebt in der Umgegend von Detern und Stickhausen noch fort bis auf den heutigen Tag.

Nicht lange nachher legte der streitlustige Gerhard, von dem Erzbischofe Heinrich von Bremen gedrängt, zu Gunsten seines Sohnes Johann die Regierung nieder. Nach einigen vergeblichen Versuchen neigte sich dieser zum Frieden. Sein Bruder, der Graf Adolf, erhielt die Freiheit für ein Lösegeld von 3500 Gulden. Dazu verzichtete Johann auf die Ortschaften Marx, Etzel und Horsten, die einst dem Grafen Dietrich gehuldigt hatten. Varel dagegen blieb bei Oldenburg. Die Sage erzählt, daß der letzte Häuptling Hayo, ein dem Trunke ergebener Mann, im Rausche dem Grafen Gerhard eine Urkunde unterzeichnet habe, kraft welcher er ihm sein Besitzthum übertrug. Am anderen Morgen hatte Hayo die Sache vergessen; aber Gerhard hatte ein besseres Gedächtniß und setzte sich in den Besitz von Varel.

Von solchen Fehden abgesehen, die fast nur die Grenzgegend berührten, verfloß unter der Regierung der Gräfin Theda ein Jahr nach dem andern in friedlicher Ruhe. Die Chroniken berichten uns zwar von Wasserfluthen, dem Erbübel des Landes, von Miswachs

Digitized by Google

und Theuerung; doch ward der Wohlstand dadurch nicht bleibend gestört. Auch von Hamburg aus drohte keine erhebliche Gefahr. Von der Zeit an, wo die zwischen Ulrich und den Hamburgern ausgemachte Frist von 16 Jahren für die Besetzung Emdens und Leerorts verflossen war, hatte der Rath der Hansestadt zu verschiedenen Malen Aufforderungen an die Gräfin Theda erlassen, daß sie ihm die beiden festen Plätze wieder abtreten sollte; aber Theda weigerte sich ihm zu willfahren und gründete diese Weigerung auf die von Ulrich rechtlich erworbenen Ansprüche des Hauses Abdena, wogegen die Hamburger ihren Besitz nur durch widerrechtliche List an dem letzten Sprößling jener Familie erlangt hätten. Die Gräfin wußte sich stark durch die Neigung des ganzen Volkes und die Hamburger vermochten ihren Forderungen um so weniger den Nachdruck der Waffengewalt zu geben, da die andern Hansestädte ihnen ihre Beihülfe zu solchem Zwecke versagten. Auch war ja für diese in der That aller Grund zum feindlichen Einschreiten gegen die Ostfriesen durch die friedliche Regierung des cirksenaischen Hauses beseitigt, da fortan von den Häfen dieses Landes kein Kaper mehr ausgerüstet wurde.

Minder friedlich gegen den seefahrenden Kaufmann waren die Häuptlinge Edo Wimken der Jüngere von Jever und Hero Omken von Esens, der Sohn Sibo Attena's, aber nicht der Erbe seiner Gesinnung. Hero hatte dem Edo Wimken seine Schwester gegeben und die Reden dieses Schwagers hatten auch in Hero das Streben nach Unabhängigkeit wieder hervorgerufen. Aber dieses Streben, welches auch Iko von Kniphausen theilte, äußerte sich zum Theil nach dem Brauche der Vorfahren durch Seeraub und Plünderung des friedlichen Kaufmannes. Besonders hatten die Groninger zu leiden. Wenn es diesen dann einmal gelang, sich einiger Freibeuter zu bemächtigen: so verfuhren auch sie nach altem Brauche und machten, wie die Chronik sagt, ihre Feinde um eine Spanne kürzer. Die Hamburger handelten auf gleiche Weise und bei ihnen kam vielleicht noch der Verdruß über das ihnen vorenthaltene Emden hinzu, um sie noch feindseliger zu stimmen gegen Alles was friesisch hieß. Einmal gerieth ein Schiff in ihre Gewalt, das mit 74 Friesen bemannt war. Die starke Anzahl dieser Bemannung erweckte allein schon den Verdacht der Seeräuberei. Lange konnte man in Hamburg die Gefangenen des Seeraubes nicht überführen. Zuletzt trat ein Schiffer

Digitized by Google

auf und behauptete, daß ſie ihm ein Faß mit eiſernen Nägeln geſtohlen hätten. Dieſe Ausſage genügte den Richtern und alle 74 Frieſen endeten auf dem Grasbrok ihr Leben durch das Schwert.

Dagegen ließen auch jene drei Häuptlinge nicht ab von ihrem Verfahren und die alten Zeiten der Vitalienbrüder ſchienen wiederkehren zu ſollen. Aber die allgemeine Noth brachte die Bürger von Groningen, Lübeck, Hamburg und Bremen mit den Küſtenſtrichen der Ditmarſen, des Landes Wurſten und anderer im Jahre 1488 zu einem Bunde in Bremen zuſammen. Mit vereinter Kraft, hieß es, wolle man ſich der Seeräuber erwehren; jedoch ward der Streit Hamburgs mit dem Hauſe Cirkſena über Emden und Leerort ausdrücklich ausgeſchloſſen. Die Häuptlinge erkannten das Nahen des Gewitters gegen ſie und vermittelten vorher den Frieden. 1489.

Ihre Sache lag der Gräfin Theda fern, die nach wie vor die Ruhe des Landes bewahrte und ihre Söhne zu gleicher Geſinnung erzog. Von 1481 an nahm Enno Theil an den Geſchäften der Regierung und einige Jahre nachher war ſeine Mutter bereit, ſie ihm völlig zu übertragen. Allein Enno ſehnte ſich hinaus in die Ferne und Theda bewilligte ſeine Bitte einer Reiſe nach dem heiligen Grabe. Vor ſeinem Aufbruch empfingen er und ſeine Brüder Edzard und Uko zuſammen die Huldigung der Häuptlinge des Landes; dann reiſte Enno im Mai 1489 ab, begleitet von Folef von Kniphauſen und Victor Freſe, der, aus dem adligen Geſchlechte der Freſe von Weyhe im Stifte Bremen entſproſſen, einige Zeit vorher nach Oſtfriesland gekommen war. Während der Abweſenheit Enno's trug ſich ein ſonderbares Ereigniß zu.

Der Droſt Engelmann von Friedeburg hatte ſich durch ſein einſchmeichelndes Weſen nicht bloß die Gunſt der Gräfin Theda und ihres Sohnes Enno, ſondern daneben auch die Neigung der jüngſten, damals 25jährigen Tochter Theda's, des Fräuleins Almuth, zu verſchaffen gewußt. Es ſcheint keine Ausſicht dageweſen zu ſein, daß Theda gutwillig in eine Verbindung der Beiden willigen würde: deshalb ging Almuth mit ihrer Dienerin an einem verabredeten Tage im Winter 1490 nach Egels hinaus, wo Engelmann und ein Reitknecht ihrer harrten. Die ſchnellen Pferde derſelben brachten ſie nach der wohlverwahrten Friedeburg, bevor noch die Gräfin Theda das Geſchehene vernahm. Dann fuhr dieſe ſelber hinaus nach der Burg,

Digitized by Google

um ihre Tochter ohne Aufsehen wieder zu holen. Engelmann ließ sie nicht ein und behauptete, daß Almuth's Bruder Enno ihm seine Schwester zugesagt habe. Zornig gebot nun die Gräfin in Aurich die Ausrüstung einer bewaffneten Mannschaft und vertraute die Anführung derselben dem alten Berather und treuen Diener ihres Hauses, Hero Mauritz Kankena von Dornum. Aber Engelmann war darauf gefaßt: Hero's Stürme wurden abgeschlagen und er mußte sich begnügen, die Burg eingeschlossen zu halten. Es war ein eisig kalter Winter, die Besatzung der Burg hatte Feuerung und Lebensmittel vollauf; aber den Belagernden war nicht wohl zu Muthe. Unterdessen kam Graf Enno eher, als man erwartet hatte, über Holland zurück. Zu Groningen, im Anfange Februars 1491, vernahm er das Geschehene und eilte ohne Ruhe mitten über den eisbedeckten Dollart von Reide nach Petkum und von dort weiter über Aurich nach der Friedeburg. Entrüstet über das Vorgehen Engelmann's, forderte er ihn zu einem Gespräche hervor. Nach gestellter Sicherheit kam Engelmann vom Walle herab auf den gefrorenen Graben. Als er auch Enno gegenüber bei seiner Behauptung blieb, konnte der junge Graf seinen Zorn nicht mehr bezwingen: Engelmann sah die drohenden Geberden und eilte rasch über den Graben zurück. Enno folgte ihm mit seinen beiden Dienern; aber die Eisdecke, die den unbewehrten Engelmann getragen, bog sich unter der Last der drei geharnischten Männer: sie brach und alle drei sanken rettungslos in die Tiefe hinab.

Es wurde ein Waffenstillstand bewilligt, damit die Leichen hervorgehoben werden könnten. Der nahende Trauerzug verkündete der Gräfin in Aurich statt eines wiedergewonnenen Kindes den Verlust eines zweiten, ihrer Hoffnung und nicht minder derjenigen des Landes. Die Belagerung dauerte fort; allein Engelmann sah, daß er ihr auf die Dauer nicht widerstehen könne und bei dem Zorne des ganzen Landes von der alten Gräfin keine Schonung zu erwarten habe. Im Dunkel der Nacht stieg er allein nieder von der Burg und flüchtete sich durch das Moor und weiter, bis er auf westfriesischem Boden Sicherheit fand. Die Besatzung übergab nun die Burg und auch Almuth wurde von ihrem Bruder Edzard aus ihrem Versteck hervorgezogen. Edzard und Theda führten sie nach Gretsiel, wo sie fortan ihre Tage verleben sollte. Jedoch weder Almuth noch Engelmann gaben ihre Hoffnungen auf: er wußte ihr in einem alten

Digitized by Google

Weibe eine geschickte Unterhändlerin zu senden und in Begleitung derselben verließ Almuth als Bettlerin verkleidet zum zweiten Male das väterliche Haus. Sie entkam nach Groningen und harrte dort ihres Geliebten; aber er blieb aus und statt seiner erschien im Namen ihrer Mutter Victor Frese, um sie nochmals wieder heim zu bringen. Der Rath von Groningen erhob keinen Widerspruch: also führte Frese sie zum zweiten Male nach Gretsiel, wo fortan ihre Freiheit noch mehr beschränkt wurde. Engelmann trat in die Dienste des Bischofs von Münster und fand bald Gelegenheit, sich durch Raubeinfälle in Ostfriesland an dem gräflichen Hause zu rächen. Der Tod des Sohnes und das ganze traurige Ereigniß zog für Theda noch einen anderen Verlust nach sich; denn ihre andere Tochter Gela härmte sich darüber ins Grab.

Die Ostfriesen beklagten schmerzlich den Tod des erst 30jährigen kräftigen Mannes; denn sie wußten damals noch nicht, welcher Ersatz ihnen werden sollte in Edzard. In den Tagen seiner Geburt 1462 hatten die Wellen einen mächtigen Wallfisch an den Strand geworfen und kluge Leute ihrer Zeit hatten daraus gedeutet, daß etwas Großes mit diesem Kinde geschehen würde; aber bislang hatte Edzard noch keine Gelegenheit gehabt, die Deutungen solcher Propheten zu entkräften oder zu bestätigen. Als nun ihm und seinem andern Bruder Uko 1491 allein die Herrschaft zufiel, entschloß er sich dem Beispiele seines Bruders Enno zu folgen und zuerst eine Reise ins gelobte Land anzutreten. Auch ihn begleitete Victor Frese und mit diesem Hicko von Dornum. Nach vielen Gefahren kehrten sie schon im folgenden Jahre 1492 zurück. Es waren unterdessen Umstände eingetreten, die diese Rückkehr dringend nothwendig machten.

An den südlichen Grenzen Ostfrieslands gegen das münstersche Westfalen fanden fast unabläßig zwischen den Bewohnern der beiden Gebiete Reibungen Statt, die nicht selten in heftige Schlägereien ausarteten. Diese Streitigkeiten, namentlich zwischen den Bewohnern des friesischen Ortes Diele und des münsterschen Burwal oder Brual, wurden im Jahre 1463 so heftig, daß auf die Anordnung Ulrich's und des münsterschen Bischofs Johann von Baiern Schiedsrichter zusammentraten, um die Marke des friesischen und des münsterschen, oder, wie die Friesen auch damals sagten, deutschen Bodens, zu bestimmen. Dadurch wurde die feindselige Stimmung, die sich von den

Digitized by Google

Niedern auf die Höhern zu übertragen begonnen hatte, einſtweilen wieder beigelegt. Gemeinſchaftliches Intereſſe verband ſogar den ſpätern Biſchof Heinrich von Schwarzburg mit der Gräfin Theda gegen den fehdeluſtigen Grafen Gerhard von Oldenburg. Dies Verhältniß wurde untergraben durch die Klagen der münſterſchen Kaufleute über den Druck des Emder Stapelrechtes, in deſſen Ausübung die Gräfin Theda die Emder ſchützte. Auf gleiche Weiſe litten darunter die Groninger Kaufleute. Dieſe gemeinſchaftliche Abneigung brachte im Jahre 1482 den ſeltſamen Plan des Biſchofs und der Groninger hervor, der Ems von Rhede an ein anderes Bett zu graben.

De Grafft, ſagen ſie in der Urkunde ihres Vertrages, ſoll angaen by Heede uth der Emese und beneven den Dyckhuse hen na Westerwoldinger Weghe, van dar vort in eyne Becke, geheten de Weyte, und dan van dar vort na Vlachtwedde bet in de Aa by Wedde. Und wy van Groningen willen graven van der Aa vort an na Reede und ut der Aa van Sluchter Sloet bet to Groningen, dat man mit denselven Schepen to und van Groningen komen und varen maghe.

In Folge deſſen hätte das bisherige Strombett der Ems durch Oſtfriesland einen großen Theil ſeines Waſſers verlieren müſſen. Nicht bloß Emden, ſondern ganz Oſtfriesland hätte durch die Ausführung dieſes Planes einen unerſetzlichen Nachtheil erlitten. Allein, wie leicht zu denken, die Kräfte erlahmten an der Ausführung des rieſigen Unternehmens. Die Spuren des Anfanges ſind in der alten Ems bei Heede noch ſichtbar.

Das Mislingen desſelben ſtimmte den Biſchof nur noch ungünſtiger gegen Oſtfriesland. In Verbindung mit dem gräflichen Hauſe von Oldenburg ſuchte er demſelben nun von einer anderen Seite beizukommen. Er behauptete, von den Zeiten her des Bündniſſes mit Focko Ukena, Anſprüche auf die von dieſem damals erlangte Beute zu haben; größeres Gewicht jedoch legte er auf die Wiedergewinnung der alten münſterſchen Rechte an den Zoll und die Münze der Stadt Emden. Um dieſen Forderungen Nachdruck zu geben, brach er im September 1492 von Weſterwold aus an der groninger Seite raubend und brennend in Reiderland ein. Selbſt die Kirchengüter, Monſtranzen und Kelche wurden geplündert und Weener ging in Flammen auf. Edzard, der kaum von ſeiner Wallfahrt heimgekehrt war, eilte ſchnell herzu; aber der Biſchof war bereits wieder in Sicherheit auf

Digitized by Google

münſterſchem Boden. Zürnend eilte Edzard ihm nach und ließ zur Vergeltung für Weener das große Dorf Rhede abbrennen. Im Anfang des nächſten Jahres fiel der Biſchof ins Oberledingerland ein und plünderte und verbrannte Völln, Wolde, Irhofe und Steenfelde. Auch dies Mal konnte Edzard ihn nicht erreichen; aber wiederum übte er Vergeltung an Bokel, Nenndorf, Tunxdorf und Brual. Dann ſcheinen beide Theile zur Einſicht der Nutzloſigkeit ſolcher Fehden gekommen zu ſein. Auch ohne den Abſchluß eines Friedens ruhten die Feindſeligkeiten für einige Jahre.

Nach dem ſchmerzlichen Verluſte zweier ihrer Kinder und der Schande des dritten, ſiechte unterdeſſen die alte Gräfin Theda ſichtlich ihrem Ende zu. Vor demſelben war es ihr noch vergönnt Edzard und Uko in unbeſtrittenem Beſitze des Landes zu ſehen. In der Überzeugung, daß eine Behauptung der hamburger Rechte auf Emden und Leerort mit Waffengewalt nicht durchzuführen ſei, war der Rath der Hanſeſtadt zu einem Vergleiche erbötig. Im Jahre 1493 kamen die Grafen Edzard und Uko, mit ihnen einige Edelleute und vornehme Bürger von Emden, und von der anderen Seite der Bürgermeiſter Langenbeck und mehre Abgeordnete von Hamburg zu Groningen zuſammen. Auf den Zuſpruch des Raths von Groningen entſagten die Hamburger allen ihren Rechten auf dieſe feſten Plätze und erhielten dafür von oſtfrieſiſcher Seite die Zuſicherung abermaliger 10,000 Mark lübiſch in 10 jährlichen Terminen. Dabei wurde feſtgeſetzt, daß die Stadt Emden im Beſitz ihrer Rechte bleiben ſolle, wie zu den Zeiten der Hamburger, daß das Hamburger Bier, damals der hauptſächlichſte Ausfuhrartikel nach Oſtfriesland, nicht höher beſteuert werden ſolle, als zu einem rheiniſchen Gulden die Laſt, ferner, daß gegen die Hamburger kein Strandrecht geübt, ſondern die geretteten Güter für einen billigen Bergelohn dem Schiffbrüchigen verbleiben, und endlich, daß der Fiſchfang an der oſtfrieſiſchen Küſte für die übliche Abgabe von 200 Schollen für das Schiff den Hamburgern unverwehrt ſein ſolle. Der Rath und die Bürger von Hamburg hielten den Vergleich für ſehr nachtheilig, und nur das ausdrückliche Zeugniß des Raths von Groningen konnte den Bürgermeiſter Langenbeck von dem Verdachte befreien, daß er ſich habe beſtechen laſſen. Darauf erfolgte von Hamburg die Genehmigung.

Als die alte Gräfin Theda durch dieſen Vertrag den Beſitz

Digitized by Google

ihres Hauses gesichert sah, waren ihr nur noch wenige Tage vergönnt. In ihrem Testamente vermachte sie ansehnliche Schenkungen an Klöster und Kirchen und legte ihren Söhnen dringend die Sorge für die unglückliche Almuth ans Herz. Sie trug ihnen auf, ihr nach wie vor eine Wohnung auf der Burg zu Gretsiel einzuräumen und ihr jährlich 40 rheinische Gulden auszuzahlen, damit sie davon ein Kammermädchen, eine Magd und einen Bedienten lohnen und sich selber in den nöthigen Kleidern erhalten könne. Dann starb Theda 1494. Sie ward beklagt und beweint von ihrem Volke, das unter ihr die Segnungen des Friedens für jene Zeit in hohem Maße genossen hatte. Noch heute verkündet das von ihr im Ständesaale zu Aurich vorhandene Bild, daß in den ausdrucksvollen Zügen, in dem dunkeln Auge ein kräftiger Geist gewohnt haben muß. In ihrer Regierung hatten ihr hauptsächlich der getreue Hero Mauritz Kankena von Dornum und Johann Agricola, der Bruder Rudolf's, eines der ersten Gelehrten seiner Zeit, mit Rath und That zur Seite gestanden; aber eine treuere Stütze noch als diese war ihr die Neigung ihres Volkes. Diese Neigung, ihr und ihres Gemahles Ulrich kostbarstes Erbtheil, hinterließ sie ihrem Sohne Edzard, für den bald die Tage herannahten, wo diese Neigung ihre Feuerprobe bestehen mußte.

Der Friede unter der Regierung Ulrich's und Theda's war erhöht durch denjenigen, welchen das Meer dem Lande gewährte. Zwar fehlten einzelne Deichbrüche und Überschwemmungen auch damals nicht; aber im Ganzen war das fünfzehnte Jahrhundert in dieser Hinsicht eines der glücklichsten. Dies war um so wohlthätiger für das Land, als unter den zerstörenden Kämpfen der Häuptlingszeit sich kaum die Kraft gefunden hätte, die zerbrochenen Deiche wieder herzustellen. Nur die Fluthen von 1436, 1464 und namentlich 1477 werden uns als besonders unheilbringend genannt. Damals fing man im Klostergraben von Lidlum ein Seekalb und tief landeinwärts bei Bolsward einen Seehund und einen geflügelten Fisch.

Digitized by Google

Neunter Abſchnitt.

Die Regierung des Grafen Edzard I. i. d. Jahren 1494 — 1498.

Nach dem Tode der Gräfin Theda traten wieder die Prälaten und Häuptlinge Oſtfrieslands zuſammen und erkannten, wie Beninga ſagt, mit Belieben und Willen der Volksgemeinden den Grafen Edzard als regierenden Herrn des Landes an. Man ſieht, daß hier nicht von einer geordneten ſtändiſchen Verſammlung die Rede iſt, wie ja auch die Kundgebung des Volkswillens nicht unmittelbar durch Abgeordnete des dritten Standes, ſondern durch die Prälaten und Häuptlinge erfolgt; aber man darf nicht hieraus folgern, daß an dem ſtändiſchen Weſen in Oſtfriesland der damalige dritte Stand überhaupt nicht betheiligt war. Weder Ulrich, noch Theda hatten irgend eine wichtige Sache unternommen, ohne den Rath und die Zuſtimmung nicht bloß einiger von ihnen ſelbſt dazu erwählter Häuptlinge, ſondern gemeiniglich auch des Rathes der Stadt Emden. Dieſe iſt neben den Prälaten und Häuptlingen als den beiden erſten Ständen damals als Glied des dritten Standes zu betrachten. Für die Aufrechthaltung des Vertrages mit den Hamburgern über Emden und Leerort hatten ſich neben den Grafen Edzard und Uko auch die Häuptlinge und die Bürger von Emden ausdrücklich verpflichtet. So geſchah es auch ſonſt in anderen Verträgen des Landes, die nicht bloß von dem regierenden Grafen, ſondern auch von ihren Räthen, Häuptlingen und etwaigen vornehmen Bürgern der Stadt Emden mit unterzeichnet und unterſiegelt wurden. Die Regierung Ulrich's, Theda's, ſo wie die nun folgende Edzard's waren ſo ſehr auf gegenſeitiges Vertrauen begründet, daß alle Fragen über die Rechte des Landesherrn im Gegenſatz zu denen des Landes durchaus noch ſchlummernd blieben, und dennoch dieſe Rechte auf beiden Seiten bereitwillige Anerkennung fanden. In ſpäteren Jahren trat erſt da eine ſchärfere Sonderung ein und demgemäß die Streitigkeiten ein, als die Landesherren mit ihren Einkünften nicht mehr ausreichten und Steuern fordern mußten. Eben ſo wenig war das Recht des regierenden Hauſes in Betreff der Erbfolge beſtimmt. Nach Ulrich's Tode führte Theda die Vormundſchaft für ihre Söhne und die Häuptlinge leiſteten den

Digitized by Google

drei Brüdern Enno, Edzard und Uko ihre Huldigung. Nach Enno's und Theda's Tode geschah wiederum dieselbe Huldigung an Edzard und Uko und beide waren regierende Grafen. Doch das geistige Übergewicht des älteren Bruders brachte es mit sich, daß Uko sich ihm willig unterordnete. Dem Lande gegenüber trat er hinter Edzard so sehr in den Schatten, daß sein Tod im Jahre 1507 kaum bemerkt wird.

Nach seiner Huldigung im jetzigen Ostfriesland setzte sich Edzard in Emden zu Schiffe und fuhr die Küste entlang nach Butjadingerland. Die Butjadinger erkannten ihn an und vereinigten sich mit ihm über eine jährliche Geldleistung. Edzard schlug ihnen vor, zum Schutze des Landes eine feste Burg zu errichten; aber so sehr die Butjadinger ihm zugethan waren und so willig sie auch hernach diese Treue mit ihrem Blute besiegelten: so lehnten sie doch diese Zumuthung ab, da sie selber durch ihre Kraft sich im Stande fühlten, ihr Land genügend zu schützen. Edzard bestand nicht auf seiner Forderung und also blieb es dabei; aber manchen ehrlichen Mann, sagt der alte Chronist, hat das nachher gar bitter gereuet. Dann schlossen Edzard und Uko mit den ditmarsischen Bauern ein Bündniß zur Sicherung des Handels, zur gegenseitigen Aufhebung des Strandrechtes, und zum Schutze gegen gemeinschaftliche Feinde; doch wird uns nicht berichtet, daß dieses Bündniß erhebliche Folgen gehabt habe.

Bald zogen schwere Wolken für Edzard herauf. Trotz des kaiserlichen Lehnbriefes, welcher den ersten im Jahre 1453 an Ulrich gegebenen erneuerte, bewies weder Edo Wimken von Jever, noch Hero Omken von Harlingerland irgend eine Neigung, die Oberherrlichkeit des Hauses Cirksena anzuerkennen. Hero Omken zeigte sich daneben als einen habsüchtigen, edleren Regungen wenig zugänglichen Mann; denn als sein Vormund, der alte, treue Hero Mauritz Kankena das väterliche Erbe, an welches er selbst Ansprüche hatte, ihm übergab und nun erwartete, daß Hero Omken auch ihm gerecht werden würde, wagte es dieser sogar, jenen noch mehr zu beeinträchtigen. Die Freunde des alten Mannes tadelten diesen, daß er selber unvorsichtig darin gewesen sei; aber Hero Mauritz erwiederte: „Ich habe es gethan, weil ich lieber gegen die Vorschriften der Klugheit, als gegen diejenigen der Ehrlichkeit verstoßen wollte." Hero Omken's Hoffahrt stieg noch höher, als es ihm gelang, die oldenburgische Grafentochter Armgard heimzuführen. Er sah nicht ein, warum nun nicht er dieselben An-

Digitized by Google

ſprüche erheben ſollte, wie das Haus Cirkſena. Er und Edo Wimken faßten gemeinſchaftlich den Plan, Harlingerland, Oſtringen, Rüſtringen und Wangerland von Oſtfriesland völlig zu trennen und ſich darin ſelbſtändig zu machen. Sie ſuchten die Häuptlinge von Gödens, Inhauſen und Kniphauſen auf ihre Seite zu ziehen; aber dieſe hielten treu zu Edzard. Deshalb ſahen ſie ſich nach mächtigeren Verbündeten um und wandten ſich an den Grafen von Oldenburg und den Biſchof von Münſter.

In dieſem waren die alten Anſprüche auf Emden gemäß der Belehnung des Königs Wilhelm von 1254 wieder aufgelebt. Es war in Münſter nicht vergeſſen, daß Imel Abdena münſterſcher Droſt in Emden geweſen ſei und der Biſchof hatte ſich über die Gefangenſchaft desſelben gegen die Hamburger beklagt. Nun war Emden an das Haus Cirkſena gekommen. Die Feindſchaft von Edo Wimken und Hero Omken gegen den Grafen Edzard ſchien eine günſtige Gelegenheit darzubieten, um die biſchöflichen Rechte in Emden wieder zu gewinnen.

Sobald der Biſchof den beiden Verbündeten eine Zuſage der Hülfe gemacht hatte, bemächtigte ſich Edo Wimken des Häuptlings Folef von Inhauſen, als dieſer unbewehrt einen benachbarten Geiſtlichen beſuchte. Dann zog er mit dem Gefangenen vor Inhauſen und verſprach ihm für die Überlieferung ſeiner Burg die Freiheit. Folef vertraute dem trügeriſchen Manne; aber Edo Wimken ließ den Wall in den Graben werfen und ſchleppte Folef, weil er ihm die Huldigung weigerte, dennoch gefangen mit nach Jever. Folef's Vetter, Iko von Kniphauſen, eilte dahin, um von Edo die Freilaſſung Folef's zu fordern; doch Edo Wimken verweigerte ſie. Zwar entließ er ſelber den Iko ungekränkt; allein ſeine Boten eilten demſelben voraus zu Hero Omken, daß dieſer, wie er ſagte, das Vöglein einfange. An der Grenze harrte Hero Omken des rückkehrenden Iko und meinte dann das Beiſpiel Edo Wimken's nun auch vor Kniphauſen zu wiederholen. Allein die Burgmannſchaft weigerte ſich, dem Befehle ihres gefangenen Herrn zu gehorchen. Alſo ſchleppte Hero Omken ſeinen Gefangenen nach Wittmund, warf ihn in den Kerker und ließ die Schlöſſer ſeiner Ketten mit Blei zugießen.

Edzard beſchäftigte ſich unterdeſſen mit friedlichen Einrichtungen, mit einer neuen Feſtſtellung des Werthes der in Oſtfriesland haupt-

Digitized by Google

sächlich gangbaren Münzen und mit dem Eindeichen des alten Emsarmes der Geise im Reiderlande. Auf die Nachrichten von dem Beginnen Hero Omken's und Edo Wimken's sah er sich genöthigt 1495, den bedrängten Häuptlingen Hülfe zu bringen. Haro von Ütterstewehr und Udo von Coldeburg eilten mit einiger leichten Mannschaft voraus und kamen in der Stille der Nacht vor Jever. Sie überrumpelten die Stadt und Folef, der nicht auf der Burg, sondern in der Stadt ein leichtes Gefängniß hatte, eilte frei und froh mit ihnen davon, bevor noch Edo Wimken von der Burg herab zur Hülfe kam. Doch Edzard war nicht Willens, es dabei bewenden zu lassen. Damals war der Brauch aufgekommen, daß große Haufen von Söldnern sich zusammen thaten und in den Ländern umherzogen, um für Geld und die Hoffnung auf Plünderung Jedem, der sie gebrauchen konnte, ihre Dienste anzubieten. Diese Söldner brachten Unheil und Verderben über die Länder, in denen sie erschienen; sie waren im Frieden fast noch gefährlicher, als im Kriege; denn sie hausten wie große Räuberbanden. Ihr Herannahen war nicht bloß für den Augenblick gefährlich durch ihre Erpressungen und Plünderungen, sie schleppten entsetzliche Krankheiten mit sich umher, namentlich eine, die damals zuerst auftrat und von den Deutschen den Franzosen zugeschrieben und danach benannt wurde, während die Franzosen sie wieder von sich ab auf die Spanier wälzten und sie lues hispanica, das spanische Übel nannten. Ein solcher Haufe, die große Garde genannt, unter der Anführung der Obersten Nithard Fox und des Junkers Schleinitz stand damals nahe an der Westgrenze Ostfrieslands. Edzard ließ sie herbeirufen, doch brach er vorher mit seiner eigenen aufgebotenen Mannschaft auf. Edo Wimken vernahm die drohende Gefahr, er ließ Edzard fragen: wie er gegen ihn gesinnt wäre, und dessen kurze Antwort: wie er es verdiente, deutete ihm nichts Gutes an. Auf seine Aufforderung sammelten sich viele Östringer, Rüstringer und Wangerer zu ihm. Zugleich bot Hero Omken die Harlinger auf. Edzard zog mit 1000 Fußgängern und vielen Reitern über den Rispel auf Jever zu. Unweit der Stadt stellten sich ihm die beiden Häuptlinge entgegen; aber vor der Übermacht Edzard's und besonders vor den Wirkungen seines Geschützes wich bald ihr Heer zurück. Alle Ermahnungen der Häuptlinge und des Anführers Papke, der nach alter Sitte nicht eine Fahne, sondern einen Hut als Feldzeichen vorantrug,

Digitized by Google

waren vergebens: der Rückzug wandelte ſich in wilde Flucht. Edo Wimken warf ſich mit 600 Mann in ſeine Burg zu Jever; Hero Omken dagegen gab den Drohungen Edzard's inſoweit nach, daß er Iko von Kniphauſen aus ſeinem Gefängniſſe entließ. Aus Dankbarkeit trug dieſer dem Grafen Edzard ſeine Beſitzungen an und Edzard belehnte ihn wieder damit.

Unterdeſſen war auch die Garde des Nithard Fox und des Junkers Schleinitz nachgekommen und Jever wurde rings umlagert. In dieſer Noth wandte ſich Edo Wimken an den Biſchof Heinrich von Münſter, daß er ſeines Verſprechens zur Hülfe eingedenk ſein möge. Dem Biſchofe ſelber erſchien die Gelegenheit ſehr vortheilhaft. Während zu Weener im Juni 1495 Jahrmarkt gehalten ward, erklangen plötzlich rund umher die Sturmglocken und meldeten das Herannahen des raubenden Feindes. Allein man hatte noch Zeit genug die Deiche zu durchſtechen, die Brücken abzunehmen und alſo dem Biſchofe den Angriff zu vereiteln. Er kehrte wieder um und die Reiderländer ſangen ihm höhnend nach:

Biskup Hindrik is hier komen kieken int Land,
Heft to Weener un Stapelmoor de Schuiren verbrand
Mit sine arme Jacken. *)
Kumt he weer in Reiderland,
So willn wi ehme scheeren de Placken.

Jedoch entſprach die That nicht dem Willen. Wenige Wochen nachher kam der Biſchof mit einem Haufen Reiter wieder, und zwar, wie es heißt, über jenes Spottlied höchſt erbittert. Dies Mal gelang es ihm, Weener bis an den Siel einzunehmen. Dort erſt ſetzten die Reiderländer ſeinem Vordringen ein Ziel; aber Weener ging vor ihren Augen zum großen Theil in Flammen auf. Dann brachte er ſeine Reiter in Pünten nach Coldemüntje hinüber, wo ſie ſich mit den von Völln aus auf dem Deiche einherziehenden Fußgängern vereinigten. Bei dem Johannitergute Mude unweit Leerort ſchlug er am rechten Ufer der Ems ſein Lager auf. Auf dieſe Nachricht ſchickte Edzard von Jever aus eine Abtheilung ſeines Heeres über Hopels

*) Arme Jacken iſt eine Verdrehung des Namens Armagnac, nach welchem Lande ſich damals eine der hauptſächlichſten umherziehenden Söldnerbanden nannte. Der Biſchof hatte ſolche Söldner in Dienſt genommen.

Digitized by Google

und Lengen nach Oberledingerland, damit sie dem Bischofe bei Völln den Rückweg versperrte. Er selbst zog mit einer anderen Abtheilung über Aurich nach Leerort. Im Dunkel der Nacht setzte er bei Esklum und Heerenburg über die Leda; aber die Besatzung von Leerort feuerte zu sehr unzeitiger Feier seiner Ankunft eine Feldschlange ab. Der Schuß machte im münsterschen Lager Lärm, der Bischof gebot sogleich den Aufbruch und erreichte glücklich die Grenze 17. Juli 1495. Edzard verfolgte ihn bis Aschendorf und kehrte dann nach Jever zurück.

Die erlangte Beute hatte dem Bischof gefallen und wenige Wochen nachher unternahm er einen dritten Zug, dies Mal mit Bewilligung des Grafen von Oldenburg über Friesoythe, Apen und Neueburg gegen die Grenzfestung Friedeburg, um sich von da aus wo möglich mit Hero Omken von Harlingerland zu vereinigen. Während er die Friedeburg beschoß, eilte Edzard mit Nithard Fox von Jever aus schnell herbei. Dieser sollte beim Anbruch des Tages das münstersche Lager von der rechten Seite angreifen, während Edzard von der linken Seite kommen wollte. Allein auch dies Mal hatte der Bischof die bevorstehende Ankunft der Ostfriesen erfahren. Sie fanden das Lager schon verlassen und konnten nur noch einige der Fliehenden ereilen. Unter den also Getödteten war ein Bruder des Bischofs. Seitdem wagte dieser nicht wieder einen Angriff.

Unterdessen hatte Hero Omken die Gelegenheit benutzt und war raubend und plündernd in das Berumer- und Norderland eingebrochen. Rund umher rief das Geläut der Sturmglocken die Bauern in die Waffen und sie stellten sich ihm bei Arle entgegen. Dort gelang es Hero Omken, sie aus einander zu treiben und bis Wichte zu verfolgen. Ein reicher Bauer zu Nordoog in der Hager Marsch, Namens Garmer Thrling, dessen Alter ihm nicht gestattete selber den Kriegszug mitzumachen, hatte seine drei Söhne geschickt. Sie waren alle drei wohlberitten, von Kopf bis Fuß in Eisen gepanzert; dennoch erhielt der jüngste von ihnen die Todeswunde. Das Pferd vermißte die kräftige Hand, die sonst den Zügel führte: es wendete sich und rannte der Heimat zu; aber der Reiter saß todt wie lebend fest in seinem Sattel und seine Hand hielt noch den zersplitterten Speer. Das Thier fand die Scheunenthür offen, es trat an seine Krippe und dort erblickte der herbeieilende Vater die Leiche seines Sohnes voll-

Digitized by Google

gerüſtet in Wehr und Waffen. Der älteſte Bruder war geflohen. Er kam vor einen faſt mannshohen Wring, dicht hinter ihm waren die Feinde. Das Thier ſtutzte; allein der Reiter ſpornte es zum Sprunge. Es ſetzte an und er gelang. Das Pferd brach ſterbend zuſammen, der Reiter enteilte unverfolgt den ſtaunenden Feinden.

Der Sieg war für Hero Omken; aber er war für ihn theuer erkauft. Sein Reiteranführer Wittenhorſt gerieth in der Haſt des Verfolgens in einen Sumpf und erlitt dort den Tod. Hero Omken zog zurück, und die Kunde von der abermaligen Flucht des Biſchofs lähmte ihn dann ſo völlig, daß Edzard, als er nun ins Harlingerland einrückte, kaum eine Gegenwehr fand. Mehr Schwierigkeiten machte ihm die Burg zu Jever, gegen welche die Belagerung wenig vorwärts kam. Aber auch Edo Wimken's Kräfte waren erſchöpft.

Als dem Hero Omken nun gar die Hoffnung auf den Biſchof von Münſter völlig entſchwunden war, zeigte er ſich den Anerbietungen des Rathes von Bremen zur Vermittelung nicht mehr abgeneigt. Am 20. Auguſt 1495 kam der Friede zwiſchen Edzard und dem Biſchofe zu Stande, doch ohne Erledigung der Streitigkeiten über Emden, am 22. Auguſt ein halbjähriger Waffenſtillſtand mit Edo Wimken. Dann kehrte Graf Edzard ſeine ganze Macht gegen Hero Omken, der die Kirche zu Weſterholt ſtark verſchanzt hatte und von dort aus häufige Raubzüge unternahm. Einige Tage beſchoß Edzard dieſe Feſtung, dann ordnete er die Seinen zum Sturme. Während er befehlend daſtand, ſah ſein Diener Hans, daß ein Geſchütz auf den Grafen gerichtet wurde. Raſch faßte er ſeinen Herrn und riß ihn zur Seite. Edzard war gerettet; aber der treue Hans lag mit zerſchmettertem Beine neben ihm. Edzard war ſeiner eingedenk, er gab ihm Wohnung und Koſt auf ſeiner Burg, wo Hans mit einem hölzernen Beine fortan lebte, von Jedermann gekannt als Hans up den Trippen.

Weſterholt wurde mit Sturm genommen und die von der Beſatzung noch übrigen 180 Mann gefangen nach Aurich gebracht. Dann wandte ſich Edzard gegen Eſens 1496. Unterdeſſen hielt Edo Wimken es für gerathener, ſich zum völligen Frieden in die gemäßigten Vorſchläge Edzard's zu fügen: er behielt ſeine Beſitzungen, erkannte Edzard als Grafen an und verſprach, die Häuptlinge von In- und Kniphauſen ferner nicht zu beläſtigen. Auch der vereinzelte

Digitized by Google

Hero Omken widerstrebte nun nicht mehr: er war bereit, die Kriegskosten zu bezahlen, ferner keinen Seeraub zu treiben und Edzard als seinen Lehnsherrn anzuerkennen. Desgleichen mußte er versprechen, dem Hause Kankena gerecht zu werden und seinen eigenen Bruder Ulrich, den wir später als Ulrich von Dornum kennen lernen werden, in dem väterlichen Nachlaß nicht zu beeinträchtigen.

Während dieser Streitigkeiten hatte die Stadt Emden nach der Abkaufung der Hamburger mit der Genehmigung und Befürwortung des Grafen Edzard bei dem Kaiser Maximilian nachgesucht, daß er ihr das seit undenklichen Zeiten ausgeübte Recht der Vorbeifahrt, wie man es nannte, durch eine kaiserliche Urkunde bestätigen möge. Kaiser Maximilian, der sich damals zu Antwerpen aufhielt, genehmigte am 5. November 1494 diese Bitte: er bestätigte den Emdern das Recht, daß alle die Ems auf- oder niedersegelnden Schiffe am Hafen von Emden anlegen und nach alter Gewohnheit dort ihre Waaren drei Tage lang feil bieten sollten, damit die Stadt Emden Damm und Deich und ihre zum Schutze des Hafens nöthigen Bauten im Stande erhalte. Von dieser Zeit an war Emden in gesichertem Besitze des Rechts, das ihr fast den ganzen Emshandel damaliger Zeit nothwendig zuwies. Auch wußte der Graf Edzard die Anerkennung dieses Rechtes an einem anderen Orte durchzusetzen. Nach dem Tode des münsterschen Bischofs Heinrich von Schwarzburg wurde an seiner Statt der Graf Konrad von Rietberg erwählt, ein milder, friedliebender Herr, mit welchem Edzard bald in einem freundlichen Verhältnisse stand. Sie kamen überein, die obschwebenden Streitigkeiten in einer mündlichen Besprechung zu erledigen. Der Bischof erschien mit einigen Domherren und Rittern, der Graf mit einigen Edelleuten und Deputirten der Stadt Emden. Die hauptsächlichsten Fragen waren die alten Ansprüche des Bischofs an Emden und das Vorbeifahrtsrecht. Edzard erklärte sich bereit, dem Bischofe und dem Domkapitel für den völligen Abstand von ihren Forderungen 10,000 Gulden rheinisch auszuzahlen. Konrad dagegen erkannte das Vorbeifahrtsrecht an, so daß jedes Schiff aus dem münsterschen Lande bei der Auf- oder Niederfahrt drei Tage lang in Emden anlegen und seine Waaren feilbieten solle, in den beiden Jahrmärkten aber vor Mittfasten und nach Michaelis 8 Tage lang. Desgleichen wurden dann alle neuerdings eingeführten Zölle für immer abgeschafft und die früheren ermäßigt. Für eine Tonne

Digitized by Google

Rocken ſollte fortan bezahlt werden ein Witt, für eine Tonne Gerſte ein halber Witt, für eine Tonne Salz ein Witt, für Schiff und Steuer 6 Witt und in übrigen Dingen nach Verhältniß. Der Vertrag wurde 1497 geſchloſſen und man verzichtete von beiden Seiten auf die Eidesentbindung durch den Papſt. Dieſe Eidesentbindungen waren damals ſo häufig geworden, daß kaum ein Vertrag als ſicher angeſehen werden konnte, ſo lange noch dieſer Ausweg offen ſtand.

Das Verhältniß des Grafen Edzard mit dem Biſchofe Konrad geſtaltete ſich bald noch freundſchaftlicher durch die Werbung des Grafen um Konrad's Schweſter Eliſabeth von Rietberg. Sie ward ihm gewährt und im Juli des Jahres 1498 die Hochzeit auf der Burg zu Emden mit großer Pracht gefeiert. Fortan widmete Edzard ſich ungeſtört den inneren Angelegenheiten des Landes und ſorgte für Aufrechthaltung des Friedens und der Ruhe.

Zehnter Abſchnitt.

Der Kampf des Herzogs von Sachſen gegen die Weſtfrieſen und Edzard's Betheiligung daran.

Während unter den Regierungen Ulrich's, Theda's und Edzard's die Oſtfrieſen ſich des Glückes und der Segnungen eines nur zuweilen und nicht nachhaltig unterbrochenen Friedens erfreuten, tobten in Friesland weſtlich von der Ems die alten Parteiungen der Schieringer und Vetcoper in wilder Wuth gegen einander. Nicht ganz mit Unrecht ſagt ein den Frieſen nicht geneigter Schriftſteller jener Zeiten, der Sachſe Albert Krantz: „Das frieſiſche Land liegt unter dem ewigen Fluche, daß es immer erbliche Parteiungen in ſich hegt, die ſich ohne Urſache endlos anfeinden. Die Frieſen ſind ein für Fremde wenig zugängliches Volk, das nur bei den eigenen Sitten beharren will. Aber ſie büßen ſelber für ihre Wildheit und ihren Trotz, weil ſie getrennt und zertheilt häufig unterliegen, während Einigkeit und Zu-

Digitized by Google

sammenhalten sie unüberwindlich machen würde." Dennoch ward auch bei aller Uneinigkeit der Sieg dem fremden Eroberer nicht leicht und erforderte Ströme von Blut auf beiden Seiten. Wir müssen diese Verhältnisse des westlichen Friesslandes einigermaßen näher kennen lernen, weil im Laufe der Jahre auch das heutige Ostfriesland in die Kämpfe hineingezogen wurde, die ihm anfänglich völlig fern lagen.

Der Erzherzog Maximilian von Österreich hatte Marie von Burgund, die einzige Tochter des einst so mächtigen Herzogs Karl des Kühnen, geheirathet und nach dem bald erfolgten Tode derselben, von 1482 an, die Vormundschaft für seine Kinder in ihrem Erbtheile geführt. Dies geschah nur unter den hartnäckigsten Kämpfen, insbesondere gegen die reichen flandrischen Städte Gent und Brügge. Nach 10 Jahren endlich gelang es Maximilian, den Sieg zu behaupten. Der Tod seines Vaters Friedrich III. rief ihn dann 1493 als Kaiser nach Deutschland und er mußte das reiche Erbe, zu welchem auch Holland gehörte, seinem Sohne Philipp dem Schönen übergeben. Gern hätte Maximilian auch Friesland westwärts von der Ems hinzugefügt, auf welches ja die Grafen von Holland alte Ansprüche zu haben vermeinten; aber er vermochte es nicht. Um dennoch seine kaiserliche Oberlehnsherrlichkeit, welche auch von diesen westlichern Friesen neuerdings anerkannt war, über sie geltend zu machen und zugleich einen um ihn und seinen Sohn hochverdienten Mann zu belohnen, vergab Maximilian das westliche Friesland an seinen Heerführer Albrecht, den Herzog von Sachsen. Dieser schrieb sogleich eine Schatzung aus; aber er erhielt die leicht zu erwartende Antwort, daß man ihm keine Schatzung schuldig sei. In Folge dessen ließ Albrecht fürerst seine Ansprüche ruhen und hoffte bei den fortwährenden inneren Zwistigkeiten im Laufe der Zeit eine Partei für sich zu gewinnen.

Der Kaiser Maximilian wählte einen anderen Weg: er rieth den Friesen zur Beilegung der inneren Zwistigkeiten nach dem Vorgange früherer Zeiten einen Potestaten (Machthaber) zu erwählen und schlug ihnen dazu den Herzog Albrecht vor. Die Friesen folgten dem Rathe; aber statt des Herzogs wählten sie einen friesischen Edelmann Juwe Dekama. Dann verpflichteten sie sich dem Reiche aufs neue 1494. Allein es war vorauszusehen, daß trotz des ersten Friedenseifers dadurch die Ruhe nicht gewonnen werden könne; denn bald zeigten sich die Schieringer mit der Wahl dieses Vetcopers unzufrieden.

Digitized by Google

Beide Namen waren damals längſt erbliche Bezeichnungen geworden, die ſich erhielten durch gegenſeitiges Unrecht und gegenſeitige Gewalt. Der Sohn trat ein in die feindſelige Geſinnung des Vaters, ohne oft zu wiſſen, warum dieſer oder die Vorfahren ſeit einem Jahrhundert ſeiner Partei anhingen. Die Schieringer in Weſtergo machten zuerſt dem Herzoge Albrecht Anerbietungen zu einem Vergleiche und huldigten ihm 1498 als kaiſerlichem Erbſtatthalter. Sie bewilligten ihm eine Schatzung von 3 ſchweren Stübern (20 einen Gulden) von jedem Hauſe, desgleichen 3 Stüber von jeder Tonne Bier, von jedem Stücke Hornvieh einen Flämiſchen ($^1/_{30}$ Gulden) und dazu noch den hundertſten Pfennig von allen Renten. Kaiſer Maximilian beſtätigte auf dem Reichstage 1498 den Herzog als Erbſtatthalter über ganz Friesland, mit Ausnahme des heutigen Oſtfrieslands, und verlangte auch von den anderen Bezirken ſeine Anerkennung. Aber die mächtige Stadt Groningen war die Seele des Widerſtandes gegen die ſächſiſche Oberhoheit, ja es hatte oft faſt den Anſchein, als wenn unter den Rath dieſer Stadt allmälig ſich ganz Friesland beugen würde.

Unerwartet erſchien im Jahre 1498 in der Nähe der Stadt die lange oder große Garde, ein Haufe der herrenloſen Söldner jener Zeit. Sie waren 4000 Mann ſtark und ihrem Rauben und Plündern konnten die Groninger und die Umlande nur dadurch begegnen, daß ſie ihnen eine Summe von 33,000 Fl. rheiniſch für den Abzug boten. Um dieſes Geld aufzubringen, erſuchte die Stadt den Grafen Edzard um ein Darlehn. Er gab ihr 4500 Gulden und bedang ſich dafür Anſprüche an das alte Amt aus, das an Reiderland grenzt. Dann zog die große Garde ab. Als Edzard nun ſeine Anſprüche geltend machen wollte, widerſetzten ſich ihm die Groninger mit bewaffneter Hand. Dadurch kamen ſie zwiſchen zwei Feinde; denn von der einen Seite drohten die Sachſen, von der anderen der Graf Edzard. Um beiden Angriffen auszuweichen, begab ſich Groningen in den Schutz des Biſchofs von Utrecht. Dennoch ſann Edzard auf einen Angriff gegen ſie, als im Anfang des Jahres 1500 ein Umſchwung der Dinge Alles zu ändern ſchien.

Das zerrüttete und ermattete Weſtfriesland hatte im Laufe der Jahre 1498 und 1499 dem Drange der Umſtände und der ſächſiſchen Übermacht nachgegeben und ſich gefügt, ſo daß Albrecht glaubte, mit Ruhe nach Deutſchland heimkehren und die Regierung des Landes

Digitized by Google

seinem Sohne Heinrich überlassen zu können. Das Haus Cirksena in Ostfriesland hatte diesem ein Beispiel gegeben, wie man durch Sicherung des Friedens und der Ruhe, durch Milde in den Forderungen die an eine Alleinherrschaft noch nicht gewöhnten und darum widerspenstigen Gemüther der Friesen an sich binden könne. Aber Heinrich verachtete eine solche Klugheit. Die Schatzungen, welche er allein durch die Münze gewann, betrug jährlich 30,950 Florenen, jeden zu 28 brabantischen Stübern. Sie waren ihm vertragsmäßig zugebilligt; allein Heinrich wollte sich damit nicht begnügen und fügte eigenmächtig noch neue und höhere hinzu. Er forderte den hundertsten Pfennig von allen beweglichen Gütern in Ostergo, Westergo und Siebenwolden. Das war den Friesen zu viel, sie murrten über die Verletzung der Verträge. Im Mai 1500 erhob sich das ganze Land in Waffen, um die verhaßten Sachsen aus dem Lande zu verjagen. Herzog Heinrich war in dem festen Franeker, doch bald sah er sich hier von 16,000 Friesen umlagert. Sie hatten die Kelche und Kleinodien ihrer Kirchen an Groningen verpfändet, um von dieser Stadt dafür Kanonen zu erhalten. Auf diese Nachricht eilte sofort der Herzog Albrecht zur Hülfe seines Sohnes herbei. Durch die Hoffnung auf reiche Beute war es ihm und seinem Schwiegersohne Erich von Braunschweig nicht schwer, unterwegs ein zahlreiches Heer von Söldnern zu sammeln. Auf die Aufforderung Albrecht's vereinigte sich auch Graf Edzard mit ihnen, vielleicht weil er hoffte, einen Theil des Landes als seine Beute zu erlangen. Sie zogen im Sommer 1500 unweit Leer bei Hayungahörn in Pünten und Schiffen über die Ems, dann durch Reiderland nach Bunde und von da ins alte Amt.

So muthig auch die Westfriesen im Einzelkampfe fechten mochten, so konnten sie doch dem Angriffe eines geordneten Heeres altgeübter Krieger nicht widerstehen. Am Workumersiel wurde ein hitziges Treffen geliefert, in welchem 2000 Friesen der besseren Kriegskunst erlagen. Die Beute war so groß, daß die Soldaten ein Schaf für ein Silberstück verkauften, welches Edzard kurz vorher hatte prägen lassen und welches davon für die späteren Zeiten den Namen eines Schafes erhielt. Wiederum hielten die Friesen Stand am Bumster Siel; aber die Ebbe ward so niedrig, daß die Söldner das Wasser durchwateten und also die Verschanzungen erstürmten. Auch da noch nicht entmuthigt, stellten sich die Friesen noch zweimal zum Treffen; allein der

Digitized by Google

Sieg war von ihnen gewichen. Da zerſtreueten ſie ſich in wilder Flucht zu ihren Wohnungen und Albrecht zog ſiegend in Franeker ein, am 16. Juli 1500.

Die Hauptführer des Aufſtandes wurden ſofort gepfählt. Dann hielt Albrecht mit ſeinen Heerführern Rath über die weiteren Strafen, die zu verhängen ſeien. Seine Söhne Georg und Heinrich, und mit ihnen der Herzog Erich von Braunſchweig ſtimmten für Maßregeln des Schreckens: Entvölkerung ganzer Gegenden durch Tod und Verbannung, und Hereinführung neuer Anbauer nach ſächſiſcher Weiſe. Dagegen ſprachen Edzard und Schönberg, Albrecht's Heerführer, für ein milderes Verfahren und ihnen neigte ſich auch Albrecht's Sinn zu. Die Einwohner jeder Dorfſchaft oder die Abgeordneten derſelben mußten barhäuptig und barfuß, ungegürtet, mit weißen Stäben in den Händen ſich vor dem Herzoge oder ſeinen Bevollmächtigten auf dem Markte zu Leeuwaarden niederwerfen und erhielten Verzeihung. Doch mußten ſie den Freiheitsbrief zurückſtellen, den Albrecht ſelbſt ihnen verliehen, ihre Waffen und Harniſche abliefern und ihre geflüchteten Befehlshaber ihm übergeben. Auch dieſe wurden gepfählt. Alſo ſuchten die Sachſen ihre Herrſchaft aufs neue zu befeſtigen und die Frieſen mußten ſich fügen; aber um ſo tiefer fraß ſich in ihre Gemüther der Haß und ſie harrten beſſerer Zeiten.

Dann wandte ſich die ganze Macht der Sachſen gegen das feſte Groningen. Es ward viele Tage lang mit grobem und kleinem Geſchütze beſchoſſen. Namentlich wird erwähnt, daß die Belagerer Mörſer aufführten und Bomben daraus warfen (De korte bussen, de man tumelers noempt, wurpen vuir in de Stadt, um de borgeren darin to verschrikken). Dennoch wurde nicht viel erreicht. Herzog Albrecht erkrankte nach einigen Tagen und ließ ſich auf Anrathen des Grafen Edzard nach Emden bringen, wo dieſer ihm die alte Münze einräumte. Sie ſtand da, wo nachher die lateiniſche Schule und in unſeren Tagen das Gymnaſium errichtet iſt. Dort endete Albrecht, einer der berühmteſten Krieger ſeiner Zeit, nach kurzer Friſt ſein ſturmvolles Leben und empfahl ſterbend ſeinen Söhnen, ſtets auf den Rath des Grafen Edzard zu hören. Seine Eingeweide wurden in der großen Kirche begraben und die Leiche ſelber nach Meißen gebracht. Seine Krankheit brachte die Belagerung der Stadt Groningen ins Stocken und gab dem Utrechter Biſchofe Friedrich von Baden Gele-

Digitized by Google

genheit, einstweilen einen Waffenstillstand auf 4 Jahre zu vermitteln, bis die Sache vor dem Reichskammergerichte, dessen in friesischem Lande hier zum ersten Male gedacht wird, zur Entscheidung käme. Der Freiherr von Thorn, der mit dem Bischofe an dieser Vermittelung gearbeitet hatte, sollte einstweilen Statthalter sein. Herbst 1500.

Thorn reiste nach kurzer Zeit ab und übertrug seine Vollmacht dem Grafen Edzard von Ostfriesland. Darüber ergrimmten die Groninger, um so mehr, weil die ihnen feindlich gesinnten Edelleute der Umlande es mit Edzard hielten und dieser selbst zur Behauptung seiner Ansprüche auf das alte Amt die festen Örter Delfzyl, Otterdum und Appingadam besetzt hielt. Damals 1501 kam wieder eine andere Söldnerschaar von 11 Compagnien, die sich die weiße Rose nannten, auf ihren Kreuz- und Querzügen an die Grenze Ostfrieslands. Sie quartierten sich in Bunde und hernach in Jemgum ein und lebten also 14 Tage lang nach hergebrachter Weise auf Kosten des umliegenden Landes. Nur den Groningern waren sie erwünscht gekommen: die Stadt nahm die weiße Rose und noch andere Söldner, in Allem bis zu 4000 an der Zahl, in ihren Dienst und versprach ihnen außer freier Zehrung 7000 Gulden und die Plünderung von Appingadam, wenn es ihnen gelänge, sich dieses Ortes für Groningen zu bemächtigen. Zu den 4000 Söldnern stießen 3000 Bürger und dieser Macht unterlag das am Himmelfahrtstage 1501 unerwartet überfallene Delfzyl. Frohlockend zogen die Groninger vor Appingadam; aber hier erwartete sie ein festerer Widerstand.

Beim Herannahen der Gefahr hatte Edzard in aller Eile noch einige Mannschaft in die Festung geworfen, unter diesen selbst eine Anzahl Grundbesitzer (egen arvede luiden). Diesen hatte er Entsatz zugesichert und darauf vertrauend wehrten sie sich gegen die andringende Übermacht mit heldenhafter Ausdauer. Selbst Frauen und halberwachsene Knaben legten helfende Hand mit an, sie trugen Kessel mit siedendem Wasser auf die Wälle und schleppten ungelöschten Kalk herzu, sie bereiteten Pechkränze und andere derartige Dinge, mit denen man den heransteigenden Feind im Augenblicke des Gelingens selbst verbrannte. Wo etwa das Feuer in der Stadt aufschlug, da waren Weiber und Mönche zum Löschen bereit, während die Männer auf den Wällen kämpften. Also dauerte es 1501 vom 20. Mai bis zum 15. Juni. Die Belagerten hofften auf Entsatz; aber

Digitized by Google

auch die Groninger erfuhren Edzard's Zurüſtungen: noch einmal unternahmen ſie am St. Vititage, dem 15. Juni, einen allgemeinen Sturm. Die Gräben füllten ſich mit Leichen, daß dieſe faſt zu einer Brücke dienten; allein die Appingadamer beharrten muthig auch in der letzten Stunde der Gefahr.

Denn am ſelben Tage ging Edzard mit 1400 Söldnern und 2500 Bauern über die Ems und landete in Otterdum. Er ließ die Schiffe wieder vom Ufer ſtoßen, und ſprach zu den erſtaunt hinblickenden Seinen: „Seht da unſere Flotte, ſie ſegelt fort; denn alſo iſt es mein Befehl, damit Keiner rückwärts blicke und damit ihr wiſſet, daß mein Loos auch das eure ſei. Achtet nicht auf meine Worte, wenn nicht die That ſie beweiſt: ich will weniger euer Befehlshaber, als euer Führer ſein. Denkt an unſere Brüder in Appingadam, die unſerer harren.“ Raſch eilten Alle vorwärts, unter ihnen etwa 1000 Bauern des Butjadingerlandes, die nicht durch Aufgebot, ſondern nach eigener Wahl den Zug mitmachten. Darum wollten ſie ſich auch nicht mit in Reihe und Glied der Schlachtordnung ſtellen, ſondern baten Edzard, daß er ſie ſtreiten laſſen möge nach der Weiſe ihrer Väter, einen Jeden auf ſeine eigene Hand. Als die Söldner vor Appingadam dagegen dieſe nicht geordneten Haufen zuerſt erblickten, wollten ſie den Bürgern von Groningen keinen Antheil an dem gehofften Siege geben: ſie brachen allein auf. Von beiden Seiten zog man hin und her, um dem Feinde Sonne und Wind abzugewinnen, bis dies endlich dem Grafen Edzard gelang. Im wirbelnden Rauche eines brennenden Hauſes, der ſie den Feinden verbarg, beſetzten die Oſtfrieſen eine Brücke und ſchnitten dadurch vielen weichenden Söldnern den Rückweg ab. Haufenweiſe fielen dieſe dahin. Unterdeſſen bereiteten die Bürger von Groningen in Erwartung des Sieges vor Appingadam das Mittagsmahl. Plötzlich ſprengte ein Haufe oſtfrieſiſcher Reiter durch das ihnen zunächſt gelegene und mit Jubel geöffnete Thor von Appingadam und in gleicher Eile zum anderen wieder hinaus auf die beſtürzten Bürger von Groningen. Dieſe ſuchten ihr Heil in wilder Flucht. Viele von ihnen, darunter zwei Bürgermeiſter, erlagen dem Schwerte der Oſtfrieſen, die ihnen nacheilten bis unter die Kanonen von Groningen. Noch im Angeſichte der Stadt warf der Bürgermeiſter Koenders die Fahne weg, um nur ſein Leben zu

Digitized by Google

retten. 11 Fahnen und alles Geschütz war die Beute, 3000 Leichen der Söldner und der Bürger deckten das Feld.

Um den Sieg mit allem Nachdrucke zu benutzen, ließ der Graf Edzard auch von Leerort und Stickhausen einen Theil der Besatzung unter ihren Drosten nachkommen, die den festen Ort Muiden wegnehmen sollten. Beide Anführer merkten bald, daß der Commandant Jan Hoetfilter die Erhaltung seines Lebens der Ehre vorziehen würde, und beschlossen eine seltsame Kriegslist. Sie ließen aus dem Kloster Wittewerum die größte Butterkärne holen, deren oben weit ausschweifender Rand nach friesischer Weise breit mit blankem Kupfer beschlagen war. Diese setzten sie auf Räder, spannten zahlreiche Pferde davor und schleppten sie in Schußweite heran, daß die Mündung gähnend gegen Muiden drohte. Die Furcht vor dem Ungeheuer eines solchen noch nie erhörten Geschützes verfehlte auf Jan Hoetfilter nicht ihre Wirkung: er ließ seinen Hut heraus stecken zum Zeichen, daß er zu unterhandeln begehre, und erhielt freien Abzug mit seiner Mannschaft.

Unterdessen hatten sich sächsische Truppen des Herzogs Heinrich mit dem Heere Edzard's vereinigt und Groningen ward von allen Seiten umschlossen. Ein hartes Schicksal schien der Stadt bevorzustehen, als unerwartet die Lage der Dinge sich änderte und eine dringende Noth den Grafen Edzard abrief: die Butjadinger wurden bedrängt von dem Grafen Johann von Oldenburg. Gerhard, der Muthige beigenannt, dessen Hand zur Zeit der Gräfin Theda stets am Griffe seines Schwertes lag, hatte längst zu Gunsten seiner Söhne von der Regierung abtreten müssen. Er hatte auf einer Wallfahrt nach dem Grabe des heiligen Jakob di Compostella in Spanien die Ruhe gesucht, die er während der Zeit seines Wirkens sich und Anderen versagt hatte; doch dort fand er den Tod 1499. Anfangs schien sein Sohn und Nachfolger Johann von friedlicherem Geiste beseelt zu sein; aber die Gier nach einem Stücke des friesischen Bodens war erblich im oldenburgischen Hause. Am ehesten schien das Butjadingerland gewonnen werden zu können, dessen Bewohner, obwohl nach dem kaiserlichen Lehnbriefe zu Ostfriesland gehörig und dem Grafen Edzard freundlich gesinnt, dennoch auch diesem die Anlegung einer Burg in ihrem Lande verweigert hatten. Zum ersten Male überzog der Graf Johann sie im Jahre 1499, während Edzard im Westen beschäftigt war. Die Butjadinger wurden geschlagen und un-

Digitized by Google

terwarfen ſich. Doch die Ereigniſſe des Jahres 1500 erweckten ihren Muth auf's neue. Während weſtwärts ganz Weſtfriesland ſich in Waffen gegen die Sachſen erhob, ſchlugen oſtwärts die ditmarſiſchen Bauern bei Hemmingſtedt in einem furchtbaren Treffen den däniſchen und holſteiniſchen Adel mit ihren Söldnern nieder. Da ermannten ſich auch die Butjadinger: von Edzard mit Geld und den frieſiſch-ſächſiſchen Bewohnern des Landes Wurſten mit ihren kräftigen Armen unterſtützt, jagten ſie die Oldenburger wieder aus dem Lande. Dann ſchloſſen ſie ſich feſter als vorher an Edzard an und leiſteten ihm, wie wir geſehen haben, im Jahre 1501 freiwillige Hülfe gegen die Groninger.

Noch im ſelben Jahre ſammelte ſich auf's neue gegen ſie die vereinte Macht der Oldenburger, Braunſchweiger und des Erzbiſchofs von Bremen, und drang im September 1501 in das Butjadingerland ein. Auf dieſe Nachricht verließ Edzard ſein Lager vor Groningen und eilte mit 600 Mann ihnen zur Hülfe. Es war nicht mehr nöthig. Zwar hatte die verbündete Macht die Kirche zu Golzwarden eingenommen und ſtark befeſtigt; aber dann machte unabläſſiger Regen die Wege ungangbar und jeder Wall und jeder Graben wurde den Butjadingern zu einer neuen Verſchanzung. Das verbündete Heer zerſtreute ſich und auch die Kirche zu Golzwarden fiel wieder in die Hände der Butjadinger. Am Schluſſe des Jahres 1501 ſtand kein Oldenburger mehr auf frieſiſchem Boden.

Dagegen hatten wiederum die Groninger Edzard's Abweſenheit benutzt, um im September 1501 einen Streifzug nach Reiderland zu unternehmen. Sie plünderten Bunde, brannten es ab und trieben 300 Ochſen mit hinweg. Edzard ſah ein, daß die Bezwingung der Stadt ihm viele Opfer koſten würde; dagegen waren die Sachſen für ſich allein nicht ſtark genug dazu und hatten faſt beſtändig Mangel an Geld, das Edzard ihnen vorſtrecken mußte. Unter dieſen Umſtänden war es dem Biſchofe von Utrecht nicht ſchwer, zu Ende des Jahres 1501 einen Waffenſtillſtand auf 73 Tage zu vermitteln, der dann auf 4 Jahre ausgedehnt wurde.

Mehre Jahre lang ruhten nun die Waffen und die Länder von der Zuiderſee bis zur Weſer erfreuten ſich der Segnungen des Friedens. Während dieſer Zeit ward die Stadt Emden einmal von einem ſchweren Verluſte bedroht, den die Entſchloſſenheit eines alten

Digitized by Google

Bürgers zur selben Stunde von ihr abwehrte. Der Winter des Jahres 1502 auf 1503 war anfangs so milde, daß die Blumen wieder zu blühen begannen und die Bäume um Weihnachten sproßten. Erst spät im Januar begann es stark zu frieren und die Bewohner von Emden eilten rasch hervor, um auf dem Eise der hart an den Mauern vorbeifließenden Ems der lang entbehrten Freude des Schlittschuhlaufens zu genießen. Ein alter Bürger stand am Ufer des Stromes und ergötzte sich an der Lust der Jugend. Doch es entging seinem forschenden Auge nicht, daß ein Spalt des Eises weiter und weiter klaffte. Bald konnte er sich nicht mehr täuschen über die schreckliche Gewißheit, daß das Eis beginne zu treiben und alle Menschen darauf mit sich hinabführen würde in die See. In dieser entsetzlichen Angst sann er hin und her, bis er einen Plan der Rettung seiner Mitbürger fand: er wandte sich zu den Umstehenden, zeigte ihnen die augenscheinliche Gefahr und eilte mit ihnen zum nahen Kirchhofe. Während die Anderen dort den Thurm hinanstiegen und die Sturmglocken anschlugen, warf er einen Feuerbrand in eine Strohhütte, daß diese sofort hell auflodernd den Schein ihrer Glut weit hinstrahlte über den Spiegel des Eises. Die Flamme und der Schall der Glocke riefen die Entferntesten, deren Ohr über den Bereich menschlicher Stimmen weit hinaus war, mit rascher Eile zurück, und kaum hatte der Letzte das Ufer betreten, als die ganze Eisdecke des Stromes sich krachend in Schollen lösend seewärts trieb. Der Name des wackeren Mannes ist der Geschichte nicht erhalten.

Während dieser vier Jahre wurden unablässig Friedensunterhandlungen betrieben; allein die Sachsen stellten ihre Forderungen so hoch, daß die Stadt Groningen nicht darauf eingehen konnte. Doch wird auch behauptet, daß Graf Edzard selber dem Frieden entgegengearbeitet habe, weil er hoffte, Groningen früher oder später für sich selber zu gewinnen. In Westfriesland dagegen fand die Huldigung des Herzogs Georg von Sachsen im Jahre 1504 keine Schwierigkeit. Im Jahre 1505 bot der Herzog dem Grafen Edzard die Oberanführung seines Heeres an, zu welchem rund umher wieder Söldner geworben wurden. Edzard nahm nach einigem Sträuben die Würde an. Unter ihm standen die Heerführer Graf Hugo von Eisenach und Veit von Drakesdorf. Der Kaiser Maximilian fügte der Macht dieser Heere noch die Reichsacht hinzu; aber der Herold,

Digitized by Google

der das Plakat in der Stadt anschlug, wurde mit Gelächter über seine kraftlosen Worte verhöhnt. Das vereinigte Heer konnte gegen die Stadt wenig ausrichten und begnügte sich sie ringsum einzuschließen, um sie endlich durch den Hunger zu bezwingen. Allein Sachsen war fern und die Gelder blieben aus: also mußte Edzard für die Löhnung der sächsischen Söldner nach und nach bis zu 100,000 Gulden vorschießen. Das Jahr 1505 ging zu Ende und es war noch sehr wenig erreicht, als zwischen Edzard und Veit von Drakesdorf über die Bezahlung der Söldner ein Zwist ausbrach. Edzard ging im November 1505 mißmuthig in seine Grafschaft und überließ den Sachsen allein die Führung des Kampfes. Als dadurch Veit von Drakesdorf freien Raum gewonnen hatte, gedachte er die Stadt durch alle Mittel zu zwingen und führte den Krieg in ehrloser Weise durch Abscheulichkeiten gegen Frauen und Mädchen. Das reizte die Groninger zur äußersten Wuth gegen alle sächsische Herrschaft; der Hunger rückte näher und näher; dennoch wollten die Bürger sich lieber erwürgen lassen, als nachgeben.

In dieser Noth erhob sich im Anfange des Jahres 1506 unter den Groningern der Vorschlag, sich dem Grafen Edzard in die Arme zu werfen. Die Abgeordneten fanden ihn willig und es ist der ganzen Sachlage nach nicht unwahrscheinlich, daß die Anhänger des Grafen in der Stadt mit seinem Vorwissen in der Sache thätig gewesen sind. Am 24. April 1506 kam der wichtige Vertrag zu Stande, demgemäß die Groninger die Grafen Edzard und Uko mit 1800 Mann in ihre Stadt aufzunehmen versprachen, bis von Seiten des deutschen Reiches eine Entscheidung in ihrer Sache erfolgt sei, doch so, daß Edzard den Bürgern Leben und Eigenthum und ihre hergebrachten Rechte während der Zeit seiner Besetzung verbürge. Damit ihm selber innerhalb ihrer Stadt Sicherheit gewährt würde, versprachen die Bürger ihm einen Raum in derselben zur Anlegung einer festen Burg zu überlassen. Auf diese Zusage rüstete sich Edzard mit einer zahlreichen Mannschaft und ließ zugleich eine Anzahl Schiffe mit Rocken, Malz, Butter und anderen Lebensmitteln befrachten; denn solche Dinge waren den Groningern nöthiger, als jeder andere Schutz. Von Appingadam aus zog der Graf am Tiefe einher, weil die Sachsen in einer am Wege gelegenen Schanze den Paß verwahren konnten. Auf der hohen Brücke (Tille) unweit Groningen kamen ihm die

Digitized by Google

Bürgermeister mit 4 Fähnlein Söldner entgegen und überreichten ihm die Schlüssel sämmtlicher Thore der Stadt. An der Spitze von 6000 Mann hielt Edzard dann unter Glockengeläut und Kanonendonner seinen Einzug und wurde von geistlichen und weltlichen Behörden der Stadt auf's feierlichste bewillkommnet. Mit inniger Freude hörten die von Hunger längst entkräfteten Bürger das Rasseln der schwer beladenen Proviantwagen. Der Jubel und der Haß zugleich prägten sich aus in einem Liede, das man auf allen Straßen wiederhallen hörte:

Christus is upgestande,
Heer Vit moet nu ut dussen lande,
Des willen wi alle froh sien,
Grave Edzard wil onse troost sien.
Kyrie eleison!

Am folgenden Tage zog Edzard mit seiner Leibwache von 50 Hellebarten in die St. Walburgiskirche. Dort traten die Bürgermeister und die Vorsteher der Gilden vor ihn und schwuren ihm und seinen Erben Treue für ewige Tage. Aber die ewigen Tage sind ein müssiger Zusatz bei solchen Huldigungseiden, die nach der Erfahrung aller Zeiten geschworen und gebrochen werden je nach dem Drange der Umstände.

Ihrer Zusage gemäß führten dann die Bürgermeister von Groningen den Grafen in der Stadt umher, damit er sich den geeigneten Ort zu einer Burg aussuche. Er wählte den südöstlichen Theil zwischen dem Oster- und Steintillthor und kaufte die dortigen Häuser. Dann begann sofort die Arbeit. Die Breite des Walles an der Grundlage war 100 Fuß, oben 50 Fuß, der Graben oben 80, unten 50 Fuß weit und der Thurm innerhalb des Walles ward auf eine Dicke von 14 Stein angelegt. Die Arbeit ging mit solchem Eifer von Statten, daß der Graben noch vor dem Ende des Jahres völlig fertig war. Dann berief Edzard die Prälaten, Häuptlinge und die bedeutendsten Grundbesitzer des Groningerlandes (der Umlande), welche mit den Bürgermeistern von Groningen überein kamen, dem Grafen zum Unterhalte seiner Burg eine jährliche Summe von 8000 Gulden zu zahlen. Die ständige Besatzung des neuen Kastells betrug 100 Mann.

Mit großer Verwunderung hatten unterdessen die Sachsen und ihr Herzog Georg das Geschehene vernommen. Dieser forderte Rechen-

Digitized by Google

ſchaft von dem Grafen Edzard für die eigenmächtige Beſetzung der Stadt. Edzard erwiederte, daß er im Namen des Reiches Groningen in Beſitz genommen habe und es bis zur Ausgleichung aller Streitfragen über ſie vor Kaiſer und Reich verwahren würde. Er behauptete, daß ſein Verhältniß zu dem Herzoge Georg durch den Austritt aus den Dienſten desſelben gelöſt und er darum über ſein Thun und Laſſen dem Herzoge nicht verantwortlich ſei. Der Herzog hatte nicht vermocht Groningen zu bezwingen, als noch Edzard mit ihm war; viel weniger durfte er nun gegen Edzard und die Stadt zugleich eine ſolche Hoffnung hegen: darum fügte er ſich in das Unvermeidliche; aber ſein Zorn gegen Edzard war bitterer, als ſein Haß gegen die Groninger. Es wurden von beiden Seiten zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten Vergleichsvorſchläge gemacht und Zuſammenkünfte gehalten; aber die Geldforderungen des Grafen Edzard von 100,000 Fl. waren für den Herzog Georg ein unüberſteigliches Hinderniß. Er harrte einer günſtigeren Zeit, wo es ihm gelingen würde, den verhaßten Grafen mit einer ſtärkeren Macht, als der eigenen zu bedrohen. Alſo blieb Edzard acht Jahre lang von 1506—1514 in ungeſtörtem Beſitze der Stadt Groningen mit den Umlanden.

Eilfter Abſchnitt.

Edzard's friedliche Einrichtungen. Das Landrecht. Beginn der großen ſächſiſchen Fehde.

Während dieſer Friedenszeit wandte Edzard in voller Muße ſeine Fürſorge auf die inneren Angelegenheiten des Landes. Im Jahre 1507 ſtarb ſein Bruder Uko, ein milder und wohlwollender Mann, unverheirathet und ohne rechtmäßige Nachkommen, und hinterließ alſo die Regierung des Landes ungetheilt ſeinem Bruder. Wenige Jahre nachher, 1512, ſtarb auch Edzard's Gemahlin Eliſabeth von

Digitized by Google

Rietberg, welche ihm außer mehren Töchtern die drei Söhne Ulrich, Enno und Johann geboren hatte. Edzard hatte mit ihr in einer vierzehnjährigen glücklichen Ehe gelebt und die Trauer über den schweren Verlust beugte ihn so tief danieder, daß er mit Ernst auch an sein vielleicht nahes Ende dachte. Um in solchem Falle durch die Vererbung der Grafschaft auf seine drei Söhne nicht den Keim zu Zwistigkeiten zu legen, sondern den Frieden des Landes zu sichern, beschloß er nach dem Beispiele anderer Reichsfürsten eine feste Erbfolge einzuführen. Deshalb berief er seine Räthe, wie er selber sagt, Landstände und Amtleute nach Aurich und legte der Versammlung die Lage der Dinge und die bei seinem Tode möglichen Gefahren dar, wenn nicht durch das Recht der Erstgeburt und die Abfindung der jüngern Söhne aus Landesmitteln vorgebeugt würde. Seine eigene geistige Überlegenheit gegen seinen Bruder Uko hatte die Mängel der bisherigen Einrichtung verdeckt; um desto mehr verdiente diese Maßregel für die Zukunft die Anerkennung des Landes. Die Stände antworteten ihm in diesem Sinne. Also erließ Edzard mit ihrer Genehmigung sein Testament und setzte darin das Recht der Erstgeburt fest.

Die gewöhnlichen Unglücksfälle fehlten während dieser 8jährigen Friedenszeit nicht. Im Jahre 1509 ging das Wasser tonnenhoch, wie es heißt, über alle Deiche, daß im Emsigerland fast alles Vieh ertrank. Der Jadebusen erweiterte sich zu seiner mächtigen Ausdehnung und im Dollart rissen die Wellen fast das letzte Überbleibsel des noch vorhandenen Landes mit dem ehemals reichen Marktflecken Torum hinweg. Eine Feuersbrunst legte 1508 in dem Flecken Norden die Nordseite des Marktes, die Klosterstraße, die Mühlenstraße und den neuen Weg in Asche, und dasselbe Geschick traf drei Jahre später Esens im Harlingerlande. Aber solche Unglücksfälle waren vorübergehend und der Aufschwung des Wohlstandes in anderen Gegenden bot dafür reichen Ersatz. Im Jahre 1510 gedieh Alles so reichlich, daß man eine Tonne rother Butter um 56 Schaf kaufte und zwei Pfund Butter für einen Krumstert. Dazu beförderte Edzard allerlei Einrichtungen zur Erleichterung des Handels und des Verkehrs: in Leer ordnete er einen Jahrmarkt an auf den Gallustag, den 16. Oktober und später noch einen anderen am Tage der Kreuzeserhöhung im September, in Weener auf Bartholomaeus, 24. August. Am

Digitized by Google

meiſten hob ſich Emden empor. Zwar geben uns keine ſichere Angaben genügenden Aufſchluß über den Aufſchwung des Handels; aber die Leiſtungen der Stadt während des bald nachher ausgebrochenen Krieges deuten an, wie ſehr unter Edzard's friedlichem Walten ihr Wohlſtand geſtiegen ſein muß.

Vor allen Dingen ließ ſich Edzard die Rechtspflege angelegen ſein. Unter ſeiner ſchützenden Hand war es längſt dahin gekommen, daß die Selbſthülfe nur noch in den Erinnerungen und Erzählungen von längſt vergangenen Zeiten lebte; aber dafür war in Oſtfriesland durch das Aufkommen des cirkſenaiſchen Hauſes und durch die Regierung desſelben eine ganz eigenthümliche Verwirrung entſtanden. Die Häuptlinge hatten in der Regel an den beſtehenden Geſetzen und Rechtsbüchern nichts geändert: im Weſentlichen ſchien ihre Zeit, ſo lange ſie Frieden hielten, von der früheren der freien Volksgemeinden nur dadurch verſchieden, daß der Richter nicht mehr gewählt wurde, ſondern ſein Amt erblich beſaß. Auch Ulrich und Theda bedurften noch der Vorſicht in der Belaſſung des Volkes bei ſeinen althergebrachten Rechten, an welchen die Frieſen nicht ſo ſehr wegen der Vortrefflichkeit, ſondern wegen der Überlieferung der Vorfahren mit ſtandhafter Treue hingen. Erſt Edzard konnte es wagen, eine Änderung in der Geſetzgebung vorzunehmen; denn nach der Gewöhnung eines halben Jahrhunderts waren die Oſtfrieſen durch die Bande der Dankbarkeit an ſein Haus gefeſſelt und namentlich ſeine eigene Regierung leiſtete dem Lande die Gewähr, daß ſeine Abſicht nur auf das Beſte desſelben gerichtet war. Dazu kam, daß der Zuſtand des Rechtsweſens von Tag zu Tag verworrener zu werden ſchien; denn allmälig hatten die Landrichter unter dem Einfluſſe des immer mehr durchdringenden römiſchen Rechtes, allerhand Zuſätze zu den alten Rechten gemacht und Erläuterungen eingeſchaltet. Beſonders war dies geſchehen von dem gräflichen Rathe Johannes Agricola, dem Bruder des berühmten Rudolf Agricola. Zugleich hatten ſich durch die Vereinigung unter ein gemeinſames Oberhaupt neue Verhältniſſe gebildet und andere, früher beſtehende geändert, ſo daß hier eine mehr einheitliche Geſetzgebung dringend Noth that. In der Erkenntniß dieſer Noth ſah Edzard ſich um nach einem Mittel der Abhülfe.

Dies Mittel war ein Geſetzbuch für das ganze Land, nicht eine vollſtändig neue Geſetzgebung, ſondern die Sammlung und Vereini-

Digitized by Google

gung der vorhandenen und gültigen Rechtsbücher mit den Zusätzen und Erweiterungen, welche sich im Laufe der letzten Jahrzehnte als nothwendig und zweckmäßig erwiesen hatten. Nachdem Edzard in der Vorrede auseinander gesetzt hat, wie die Zustände des Landes eine solche Gesetzsammlung nöthig machen und er diese mit Rath und Einwilligung der Räthe und Junker des Landes festsetzen wolle, verwahrt er sich ausdrücklich dagegen, daß er etwas völlig Neues gebe. Zum Beweise dessen folgen zuerst die alten Landrechte und Willküren, welche die Volksmeinung Karl dem Großen zuschrieb, mit dem Privilegium dieses Kaisers an die Friesen, gegen welches damals noch kein Zweifel erhoben war. Ja auch die alten Bußtaxen für Verwundungen fanden ihre Stelle. Aber bei den gesicherten Rechtszuständen der gräflichen Regierung konnten diese Strafansätze des Wergeldes, wie z. B. ein Auge blutig geschlagen, kostet 3 Schillinge, ein Ohr durchgestochen 2 Schillinge und Ähnliches, nicht mehr ausreichen: die in den alten Rechtsbüchern fast völlig unberücksichtigt gebliebene Frage der Zurechnung mußte erhoben werden und zur Entscheidung in solchen Fällen bedurfte man einer anderen Rechtsgrundlage. Edzard beruft sich in der Vorrede auf das Vorbild des Kaisers Justinian, der auch, um den Irrungen in der Rechtspflege vorzubeugen, die vorhandenen Gesetze habe zusammenstellen und ordnen lassen. Schon diese Erwähnung läßt schließen, daß sich in dem ostfriesischen Landrechte nicht wenige Spuren römischer Gesetzgebung finden. Noch deutlicher öffnet ein Satz des Landrechtes selbst, Buch 1 Cap. 3 § 8, dem römischen Rechte die Thür. Dort heißt es: Und wat men im Rechte nicht beschreven vint, daermen de Sake mach mede endigen off uthrichten: so sall de Richter in der Saken doen gelick alse he wolde, dat hem geschege, offte durch Onderwisinge der kaiserliche Rechten und Gesetten de Sake uthrichten. Dieses Eindringen des römischen Rechtes hat von da an die folgenden Jahrhunderte hindurch immer mehr zugenommen.

Der Eingang des Gesetzes verkündet, aus welcher Gesinnung es geflossen sei, und zeigt den Abstand der Zeit Edzard's von derjenigen der Häuptlinge. Er beginnt also: „Wir haben mit allem Fleiße erwogen und bedacht, daß unter den vier höchsten Tugenden keine höher sei, als die Gerechtigkeit, durch welche Land und Leute, Geistliche und Weltliche, oder wes Standes sie auch sonst sein mögen,

Digitized by Google

regiert werden und ein Jeder das Seine erhalten und in Ruhe besitzen kann. Durch die Gerechtigkeit allein wächst das gemeine Wesen und der allgemeine Friede, durch sie werden die Frommen belohnt und die Bösen bestraft, die Wahrheit aber, die Gott selber ist, gelobet und gebenedeiet bis in alle Ewigkeit."

Wann dieses Landrecht des Grafen Edzard zuerst verkündet und gebraucht worden sei, ist mit Gewißheit nicht zu bestimmen: die wahrscheinliche Annahme ist für 1515 oder 1516. Sonderbarer Weise behalfen sich alle Gerichte Jahrhunderte lang mit Abschriften und erst im Jahre 1746, als Ostfriesland bereits unter preußischer Regierung stand, ist es auf Kosten der Landschaft durch Matthias von Wicht dem Drucke übergeben.

Auf ähnliche Weise, wie im jetzigen Ostfriesland, ordnete Edzard die Rechtspflege in Groningen und den Umlanden, und setzte fest, daß wegen jeder Klage, deren Gegenstand über 10 Gulden rheinisch sei, Berufung an ihn eingelegt werden könne, doch nur innerhalb einer Frist von zehn Tagen. Auch sonst beschränkte er in vieler Beziehung die Befugnisse des Rathes der Stadt. Dieser ließ es sich geduldig gefallen; aber bei manchen Gemüthern keimte Abneigung gegen den neuen Beschützer, der solche Herrscherrechte in Anspruch nehmen wollte. Im eigentlichen Ostfriesland dagegen befestigte sich die Anhänglichkeit an den Grafen mehr und mehr. Nicht wenig trug dazu die Vergleichung mit den Zuständen des Harlingerlandes bei, wo Hero Omken fortfuhr, nach alter wilder Weise der Häuptlinge zu leben und weder das Gebiet des Grafen Edzard, noch die friedlichen Kauffahrer an seinen Küsten ungefährdet ließ. Im Jahre 1512 zog Edzard mit einem kleinen Heere ins Harlingerland, plünderte und raubte nach damaliger Weise und theils auch zur Vergeltung, und lagerte sich dann vor Esens, um Hero Omken zum Frieden zu zwingen. Dieser fügte sich in die Umstände und schwor vor dem Altare dem Grafen Edzard für die Folgezeit Gehorsam und Frieden. Hero's Bruder, Ulrich von Dornum, war früher selber dem Grafen feindlich gewesen und hatte die Macht der Groninger gegen ihn geführt; aber dann hatte er sich mit ihm versöhnt und stand ihm fortan treu zur Seite. Auch hier war er im Gefolge des Grafen. Während sein Bruder, der ihm seine väterliche Erbschaft vorenthielt, in der Kirche den Eid leistete, setzte Ulrich spöttisch hinzu: „Und ich schwöre, daß mein Bruder den Eid

Digitized by Google

nicht halten wird." Edo Wimken von Jever dagegen verhielt sich in seiner letzten Lebenszeit still und friedlich. Als er im Jahre 1510 starb, kam sein jugendlicher Sohn Christoph auf Anrathen seiner Freunde mit dem Grafen Edzard im Kloster Burmönken zusammen und beide versprachen sich gegenseitigen Schutz wider alle ihre Feinde. Bald nahte die Zeit heran, wo alle solche Versprechungen und Eide erprobt werden sollten.

Denn unterdessen ruhte der Herzog Georg von Sachsen nicht, seinem Oheim, dem Kaiser Maximilian, seine Klagen über Edzard's Verfahren mit der Stadt Groningen eindringlichst vorzustellen. Die verschiedenen Friedensberedungen führten zu keinem Ziele: wenn der Herzog die sofortige Räumung Groningens verlangte, so hielt der Graf ihm dafür seine Geldforderung entgegen, die er nach und nach bis auf 300,000 Gulden berechnete. Der Herzog beklagte sich über die Untreue Edzard's, der, in seinen Diensten stehend, sich seiner Stadt bemächtigt habe; allein Edzard entgegnete, daß er 1506 nicht mehr Feldherr des Herzogs gewesen sei und daß sein ganzes früheres Benehmen, die Wiederherstellung der Macht des sächsischen Hauses in Westfriesland im Jahre 1500, die Worte des sterbenden Herzogs Albrecht an seine Söhne zu Gunsten des ostfriesischen Grafen hinreichende Beweise seien, wie gut er es mit dem sächsischen Hause gemeint habe. Daß Groningen dem Herzoge verloren gegangen sei, habe er hauptsächlich der rohen Grausamkeit seines Generals Veit von Drakesdorf zuzuschreiben; aber es sei unbillig und ungerecht zu fordern, daß Edzard die Bürger, welche gegen die Rohheiten jenes Mannes seinen Schutz gesucht hätten, nun ohne Gewähr und Bürgschaft der Rache ihrer erbitterten Feinde übergebe. Dem Kaiser gegenüber behauptete Edzard, daß er die Stadt Groningen für das Reich besetzt hätte, bis die zwischen dem Herzoge von Sachsen und dem Bischofe von Utrecht über den Besitz derselben schwebenden Streitigkeiten geendet seien; zugleich jedoch habe er darin eine Sicherstellung für seine Forderungen an den Herzog gesucht. Der Bischof von Utrecht dagegen, der ältere Ansprüche an Groningen hatte, als der Herzog von Sachsen, brachte seine Klage über Edzard's Verfahren bei dem Papste Julius II. an. Dieser forderte den Grafen nach Löven vor; aber die Zeiten der Macht des Papstes in weltlichen Dingen waren vorbei und Edzard durfte ungestraft der Vorladung ungehorsam sein.

Digitized by Google

Aus den wiederholten Ermahnungen des Kaiſers an den Grafen war erſichtlich, daß er dem Herzoge günſtiger war, als jenem. Dennoch war auch Edzard nicht ohne Freunde, namentlich redeten die Verwandten ſeiner verſtorbenen Frau: die Grafen von Rietberg, Lippe, Schaumburg, Teklenburg und der Biſchof von Münſter zu ſeinen Gunſten. Auf ihre Veranſtaltung ward im Jahre 1513 eine neue Zuſammenkunft zu Münſter und zu Paderborn gehalten, wo Edzard ſelber mit einem Gefolge von 80 Reitern erſchien. Eine günſtige Ausſicht zum Frieden ſchien ſich zu eröffnen, als Edzard das Anerbieten gemacht wurde: er ſolle Groningen und ſeine Geldforderung aufgeben und dafür die Umlande von Groningen mit Weſtfriesland vom Herzoge Georg zu Lehen empfangen. Sämmtliche Freunde Edzard's riethen dazu; aber die anweſenden Bevollmächtigten der Stadt Groningen forderten von ihm, daß er ſie nicht der Rache des Herzogs Preis geben dürfe. Sie thaten dies, ſagt der alte Droſt Beninga, auf Eingeben des Satans; allein ein einfacherer und näherliegender Grund war die wohl berechtigte Furcht der Bürger vor der Rache der Sachſen. Es mag die Frage ſein, ob Edzard ſie nicht durch einen Vertrag dagegen hätte ſchützen können; aber er wollte Groningen behalten und folgte dieſem ſeinem Sinne gegen den Rath ſeiner Freunde. Dabei vertraute er auf die Groninger, die ihm ſo offen ihre Neigung zur Schau trugen: er konnte nicht vorausſehen, wie bald dies umſchlagen würde. Es iſt möglich, daß er ſich die Gefahr des Krieges nicht ſo drohend vorgeſtellt habe, wie ſie nachher eintrat. Jedenfalls hatte er die feſte volkreiche Stadt ſicher in ſeiner Hand und glaubte ſie behaupten zu können.

Edzard ließ ſich noch bewegen, dem Herzoge Georg von Sachſen im Kloſter Aduard Rechnung von den erhobenen Einkünften Groningens und der Umlande abzulegen. Dieſe Verſammlung im Herbſte 1513 wurde zerſprengt durch ein Edikt des Kaiſers gegen den Grafen. Darin ward ihm geboten, den Herzog Georg als den Erbſtatthalter aller frieſiſchen Länder und als ſeinen Lehnsherrn auch über Oſtfriesland anzuerkennen. Im Falle des Ungehorſams ward ihm mit der Reichsacht gedroht. Edzard berief ſich von dem übelberichteten Kaiſer an das Reichskammergericht; aber vergebens: die Acht erfolgte und erklärte den Grafen für einen Rebellen gegen Kaiſer und Reich. 1513. Die Vollſtreckung des kaiſerlichen Spruches lag dem Herzoge

Digitized by Google

Georg und den anderen nahe wohnenden Fürsten ob und das Gelüste nach einem Antheil an dem fetten Friesland ließ diese nicht säumen.

Wenige Jahre zuvor hatten die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg die Grafen von der Hoya aus ihrem Besitzthume gejagt. Von diesen hielt sich Joost bald bei Edzard, bald bei dem Bischofe von Münster auf. Damals 1513 war ein Krieg zwischen England und Frankreich beendet und einige dadurch brodlos gewordene Söldnerhaufen, die von dem baldigen Ausbruch eines Krieges gegen Edzard gehört hatten, ließen Joost von der Hoya zu einer Besprechung bitten. Er begab sich zu ihnen nach Bokel im Münsterlande, trat in den Ring ihrer Hauptleute und klagte ihnen die erlittene Unbill. Sie boten ihm ihre Dienste auf 3 Monate an und forderten für den Mann im ersten Monat einen Schrickenburger (¼ Gulden), im zweiten einen halben Gulden, im dritten einen ganzen. Joost berichtete dies Erbieten an Edzard. Unterdessen erfuhr der sächsische Statthalter in Westfriesland, Everwin von Steinfurt, diese Unterhandlungen. Er eilte hinzu, um dem Grafen von der Hoya zuvorzukommen, und bot den Söldnern mehr. Die Hauptleute warteten erst Tag und Stunde ab, welche mit Joost von der Hoya als der letzte Termin der Antwort ausgemacht war. Dieser wußte Nichts davon, er verspätete sich um einige Stunden und sah bei seiner Ankunft, wie die Söldner im Kreise standen und mit erhobenen Händen dem Herzoge Georg von Sachsen gegen Edzard den Eid der Treue leisteten. Auf solche Weise verkauften diese heimatlosen Söldner Leib und Leben: sie hatten kein Vaterland und der Zufall entschied, für welche Sache sie das eigene Blut und fremdes vergießen wollten. Mit diesem Haufen zog Everwin von Steinfurt über Nordhorn und Schüttorf ins Land Drenthe und von da aus nach dem Kloster Aduard.

Ein näherer Angriff bedrohte den Grafen Edzard von Osten her. Dort sammelten die Herzöge Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, Erich von Calenberg, Heinrich von Celle und mit ihnen viele Grafen und Ritter ihre Mannschaften und stellten ihre Werbefahne auf für die Söldner, die alsbald herzuströmten von nah und fern. Auch Graf Johann von Oldenburg erfreute sich an der Hoffnung, nun endlich Butjadinger- und Stadland seinem Hause bleibend gewinnen zu können. Zwar vermittelten die Grafen von Lippe und Schaumburg noch einen Waffenstillstand auf 46 Tage; aber, als auch dieser mit dem

Digitized by Google

16. Januar 1514 für Edzard fruchtlos zu Ende ging, eröffneten ſich alle Schleuſen des Krieges und es begann die entſetzliche ſächſiſche Fehde.

Das Heer der oſtwärts verbündeten Fürſten betrug 4000 Fußgänger und 800 Reiter. Dazu ſtießen in Oldenburg, dem gemeinſchaftlichen Sammelplatze, 2000 Fußgänger mit 200 Reitern, und in Allem ſollen mit dieſen Schaaren 24 Fürſten, Grafen und Bannerherren feindſelig gegen Edzard gezogen ſein. Das Ziel der erſten Unternehmung war das Butjadingerland. Edzard vermochte nicht, den treugeſinnten Bauern Hülfe zu leiſten: von Oſten und Weſten zugleich angegriffen, mußte er ſeine Hauptmacht gegen die ſtärkeren Schaaren des Weſtens zuſammenhalten und die Butjadinger ihrer eigenen Kraft überlaſſen. Der Rath von Bremen ließ den Bauern durch den Bürgermeiſter Meinert van Borken ſeine Hülfe antragen, wenn ſie ſich dafür in den Schutz der Stadt und des Erzſtiftes geben wollten. Zweimal beriethen die Butjadinger über das Anerbieten: dann erwiederten ſie: die Bremer möchten nur ihre Weiber vor den Pfaffen bewahren, ihr Land würden ſie ſelber ſchon zu ſchützen wiſſen. Also, ſagt eine niederſächſiſche Chronik, kunden sik de plumpe Fresen nich rahden unde wolden sik ok nich rahden laten. Die Butjadinger hatten das Beiſpiel der Ditmarſen und ihres ruhmvollen Treffens von Hemmingſtedt im Jahre 1500 vor Augen; allein dies Mal lagen die Umſtände anders. Auch jener Zug gegen die Ditmarſen war im Winter bei Froſtwetter unternommen; aber ein günſtiges Geſchick lenkte damals den Wind um, und das plötzlich eintretende Thauwetter machte die Marſchwege ungangbar. Nicht auf gleiche Weiſe war es den Butjadingern beſchieden. Der Winter war kalt und ſtreng und der Boden überall feſt und hart, ſo daß ſelbſt die Kanonen auf dem Eiſe der Weſer ſtromabwärts gebracht werden konnten. An drei Stellen zugleich brach das verbündete Heer ein und vor dem Geſchütz desſelben konnten die Butjadinger und Stadländer das befeſtigte Rothenkirchen nicht behaupten. Sie wichen zurück bis Hartwarden, wo ſie eine Landwehr aufgeworfen hatten, die quer durch bis an das benachbarte Moor reichte. Bei dem ſchneidigen Froſte begoſſen ſie den Wall unabläſſig mit Waſſer, welches ſofort gefrierend ihn mit einer feſten, glatten Eiskruſte überzog.

Der Herzog Heinrich von Braunſchweig ſah ein, daß der Sieg viel Blut koſten würde, und ließ die Butjadinger noch einmal zur

Digitized by Google

Ergebung auffordern. Sie erwiederten, daß sie nicht gesonnen seien, sich von seinen und der Oldenburger Amtleuten plagen und schinden zu lassen. Also begann der Kampf und mancher Söldner ließ an dem steilen, glatten Wall das Leben. Doch in der eigenen Mitte der Friesen lauerte der Verrath. Gerke Ubbensen, also hieß der Bube, führte einen Theil des verbündeten Heeres über das festgefrorene Moor seinen Landsleuten in den Rücken. Auch da noch wollten die Butjadinger beharren; aber vor der Übermacht brachen ihre Reihen. 700 deckten das Schlachtfeld, da zerstreuten sich die Übrigen in wilde Flucht. Herzog Heinrich selber konnte sich der Klage über die ruhmvoll Gestorbenen nicht erwehren; aber die erbitterten Söldner wurden nur mit Mühe vom Morden der Weiber und Kinder abgehalten. Das geschah am 19. Januar 1514.

Dann theilten die Sieger das gewonnene Land. Graf Johann von Oldenburg erhielt ein Viertel, Herzog Heinrich von Braunschweig das zweite Viertel. Über die beiden anderen Theile konnten Erich von Braunschweig und Heinrich von Lüneburg sich nicht einen und rollten darum auf einer Trommel die Würfel. Hernach traten die drei Fürsten dem Grafen von Oldenburg ihren Antheil ab oder belehnten ihn damit. So sind Butjadinger- und Stadland mit ihren 70 Dörfern an Oldenburg gekommen und dabei verblieben. An dem Orte des Treffens erbaute hernach der Graf Johann seinem Gegner Edzard zum Hohne eine Burg, die er Övelgönne nannte, weil Edzard ihm das Land mißgönnte.

Der bedrängte Graf erhielt zugleich mit dem Fehdebriefe der Angreifer die Trauerbotschaft von dem Falle der Butjadinger. Er hatte nicht lange Zeit darüber nachzusinnen. Denn von Westen nahte schon der Graf Hugo von Eisenach mit den sächsischen Völkern, an 4000 Mann stark. Raubend und brennend betraten diese bei Bunde die Grenze, zogen dann nach Weener und am folgenden Tage über die festgefrorene Ems nach Jhhove. Edzard lag mit dem Aufgebot einiger Ämter des Landes und seinen wenigen Söldnern bei Leerort: dennoch wäre er gar gern den Feinden zur offenen Feldschlacht entgegengetreten; aber diese eilten rasch über Bakemoor und Raude, dann Stickhausen vorbei über Detern nach dem Lengener Moore, wo sie sich mit dem verbündeten Heere vereinten. Allein diese furchtbare Macht ward nun durch eintretendes Thauwetter gehemmt; ande-

Digitized by Google

rerseits meinten die Fürsten, daß der Vortheil des Krieges unter diesen Umständen nur dem Herzoge von Sachsen zu Gute kommen würde. Deshalb stockte die Unternehmung eine Weile.

Inzwischen ließ Edzard den Junker Christoph von Jever und Hero Omken von Esens fragen, wessen er sich von ihnen zu versehen habe. Beide erwiederten, daß sie ihrer Versprechungen eingedenk sein würden; aber sie standen schon damals mit den Feinden in Unterhandlung. Sobald die Ströme vom Eise wieder frei waren, holten sie mit ihren Schiffen die schwarze Garde des Grafen Hugo von Eisenach über den Jadebusen und setzten sie unweit Gödens ans Land. Dort begann dann sofort die übliche Kriegführung: Burmönken, Tjüche, Leerhave, Rispel loderten in Flammen auf. Sobald dieser sichere Schutz des feindlichen Heeres in der Nähe war, schickte der Junker Christoph an Edzard einen Fehdebrief. Der Graf erwiederte dem Junker: er wisse wohl, daß nur Andere den Jüngling, der ihm ein Jahr zuvor zu Burmönken Freundschaft gelobt habe, zu diesem Treubruche verleitet haben könnten. Er halte dies seiner jugendlichen Unerfahrenheit zu Gute; aber dafür wolle er zu einer gelegenen Zeit mit einer tüchtigen Ruthe kommen, um ihn abzustrafen. Hero Omken dagegen stellte sich, als liege ihm daran, die schwarze Garde wieder los zu werden. Er gab Edzard Nachricht von dem Einrücken derselben in Wittmund. Der Graf eilte sofort mit seinen Soldaten und Bauern herzu und fand die Garde unter den Kanonen der Burg von Wittmund aufgestellt. Dennoch befahl er den Angriff; aber das Krachen eines Geschützes der Burg und das Heulen einer Kugel belehrte ihn sofort, daß Ulrich's von Dornum minder feierlicher Eid in der Kirche zu Esens wahrer gewesen sei, als derjenige seines Bruders Hero Omken. Also, sagt der alte Beninga, ersparte dieser Dinte und Papier eines Fehdebriefes. Edzard ging nach Aurich zurück.

Die Absicht des verbündeten Heeres im Frühlinge 1514 war nun zunächst auf Friedeburg gerichtet. Edzard wurde gewarnt, dem Drosten Ripperbusch zu trauen; denn allgemein ging das Gerücht, die Friedeburg sei schon verkauft. Der Graf ließ Ripperbusch zu sich kommen, hielt ihm vor, daß er nur durch seine Gunst emporgestiegen sei, und fragte ihn nach der Ursache dieses Gerüchtes. Weinend flehte Ripperbusch, daß der Graf ihm sein Vertrauen nicht entziehen möge, und Edzard gab seinen Bitten nach. Jedoch stellte er ihm drei erfah-

Digitized by Google

rene Kriegsmänner zur Seite, Arent von Strakholt, Johann Fuest und Albert von dem Orte, und gab ihnen noch eine Verstärkung von vier Fähnlein Söldnern mit. Bevor jedoch das verbündete Heer die Friedeburg erreichen möchte, eilte Edzard selber mit seinen Söldnern und Bauern ihm nach und hoffte bei Repsholt seine Gegner zum Treffen zu zwingen; aber sie brachen die Brücke bei Repsholt hinter sich ab und zogen weiter auf die Friedeburg. Zur selben Zeit vernahm Edzard, daß unweit Jever einige Schiffe mit Lebensmitteln und Munition für die Feinde angekommen seien. Er machte den Söldnern den Vorschlag eines Streifzuges dahin. Ihre Hauptleute traten in den Ring zur Berathung; aber sie weigerten sich. Deshalb wandte sich Edzard an seine Bauern und sie waren sofort bereit und einige Söldner schlossen sich ihnen an. So kam wenige Wochen nach Christoph's Treubruche über seine Stadt Jever die Ruthe, die Edzard dem Junker angedroht; denn die Schiffe wurden genommen und Jever selbst völlig ausgeplündert.

Unterdessen lagen die verbündeten Fürsten vor Friedeburg und beschossen sie mit schwerem Geschütz. Trotz der Übermacht hätte Friedeburg sich halten können, wenn sie sehr fest und mit Lebensmitteln reichlich versehen war; aber das Gerücht über Ripperbusch, wenn auch früher vielleicht unbegründet, hatte dennoch die Wahrheit im Voraus gemeldet. Während die Festung von drei Seiten beschossen wurde, gingen Denseler und Hans von der Lippe, zwei Vertraute des Commandanten, ohne Wissen der anderen Befehlshaber ins feindliche Lager und unterhandelten wegen der Übergabe. Niemand von der Besatzung wußte um das Geschehene. Da trat Ripperbusch unter sie, zeigte ihr an, daß er für sie freien Abzug mit Hab und Gut erwirkt habe, und ließ dann sofort den Feinden das Thor öffnen. Mit bitterem Zorne fügte sich die Mannschaft. Auf dem Zuge nach Aurich stieg ihr Grimm so sehr, daß Hans von der Lippe und Denseler unweit Wiesens unter ihren Händen den Tod fanden. Arent von Strakholt und seine beiden Gefährten begaben sich zu Edzard und gaben ihm Bericht über das Geschehene. Ripperbusch dagegen ritt wohlgemuth ein und ließ Edzard melden, daß er alles Geschütz für ihn gesichert habe. Edzard sandte sofort einen Offizier an die Führer des feindlichen Heeres, um die Auslieferung des Geschützes zu erlangen. Er wurde abgewiesen und der Graf von Eisenach ließ Edzard wieder

Digitized by Google

melden: er habe auf der Friedeburg Alles in guter Ordnung gefunden, nur an Senf schiene es gefehlt zu haben: deshalb gebe er ihm den guten Rath, bei seinen anderen Festungen zeitig für Senf zu sorgen. Halten wir diesen Rath zusammen mit dem Benehmen des Ripperbusch: so scheint daraus hervorzugehen, daß sein Verrath nicht so sehr der Böswilligkeit, als feiger Dummheit zuzuschreiben ist. Edzard ließ in Aurich alle Befehlshaber der Friedeburg mit den Söldnern und Hausleuten in einen Ring zusammen treten und die Sache des Ripperbusch untersuchen. Es erfand sich, daß nur Ripperbusch und die beiden Ermordeten um die Sache gewußt hatten. Ripperbusch wurde in den Thurm gebracht und dort zum Zwecke des Geständnisses gefoltert. Wenige Tage darauf ist er im Gefängnisse gestorben.

Sofort nach der Übergabe von Friedeburg kam dem Grafen Edzard zu Statten, daß die Macht der Feinde auf einer Verbindung beruhte, welche nicht von dem thatkräftigen Willen eines Einzigen geleitet ward. Das Osterfest rückte heran und die verschiedenen Fürsten zerstreueten sich, um es daheim zu feiern, ja selbst die schwarze Garde unter Hugo von Eisenach verließ den ostfriesischen Boden und begab sich wieder nach Jever und Wittmund. So ward wenigstens einige Ruhe gegönnt. Dazu kamen günstigere Nachrichten aus dem Lande westwärts der Ems. Dort hatte ein sächsischer Söldnerhaufe, die weiße Garde genannt, sich bis nach Delfzyl begeben und selbst dieses genommen. Edzard ließ nun am Sonntage Judica in Emden 40 Schiffe mit Bürgern dieser Stadt, mit Bauern und Söldnern bemannen und unter Anführung Otto's von Diepholz hinübersetzen. Dies hatte die weiße Garde nicht erwartet, 600 der ihrigen wurden erschlagen und alles Geschütz fiel in die Hände der Sieger, die es frohlockend nach Appingadam führten. Auch die Groninger machten Ausfälle und säuberten ringsumher das Land von ihren Feinden. Sie hatten bis dahin dem Vertrauen Edzard's willig entsprochen und ihre Geldbewilligungen hatten ihn in den Stand gesetzt, eine nicht unbedeutende Anzahl von Söldnern in Dienst zu nehmen. Allein die hauptsächlichste Kraft des Grafen beruhte in der unverdrossenen Treue, mit welcher seine Bürger und Bauern, die Hausleute, seinem jedesmaligen Aufgebote bereitwillige Folge leisteten.

Dennoch lag die Last des kaum erst begonnenen Krieges schwer auf dem Lande und Edzard war nicht abgeneigt, auf den Betrieb

Digitized by Google

rene Kriegsmänner zur Seite, Arent von Strakholt, Johann Fuest und Albert von dem Orte, und gab ihnen noch eine Verstärkung von vier Fähnlein Söldnern mit. Bevor jedoch das verbündete Heer die Friedeburg erreichen möchte, eilte Edzard selber mit seinen Söldnern und Bauern ihm nach und hoffte bei Repsholt seine Gegner zum Treffen zu zwingen; aber sie brachen die Brücke bei Repsholt hinter sich ab und zogen weiter auf die Friedeburg. Zur selben Zeit vernahm Edzard, daß unweit Jever einige Schiffe mit Lebensmitteln und Munition für die Feinde angekommen seien. Er machte den Söldnern den Vorschlag eines Streifzuges dahin. Ihre Hauptleute traten in den Ring zur Berathung; aber sie weigerten sich. Deshalb wandte sich Edzard an seine Bauern und sie waren sofort bereit und einige Söldner schlossen sich ihnen an. So kam wenige Wochen nach Christoph's Treubruche über seine Stadt Jever die Ruthe, die Edzard dem Junker angedroht; denn die Schiffe wurden genommen und Jever selbst völlig ausgeplündert.

Unterdessen lagen die verbündeten Fürsten vor Friedeburg und beschossen sie mit schwerem Geschütz. Trotz der Übermacht hätte Friedeburg sich halten können, wenn sie sehr fest und mit Lebensmitteln reichlich versehen war; aber das Gerücht über Ripperbusch, wenn auch früher vielleicht unbegründet, hatte dennoch die Wahrheit im Voraus gemeldet. Während die Festung von drei Seiten beschossen wurde, gingen Denseler und Hans von der Lippe, zwei Vertraute des Commandanten, ohne Wissen der anderen Befehlshaber ins feindliche Lager und unterhandelten wegen der Übergabe. Niemand von der Besatzung wußte um das Geschehene. Da trat Ripperbusch unter sie, zeigte ihr an, daß er für sie freien Abzug mit Hab und Gut erwirkt habe, und ließ dann sofort den Feinden das Thor öffnen. Mit bitterem Zorne fügte sich die Mannschaft. Auf dem Zuge nach Aurich stieg ihr Grimm so sehr, daß Hans von der Lippe und Denseler unweit Wiesens unter ihren Händen den Tod fanden. Arent von Strakholt und seine beiden Gefährten begaben sich zu Edzard und gaben ihm Bericht über das Geschehene. Ripperbusch dagegen ritt wohlgemuth ein und ließ Edzard melden, daß er alles Geschütz für ihn gesichert habe. Edzard sandte sofort einen Offizier an die Führer des feindlichen Heeres, um die Auslieferung des Geschützes zu erlangen. Er wurde abgewiesen und der Graf von Eisenach ließ Edzard wieder

Digitized by Google

melden: er habe auf der Friedeburg Alles in guter Ordnung gefunden, nur an Senf schiene es gefehlt zu haben: deshalb gebe er ihm den guten Rath, bei seinen anderen Festungen zeitig für Senf zu sorgen. Halten wir diesen Rath zusammen mit dem Benehmen des Ripperbusch: so scheint daraus hervorzugehen, daß sein Verrath nicht so sehr der Böswilligkeit, als feiger Dummheit zuzuschreiben ist. Edzard ließ in Aurich alle Befehlshaber der Friedeburg mit den Söldnern und Hausleuten in einen Ring zusammen treten und die Sache des Ripperbusch untersuchen. Es erfand sich, daß nur Ripperbusch und die beiden Ermordeten um die Sache gewußt hatten. Ripperbusch wurde in den Thurm gebracht und dort zum Zwecke des Geständnisses gefoltert. Wenige Tage darauf ist er im Gefängnisse gestorben.

Sofort nach der Übergabe von Friedeburg kam dem Grafen Edzard zu Statten, daß die Macht der Feinde auf einer Verbindung beruhte, welche nicht von dem thatkräftigen Willen eines Einzigen geleitet ward. Das Osterfest rückte heran und die verschiedenen Fürsten zerstreueten sich, um es daheim zu feiern, ja selbst die schwarze Garde unter Hugo von Eisenach verließ den ostfriesischen Boden und begab sich wieder nach Jever und Wittmund. So ward wenigstens einige Ruhe gegönnt. Dazu kamen günstigere Nachrichten aus dem Lande westwärts der Ems. Dort hatte ein sächsischer Söldnerhaufe, die weiße Garde genannt, sich bis nach Delfzyl begeben und selbst dieses genommen. Edzard ließ nun am Sonntage Judica in Emden 40 Schiffe mit Bürgern dieser Stadt, mit Bauern und Söldnern bemannen und unter Anführung Otto's von Diepholz hinübersetzen. Dies hatte die weiße Garde nicht erwartet, 600 der ihrigen wurden erschlagen und alles Geschütz fiel in die Hände der Sieger, die es frohlockend nach Appingadam führten. Auch die Groninger machten Ausfälle und säuberten ringsumher das Land von ihren Feinden. Sie hatten bis dahin dem Vertrauen Edzard's willig entsprochen und ihre Geldbewilligungen hatten ihn in den Stand gesetzt, eine nicht unbedeutende Anzahl von Söldnern in Dienst zu nehmen. Allein die hauptsächlichste Kraft des Grafen beruhte in der unverdrossenen Treue, mit welcher seine Bürger und Bauern, die Hausleute, seinem jedesmaligen Aufgebote bereitwillige Folge leisteten.

Dennoch lag die Last des kaum erst begonnenen Krieges schwer auf dem Lande und Edzard war nicht abgeneigt, auf den Betrieb

Digitized by Google

der Groninger mit einem sächsischen Abgeordneten, dem Grafen von Constanz, zu Selwert zusammen zu treten. Bis zum 1. Mai 1514 ward eine vierzehntägige Waffenruhe verabredet und während dieser Zeit über den Frieden verhandelt. Der Herzog forderte, daß Edzard das Reiderland und überhaupt alles westwärts von der Ems gelegene Land abtrete, das ihm Verbleibende vom Herzoge Georg zu Lehen annehme, seiner Schuldforderung entsage und außerdem 200,000 Gulden bezahle, auf Friedeburg für immer verzichte und seine Festungen Stickhausen, Leerort und Berum zum Unterpfande für jene Summe einräume, daß er ferner im Falle des Aussterbens seines Hauses sein Land dem Herzoge Georg völlig anheimfallen lasse und endlich auf den Knieen demüthige Abbitte für das Vergangene leiste. Solche Forderungen konnte Edzard nicht zugestehen und selbst eine Vermittelung auf dieser Grundlage nicht annehmen: er war zur Nachgiebigkeit bereit, aber nicht zu einer solchen. Aufs neue mußte der grauenvolle Krieg beginnen.

Zwölfter Abschnitt.

Fortsetzung des Krieges. 1514 — 1515.

Nach Ostern 1514 versammelte Edzard seine ganze Macht westseits der Ems zu Groningen und ließ 4 — 5000 Ostfriesen dazu stoßen. Mit diesem Heere zog er gegen das Kloster Groß-Aduard, in welchem die weiße Garde verschanzt lag, und hoffte sie zum Kampf im offenen Felde hervorzulocken. Aber die Söldner saßen ruhig hinter den festen Mauern und schlugen alle Stürme ab. Gleichzeitig kamen Boten, daß von Osten her wieder die Feinde herannahten und daß eine Kriegsflotte sich auf der Ems blicken lasse. Dies zwang den Grafen, sich heimzubegeben. Er gelangte trotz der sächsischen Schiffe wohlbehalten über die Ems und ward in Emden mit frohem Jubel empfangen. Dort ließ er sofort einige Kriegsfahrzeuge ausrüsten und es

Digitized by Google

gelang den Emdern, einige der sächsischen Schiffe zu nehmen und den Strom von den übrigen zu säubern. Aber unterdessen rückte die weiße Garde von Groß-Aduard aus und besetzte bis auf eine Meile von Groningen das von der Ems westwärts liegende Land.

Schlimmer noch war die Gefahr im Osten, wo das vereinigte Heer im Anfange des Maimonates 1514 an 20,000 Krieger zählte. Gödens fiel sofort, nur in Kniphausen wagte die Frau des Ritters Folef, der selber bei Edzard war, einigen Widerstand, bis das schwere Geschütz die Mauern zerbrach. Die edle Frau erhielt freien Abzug mit ihrer Mannschaft. Dann rückte das vereinigte Heer von Harlingerland aus auf Meerhusen. Edzard vermeinte sich bei Brokzetel gegen sie zu verschanzen; aber auf die Nachricht von dem nordwärts her auf Aurich gerichteten Marsche des Feindes eilte er über Wallinghusen und Sandhorst nach der Gegend des Klosters, wo er ein Blockhaus hatte errichten lassen. Der Weg war vorher aufgegraben und mit Eggen und anderen scharfen Gegenständen für Reiterei ungangbar gemacht. Vier Tage lang lagen die Heere einander gegenüber und suchten sich durch das schwere Geschütz zu beschädigen: am fünften Tage begann der Sturm auf das Blockhaus. Das Geschütz desselben bestrich die Ebene nach zwei Seiten und der Graben füllte sich mit Landsknechten der Braunschweiger. Aber immer heftiger wurden die Angriffe und Edzard's Söldner wurden schwierig. Dazu kam, daß durch ein Mißverständniß des Geschützmeisters Hans Beck das Pulver und einige Kanonen abgeführt waren. Da konnte Edzard die wackere Besatzung nicht mehr befreien; 800 Braunschweiger waren gefallen, als es den Anderen endlich gelang, das Blockhaus zu erstürmen. Achtzig Mann Ostfriesen waren noch darin: sie erlitten sämmtlich den Tod. Edzard zog sich vor der Übermacht nach Aurich zurück.

Der Ort war mit Lebensmitteln so wohl versehen, daß er eine viermonatliche Belagerung aushalten konnte. Edzard legte zu der Besatzung noch 350 Söldner hinein und zog dann weiter auf dem Wege nach Emden. Er war noch nicht bis auf die Riepe gekommen, als die Söldner selber den Flecken zu plündern begannen und dann davon eilten. Die Bürger brachten ihre beste Habe auf die Burg und retteten sich dann durch die Flucht. Allein die Besatzung der Burg war nicht im Stande, die ausgedehnten Wälle um Aurich zu vertheidigen. Um nun auch nicht dem Feinde den sicheren Aufenthalt in den Häusern

Digitized by Google

zu vergönnen, warf sie Feuer hinein. Aurich verbrannte und noch 10 Jahre nachher lagen viele Häuser in Trümmern. Der Herzog Heinrich kam heran; aber die Büchsenmeister riethen eine Belagerung ab, weil, wie es hieß, die um die Burg gepflanzten Bäume ihnen nicht ein sicheres Zielen verstatteten. Darum ließ das verbündete Heer die Burg zu Aurich zur Seite liegen und zog über die Spetze südwärts gegen Stickhausen. Heinrich von Braunschweig lagerte sich bei Filsum, während Johann von Oldenburg mit den beiden Häuptlingen von Jever und Esens von Detern und Velde herankam. Der Wall war niedrig, der Graben eng und die Besatzung verhältnißmäßig schwach. Dazu ließ nun Heinrich von Braunschweig die Weiber und Kinder der Umwohner, welche die Burg vertheidigten, vor seinen Kriegern hertreiben und drohte mit den Leichen derselben den Graben auszufüllen. Da entfiel den Belagerten der Muth und auch Stickhausen mußte schon am Sonnabend nach Himmelfahrt sich ergeben. Dasselbe Geschick widerfuhr nach einigen Tagen Uplengen. Raubend und plündernd streiften die Schaaren von da aus bis Leer und wandten sich dann wieder nordwärts. Das schwache Dornum fiel sofort, und Norden, Lütetsburg und Bargerbuhr wurden geplündert und zum Theil verbrannt. Das Verfahren des Grafen von Oldenburg, der Häuptlinge Christoph von Jever und Hero Omken von Esens war selbst vielen Landsknechten der schwarzen Garde zu arg, sie maßen diese drei Herren gegen den Grafen Edzard und ein Spottlied der Söldner auf jene schloß mit den Worten: **Grave Edzard wil it juw hier na noch lonen.**

Zwar waren die Emder auf dem Wasser den Sachsen bei jedem Treffen überlegen und nahmen fast alle feindlichen Schiffe weg; allein in der Hauptsache fruchtete das wenig. Edzard erbot sich dem Herzoge Heinrich von Braunschweig zum Zweikampfe, damit unter ihnen beiden allein die Sache abgemacht würde; aber Heinrich weigerte sich. In der wachsenden Bedrängniß versammelte Edzard zu Emden seine Räthe: den Junker Ulrich von Dornum und dessen Bruder, den Propst Hisko, ferner Victor Frese, Folef von Kniphausen und einige Andere. Er stellte ihnen, den Bürgermeistern und mehren vornehmen Bürgern die traurige Lage der Dinge vor. Er fand bei ihnen Allen besseren Muth, als er erwarten konnte, und erwiederte gerührt auf ihren freudigen Zuruf: „Möge es mir der allmächtige Gott verstatten, daß ich euch eure Treue und eure Liebe für mich einmal wieder ver-

Digitized by Google

gelten kann!" Aber eine Hülfe von außen that dringend Noth; denn nach allen Seiten hin waren nur Feinde zu erblicken und selbst der oberste Richter des Reiches, der Kaiser, konnte nach seinem einmal gesprochenen Urtheil die Demüthigung des Grafen nur als verdient ansehen und jede Klage bei ihm mußte fruchtlos bleiben. Bei solcher Lage der Dinge schlugen Einige den Herzog Carl von Geldern vor. Edzard widerstrebte: sein gesunder Sinn fand ein solches Bündniß unnatürlich, besonders da Carl von Geldern mit dem französischen Könige im Einverständnisse war; dennoch gab er nach einigen Tagen dem Andringen seiner Räthe nach. Am Dienstage nach Pfingsten reiste er selber in aller Stille nach Geldern ab.

Für die Zeit seiner Abwesenheit hatte der Graf den Oberbefehl an Junker Ulrich von Dornum übergeben. Das feindliche Heer raubte und plünderte bis nach Pfingsten im Brokmerland und schlug dann den Weg nach Uphusen ein, als wollte es von da aus auf Emden ziehen. Allein von Uphusen aus wendete sich der Herzog links auf Oldersum. Das hatte Ulrich von Dornum erwartet: er eröffnete die Schleusen, so daß bei dem günstigen Winde die Gewässer hereinströmten und nur noch der Weg wasserfrei war. Zugleich ließ er bei Mönnikeborgen ein Paar kleine Schanzen aufwerfen und sie mit Feldschlangen aus Emden besetzen. Die Feinde zogen wohlgemuth einher; denn Oldersum schien ihnen schon in der Ferne zu winken und sie dachten an kein Hinderniß. Ulrich ließ sie bis nahe an das Tief kommen, dessen Brücke abgenommen war, und dann erst gebot er, die Geschütze abzufeuern. Schuß folgte nun auf Schuß; denn der Büchsenmeister hatte vorsorglich Patronen angefertigt, deren man sich damals noch in der Regel nicht bediente, und großen Vorrath von Essig mitgebracht, um die erglühenden Kanonen immer wieder abzukühlen. Das verbündete Heer gerieth in Verwirrung; aber nun fehlte zur Unzeit auch den Gräflichen die Brücke, über die hinweg sie in die fliehenden Feinde hätten dringen können. Unter dem schützenden Rauch des brennenden Mönnikeborgen gelangten diese nach Simonswolde und von da nach Ihlo.

Am anderen Tage zogen sie erst noch weiter zurück nach Weene und Holtrup und von da aus südwärts über die Spetze ins Moormerland, um im südlichsten Winkel desselben die stärkste Festung des Landes zu erlangen. Als sie von Leer aus die Wälle von Leerort

Digitized by Google

erblickten, meinten einige spöttisch, das dies Lusthäuschen ihnen doch wohl nicht viele Zeit kosten würde. Der Herzog lagerte sich am Plitenberge, die anderen Truppen auf der Südergaste, so daß sie, wie Beninga ausdrücklich bemerkt, schußfrei waren. Die Südergaste ist die Gegend der jetzigen Stadt, deren Namen Campe noch heute darauf hindeutet, daß sie erst in späteren Zeiten mit Häusern besetzt wurde. Merkwürdig ist dabei, daß das Lager schon dort schußfrei war, und doch kann Beninga, der einige Jahre später selber Drost von Leerort war, sich darüber nicht wohl irren. Dort harrte Herzog Heinrich von Braunschweig vier bis fünf Tage, ob die Besatzung von Leerort ihm die Festung anbieten würde; aber es kam Niemand. Also mußten die Braunschweiger und Oldenburger vorwärts rücken in die Niederung der Hammrich hinein, um dort ihre Verschanzungen aufzuwerfen, die sie mit 18 schweren Kanonen bepflanzten.

Der Graf Edzard hatte zu der Besatzung, die unter Sibo Haiken stand, kurz vorher noch 100 Landsknechte unter Johann von Soest hineingeworfen. Dazu waren viele Hausleute aus der Umgegend gekommen und in ihnen Allen lebte ein frischer Muth. Dies that auch Noth. Zwar hatte Edzard im Jahre 1502 und den folgenden einen neuen starken Thurm aufführen lassen und die von Süden, Osten und Westen vom Wasser der Ems und der Leda umringte Festung bot nur die eine unbedeichte Nordseite zum Angriffe dar; aber die Wälle bestanden zum Theil aus frischer Erde und Mist, so daß sie den wühlenden Kugeln nicht kräftig widerstanden, und die Gräben waren so eng, daß ein Mühlenflügel hinüberreichte. Zur rechten Zeit zog auch Ulrich von Dornum mit seiner Mannschaft von Oldersum an der Reiderseite den Strom hinauf und lagerte sich der Festung gegenüber hinter dem Deiche. Die Besatzung von Leerort hatte mehr Geschütz, als sie verwenden konnte: deshalb wurde eine Feldschlange, der Löwe genannt, und eine halbe Schlange in einer Pünte über den Strom gebracht und an der Reiderseite so aufgepflanzt, daß sie die Stürmenden den Wall entlang bestreichen konnten. Die Besatzung ahnte selber noch nicht, wie vortheilhaft ihr diese Hülfe werden sollte.

Neun bis zehn Tage feuerten die 18 schweren Geschütze der Belagerer, bis diese einen Eingang des Walles eröffnet zu haben glaubten und den allgemeinen Sturm auf den nächsten Tag, einen Freitag,

Digitized by Google

ansetzten. Am Abend des Donnerstages ritt der Herzog Heinrich von Braunschweig mit einem Trompeter an den Graben und begehrte eine Unterredung. Keiner der Befehlshaber wollte ihm antworten, bis sie zuletzt Johann von Soest dazu abschickten. Dieser stieg auf den Wall. Der Herzog verlangte zuerst den Namen dessen zu wissen, mit dem er zu thun habe, und sprach: „Seid ihr Bauern oder Landsknechte? Nenn deinen Namen.“ Johann gab zur Antwort: „Gnädiger Herr, ich heiße Johann von Soest. Macht euch bald von hier, eure Worte sind hier ganz und gar verloren.“ Der Fürst entgegnete: „Johann von Soest, was stehst du da auf deinem Grabhügel? Du solltest lieber hier bei mir sein.“ Johann erwiederte: „Nein, gnädiger Herr, so doch noch nicht. Ich habe einen guten Herrn und ihm will ich getreulich dienen.“ Der Fürst erneuerte sein Anerbieten; allein Johann wies es abermals zurück. Dann gebot er, daß man alles Geschütz bereit machen sollte, damit, wenn er zum dritten Male spräche, dem Herzoge zum Abschiede ein Ehrengruß gebracht würde. Als Johann zum dritten Male das Anerbieten des Herzogs ausgeschlagen hatte, setzte er hinzu: „So weichet nun von hinnen, gnädiger Herr, und thut euer Bestes: auch wir wollen uns mit der Hülfe des allmächtigen Gottes getrost und getreu eurer erwehren. Fahrt wohl!“ Die Trompete erklang und ringsum donnerten von den Wällen alle Kanonen dem feindlichen Fürsten den Abschiedsgruß. Es war der letzte, der ihm ward.

In der Frühe des nächsten Morgens, am St. Johannistage, dem 24. Juni 1514, rüsteten sich die Herzoglichen zum Sturme. Die buntgekleideten Bauern des Herzogs brachten Stroh, Heu und Reisig herzu: sie sollten vorangehen, um den Graben zu dämmen, und die Landsknechte ihnen folgen. Darüber ist der Nachwelt das Wort des Herzogs überliefert: „Ich will den Graben mit Bauern füllen; denn Erlenholz wächst alle Tage.“ Er selber sah Alles nach, unter seiner Leitung wurden lange Balken und Mühlenflügel herangeschleppt, die über den Graben gelegt werden und so zu einer Brücke dienen sollten. Aber auch auf der Festung strengten die Gegner ihre Kräfte an: sie brachten Pech- und Theerkränze auf die Wälle, holten schwere Steine herbei, ungelöschten Kalk und alle solche Dinge, mit denen man in jenen Zeiten den stürmenden Feind abwehrte. Sie hielten sich für stark genug, auch wenn der Sturm dreimal wieder-

Digitized by Google

erblickten, meinten einige spöttisch, das dies Lusthäuschen ihnen doch wohl nicht viele Zeit kosten würde. Der Herzog lagerte sich am Plitenberge, die anderen Truppen auf der Südergaste, so daß sie, wie Beninga ausdrücklich bemerkt, schußfrei waren. Die Südergaste ist die Gegend der jetzigen Stadt, deren Namen Campe noch heute darauf hindeutet, daß sie erst in späteren Zeiten mit Häusern besetzt wurde. Merkwürdig ist dabei, daß das Lager schon dort schußfrei war, und doch kann Beninga, der einige Jahre später selber Drost von Leerort war, sich darüber nicht wohl irren. Dort harrte Herzog Heinrich von Braunschweig vier bis fünf Tage, ob die Besatzung von Leerort ihm die Festung anbieten würde; aber es kam Niemand. Also mußten die Braunschweiger und Oldenburger vorwärts rücken in die Niederung der Hammrich hinein, um dort ihre Verschanzungen aufzuwerfen, die sie mit 18 schweren Kanonen bepflanzten.

Der Graf Edzard hatte zu der Besatzung, die unter Sibo Haiken stand, kurz vorher noch 100 Landsknechte unter Johann von Soest hineingeworfen. Dazu waren viele Hausleute aus der Umgegend gekommen und in ihnen Allen lebte ein frischer Muth. Dies that auch Noth. Zwar hatte Edzard im Jahre 1502 und den folgenden einen neuen starken Thurm aufführen lassen und die von Süden, Osten und Westen vom Wasser der Ems und der Leda umringte Festung bot nur die eine unbedeichte Nordseite zum Angriffe dar; aber die Wälle bestanden zum Theil aus frischer Erde und Mist, so daß sie den wühlenden Kugeln nicht kräftig widerstanden, und die Gräben waren so eng, daß ein Mühlenflügel hinüberreichte. Zur rechten Zeit zog auch Ulrich von Dornum mit seiner Mannschaft von Oldersum an der Reiderseite den Strom hinauf und lagerte sich der Festung gegenüber hinter dem Deiche. Die Besatzung von Leerort hatte mehr Geschütz, als sie verwenden konnte: deshalb wurde eine Feldschlange, der Löwe genannt, und eine halbe Schlange in einer Pünte über den Strom gebracht und an der Reiderseite so aufgepflanzt, daß sie die Stürmenden den Wall entlang bestreichen konnten. Die Besatzung ahnte selber noch nicht, wie vortheilhaft ihr diese Hülfe werden sollte.

Neun bis zehn Tage feuerten die 18 schweren Geschütze der Belagerer, bis diese einen Eingang des Walles eröffnet zu haben glaubten und den allgemeinen Sturm auf den nächsten Tag, einen Freitag,

Digitized by Google

ansetzten. Am Abend des Donnerstages ritt der Herzog Heinrich von Braunschweig mit einem Trompeter an den Graben und begehrte eine Unterredung. Keiner der Befehlshaber wollte ihm antworten, bis sie zuletzt Johann von Soest dazu abschickten. Dieser stieg auf den Wall. Der Herzog verlangte zuerst den Namen dessen zu wissen, mit dem er zu thun habe, und sprach: „Seid ihr Bauern oder Landsknechte? Nenn deinen Namen.“ Johann gab zur Antwort: „Gnädiger Herr, ich heiße Johann von Soest. Macht euch bald von hier, eure Worte sind hier ganz und gar verloren.“ Der Fürst entgegnete: „Johann von Soest, was stehst du da auf deinem Grabhügel? Du solltest lieber hier bei mir sein.“ Johann erwiederte: „Nein, gnädiger Herr, so hoch noch nicht. Ich habe einen guten Herrn und ihm will ich getreulich dienen.“ Der Fürst erneuerte sein Anerbieten; allein Johann wies es abermals zurück. Dann gebot er, daß man alles Geschütz bereit machen sollte, damit, wenn er zum dritten Male spräche, dem Herzoge zum Abschiede ein Ehrengruß gebracht würde. Als Johann zum dritten Male das Anerbieten des Herzogs ausgeschlagen hatte, setzte er hinzu: „So weichet nun von hinnen, gnädiger Herr, und thut euer Bestes: auch wir wollen uns mit der Hülfe des allmächtigen Gottes getrost und getreu eurer erwehren. Fahrt wohl!“ Die Trompete erklang und ringsum donnerten von den Wällen alle Kanonen dem feindlichen Fürsten den Abschiedsgruß. Es war der letzte, der ihm ward.

In der Frühe des nächsten Morgens, am St. Johannistage, dem 24. Juni 1514, rüsteten sich die Herzoglichen zum Sturme. Die buntgekleideten Bauern des Herzogs brachten Stroh, Heu und Reisig herzu: sie sollten vorangehen, um den Graben zu dämmen, und die Landsknechte ihnen folgen. Darüber ist der Nachwelt das Wort des Herzogs überliefert: „Ich will den Graben mit Bauern füllen; denn Erlenholz wächst alle Tage.“ Er selber sah Alles nach, unter seiner Leitung wurden lange Balken und Mühlenflügel herangeschleppt, die über den Graben gelegt werden und so zu einer Brücke dienen sollten. Aber auch auf der Festung strengten die Gegner ihre Kräfte an: sie brachten Pech- und Theerkränze auf die Wälle, holten schwere Steine herbei, ungelöschten Kalk und alle solche Dinge, mit denen man in jenen Zeiten den stürmenden Feind abwehrte. Sie hielten sich für stark genug, auch wenn der Sturm dreimal wieder-

Digitized by Google

holt würde, eine dreimalige Ablösung durch frische Mannschaft eintreten lassen zu können. Auch auf der Reiderseite war man nicht müssig und bereitete sich vor, die Bedrängten zu unterstützen. Der Verkehr aus der Festung mit der linken Seite des Stromes war überhaupt gar nicht unterbrochen worden.

Der Büchsenmeister der Feldschlange an jener Seite, Namens Sicke, hatte einen Sohn bei sich von etwa 15 Jahren. Der Knabe, Hans Jacob genannt, bat seinen Vater inständigst, ihm an diesem Morgen einmal das Abfeuern seiner Kanone zu erlauben. Meister Sicke bewilligte seine Bitte; doch gab er selber Acht, daß das Geschütz recht geladen wurde. Dann richtete Hans Jakob seine Kanone mitten auf die Schanze. Der Vater und einige Andere traten hinzu, um zu besichtigen, wie der Knabe es gemacht habe. Dem Einen war die Richtung zu hoch, dem Anderen zu niedrig, dem Dritten schien sie seitwärts zu gehen; doch der Vater ließ es dabei bewenden und Hans Jakob hielt die Lunte aufs Zündloch. Die Kugel schlug ein; aber man sah weiter keine Wirkung. Meister Sicke lud abermals. Doch, bevor er abfeuerte, nahm man wahr, daß im feindlichen Lager etwas Auffallendes geschehen sein müsse. Es schien Alles still zu stehen: weder Heu, noch Stroh, noch Holz wurde ferner hinzugeschleppt und der Sturm war für den Tag augenscheinlich aufgegeben. Verwundert harrte die Besatzung von Leerort der Lösung dieses Räthsels.

Sie kam erst am Nachmittage. Ein früher gefangener Ostfriese brachte am selben Morgen sein Lösegeld ins feindliche Lager und forderte seine Quittung. Niemand stand ihm Rede und Antwort, er konnte sie nicht erlangen und wurde endlich mit der Weisung entlassen: er möge ungehindert gehen, wohin er wolle. Unterdessen hatte er den Grund der Unruhe erfahren: eine Kanonenkugel hatte dem Herzoge Heinrich von Braunschweig den halben Kopf weggerissen. Die Söldner trauerten, die bunten Bauern verhehlten nur mühsam ihre Freude: Alles war in Verwirrung. Mit dieser Botschaft eilte er zu den gräflichen Räthen, die in Oldersum versammelt waren, und von dort gelangte die Kunde am Nachmittage nach Leerort. Aller Muth im feindlichen Lager schien erloschen: schon am Sonnabend begannen die verbündeten Fürsten ihr Geschütz abzuführen. Gern hätten die Leerorter dies zuvor vernagelt, sie schwammen über den Graben; aber sie wurden zurück gejagt. Indessen konnten sie auch so mit dem

Digitized by Google

Erfolge des einen Schusses vollkommen zufrieden sein: das Haupt der Verbindung war gefallen und diese löste sich nun fürerst völlig auf. Die Fürsten begruben die Eingeweide des gefallenen Herzogs in der Kirche zu Leer, die Leiche selber führten die bunten Bauern nach Braunschweig. Heinrich, der Sohn des Gefallenen, der Bischof von Minden und einige andere Fürsten zogen mit der schwarzen Garde erst eine Strecke südwärts in das Stift Münster und dann westwärts über das Burtanger Moor, bis sie sich mit dem Heere des Herzogs Georg von Sachsen vereinten. In wenigen Tagen war Ostfriesland bis auf die Besatzungen der Festen Stickhausen, Friedeburg, Uplengen und Dornum vom Feinde völlig frei.

Unterdessen war der Graf Edzard bei dem Herzoge Karl von Geldern angelangt und bot diesem für seine Unterstützung an, daß er Groningen von ihm zu Lehen tragen wolle. Dem Herzoge Karl war das Anerbieten willkommen; doch verlangte er zuvor 35000 Gulden rheinisch und die Einwilligung Edzard's, die Stadt Groningen durch ihn von dem französischen Könige Ludwig XII. zu Lehen zu tragen. Edzard war schon zu weit gegangen, als daß er hier noch zurücktreten konnte, und der Herzog Karl reiste selber sofort in aller Stille nach Paris, um das Bündniß zu Stande zu bringen. Er kam bald mit einer befriedigenden Antwort zurück. Inzwischen empfing Edzard in Zütfen die Kunde von dem Tode des Herzogs Heinrich von Braunschweig und eilte dann mit 300 Reitern unter Georg von Lennep, die er dort angeworben, in seine Länder zurück. Groningen empfing ihn auch dies Mal mit Freude und Jubel; denn es schien ja, als läge dem Grafen die Stadt Groningen mehr am Herzen, als sein Erbland. Die Fürsten im sächsischen Lager vor Selwart ahnten noch Nichts von seiner Ankunft. Sie wagten sich am Tage nachher zum Kundschaften bis nahe an die Thore der Stadt; Edzard selber war ebenfalls mit einem starken Haufen hinaus geritten, ohne die Nähe jener Fürsten zu ahnen. Es wäre ein Leichtes gewesen, ihnen den Rückweg zu verlegen und ihre Gefangennahme hätte den ganzen Krieg beendigt; aber der lässige Thurmwart hatte sie nicht wahrgenommen. Als Edzard's Reiter die Fürsten erblickten, hatten diese sich bereits zur Flucht gewendet.

Im Anfang Juli gelang es den Emdern einige sächsische Schiffe auf der Ems in den Grund zu bohren und desgleichen wurden fünf

Digitized by Google

Frachtwagen mit Seide und englischem Tuche genommen, auch Dornum wurde wieder erobert; aber dafür erlitt Edzard einen größeren Nachtheil durch den Verlust von Appingadam am 4. August 1514. Der Commandant Otto von Diepholz und Gerhard von Kloster hatten sich die schwächste Stelle am Selwarter Thore erwählt und leisteten hier den Sachsen mannhaften Widerstand. Während sie noch kämpften, drangen von der anderen stärkeren Seite, wo Hans zur Mühlen bei dem Kloster am Damster Tief befehligte, die sächsischen Söldner über den Graben auf den Wall. Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig rief den entfesselten Söldnern zu: „Gedenket an den Tod meines Vaters und rächet ihn!" Ein solches Wort ward nicht vergebens gesprochen und die Leichen der Männer, Weiber und Kinder häuften sich in den Kirchen und vor dem Altare, wo sie vergebens Schutz und Rettung gesucht hatten. In Folge dieses Sieges zogen die Haufen auch wieder nach Ostfriesland herüber, Dornum fiel zum zweiten Male am 24. August und wiederum verkündeten die leuchtenden Flammenzeichen dem unglücklichen Lande die Anwesenheit der raublustigen Feinde, die nicht zufrieden mit der Beute, die sie hinwegtragen konnten, die reifen Saaten auf den Feldern zertraten und verdarben. Aber keiner von ihnen wagte sich unter die Kanonen von Emden oder Leerort. Nach solchen Thaten zogen sie heim.

In aller dieser Noth beharrte Graf Edzard bei den Groningern in ihrer Stadt und vertraute auf die Hülfe des Herzogs Carl von Geldern. Er bedachte nicht, daß seine Geldverlegenheit, wegen welcher er den Bedingungen der Übereinkunft nicht getreu nachkommen konnte, auch dem Herzoge einen Anlaß bot, seine Hülfe so lange zu verschieben, bis die äußerste Noth heranrückte und der Preis der Unterstützung aufs höchste stieg. Erst in der Mitte des August konnte Edzard von der versprochenen Summe die Hälfte aufbringen, 18000 Fl., die er durch Folef von Kniphausen dem Herzoge übersandte. Aber vergebens spähte Edzard nach den geldrischen Hülfsvölkern aus: sie ließen sich auch da noch nicht blicken. Er selber hatte kein Geld mehr die Söldner in Groningen zu bezahlen. Dennoch gelang es ihm, sie zum Ausrücken gegen das sächsische Lager in Selwart zu bewegen; aber als die weiße Garde vor ihnen nicht Stand hielt und Edzard sie zur Verfolgung des fliehenden Feindes aufforderte, antworteten sie ihm mit lautem, tobendem Geschrei: „Erst Geld, erst Geld!" Einige

Digitized by Google

Tage hernach desertirten die Söldner haufenweise. Das Alles war dem Herzoge Karl von Geldern nicht unbekannt und eröffnete ihm statt der Lehnsherrlichkeit über Edzard und Groningen die Hoffnung des eigenen Besitzes der Stadt. Der Rath derselben verzweifelte an der Rettung durch Edzard: er trat in heimliches Einverständniß mit Heinrich von Lennep, dem Anführer der Reiter Edzard's, und ließ durch ihn Unterhandlungen mit dem Herzoge anknüpfen. Allmälig reifte die Frucht.

Als nun auch Edzard's Bitten und Mahnungen immer dringender wurden, schickte der Herzog im Herbste 1514 einen Heerhaufen, zum Theil aus Franzosen bestehend, unter der Anführung Wilhelm's von Oye nach Groningen. Im Anfange Novembers 1514 rückten sie 4000 Mann stark aus Drenthe heran und froh eilte ihnen Edzard entgegen. Unweit Weerdenbras vereinte er sich mit ihnen und wollte nun sofort die gesammte Macht gegen die unfern stehende schwarze Garde führen. Aber Wilhelm von Oye trat zu ihm heran und meldete, daß er keinen Auftrag habe sich mit den Sachsen zu schlagen, wenn er nicht zuerst von ihnen angegriffen würde. Verdrießlich ritt Edzard in Groningen ein: er sollte bald noch Schlimmeres erfahren.

Am selben Abend noch trat der Marschall Wilhem von Oye mit den Bürgermeistern von Groningen zusammen und forderte die sofortige Übergabe der Stadt an den Herzog von Geldern. Die Umstände lagen derartig, daß die Stadt sich von Edzard keine Rettung mehr versprechen konnte: der Rath behielt sich nur Edzard's Einwilligung bevor.

Am folgenden Morgen erschienen die vier Bürgermeister der Stadt Groningen vor Edzard auf seiner Burg. Sie stellten ihm vor, daß der Herzog von Geldern sie durch seine Befehlshaber auffordern ließe, die Stadt ihm zu übergeben und seinem Anführer Wilhelm von Oye in seinem Namen den Eid der Treue zu leisten. Aber sie würden einen solchen Schritt nur thun mit der Genehmigung des Grafen Edzard und bäten ihn daher, sie ihres Eides der Treue gegen ihn zu entlassen. Edzard setzte ihnen darauf in ausführlichen Worten sein Verhältniß zu dem Herzoge Karl von Geldern auseinander und beklagte sich bitter, daß er von diesem so schmählich hintergangen sei, da der Herzog ihm zugesagt habe, ihn mit aller Macht

Digitized by Google

seines Herzogthumes gegen die Sachsen zu unterstützen. Er erinnerte sie an Alles, was er für sie und zu ihrem Schutze gethan und was sie ihm dafür geschworen hätten, und warnte sie wohl zu überlegen, bevor sie handelten. So erzählt der Drost Eggerik Beninga, der als 24-jähriger Mann im Gefolge Edzard's bei dieser ganzen Verhandlung gegenwärtig war. Aber was dann noch weiter vorgefallen ist, hat Beninga entweder nicht gewußt oder verschwiegen; denn alle anderen Schriftsteller bezeugen und unter ihnen der Ostfriese Emmius selbst mit Berufung auf die Urkunden des Archivs der Stadt Groningen, daß der Graf Edzard zuletzt nachgegeben und die Groninger ihres Eides entbunden habe. Es mag ihm bitter und schwer geworden sein; denn Groningen war ja der eigentliche Zankapfel, um dessen willen der Krieg entbrannt war, der mit so drückendem Gewichte auf seinem Lande lastete. Dem Gewinne mußte Edzard entsagen und dennoch blieb ihm der Krieg. Aber es war keine Wahl: Edzard mußte entsagen und er war klug genug, selber machtlos, es nicht auf das Äußerste ankommen zu lassen. Wir finden ihn einige Zeit nachher noch in freundlichem Verhältnisse mit dem Herzoge Karl von Geldern.

Es waren erst acht Jahre verflossen seit dem Tage, an welchem die Bürgermeister und Gilden der Stadt Groningen dem Grafen Edzard ewige Treue geschworen hatten, als nun am 3. November der geldrische Marschall von Oye in derselben St. Walburgiskirche vor den Altar trat und die Formel des Eides an den Herzog von Geldern vorsprach, dem erst der Rath und dann die Bürger mit lauter Stimme antworteten. Aber auf die Worte, welche der Marschall von der Oberlehnsherrlichkeit des Königs von Frankreich sprach, ließen sich wenige Stimmen vernehmen. Edzard verweilte nur noch einige Tage in der Stadt; denn zu seinem Unmuthe über die dortigen Ereignisse kam ein Schreiben Ulrich's von Dornum. Dieser war nach dem Abzuge der braunschweigischen Truppen mit einer Anzahl Ostfriesen vor Stickhausen gegangen und belagerte diese Burg seit Michaelis, dem 29. September. Er meldete dem Grafen, daß alle seine Unterthanen dringend nach seiner Rückkehr verlange und daß mannigfache Klagen unter ihnen laut würden, warum der Graf noch ferner in Groningen verweile, da sie seines Schutzes und seiner Hülfe so bedürftig wären.

Digitized by Google

Am 7. November brach Edzard in aller Stille von Groningen auf, kam durch die streifenden Haufen der Sachsen und landete wohlbehalten in Emden. Die Leistungen dieser Stadt in diesem Kriege waren für Edzard eine der erfreulichsten Seiten desselben. Emden besaß 28 Kriegsfahrzeuge, die fast bei jedem Zusammentreffen der sächsischen Flotte überlegen waren; aber der Krieg zu Wasser ward fast noch grausamer geführt, als derjenige zu Lande. Am 21. September nahmen die Sachsen ein Emder Kriegsschiff und warfen die ganze Besatzung über Bord. Drei Tage nachher nahmen die Emder sieben Kriegsschiffe der Sachsen und maßen, wie Beninga sagt, die sämmtliche Mannschaft derselben mit dem Maße, mit welchem ihren Gefährten einige Tage vorher gemessen war. In Emden bedurfte Edzard keiner Ermunterung zum ferneren Widerstande: zu Lande konnte der festen Stadt kaum irgend eine Gefahr drohen und zur See war die Macht des Herzogs Georg der ihrigen nicht entfernt gewachsen.

Befriedigt eilte Edzard von Emden gegen Stickhausen. Dort ward seine Ankunft sehr ersehnt; denn der gemeine Mann war längst schwierig über die Abwesenheit des Grafen und von Osten her rückte der Entsatz für Stickhausen heran und stand schon 5000 Mann stark bei Lengen. Auf die Nachricht von Edzard's Ankunft strömte die aufgebotene Mannschaft aus allen Ämtern dem Lager zu. Edzard wählte jedoch nur 300 Auserlesene aus, deren Führung er einem Edelmann aus Geldern, Robert von Keppel, übergab. Mit diesem verlorenen Haufen, wie man ihn nannte, zog Keppel voran, und Edzard folgte ihm mit 600 anderen. Es war der 10. November und die Feinde feierten nach alter Sitte St. Martins-Abend mit Schmausen und Zechen, als auf einmal Keppel mit seiner verlorenen Schaar im Lager mitten unter ihnen stand. Keppel's breites Schlachtschwert traf den Ersten, der Lärm machte, und rasch warf sich seine Mannschaft auf die Andern, die theils vom Gelage, theils vom Schlafe halb trunken sich erst nicht zu sammeln wußten. Die Nacht hindurch dauerte das Kampfgewühl; aber Keppel's Heerhaufe war zu klein und zum Unglück war die Verbindung mit der größeren Schaar Edzard's unterbrochen. Gegen die Morgenzeit hatten sich die Braunschweiger so gesammelt, daß sie nun selber Edzard angreifen konnten. Dieser zog sich vor der Übermacht zurück und Keppel stieß mit der Hälfte seiner Mannschaft wieder zu ihm: die andere Hälfte war gefallen, während

Digitized by Google

auf der braunschweigischen Seite 1100 geblieben sein sollen. Edzard konnte nicht hindern, daß Stickhausen aufs neue mit Mannschaft und Lebensmitteln versorgt wurde.

Es war das letzte Treffen des für Ostfriesland so unglücksreichen Jahres 1514. Die verschiedenen Fürsten zogen in ihre Heimat, um da den Winter zuzubringen. Auch der Herzog Georg von Sachsen sehnte sich hinweg aus einem Lande, dessen Bewohner ihm kein Zutrauen und keine Neigung bezeigten, wo er unaufhörlich die Einkünfte seiner Länder Thüringen und Meißen für Söldner verwenden mußte, die ihm seinen Besitz dennoch nicht zu sichern vermochten. In seinem Unmuthe sprach er einst: „Das Land sollte billiger Weise nicht Friesland, sondern Frißland heißen; denn es hat fast ganz Thüringen und Meißen aufgefressen und ist doch nicht satt geworden." Dazu kam nun, daß das Waffenglück im Winter 1514 beständig den Herzog von Geldern begünstigte, der eine Burg Georg's nach der anderen wegnahm. Da überwog bei Georg der Verdruß: er reiste ab nach Meißen. Während er auf der Heimkehr in Münster verweilte, traten des Abends einige Freunde Edzard's aus dem dortigen Adel, vermummt mit langen Fackeln vor seine Wohnung und erboten sich spöttisch, ihm auf seiner Reise heimzuleuchten. Georg schaute zornig ihrem Beginnen zu; aber er kehrte nicht wieder um und sah Friesland nicht wieder.

Dem Grafen Edzard war jedoch mit dieser Heimkehr wenig geholfen; denn der Bund seiner Feinde im Osten blieb und im Westen erwuchsen ihm neue. Er hatte Groningen abgetreten, aber mit der Stadt nicht die Umlande, sondern sah sich als den rechtmäßigen Statthalter derselben an. Dagegen schloß die Stadt Groningen mit dem Herzoge von Geldern im Februar 1515 einen geheimen Vertrag, kraft dessen sie ihm alle ihre Ansprüche auf die Umlande übertrug. Fürerst freilich konnte man sich des Grafen Edzard noch als eines guten Kriegsschwertes gegen die Sachsen bedienen, die trotz Georg's Abreise noch die festen Örter besetzt hielten, und deshalb wurde der Vertrag geheim gehalten. Edzard ahnte Nichts von dieser List: er ging im Februar 1515 mit seinen Soldaten und Bauern über die Ems und belagerte die Feste Appingadam. Am Karfreitage kapitulirte der sächsische Commandant Carlowitz und erhielt freien Abzug; jedoch waren die Bevölkerung und die ostfriesischen Bauern so er-

Digitized by Google

bittert, daß sie den Abziehenden gegen den Vertrag einen Theil ihrer Habe entrissen.

Allein die schwarze Garde der Sachsen stand noch 5000 Mann stark in Friesland, und, da sie keinen Sold erhielt, so verschaffte sie sich ihre Bezahlung durch Rauben und Plündern. Dagegen baten die Gelderer den Grafen Edzard zu Hülfe und er zog im April mit 800 Soldaten und fast 4000 Bauern, die seiner Aufforderung stets willige Folge leisteten, über die Ems westlich bis in die Gegend von Dokkum. Auch die Westfriesen selber, die keinem Sachsen jemals freundlich gesinnt gewesen waren, suchten sich der streifenden Horden zu erwehren. Gegen diese zeichnete sich vor Allen der lange Pier oder Peter aus, ein friesischer Edelmann von furchtbarer Leibesstärke, der einmal 15 Sachsen, die ihn fangen wollten, mit seinem ungeheuren Schlachtschwerte erlegt haben soll. Peter, der als Freibeuter den Krieg auf eigene Hand führte, vernahm, daß einige holländische Schiffe auf der Zuidersee den Sachsen Hülfe bringen wollten, und rüstete mit mehren Gleichgesinnten einige Schiffe aus. Es ward ein mörderisches Treffen geliefert, in welchem Peter zuletzt 18 holländische Fahrzeuge der Sachsen, unter ihnen 5 Kriegsschiffe nahm. Die Besatzung derselben, 111 Mann, wurde über Bord geworfen und 600 andere gefangen eingebracht.

Graf Edzard lag inzwischen mit den Gelderern zusammen bei Dokkum; aber gegenseitige Eifersucht und Mißtrauen hemmte alle Unternehmungen. Unterdessen bereitete sich anderswo ein wichtiger Umschwung der Dinge vor. Der Herzog Georg von Sachsen hatte sich überzeugen müssen, daß ihm die Behauptung Frieslands auf die Dauer dennoch nicht gelingen werde: deshalb trat er in Unterhandlung mit dem jungen Erzherzoge Karl von Burgund, dem Enkel Maximilian's, dem Erben unendlicher Reiche in Europa, Asien und Amerika. Dem burgundischen Hause lag daran, die drohend emporwachsende Macht des Herzogs Karl von Geldern nicht zu weit kommen zu lassen. Deshalb war das Anerbieten Georg's von Sachsen für 350,000 Gulden alle seine Ansprüche an Friesland dem Erzherzoge abzutreten, diesem und seinen Räthen hoch willkommen. Schon am 22. Mai 1515 wurde der Vertrag geschlossen. Karl, in Burgund der zweite dieses Namens, später als deutscher Kaiser der fünfte, vereinte Westfriesland mit den anderen Niederlanden. So

Digitized by Google

endete die siebzehnjährige Herrschaft der Sachsen in Friesland. Karl schloß mit dem Herzoge von Geldern im Juni 1515 zu Delft einen Waffenstillstand auf 4 Monate und sein Statthalter Floris von Büren, Graf von Egmond, empfing im Namen des Erzherzogs die Huldigung der Westfriesen. Damit erlosch die Kriegführung gegen die Sachsen, deren Überreste sich entfernten oder in die Dienste der Burgunder traten. Auch Edzard kehrte heim in seine Grafschaft im Juni 1515.

Dreizehnter Abschnitt.

Fortsetzung des Krieges 1515. 1516.

Nur im Westen war einstweilen der Friede gewonnen, im Osten drohte der Krieg nach wie vor. Zwar war in dem Herzoge Heinrich von Braunschweig vor Leerort die Seele des Bundes gefallen und die Gefahr völliger Vernichtung war damit für Edzard vorbei; aber die Festungen Stickhausen, Friedeburg und Uplengen waren in den Händen der Feinde. Fürerst gedachte Edzard nach seiner Rückkehr sein Wort der Drohung gegen Christoph von Jever abermals wahr zu machen und die Prophezeiung des Spottliedes der Landsknechte gegen die Junker von Jever und Esens zu erfüllen. Unerwartet stand er nahe bei Jever und das unglückliche Land mußte die Kriegeslust seines jungen Herrn mit schweren Brandschatzungen büßen. Ein gleiches Loos traf Harlingerland; doch die feste Burg von Esens konnte Edzard nicht gewinnen. Dann zog er vor Uplengen, dessen Besatzung durch eine Krankheit so sehr gelitten hatte, daß nicht mehr als 30 Gesunde darauf waren. Für Bewilligung eines freien Abzuges waren diese zur Übergabe bereit. An weiteren Unternehmungen ward dann Edzard durch die allmälig fast feindlich sich gestaltende Stellung zu den Groningern gehindert; denn diese haderten mit ihm über die Ansprüche an die Umlande von Groningen, von denen

Digitized by Google

Edzard nach wie vor Schatzungen einforderte. Die Groninger zogen sogar feindlich nach Appingadam und suchten diese Festung zu zerstören, mehr vielleicht aus langjähriger Eifersucht gegen die handeltreibenden Bürger dieses Ortes, als aus Feindschaft gegen den Grafen. Edzard setzte mit seiner Mannschaft über die Ems und stellte sich drohend den Groningern gegenüber; aber unterdessen kam der Herzog Karl von Geldern, der dem französischen Könige Franz I. den Sieg bei Marignano über die Schweizer hatte gewinnen helfen, aus dem italienischen Feldzuge zurück, und Edzard scheute sich vor weiteren feindseligen Unternehmungen gegen die Stadt des mächtigen Herzogs.

Das Jahr 1515 ging ohne eine bedeutende Entscheidung zu Ende. Mit dem Beginne des Jahres 1516 dachte Edzard ernstlich an die Wiedereroberung Stickhausens, dessen Besatzung Hunger und Noth litt. Noch vor Fastnacht entbot er aus jedem Amte des Landes eine bestimmte Anzahl Hausleute und schlug sein Hauptlager zwischen Detern und Velde, ein anderes bei Filsum auf, so daß der Besatzung alle Zufuhr abgeschnitten war. Aber dieser Zustand blieb auch den verbündeten Fürsten nicht verborgen. Während schon die Mannschaft der Burg nur noch Pferde- und Katzenfleisch zu verzehren hatte, rückte der Entsatz heran. Er ward geführt von den Herzögen Erich und Heinrich von Braunschweig, Heinrich von Lüneburg, dem Bischofe von Minden, Johann von Oldenburg, Christoph von Jever, Hero Omken von Esens und den Lehnsleuten jener Mächtigen. Sie zogen gegen Lengen heran und Edzard eilte ihnen dorthin mit dem Haupttheile seines Heeres entgegen. Doch bevor er sie traf, hatten sie sich, von der Lage der Dinge wohl unterrichtet, südwärts gewendet und erreichten Detern und das Lager dabei eher als Edzard. Dort war Edzard's Anführer Wissendorfer mit einem Fähnlein Söldner und dem Aufgebot des Leerorter Amtes zur Deckung des Lagers zurückgeblieben. Diese Macht war der feindlichen nicht gewachsen. Das Lager der Ostfriesen wurde erstürmt und fast die ganze Mannschaft, 600 an der Zahl, unter ihnen Wissendorfer selbst, fand darin den Tod. Stickhausen wurde aufs neue mit Lebensmitteln und frischer Mannschaft versorgt; aber dann, um Ostern 1516, kehrten die verbündeten Fürsten mit dem errungenen Vortheile zufrieden, wieder heim. Auch den Groningern schwoll durch diese Niederlage Edzard's der Muth: sie zogen aufs neue gegen Delfzyl und Appingadam und

Digitized by Google

schleiften die Wälle. Der Herzog von Geldern ging weiter und begann mit den Braunschweigern Unterhandlungen zum Bündniß gegen den ostfriesischen Grafen und zur Theilung seiner Grafschaft. Edzard erfuhr es und beklagte sich bitter über sich selbst, daß er jemals mit dem treulosen geldrischen Herzoge sich habe einlassen können. Die Zukunft lag düster und drohend vor ihm; aber es blieb ihm eine sichere Stütze, die festeste von allen, in der niemals wankenden Neigung seines Volkes. Während er seinen Vertrauten seine Klagen ausschüttete, erkannte er zugleich mit vollem Danke dies für einen Fürsten beneidenswerthe Loos. Bald tauchten ihm auch andere Hoffnungssterne wieder auf.

Des langen Haders in ihrer Umgegend müde, erboten sich die Bischöfe von Münster und Hildesheim, zwei Brüder, zur Vermittelung des Friedens. So matt der Krieg geführt wurde, konnten sie dennoch nicht zum Ziele gelangen und mußten sich begnügen, die streitenden Parteien auf einem Tage zu Aschendorf um Pfingsten 1516 zum Abschluß eines Waffenstillstandes auf ein Jahr zu vermögen, während welcher Zeit ein Jeder in seinem Besitze verbleiben solle. Edzard benutzte diese Zeit und begab sich zu dem burgundischen Statthalter in Friesland, Floris von Büren, um dessen Fürsprache beim burgundischen Hofe und bei dem Kaiser Maximilian zu erlangen. Wo Edzard persönlich auftrat, wurden in der Regel die Gemüther ihm geneigt. Auch Floris ward ihm sofort freundlich gesinnt und bethätigte dies durch das Geschenk einer vollständig ausgerüsteten, schönen Carawelle, eines leichten Seefahrzeuges jener Zeiten. Dann sagte er ihm seine Verwendung bei Karl von Burgund zu. Auf dies Versprechen kam Edzard im Anfang des Jahres 1517 wieder nach Leeuwaarden, um mit dem Grafen Floris die Reise zu unternehmen. Floris führte ihn nach Brüssel, wo Karl von Burgund, der im Januar 1516 auch König von Spanien geworden war, den ostfriesischen Grafen günstig aufnahm. Kaiser Maximilian hielt sich damals in Mecheln auf und Karl's Fürsprache eröffnete den Zugang zu seinem Großvater. Vor diesem suchte sich Edzard zu verantworten, daß er als Reichsgraf seinen Pflichten gegen das deutsche Reich stets getreulich nachgekommen sei und die über ihn verhängte Acht nicht verschuldet habe. In Folge dessen nahm Maximilian die Reichsacht zurück. Noch günstiger wurde die Lage Edzard's durch die Unterhand-

Digitized by Google

lungen des burgundischen Hofes mit ihm über die Statthalterschaft der Umlande von Groningen. Es mußte dem jungen König daran gelegen sein, bei seinem fortwährenden Hader mit dem Herzoge Karl von Geldern diesem einen streitbaren Statthalter in den Rücken zu setzen. Dieser eigene Vortheil überwog den Einfluß des sächsischen und des braunschweigischen Hauses und machte den König dem Grafen Edzard geneigt. Deshalb trug er ihm die Statthalterschaft über die Umlande von Groningen mit einem Jahrgehalte von 4000 Gulden an. Edzard verschmähte nicht ein auch für ihn so vortheilhaftes Anerbieten und gab dafür seinen ältesten Sohn Ulrich als Kammerherrn in die Dienste des Königs von Spanien, der ihm jährlich 1000 Gulden aussetzte. Dagegen sollte Edzard sein Erbland von Karl als dem Grafen von Holland zu Lehen annehmen; aber dieser Punkt des Vertrages wurde der kaiserlichen Genehmigung vorbehalten.

Froh des also erreichten Erfolges kehrte Edzard im Juni 1517 nach Emden zurück und beruhigte durch sein Erscheinen die sorgenvollen Bürger, unter denen das Gerücht verbreitet war, daß ihr Graf Edzard und sein Sohn Ulrich zu Brüssel auf einem rothen Tuche enthauptet seien. Edzard berief seine Räthe und die Vornehmsten, oder, wie Emmius sich ausdrückt, die Stände des Landes zusammen und theilte ihnen das Geschehene mit. Sie waren hocherfreut, nur weigerten sie sich das Land als ein Lehen des Königs als Grafen von Holland anzuerkennen. Es bedurfte dieser Weigerung nicht, da Karl selber einige Jahre später 1521 als deutscher Kaiser den Lehnbrief des deutschen Reiches an Ulrich von 1453 erneuerte. Karl von Geldern kriegte noch einige Jahre mit dem jungen Könige und Kaiser, bis dieser 1523 sich ganz Friesland unterwarf und 1526 auch von Groningen anerkannt wurde. Fortan ist die Geschichte Ostfrieslands von derjenigen der anderen Friesen getrennt.

Selbst die Statthalterschaft Edzard's über die Umlande von Groningen scheint nach und nach erloschen zu sein. Er ging nicht wieder über die Ems und widmete sich fortan mit ungetheiltem Eifer den Angelegenheiten seines Erblandes. Zunächst lag es ihm am Herzen, es vom Feinde zu säubern; denn noch immer waren Friedeburg und Stickhausen in den Händen der verbündeten Fürsten. Edzard's erster Anschlag im Herbste 1517 galt der Friedeburg. Er ließ in Emden einige Schiffe stark bemannen und das Gerücht ausstreuen,

Digitized by Google

daß seine Absicht abermals auf Westfriesland gerichtet sei. Inzwischen verschafften ihm die Umwohner der Friedeburg, unter denen mehre Zimmerleute waren, die auch zu Arbeiten auf der Burg gebraucht wurden, genaue Kunde über die Besatzung derselben. An einem dunkeln Abend brach eine Abtheilung Soldaten in aller Stille nach Oldersum und von dort nach Timmel auf, während Edzard selber sich stromaufwärts nach Leerort begab und von da einen Theil der Besatzung mit sich nahm. Der gemeinschaftliche Sammelplatz war zu Strakholt, von wo sie am Nachmittage des zweiten Tages über das Moor gegen Friedeburg zogen. Dort war zur selben Zeit Hero Omken von Esens zum Besuche. Nach vielen Wechselreden über Edzard waren alle Officiere der Meinung, daß der Graf schon nach Westfriesland unterwegs sein müsse. Gegen Abend ritt Hero Omken lustig und guter Dinge von dannen, während bereits die Ostfriesen still über das Moor heranschlichen. Dennoch hätte ein kleiner Umstand bald die ganze Sache vereitelt. Der Drost von Friedeburg weigerte sich nämlich, den Zimmermann Hero von der Burg heimgehen zu lassen und auf diesem Manne und seiner Kundschaft beruhte das ganze Unternehmen. Endlich erlangte Hero die Erlaubniß und fand seine Landsleute an den bestimmten Orten schon vor.

Es war eine mondlose Sturmnacht; aber das Brausen des Windes und die Dunkelheit kam den sicher geführten Ostfriesen trefflich zu Statten. Sie hatten schwere große Sägen bei sich, um die äußeren Schlagbäume hinwegzuschneiden und das Knarren derselben verhallte in dem wilden Sturme. Edzard wählte sich die Seite der Burg, die nach dem Kloster Hasselt gerichtet war, und befahl seinem Unteranführer Leonhard von Bacharach von der Seite von Marks her den Wall zu ersteigen. Die Wachen schliefen oder überhörten alles Geräusch: es war nach Mitternacht, als die Trompeten des fern geglaubten Grafen vom Walle aus schrecklich mahnend in die Ohren der Schläfer drangen. Vergebens setzten sich die Einzelnen zur Wehr: die Überrumpelung war völlig gelungen und die feindlichen Anführer streckten sofort die Waffen. Also war die Friedeburg noch im Jahre 1517 wieder gewonnen.

Nach diesem glücklichen Zuge hoffte Edzard einen anderen mit Erfolg unternehmen zu können. Damals war nämlich in Jever eine bedeutende Änderung der Dinge eingetreten. In den Pfingsttagen

Digitized by Google

des Jahres 1517 hatte der Junker Christoph sich am Ballspiel ergötzt und darauf einen Trunk kalten Wassers gefordert. In Folge dessen war er fast sogleich gestorben. Sein Hausmeister Jobst, der ihm den Trunk gereicht, rettete sich sofort durch die Flucht; doch liegt darin weniger das Eingeständniß eines Mordes, als die Furcht vor dem Verdachte desselben und den daraus entspringenden Gefahren für die eigene Sicherheit. Der 18jährige Christoph hinterließ drei Schwestern: Anna, Maria und Dorothea, auf welche nun der Besitz der Herrschaft verstammen mußte. Doch war es vorauszusehen, daß derselbe nicht ungefährdet sein und hablustige Freier in großer Zahl sich melden würden. Die ersten waren die drei Söhne Hero Omken's von Esens; aber die drei Fräulein verschlossen den zudringlichen Werbern die Thore. Dann kam ihr Oheim und Vormund, der Graf Johann von Oldenburg, und hatte sofort Gelegenheit ihnen gegen eine anscheinend friedliche Gesandschaft der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg beizustehen. Diese hatten die Absicht, sich von den drei Waisen zunächst die Verwaltung ihres Landes für sie übertragen zu lassen; aber ihre prächtig einherziehenden Abgeordneten, die unter den gewandtesten Rittern ausgewählt waren, brachten, wie die jeverische Chronik meldet, zugleich einen bequemen Wagen mit, der die jungen Erbinnen in aller Stille in ein Kloster führen sollte. Auch diese Gesandtschaft wurde nicht vorgelassen und der Graf Johann wußte sie mit höflichen Worten zur Umkehr zu bewegen.

Zuletzt von Allen kam auch der Graf Edzard von Ostfriesland, der sich auf den kaiserlichen Lehnbrief stützte, demgemäß Jever mit zu seinem Lehen gehörte. Aber gewichtiger, als dieser Grund war seine bewaffnete Mannschaft. Von der Friedeburg aus zog Edzard in der Mitte Oktobers 1517 auf Jever und lagerte sich zwischen Ostringfelde und Schortens. Von dort aus ließ er den drei Fräulein einen friedlichen Vorschlag machen, damit Jever und Ostfriesland für immer geeinigt zusammenblieben. Er hatte drei Söhne Ulrich, Enno und Johann und bot nun den drei jungen Erbinnen an, daß je einer seiner Söhne eine von ihnen heirathen sollte. Dieser Vorschlag gefiel den Fräulein besser, als das Abrathen ihres Vormundes, des Grafen Johann von Oldenburg. Edzard rückte weiter vor bis Jever, wo die drei Erbinnen ihm auf dem Kalkberge entgegen kamen. Der Graf legte die Hand auf die Brust und betheuerte,

Digitized by Google

daß er treu und ehrlich den Vorschlag halten wolle; jedoch solle wegen der Jugend der Verlobten die Hochzeit noch einige Jahre ausgesetzt bleiben. Die Fräulein kehrten beruhigt wieder um und ließen es sich gern gefallen, daß Edzard zur Verwaltung des Landes ihnen den jeverischen Edelmann Ommo von Middoge zum Drosten setzte.

Von Jever aus zog Edzard durch Harlingerland wieder heim und abermals empfanden die unglücklichen Bewohner durch schwere Brandschatzungen die Thorheit ihres Führers Hero Omken. Allmälig aber neigten sich damals die Gemüther zum Frieden. Es fehlte den braunschweigischen Fürsten an Lust und Kraft zu einer Kriegführung, die ihnen keinen bleibenden Gewinn versprach, und Johann von Oldenburg war zufrieden, wenn er Butjadingerland für sich behalten konnte. Die Verbindung Edzard's mit dem burgundischen Hause stand drohend im Hintergrunde, und nach der Einnahme der Friedeburg mußte mit Recht erwartet werden, daß es den Ostfriesen früher oder später auch gelingen würde Stickhausen wieder zu gewinnen. Edzard dagegen konnte sich durch die erworbene Anwartschaft auf Jever einigermaßen für den Verlust des Butjadingerlandes entschädigt ansehen. Die Unterhändler des Friedens fanden auf keiner Seite viele Schwierigkeiten. Für die Herausgabe der Festung Stickhausen bezahlte Edzard 8000 Gulden rheinisch, von denen er 2000 für die an Oldenburg abgetretenen Dörfer Zetel und Driefel kürzen durfte, und lieferte alles Geschütz mit braunschweigischen Wappen aus. Er beließ den Verbündeten und in deren Namen dem Grafen von Oldenburg Butjadinger- und Stadland, jedoch so, daß er sich seine rechtlichen Ansprüche daran vorbehielt. Auch Hero Omken wurde in den Frieden miteingeschlossen: im Übrigen blieb einem Jeden, was er hatte.

So endete der Krieg, der so viel Jammer und Herzeleid über Ostfriesland brachte und seinem Grafen die Vernichtung drohte. Edzard war an den Anfängen desselben im Westen nicht ohne Schuld; denn sein Verfahren gegen den Herzog Georg von Sachsen bei der Erlangung der Stadt Groningen war nicht immer offen gewesen; aber wohl mag ein Fürst gepriesen werden, dem nichts Schlimmeres vorzuwerfen ist. Darin stimmen alle Geschichtschreiber jener Zeit, einheimische und fremde, mit beredter Zunge überein, daß Edzard die Durchführung eines solchen Krieges neben seiner eigenen Thatkraft und seiner Umsicht nur möglich geworden ist durch die, wie ein

Digitized by Google

sächsischer Zeitgenosse sagt, unglaubliche Treue und Anhänglichkeit seines Volkes. Es war Edzard nach diesem Kriege, dem ersten, welchen das heutige Ostfriesland in geschlossener Einheit geführt hat, noch 10 Jahre vergönnt, die Früchte des Friedens mit seinem Volke zu genießen, und er hat nach Kräften das Seinige gethan, daß es sich desselben erfreuen konnte. Der Krieg hat ihm und seinem kleinen Lande 8 Tonnen Goldes (800,000 Gulden) gekostet; aber Edzard legte keine neue Schatzung auf und hinterließ später seinem Nachfolger keine Schulden. —

Es ist hier der Ort, noch einen kurzen Rückblick zu werfen auf die merkwürdigen Veränderungen, die Ostfriesland in den letzten Jahrhunderten erfahren hatte. Unverbunden oder höchstens in einer so losen Verbindung mit dem Reiche, daß diese unserem Auge nicht mehr erkennbar ist, hatten die Friesen insgesammt ihre eigenen Zustände entwickelt und diese tragen bei den Westfriesen, bei den Ostfriesen, bei den Ditmarsen, bei den Nordfriesen im Wesentlichen allesammt dasselbe Gepräge, wenn auch das Bewußtsein der Verwandtschaft mit den Anderen hier und dort zurücktrat. Das hauptsächlichste Bestreben ist überall größtmögliche persönliche Unabhängigkeit des einzelnen Menschen. Daß dabei die Leibeigenschaft in Ostfriesland auch im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts sich noch nicht völlig verloren hatte, scheint aus dem ostfriesischen Landrechte Edzard's hervorzugehen, in welchem unfreier Leute gedacht wird; aber diese Erwähnung ist die einzige Kunde, die wir aus diesen späteren Jahrhunderten davon haben, und der alte Beninga hat in seiner ganzen langen Chronik auch nicht ein einziges Mal Gelegenheit, eines Unfreien zu gedenken. Im Ganzen läßt sich mit Wahrheit sagen, daß der ostfriesische Bauer durchweg seit undenklichen Zeiten als ein freier Mann auf seinem Erbe saß, daß ferner in den früheren Zeiten jede Landschaft für sich, in der Landschaft jede Gemeinde für sich und in der Gemeinde wieder jeder Einzelne für sich möglichst unabhängig da stand und nur die Abwehr der Noth zu verschiedenen Zeiten eine Vereinigung erzwang.

Das Aufkommen der Häuptlinge brachte diese alten Verhältnisse in Fluß. Die Machthaber waren zwar nicht mächtig genug, sich so sehr über ihre Volksgenossen zu erheben, daß sie andere Dinge von ihnen erlangen konnten, als diejenigen, welche ihnen vertragsmäßig zugebilligt wurden; allein die nun nicht wieder aufhörende Noth und Kriegesgefahr schmelzte die Gemeinde mit dem Häuptlinge enger zu-

Digitized by Google

sammen: die Verbindlichkeit gegenseitiger Leistungen zwang den Einzelnen, wenigstens so viel von seiner persönlichen Unabhängigkeit zum Zwecke des Gemeinwohles abzustehen. Der kleine Staat war in seiner Gährung und Bildung begriffen, die nur unter Strömen von Blut geschehen konnte. Wie der nächst größere Raubfisch den nächst kleineren verschlingt, so geschah es hier mit den Häuptlingen, bis das Haus Cirksena mehr durch List und Klugheit, als durch überwiegende Macht diese Gemeinden zu einem Ganzen verband. Durch die Belehnung des Junkers Ulrich Cirksena mit Ostfriesland als einer Grafschaft des Reiches erhielt es rechtliches Bestehen. Leider hatte auch Ulrich durch sein Verfahren gegen seinen Neffen Sibo Attena den Grund zur abermaligen Spaltung in das eigentliche Ostfriesland und Harlingerland und den Keim zu unabsehbaren Zwistigkeiten gelegt.

Dennoch fehlte viel daran, daß die Zustände fest ausgeprägt waren. Zu den Zeiten des umsichtigen und friedliebenden Ulrich, der klugen Theda, des wackeren, von seinem Volke so hoch verehrten Edzard, erhob sich, so viel wir wahrnehmen, auch nicht ein einziges Mal die Frage nach dem Verhältnisse der Rechte des Grafen und der Landeseinwohner. In den Unterthanen keimte nicht einmal der Gedanke, daß die Interessen des Grafen von den ihrigen verschieden sein könnten, und die aufopfernde Treue, mit welcher die wenige Jahrzehnte vorher auf ihre Freiheit und ihre Rechte noch so stolz pochenden Ostfriesen ihrem Edzard anhingen, erwarb beiden Theilen ehrende Anerkennung und Achtung bei Freund und Feind. Von eigentlichen Landtagen, die nach einer gewissen Ordnung berufen, deren Theilnehmer nach einer solchen gewählt wurden, deren Beschlüsse für den Grafen und das Land eine bindende Kraft hatten, wird uns Nichts gemeldet. Edzard beruft, wie es heißt, seine Räthe, unter denen Ulrich von Dornum seit seiner Aussöhnung mit Edzard 1505 oben an stand, er erläßt sein Testament mit der Genehmigung der Räthe, Landstände und Amtleute, er hält Rücksprache mit den Bürgermeistern von Emden und angesehenen Bürgern, mit den „trefflichsten Eigenerben," d. h. den vornehmen Grundbesitzern, er folgt dem Rathe derselben, er erläßt sein Landrecht mit Rath, Einwilligung und Mitwirkung der Räthe und Junker des Landes; allein eine feste, sich gleich bleibende Gestaltung der ständischen Vertretung erkennen wir nicht. Der Nerv und Mittelpunkt alles ständischen Lebens, die Geldbewilligung, kommt auch nicht ein einziges Mal zur Sprache; Edzard's Sparsamkeit, die Ein-

Digitized by Google

künfte seiner eigenen Güter, und wo dies nicht ausreichte, die unweigerlich gegebenen Beisteuern seiner Unterthanen halfen über diese Frage hinweg und Edzard ahnte noch nicht, wie viele Verlegenheiten seinen Nachkommen daraus erwachsen würden.

In denselben Jahrhunderten, in denen Ostfriesland aus einer Menge kleiner Gemeinden mit demokratischer Verfassung in eine Monarchie überging, hatte sich eine andere Umwälzung vollzogen, deren Fortgang unserem Auge fast ganz und gar verschlossen ist: die altfriesische Sprache war gewichen vor der sächsischen oder plattdeutschen. Die gegen den Schluß des dreizehnten Jahrhunderts abgefaßten Gesetze sind noch in friesischer Sprache, auch noch die freilich im westlichen Friesslande verfaßten Statuten vom Upstalsboome von 1323; aber die sächsische Sprache oder das Plattdeutsche ist damals bereits mächtig im Vordringen gewesen; denn schon aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts sind alle Urkunden in plattdeutscher Sprache. Um zugleich die Ähnlichkeit und die Verschiedenheit des Altfriesischen und des damaligen Plattdeutschen deutlich zu machen, möge folgende Stelle aus den alten Gesetzen des vierzehnten Jahrhunderts dienen:

Altfriesisch.	Plattdeutsch.	Hochdeutsch. (Übersetzung des Altfriesischen.)
Hwasa otherem bitigat enre skelde and spreke: „ick hebbe thi en ting seld and thet nestu mi nauwet bitalat: nu weld ick myn ield hebba;“ „hit se thet other ting, hit se thet other; and thi other spreke: „ick nebbe fon thi ninnawet unhant, and bim ni nawit skeldich;“ sa bewerie thine cap ther tha skelda askath, mith tuam withem, ayder mith ene ethe and selwa thre skillingar mith ene ethe.	We enen anderen betyet Schulde unde spreckt: „ick hebbe dy dat vorcoft unde du enhevest my nicht betaelt, nu wil ick myn ghelt hebben;“ de copenschup sy ock waarvan dat se sy; ende de ander antworde em wedder ende segghe: „ick enhebbe van dy nicht ghekoft ende enbyn dy ock nicht schuldich;“ so sal betughen den coep de ghene de de schulde esschet mit twen tughen, den dat witlick unde kundich sal wesen by oeren eden.	Wer einen Anderen bezeihet einer Schuld und spricht: „ich habe dir ein Ding verkauft und das hast du mir nicht bezahlt: nun will ich mein Geld haben; es sei das eine Ding oder das andere; und der Andere spreche: ich habe von dir Nichts empfangen und bin nicht (das Geringste) schuldig: so bewähre den Kauf, der die Schuld heischet, mit zweien Zeugen, ein Jeder mit einem Eide, und selbst drei Schillinge mit einem Eide (d. h. er schwöre den Eid und erlege drei Schillinge).

Vor dieser plattdeutschen Sprache ging im heutigen Ostfriesland

Digitized by Google

die eigenthümliche Sprache unter, während in Westfriesland die von Südwesten herandrängende niederländische Sprache die friesische beschränkte. Dort gelang es der fremden nicht so bald die Herrschaft zu gewinnen, und eben so erhielt sich auch in anderen Gegenden, die durch ihre Lage geschützter waren, die friesische Sprache noch länger, ja bis auf unsere Zeiten herab. So ist es geschehen auf den Inseln, insbesondere auf Wangeroge, und im Saterlande. Die Bevölkerung des letzteren ist friesisch und sächsisch, sie ist von vielen für vorwiegend oder allein friesisch angesehen worden; jedoch ist uns keine Spur erhalten, daß sie jemals die Versammlungen am Upstalsboome mitbeschickt habe, und eben so wenig hat sie jemals Theil genommen an den inneren Kämpfen der Friesen. *) Nicht minder hat sich die friesische Sprache, jedoch im Laufe der Jahre ganz eigenthümlich gefärbt und verändert, erhalten auf den Inseln Nordfrieslands an der schleswigholsteinischen Westküste.

Das noch bis auf den heutigen Tag in Ostfriesland gesprochene Plattdeutsch ist demnach nicht friesische Sprache, sondern, um es richtig zu bezeichnen, ostfriesisches Plattdeutsch, d. h. in dieser sächsischen Sprache sind noch eine große Anzahl altfriesischer Wörter und Redewendungen erhalten. Solche Beispiele sind **hammerk**, die man in Hammrich verhochdeutscht hat, zusammengezogen aus **ham-merik**, hammerke, d. h. die Heim=Mark, die Dorfmark oder Gemeindewiese; ferner die **fuke**, anderwärts Bunge genannt, das an beiden Seiten offene Fischnetz, das ins Wasser gelegt wird. Andere Wörter gehören nur einzelnen Gegenden an, wie **fovne** oder **fone**, das Mädchen, die Jungfrau, dem krummen Hörn. In Hindelopen in Westfriesland heißt es **faen**, in Nordfriesland **faamen**. Ferner **bitt** (Brandbitt), das verwandt ist mit dem englischen to beat, schlagen und viele andere dieser Art. Es mag genügen, auf einige derselben hingewiesen zu haben. Aber das Wichtigste ist die Thatsache, daß schon im sechszehnten Jahrhunderte die altfriesische Sprache in Ostfriesland aufgehört habe. Man erkannte dies damals so wohl, daß der Leeroter Drost Beninga sagt, er habe seine Chronik in der gemeinverständlichen sächsischen Sprache geschrieben.

*) Zur genaueren Kunde der Saterländer hat den besten Beitrag geliefert Dr. J. F. Minssen in Ehrentraut's friesischem Archiv. Band 2. Seite 135 ff.

Digitized by Google

Dritter Zeitraum.

Vom Beginn der Reformation bis zum Ausbruch des Bruderzwistes zwischen Edzard II. und Johann. 1517—1570.

Erster Abschnitt.

Beginn der Reformation in Ostfriesland.

Am Abend des 30. Octobers 1517 schlug Dr. Martin Luther seine fünf und neunzig Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg und es begann die deutsche Reformation. Es träumte dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, er sähe den Mönch mit seiner Feder an die Kirchthüre schreiben und die Feder wüchse länger und immer länger und reichte bis nach Rom und in den Vatikan und ihre Spitze stieße an die dreifache Krone des Papstes, daß sie wackelte. Der Traum hatte Wahrheit. Die Buchdruckerpresse vervielfältigte die Worte des kühnen Mönches und die Erregung der Gemüther trug sie durch die Länder. Auch der alte Graf Edzard von Ostfriesland ließ sie sich kommen, las sie selber zuerst aufmerksam und mit Fleiß, sowohl die deutschen, als die lateinischen, und verglich mit ihnen die Antworten der Gegner. Dann gestattete er den Verkauf in den öffentlichen Läden und ermunterte durch sein Beispiel Ulrich von Dornum und andere angesehene Männer zum Lesen und Prüfen. Es war noch kein Jahr nach der ersten Ankunft der Schriften Luther's verflossen, als Heinrich Brun 1519 in Aurich auftrat und sich erbot, seine Predigt gegen

Digitized by Google

Jedermann aus der heiligen Schrift zu beweiſen und mit Leib und Leben für ſeine Sache einzuſtehen. Hiko von Olderſum und Ulrich von Dornum, der die Hälfte der Burg zu Olderſum beſaß und dort wohnte, ſtanden nicht nach und unter ihrer Zulaſſung und ihrem Schutze folgte noch im ſelben Jahre Heinrich zu Olderſum dem Beiſpiele Brun's. Er war Caplan bei Ulrich. Dieſer verſtand nicht bloß das Schwert zu führen, er hatte ſich gleich Edzard ſelber und dem Leerorter Droſten Beninga auch um die Wiſſenſchaften bemüht. Ulrich war damals ein Mann in noch kräftigen Jahren und hatte kurz zuvor Hima Beninga von Grimerſum als ſeine Frau heimgeführt. Er ſelber erwog mit ſeinem Caplan die Streitſachen und ermunterte ihn zum Fortſchreiten auf dem betretenen Wege. Der Sinn des Volkes war durchaus dem Begonnenen günſtig.

Dazu wirkte mancherlei zuſammen, ſowohl die Verderbniß des Kirchenweſens, als die Urſachen, welche in der geſchichtlichen Entwickelung und dem Weſen des frieſiſchen Stammes ſelber begründet waren. Die erſte mochte ſchlimm genug ſein; aber ſie war nicht ſo augenfällig, wie in manchen anderen Gegenden. Schon Ulrich Cirkſena hatte im fünfzehnten Jahrhundert nach dem Beiſpiele anderer Fürſten, insbeſondere des Kaiſers Albrecht II., und ſtrenger geſinnter Ordensleute ſelbſt, mit Ernſt begonnen, durch ſcharfe Maßregeln die entarteten Mönche und Nonnen in den Klöſtern zu einer beſſeren Zucht zurückzuführen. Dieſe Verſuche waren auch nachher nicht unterlaſſen; aber deſſen ungeachtet ſtieg die Nothwendigkeit derſelben. Im Jahre 1498 reichten die Bürger von Emden bei dem Grafen eine Klage ein über den zuchtloſen Wandel der Gaudenten. So nannte ſich nämlich eine Abtheilung des Bettelordens der Franziskaner, deren Mitglieder das Kloſter zu Faldern inne hatten. Edzard jagte die Gaudenten hinaus und führte mit Einwilligung des Ordensoberſten andere Franziskaner von der Abtheilung der Obſervanten wieder herein; aber im Weſentlichen war dadurch kein Fortſchritt erreicht. Die Mönche und Nonnen krankten trotz ihres Gelübdes der Armuth und Einfachheit an übergroßem Reichthum und manchen daraus entſtehenden Laſtern.

So viel kann mit Wahrheit geſagt werden; aber die proteſtantiſchen Oſtfrieſen unſerer Tage ſind eher geneigt, zu ſtrenge, als zu milde über die Klöſter zu urtheilen. Damals hatte man noch nicht

Digitized by Google

diese große Abneigung. Der Graf Edzard selber sah wenigstens die Nonnenklöster nicht durchaus mit ungünstigem Auge an. Er bewog 1512 eine seiner Töchter, Theda, noch im zarten Alter in Marienthal zu Norden den Schleier zu nehmen. Es ist von Interesse, der Worte zu gedenken, mit welchen Theda ihrem Vater ihre Einkleidung schreibt. „Mein Haar ist mir abgeschnitten," meldet das gehorsame Kind, „und ich sende euch eine Locke davon; aber lieber Herr Vater, nur der himmlische Lohn, den ich dafür zu empfangen hoffe, und die Liebe zu meinem Herrn Vater haben mich dazu bewogen; denn meine Lebtage ist mir das Kloster zuwider gewesen. Aber ich bin nun ganz zufrieden und ergeben in die Hand Gottes. Der Abt wollte uns zur Feier meiner Einkleidung eine Tonne Bier zum Besten geben, damit wir mit einander fröhlich sein könnten; aber er konnte es in Norden nicht bekommen. Dafür hat er mir von Emden vier Ellen schwarzen Flors zum Geschenke mitgebracht." Also berichtet die Grafentochter jener Zeit. Bei dem Kloster Marienthal darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß es unter der besondern Obhut der gräflichen Familie stand und daß Ulrich und Theda dort ihre Grabstätte sich erkoren hatten. Nachdem einmal die Frage nach dem Wesen und Zwecke der Klöster aufgeworfen war, wurde die Stimmung bald eine ungünstige. Namentlich betrachtete Ulrich von Dornum, nach dem Grafen der angesehenste Mann im Lande, die Mönche mit der entschiedensten Abneigung. Einige Jahre nach dem Beginn der Reformation äußerte er sich über sie in einer gedruckten Schrift: die Mönche sind weder von Gott, noch von den Engeln, noch von den Menschen entsprungen, sondern sie sind wahrhaftige Kinder des Teufels. Ein Kloster ist dem Lande schädlicher, als vier Raubnester und die Mönche sind schlimmer, als Heiden und Türken.

Eben so wenig freundlich waren Edzard und die Ostfriesen gegen die Kirchenfürsten gesinnt. Die räuberischen Einfälle des früheren Bischofs von Münster, Heinrich von Schwarzburg, waren in der Erinnerung des Volkes noch nicht erloschen. Überhaupt haben wir es ja schon früher gesehen, daß die Friesen der Kirche anhänglich waren, aber mit dieser Anhänglichkeit nicht zugleich auch allzu bereitwilligen Gehorsam gegen Kirchenfürsten und herrschsüchtige Priester verbanden. In den altfriesischen Gesetzen finden wir es wiederholt ausgesprochen, daß ein Priester sich nicht um weltliche Dinge bekümmern, sondern seines Amtes warten solle, zu welchem er geweiht sei. Im selben

Digitized by Google

Sinne hatte auch Edzard dem Bischofe von Utrecht während des Streites um Groningen sagen lassen: der Pfaffe und sein Capitel sollen ihre Kirche regieren und sich nicht in die Händel weltlicher Fürsten mischen. Noch wenige Jahrzehnte vor der Reformation hatten die Friesen die Erfahrung gemacht, daß ein beharrliches Widerstreben gegen kirchliche Einrichtungen, die sie für unvernünftig und ungerechtfertigt hielten, mit Erfolg gekrönt werden könne; denn nachdem sie schon seit Jahrhunderten die Ehelosigkeit der Priester geweigert hatten, erließ der Papst Alexander VI. im Jahre 1493 eine merkwürdige Bulle. In derselben ermächtigte er den Bischof von Münster, daß er zur Aufrechthaltung der kirchlichen Gerichtsbarkeit in den friesischen Bezirken, die Münster unterthan seien, um der „Wildheit, der Unmenschlichkeit und des Aufruhrs" willen dieses Stammes die Propsteien auch an Verheirathete übergeben möge. Die Friesen sträubten sich gegen die Ehelosigkeit der Priester, um ihre Weiber und Töchter zu sichern, Alexander aber und seine Tochter Lucretia Borgia waren die vollendeten Muster aller sittlichen Verworfenheit, die Virtuosen des Lasters.

Wichtiger jedoch war der innere Gegensatz der Friesen gegen die Lehre und den Cultus der Kirche. Der Grundzug des Charakters der Norddeutschen ist der Ernst und am entschiedensten ausgeprägt ist er bei den in sich gekehrten Friesen. In der Kirche aber war damals alles Leben wie erstarrt: der Kern alles Gottesdienstes war das Meßopfer mit dem Gepränge seiner Bräuche und die Theilnahme der Gemeinde an derselben konnte kaum in etwas Anderem, als dem äußeren, seelenlosen Mitmachen derselben bestehen. Dazu kam, daß die Sündenvergebung selbst so ganz und gar äußerlich geschah, auch abgesehen von dem Verkaufe des Ablasses, von dem in seiner Abscheu erregenden Gestalt, wie Tetzel ihn betrieb, in den ostfriesischen Gegenden sich keine Spuren vorfinden. Dieser innere Gegensatz gegen das äußerliche Kirchenwesen hatte sich schon seit längerer Zeit in den Niederlanden still und unscheinbar gezeigt. Er tritt für uns am deutlichsten hervor in den Brüdern des gemeinsamen Lebens, die zuerst zu Deventer sich zusammen thaten, von dem Ertrage der Arbeit ihrer Hände gemeinsam lebten, daneben aber rastlos wirkten für die religiöse Erleuchtung und Belebung des Volkes theils durch das Beispiel ihrer Sündenbekenntnisse, theils durch ihre Vorträge. Darum zählten die Niederlande bereits in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts eine

Digitized by Google

Menge vorzüglicher Redner, welche durch praktiſche Lehren von der Weltentſagung und Weltverleugnung, Buße und Sündenvergebung das Volk anzuregen ſuchten. Sie waren aus dem Volke erwachſen und lebten und redeten in der Sprache des Volkes, und ihr Wort, das von Herzen kam, ging zu Herzen. Aus ihrer Mitte bildeten ſich zwei Männer, die nach verſchiedenen Seiten hin erhebende Erſcheinungen darbieten: Thomas von Kempen und Johann Weſſel. Das Buch des erſteren von der Nachfolge Chriſti iſt neben der Bibel vielfach das Hausbuch des Chriſten geworden und oft mehr als dieſe. Wir nennen ihn hier, weil er zu Zwolle lebte und wirkte, wo damals viele Frieſen in der Schule der Brüder des gemeinſamen Lebens ihre Bildung empfingen. Es genügt, unter ihnen Georg Aportanus von Emden zu erwähnen.

Der merkwürdigſte von Allen dieſen aber iſt Johann Weſſel von Groningen, dem Thomas in Zwolle ſelber Lehrer war. Er theilte mit ſeinem Meiſter die fromme, chriſtliche Geſinnung; aber die Hingebung desſelben, die in ruhiger Abgeſchiedenheit die Gemüther für die Liebe Gottes zu gewinnen trachtete, genügte Weſſel nicht: in ihm überwog der Durſt des Erkennens und ſo trat er in freudigem Kampfe für die Wahrheit ſeiner Forſchung auf. Er ſelber ſagt von ſich: „Wahrheit habe ich vor allen Dingen von Kindesbeinen an geſucht; denn nur durch ſie geht der Weg zum Leben und durch den Wahrheitskampf wachſe ich ſowohl als Sieger, wie als Beſiegter.“ Die Wahrheit aber ſuchte er zunächſt in der heiligen Schrift und deshalb iſt der bibliſche Charakter ganz beſonders das Weſen der Weſſelſchen Theologie. Er hält die Einheit der Kirche feſt; aber ſie iſt ihm eine innerliche, auf wahrer Geiſtesgemeinſchaft beruhende, gegründet auf das Evangelium. So ſpricht er ſelbſt mit klaren Worten ſeine Anſicht aus: „Ich glaube mit der Kirche, aber nicht an die Kirche.“ Allein damit hatte er ſich die Mönche verfeindet und beſonders drohten ihm die Dominikaner, ſo daß er ſich zum Biſchofe von Utrecht flüchtete und in deſſen Schutze 1496 friedlich ſtarb. Luther äußerte ſich über ihn: „Wenn ich den Weſſel zuvor geleſen hätte, ſo ließen meine Widerſacher ſich dünken: ich hätte Alles von Weſſel genommen; denn alſo ſtimmt unſer beider Geiſt zuſammen.“

Es kann kaum die Frage ſein, weshalb hier dieſes Mannes gedacht iſt, da er doch nicht Oſtfriesland angehörte; denn es leuchtet

Digitized by Google

ein, daß das Leben und die Lehre dieses Friesen weder allein stehend gedacht werden, noch ohne Rückwirkung auf seine nähere und fernere Umgebung geblieben sein kann. Ein bestimmtes Beispiel haben wir an dem Edelmann Hilmer von Borsum, der im Jahre 1522 verstarb. Er richtete sich, wie Beninga erzählt, nach dem alten und neuen Testamente, lange bevor Martin Luther begonnen hatte zu schreiben, ist auch bis an sein Ende beständig dabei geblieben und hat von der Einsetzung des Pabstes ganz und gar nichts gehalten.

Zu dieser wenigstens hier und da an einzelnen Beispielen hervortretenden Richtung kam nun die höhere Bildung, welche an dem wiedererwachten Studium der lateinischen und griechischen Sprache sich emporrichtend auch in Ostfriesland ihre Wurzeln geschlagen hatte. Rudolf Agricola, der erste Humanist seiner Zeit, wie man damals die Männer nannte, welche in den Schätzen der griechischen und römischen Wissenschaft und Kunst reiche Nahrung für ihren Geist suchten und fanden, war aus Baflo bei Groningen gebürtig. Sein gleichgesinnter Bruder Johannes stand als gräflicher Rath in den Diensten Theda's und nachher des Grafen Edzard und unterhielt mit Rudolf einen stäten Briefwechsel: es ist nicht zu denken, daß dieser Verkehr auf den damals noch jugendlichen Grafen ohne Einfluß geblieben sein sollte. Durch solche Anregung hatten sowohl Edzard, als nachher auch Ulrich von Dornum ihren Geist gebildet und die lateinische Sprache sich zu eigen gemacht, und namentlich legte Ulrich den Beweis ab, daß die Wissenschaft seiner Zeit ihm zu Gebote stand.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Edzard sich schon 1521 oder 22 nach Wittenberg an Luther gewandt, und ihn um einen Prediger ersucht habe. Wenn dieses geschehen ist, wie aus einem Briefe Luther's erhellt, so kann der also Gesendete nur der Prediger Stephani (Steevens) sein, der eine Zeitlang zu Norden wirkte. Von weit größerer Bedeutung aber war Jürgen van der Dare, oder, wie er selber nach damaliger Weise seinen Namen lateinisch umänderte, Magister Georg Aportanus. Er hatte in der Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens zu Zwolle seine Bildung empfangen, war dann selber dort Lehrer gewesen, bis der Graf Edzard ihn zum Unterricht seiner Kinder nach Emden berief. Dort dachte auch Aportanus nach über die Reform der Kirchenlehre und ließ sich, um Zutritt zur Kanzel zu gewinnen, auf den Rath seiner Freunde zum Priester weihen. An der großen

Digitized by Google

Kirche zu Emden ſtanden damals zwölf oder dreizehn Geiſtliche *), unter denen Poppo Manninga, ein Verwandter des Grafen, der vornehmſte war. Daneben war in der Pelzerſtraße die St. Gertrudenkapelle, und in der Emsſtraße die St. Antonskapelle, jede mit einem Geiſtlichen, ſo daß die ganze Zahl in Emden vierzehn oder fünfzehn ausmachte, ungerechnet, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Franziskaner der jetzigen Gaſthauskirche auf Faldern, das damals noch nicht mit Emden zu einem Ganzen verbunden war. Sie alle ſträubten ſich gegen die Neuerungen ihres Amtsgenoſſen und weigerten ihm die Kanzel. Da ging Aportanus auf die Erlaubniß des alten Grafen mit ſeinen Zuhörern zum Thore hinaus und predigte auf offenem Felde 1524. Die Bürger ſchaarten ſich um ihn und ſetzten es trotz des Widerſtrebens der Geiſtlichkeit durch, daß ihrem Lehrer die Kanzel in der großen Kirche verſtattet ward. Um aller Unordnung von beiden Seiten zuvorzukommen, ſchickte Edzard, der ſich auf der Burg zu Emden aufzuhalten pflegte, den Hauptmann Bernhard Camp mit einer Wache an die Kirchenthür. In tiefem Schweigen vernahm die Gemeinde die neue Lehre; aber Canter, einer der Geiſtlichen, äußerte zornig zu Camp, daß ſie das Alles, was Aportanus da vorbringe, ſelber längſt gewußt hätten. Dann eilte er auf die nahe Burg des Grafen, um vor dieſem ſeine bitteren Klagen auszuſchütten; aber Edzard ließ ihn nicht vor. Canter mußte bald erkennen, welche Wendung die Dinge hier nahmen, und ging zur rechten Zeit in ſeine Vaterſtadt Groningen zurück. Langſam, aber ſicher ſchritt die Sache der Reformation vorwärts. Die Vornehmeren blieben erſt noch der alten Lehre getreu; aber nach und nach erloſch auch ihre Neigung. Aportanus war den Prieſtern an Wiſſenſchaft und Lehrfähigkeit, vor Allem aber an Begeiſterung für ſeine Sache überlegen. Von ihnen vereinte ſich nur Henrici mit Aportanus, die Übrigen zogen ſich einer nach dem andern zurück, gingen entweder zu den Franziskanern oder traten völlig ab. Nur Poppo Manninga hielt ſich bis 1530.

Gleichzeitig begann die Reformation an anderen Orten. Doch waren die Werkzeuge derſelben nicht überall gleich ehrenhaft; denn wenn wir einer Münſterſchen Chronik Glauben ſchenken dürfen, ſo war Lübbert Canz, der erſte Prediger der Reformation in Leer, früher in

*) Emmius ſagt 12, Rudolphi im trifolium aureum 13.

Digitized by Google

Münster, ein Mann von unreinem Wandel gewesen, und daher abgesetzt. Viele andere Geistliche schwankten noch und überall sah man ein sonderbares Nebeneinanderstehen der neuen und der alten Lehre, des alten und neuen Gottesdienstes oft in derselben Kirche. Edzard übte weder Zwang nach dieser oder jener Seite, noch ward bei seinen Lebzeiten ein solcher überhaupt versucht: still und friedlich entwickelten sich die Dinge. Im Jahre 1526 legte das Religionsgespräch von Oldersum ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale der Partei der Bewegung.

Am St. Veitstage im Juni pflegten zu Jemgum viele Geistliche zusammen zu kommen. Hier erschien im Jahre 1526 auch der Priester Laurentius aus Groningen, Prior der dortigen Dominikaner, der in Paris zum Doktor der Theologie gemacht war. Er war ein unruhiger Mann, der auch in Staatshändel gern seine Hände steckte, übermüthig und prahlerisch. Dem Junker Ulrich und seinen Freunden war eine Äußerung des Mönches hinterbracht: wenn er in die Grafschaft Ostfriesland nach Jemgum käme, wolle er mit einem Hauche Alles wieder umblasen, was die dortigen Prediger der neuen Lehre in den letzten Jahren mit aller ihrer Mühe aufgerichtet hätten. Einer solchen Herausforderung antwortete Ulrich durch eine andere und bestimmtere. Laurentius erschien zu Jemgum und predigte dort. Kaum hatte er seine Predigt geendet, als einige Abgesandte Ulrich's ihn öffentlich in der Kirche einer falschen und ketzerischen Lehre beschuldigten. Am andern Tage erhob sich der Begleiter des Laurentius, der Dominikaner Reimer Munter, und predigte, wie am Tage zuvor sein Meister, jedoch mit bestimmterer Anwendung und Beziehung. Diesmal hatte Ulrich seinen Kaplan Heinrich zur Verstärkung nachgeschickt. Heinrich erhob sich, trat vor die Gemeinde und ersuchte Alle, die begierig seien, das rechte Wort Gottes und die lautere Wahrheit zu hören, ihm zu folgen. Also geschah es, und Heinrich hielt nun im Freien vor der Kirche der versammelten Menge eine Predigt im geraden Gegensatze gegen die Worte des Dominikaners. Ein Mönch, ein Soldat und ein altes Weib zogen unterdessen die Glocken, um dadurch die Predigt zu stören; es war vergebens. Heinrich's Worte hatten Anklang gefunden und mehre der Zuhörer kamen zu ihm in die Herberge, um weiter davon zu hören. Siegesfroh setzten nun Heinrich und die mit ihm verbündeten Geistlichen eine Anzahl Artikel auf, die sie aus den Worten des Laurentius gezogen hatten, überreichten sie ihm als irrig und gaben

Digitized by Google

ihm die Mahnung, daß er ſich daran ſpiegele als ein Hohnſprecher Gottes und Verkehrer der heiligen Schrift. Auf dieſe Herausforderung durfte Laurentius nicht ſchweigen; er erwiederte, daß er bereit ſei, ſeine Sätze zu beweiſen, wenn der Junker Ulrich ihm freies Geleit zuſichere. Das war es, was Ulrich gewollt hatte. Er ſchickte ſofort einen Geleitsbrief hinüber und gleichzeitig luden ſeine Boten die hauptſächlichſten Prediger des Landes ein. Es kamen Georg Aportanus von Norden, Stephani von Norden, Friedrich von Pewſum, Lübbert Canz von Leer und mehre andere. Laurentius erſchien mit Reimer Munter und vielen Geiſtlichen des Reiderlandes, unter denen, wie Ulrich ſagt, viele Nikodeme waren.

Die Verſammlung fand Statt in der Kirche zu Olderſum. Der Prediger Heinrich that ein Gebet um den göttlichen Segen zu dieſer Beſprechung und ſchloß mit den Worten: „Fallet auf die Kniee und betet ein Vaterunſer". Gleich rief Laurentius: „Auch ein Ave Maria dazu!" Da hatten wir ſchon, ſagt Ulrich, Winter und Sommer, Schnee und Feuer gegen einander. Laurentius machte nun den Vorſchlag, daß er ſelber und der Junker Ulrich Vorſitzer und Richter der Verſammlung ſein ſollten. Ulrich lehnte es ab, und Magiſter Aportanus, den die Reformpartei zu ihrem Sprecher erwählt hatte, klopfte auf die Bibel und ſprach: „Dieſe ſoll unſere Richterin ſein." Dann ſetzte Laurentius in einer lateiniſchen Rede die Veranlaſſung und den Zweck der Verſammlung aus einander und begehrte, daß nun auch die weiteren Verhandlungen lateiniſch geführt und mithin die Laien ausgeſchloſſen würden. Allein Aportanus erwiederte ebenfalls lateiniſch: es ſei nicht Recht die Hungrigen auszuſchließen, zumal da es gar nicht unmöglich ſei, daß der Allmächtige die einfältigen Herzen höher begnadigt und ihnen einen ſtärkeren Geiſt verliehen habe, als den gelehrten Leuten. Laurentius gab nach und verlangte nun, daß ſein Begleiter Reimer Munter hauptſächlich das Wort führe und er nur hie und da zum Beſten rathend eingreife. Auch dies ward ihm nicht zugeſtanden; denn Niemand ſei mehr verpflichtet, ſagte man, die vorgetragenen Sätze zu beweiſen, als der ſie ſelbſt gepredigt habe. Zornig wollte Laurentius die Verſammlung verlaſſen; aber die Beſorgniß, daß er dadurch ſeinen Gegnern eine Gelegenheit zum Siegesjubel geben möge, hielt ihn zurück und er blieb.

Die Artikel des Dominikanerpriors waren folgende:

Digitized by Google

1) Dieweil wir Sünder sind, dürfen wir nicht allein vor Gott treten, um Gnade zu erlangen, vielmehr müssen wir andere Mittler haben.
2) Gleichwie Christus ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, so ist Maria eine Mittlerin zwischen Christus und den Menschen.
3) Christus ist ein Richter; denn der Vater hat ihm alles Gericht übergeben: darum bedürfen wir anderer Mittler zwischen uns und Christo.
4) Ob wir auch allein durch den Glauben gerechtfertigt werden ohne Zuthun der guten Werke?
5) Alte Gewohnheiten, die seit vielen hundert Jahren in der heiligen Kirche gegolten haben, soll man aufrecht halten.

Die Stellung der Artikel war nicht vortheilhaft für die beiden Dominikaner, namentlich nicht die der drei ersten, von denen der zweite niemals ein eigentliches Dogma der katholischen Kirche gewesen ist. Die Vertheidigung der Dominikaner wurde noch um so mehr dadurch erschwert, daß sie diese Sätze schriftmäßig beweisen wollten. Hier standen ihren Gegnern überall die gewichtigen Waffen der Bibelworte zu Gebote, während der fünfte Artikel, demgemäß die Dominikaner sich auf die Tradition berufen mußten, erst zuletzt mit wenigen, ungenügenden Worten zur Sprache kam und hierbei nur die eine Behauptung schroff der andern gegenüber gestellt wurde. Aportanus führte gegen die abwechselnd redenden Dominikaner das Wort und suchte namentlich aus Joh. 10 und Luk. 15 zu beweisen, daß der Sünder selber vor Gott treten müsse und keinen andern Mittler nöthig habe und sich an keinen andern wenden dürfe, als an Christum selber. Damit stand die Behauptung der Mönche, daß auch sie selber Mittler sein könnten zwischen Gott und den Menschen, in schneidendem Widerspruche. Bei solchen Äußerungen hielt dann auch Ulrich's stürmischer Sinn nicht an sich; er warf kräftig seine Worte dazwischen und zeigte eine ungemeine Belesenheit in der Bibel. Im Übrigen aber verlief das Gespräch, wie in der Regel es mit solchen Gesprächen gegangen ist: Jeder behauptete seinen Satz, bei keinem derselben kam es zu einer Entscheidung, die von allen Seiten unwidersprechlich hätte anerkannt werden müssen. Desto mehr erhitzten sich die Gemüther. Nachdem man von Morgens neun Uhr bis zum Nachmittage disputirt hatte, schien es dem Junker

Digitized by Google

Ulrich Zeit aufzuhören. Er lud die ganze Versammlung bei sich zu Gaste; allein Magister Aportanus erwiederte mit den Worten 2 Joh. Vs. 10: „So Jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht." Er fügte hinzu, daß er mit den Mönchen keinerlei Gemeinschaft haben wollte.

Nach diesen Reden trat Ulrich aus der Kirche; aber er mußte zurückkehren und ernstlich den Frieden anbefehlen; denn es verlauteten Worte, „daß man auf die Kappen schlagen und zusehen wollte, ob auch Mönche darunter wären." Laurentius und sein Begleiter kehrten unverletzt nach Groningen zurück, verkündeten aber hier unglaubliche Dinge von der Ketzerei dieser Ostfriesen, so daß der Stadtrath von Groningen sich bewogen fand, an Ulrich darüber zu schreiben. Da Ulrich in seiner Antwort die einzelnen Punkte berührt, so ist es kaum zweifelhaft, daß Dr. Laurentius solche Äußerungen gethan habe: Maria gelte bei den ostfriesischen Ketzern nichts mehr als ein liederliches Weibsbild und ein Schweinskopf sei ihnen mehr werth als das heilige Abendmahl. Mit der katholischen Sache stand es in Ostfriesland schon schlimm genug, solche Worte der Dominikaner konnten ihr nur noch mehr schaden. Ulrich benutzte rasch diese Gelegenheit zu einer ausführlichen Darstellung des ganzen Gespräches, die er in Wittenberg drucken ließ und dann mit seinen Belehrungen über alle diese Streitfragen den jungen Grafen Ulrich, Enno und Johann widmete. Das plattdeutsch geschriebene Büchlein kam in die Hände und zu den Ohren aller Ostfriesen, es war ihnen verständlich und mit frischer Kraft, ja mit Witz und Laune geschrieben. Darum verfehlte es seine Wirkung nicht. Dazu kam, daß nicht bloß der Name des angesehenen und beliebten Junkers Ulrich von Dornum es empfahl, sondern daß es auch Jedermann bekannt war, wie Graf Edzard über die Veränderung dachte, und daß er mit Ulrich über kirchliche Angelegenheiten einen beständigen Briefwechsel unterhielt.

Bald folgte noch ein auffallendes Beispiel. Heinrich Reese, Mönch im Dominikanerkloster zu Norden, hatte sich durch fleißiges Lesen der reformatorischen Schriften von der Wahrheit ihrer Sache zu überzeugen geglaubt. Er bat den Grafen um die Gestattung einer öffentlichen Disputation zu Norden. Edzard bewilligte sie und Reese ließ um Martini 1526 an die hauptsächlichsten Kirchen des Landes 22 Sätze anschlagen, über die er bereit sei im Anfange des Jahres 1527, mit

Digitized by Google

Jedermann zu disputiren. Am festgesetzten Tage erschien eine zahlreiche Versammlung von Laien und Geistlichen, unter ihnen auch Aportanus in der Kirche zu Norden. Zwei gräfliche Beamte sorgten für die Ruhe. Reese bestieg im Mönchsgewande die Kanzel, zu deren Fuße die anderen Geistlichen saßen. Bibel und Concordanz lagen aufgeschlagen da. Dann verlas Reese seine Sätze gegen die Verehrung der Heiligen, das Meßopfer, die Klostergelübde, die Ohrenbeichte und andere Lehren der katholischen Kirche, und forderte zum Widerspruche auf. Eine Zeitlang verharrte Alles in tiefem Schweigen, dann erhob sich Gerhard Synell, Abt des Klosters Marienthal, und hielt Reese das Ansehen der Kirche entgegen, welche die Lehre Christi durch die Nachfolger Petri und der übrigen Apostel in ununterbrochener Reihenfolge von Geschlecht zu Geschlecht überliefert habe. Hier berührte der Streit die wesentliche Frage, die zu Oldersum so kurz und ungenügend abgethan war. Reese nannte diese Tradition Menschensatzungen und berief sich gegen sie allein auf die Bibel. Synell schwieg, Reese legte Kappe und sein Mönchsgewand nieder und ward ein Amtsbruder des Magisters Stephani zu Norden. Die Kraft und das Ansehen der Dominikaner war völlig dahin.

Die Kirchenfürsten von Münster und Bremen mußten wohl oder übel das Alles werden lassen, wie es geschah; denn sie hatten daheim genug zu thun. In der Grafschaft selbst regte sich kein Widerspruch mehr. Auch im Harlingerlande hatten die Geistlichen Fischbeck zu Burhave, Hicko zu Dunum und Folkard zu Ardorf schon seit 1525 sich der Sache der Reformation zugewandt, und der seit 1522 regierende Junker Balthasar war zu ihr übergetreten. Geräuschlos schien das Werk vollendet oder der Vollendung nahe, die Entfernung oder der geringe Zusammenhang mit dem Hauptschauplatze der Weltgeschichte hatten den Augen der nahe wohnenden Völker und Fürsten entzogen, was in diesem nordwestlichen Winkel Deutschlands so frühzeitig vollbracht war, und in Ostfriesland selber ahnte noch Niemand, wie in Folge der Reformation kirchliche und politische Spaltungen Jahrhunderte lang das kleine Land zerklüften würden.

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Edzard's letzte Lebensjahre und ſein Tod. Die Reformation im Anfange der Regierung Enno's.

Nach der großen ſächſiſchen Fehde regierte Edzard ſein Land in Ruhe und Frieden und kümmerte ſich nicht mehr um den Streit der Gelderer und Burgunder. Auch im Oſten des Landes ward die Ruhe nicht mehr geſtört; denn die Tage des fehdeluſtigen Hero Omken neigten ſich ihrem Ende. Er ſtarb im Jahre 1522. Aber ſein Tod, der den Frieden zu verbürgen ſchien, ward nur der Anfang neuen Unheils. Hero Omken's Gemahlin Armgard aus dem Hauſe der Grafen von Oldenburg hatte ihm 4 Söhne geboren. Von ihnen überlebte nur Balthaſar den Vater und ward, wie der Erbe ſeiner Beſitzungen von Eſens, Stedesdorf und Wittmund, ſo auch der Erbe des väterlichen Haſſes gegen das Haus Cirkſena. Ja Balthaſar glaubte die alten Zeiten erneuern zu können, wo der Kaufmann weder zu Waſſer, noch zu Lande ungehindert und ungeſtraft ſeine Straße ziehen konnte, und die Klagen der Geſchädigten kamen, wie unſere Chroniken berichten, ſelbſt vor den Kaiſer. Karl wies den Grafen Edzard an, dem Unweſen zu ſteuern. Für Edzard waren andere Aufforderungen noch dringender. Balthaſar hatte die nah wohnenden Unterthanen Edzard's bedrängt, und wie ſein Vater Hero Omken ſich geweigert hatte, ſeinem Bruder Ulrich von Dornum den gebührenden Antheil an der väterlichen Erbſchaft auszuzahlen, ſo ſchlug auch Balthaſar dem Oheime die erneute Forderung ab.

Um dieſer Urſachen willen zogen die Oſtfrieſen 1524 feindlich vor Eſens. Edzard war im Laufe der Jahre milder geworden und ließ nicht mehr durch Rauben und Plündern den friedlichen Landmann entgelten, was der Herr verſchuldet hatte: nur den Junker Balthaſar ſelber wollte er bedrängen. Dies geſchah, Balthaſar kam in harte Noth und erbot ſich zum Frieden. Edzard bewilligte denſelben für 4000 rheiniſche Gulden an ihn ſelber, und 6000 Philippsgulden (zu 27 Stübern) mit einer jährlichen Rente von 300 Gulden

Digitized by Google

an Ulrich von Dornum. Ferner mußte er versprechen, die Besitzthümer der Fräulein von Jever und diejenigen der anderen Edelleute theils mit Entschädigung herauszugeben, theils fernerhin unangetastet zu lassen und die Kaufleute nicht mehr zu beunruhigen. Aber die Klagen der Seefahrer über Balthasar hörten noch nicht auf: deshalb zog Edzard 1525 abermals vor Esens und zwang den unruhigen Junker zum Frieden. Balthasar fügte sich, weil er mußte; allein er vergaß das Geschehene nicht.

Auch sonst war der Seehandel um Ostfriesland noch nicht durchaus sicher. Im Jahre 1526 lauerte Cornelius van der Vehr an der Mündung der Ems den Schiffen auf und berief sich auf die Kaperbriefe des Herzogs Carl von Geldern. Aber er raubte ohne Unterschied. Als Edzard Botschaft bekam, daß Vehr sich auf Rottum aufhielt, sandte er unverweilt einige Schiffe aus Emden ab. Sie fingen den Vehr mit einigen seiner Mannschaft und brachten sie sämmtlich nach Emden. Dort vermochte Vehr nicht eine Bestallung des Herzogs von Gelder vorzubringen und wurde demgemäß mit sieben seiner Gesellen als Seeräuber enthauptet. Im gleichen Interesse des Handels sah Edzard aus den Fenstern seiner Burg Gretsiel ruhig mit an, daß die Hamburger auf der Ems und in der Ley dem Seeräuber Kniphof nachjagten und ihn mitschleppten nach Hamburg. Für Kniphof fruchtete es nicht, daß er gute Bestellbriefe vom dänischen König Christian II. aufweisen konnte: es war nicht die Weise der Hamburger, einen Seeräuber zu begnadigen. Kniphof mit 85 seiner Gesellen wurde enthauptet.

Im Herbste des Jahres 1527 fühlte Edzard, daß seine Kräfte abnahmen. Er konnte mit ziemlicher Ruhe auf seine Regierung und die Stellung des Landes zu den benachbarten Fürsten zurückblicken. Ostfriesland war dem westfälischen Reichskreise zugetheilt, dem es 69 Gulden jährlich als sein Reichskontingent bezahlte. Die friedliche und freundliche Stellung zu den anderen Fürsten dieses und des nächst gelegenen niedersächsischen Kreises bewies im Jahre 1525 der Beitritt Edzard's zum lippischen Bunde, der den Theilnehmern gegenseitig den Frieden verbürgen sollte. In dem eigenen Lande sorgte er unablässig für die Ruhe und den Verkehr, ließ den Faldern-Siel in Emden erneuen und sicherte in seinen letzten Lebenstagen dem Orte Leer einen neuen Jahrmarkt zu, am Tage der Kreuzeserhöhung im September. Unterdessen zogen seine

Digitized by Google

beiden Söhne Enno und Johann vor Jever. Dem früheren Vertrage von 1517 gemäß hätten sie als Bräutigame kommen müssen und als solchen sahen Anna und Maria, denn Dorothea war unterdessen gestorben, ihnen entgegen; aber die Grafen kümmerten sich wenig um die Bräute, nahmen die Burg mit Gewalt in Besitz und setzten Boyncken von Oldersum dort zu ihrem Drosten ein. Also schien auch Jever gesichert.

Doch dem alten Grafen lag noch eine andere Sorge schwer am Herzen. Er hatte, wie wir gesehen haben, schon fünfzehn Jahre vorher das Recht der Erstgeburt auf die Regierung festgestellt; aber inzwischen war sein ältester Sohn Ulrich in Spanien blödsinnig geworden, wie man erzählte, in Folge eines ihm beigebrachten Liebestrankes. Deshalb berief Edzard im December 1527 abermals seine „Räthe, ehrbare Mannschaft und Amtleute," trug ihnen vor, daß er sich schwach und krank fühle und daß es darum Zeit sei, die Nachfolge in der Regierung zu ordnen, da sein ältester Sohn Ulrich nicht geneigt sei, die mannichfaltige Mühe, Sorge und Unlust der Regierung zu übernehmen. Darum verlange er von ihnen, daß sie seinem zweiten Sohne Enno gleiche Pflichten und Eide halten sollten, wie ihm selber. Die Stände bewilligten die Forderung, auch Edzard's drei Söhne Ulrich, Enno und Johann unterzeichneten die Urkunde und der alte Graf war beruhigt.

Auf der Burg zu Emden bereitete Edzard sich vor auf sein Ende, das er herannahen fühlte, und dort traten seine Söhne zu ihm an sein Sterbelager. Er befahl ihnen ernstlich an, bei dem Evangelium zu verbleiben, den Unterthanen keine Lasten aufzubürden, da sie bei der Vertheidigung des Vaterlandes Elend genug ausgestanden hätten, und mit den benachbarten Fürsten umher Frieden zu halten. Nach solchen Ermahnungen an seine Söhne beschäftigte er sich mit sich selber und seinem eigenen Seelenheil. Seine Kraft nahm sichtlich ab, am 14. Februar 1528 sprach er die Worte Simeon's: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren," und verschied, 66 Jahre alt. Die Trauer aller Ostfriesen begleitete ihn in die Gruft, die auch er sich nach dem Beispiele seiner Eltern Ulrich und Theda im Kloster Marienthal zu Norden erwählt hatte. Ostfriesland hat keinen Fürsten gehabt, weder vor Edzard, noch nach ihm, den es mit solchem Rechte und so schmerzlich beklagt hätte. Er war sparsam und mäßig, wie in

Digitized by Google

seinem eigenen Leben, so im öffentlichen. Er hat vor dem sächsischen Kriege keine Steuer gefordert und auch da geschah es nur mit Widerstreben. Sein Volk nannte ihn den Vater, nicht weil er es so wollte, sondern weil er es war; denn sein Ohr stand jedem Hülfsbedürftigen und Schutzsuchenden offen und die Pflege des Rechtes und der Gesetze war ihm von allen Sorgen der Regierung die wichtigste. Im Glücke und Unglücke blieb er sich gleich: weder Übermuth, noch Verzagtheit sind jemals an ihm zu bemerken gewesen. Fremde Räthe und Diener verschmähte er; denn die Liebe zum Vaterlande, sagte er, müsse die Grundlage der Handlungen sein und nicht die Hoffnung und Aussicht auf Gunst und Lohn. Einen Fehler seines Lebens hat er bis an sein Ende bitter beklagt, daß er sich jemals an den Herzog Karl von Geldern habe wenden können, und doch war dieser Fehler weniger aus ihm selbst entsprungen, als auf den Rath seiner Umgebung geschehen und er selber hatte sich zuerst gegen diesen Schritt gesträubt. Obwohl in der That dieser Fehler, der den Abfall Groningens zur Folge gehabt hatte, nicht zu leugnen war, so ward er reichlich aufgewogen durch die Anerkennung, die das Land seinem guten Willen zollte. Und hierin gerade lag der stärkste Beweis für Edzard: die umwohnenden Fürsten und die Geschichtschreiber jener Zeit sind einstimmig in der Verwunderung über die seltene Treue und Ergebenheit, mit welcher die Ostfriesen ihrem Grafen Edzard anhingen. Ihre Worte finden ihren Wiederhall in denen des einheimischen Ubbo Emmius: amabatur plus paene quam par erat, er ward geliebt fast mehr als billig war. Ostfriesland hat ihn den Großen genannt und wenn die Liebe der Unterthanen der Maßstab der Größe eines Fürsten ist, so hat Edzard auf diesen Namen einen würdigen Anspruch. Darum lebt sein Andenken fort und fort durch die Jahrhunderte und wird nicht erlöschen, so lange noch die Ostfriesen ihrer Geschichte sich erinnern. — Es folgte ihm sein Sohn Enno von 1528—1540.

Nachdem die Leiche des alten Grafen beigesetzt war, empfing der neue Graf Enno, der sich mit Rücksicht auf seinen vor Friedeburg ertrunkenen Oheim den II. dieses Namens nannte, in Norden die Huldigung der Amtleute des Landes. Dann erwählte er aus den Edelleuten sechs Räthe, mit deren Beistand er regieren wollte: Junker Ulrich von Dornum, Hicko von Dornum, Omko Ripperda von Hinte, Gox von Pewsum, Poppo Manninga, Doctor der Theologie in

Digitized by Google

Emden, und Folef von Kniphausen. In der That bedurfte Enno wohl des Beirathes erfahrener Männer; denn er stand beim Antritte seiner Regierung erst im 24. Jahre seines Lebens. Von Norden aus durchzog er das Land, um selber in jeder Gemeinde die Huldigung zu empfangen, dagegen geschah die feierliche Anerkennung durch die „Räthe, Prälaten, Ritterschaft und Stände" der Grafschaft erst im folgenden Jahre und ward untersiegelt durch den Dr. Manninga und die Edelleute Hicko von Dornum und Iko zu In- und Kniphausen. Im September 1528 erfolgte die nachgesuchte Belehnung des Kaisers Karl, der den alten Lehnbrief Ulrich's von 1453 erneuerte mit den Ansprüchen des Cirksenaischen Hauses auf Stad- und Butjadingerland und auf Jever.

Enno richtete seine erste Sorge auf Befestigungen und Bauwerke. Leerort wurde an mehren Stellen mit neuen Mauern versehen und dadurch ungleich fester als zuvor. Bei Weener hatte die Ems ein tiefes Loch landeinwärts gerissen: es wurde auf Enno's Befehl durch den Drosten Beninga eingedeicht und wieder gewonnen. Aurich, das etwa fünfzehn Jahre vorher in der sächsischen Fehde abgebrannt war, hatte sich so weit wieder gehoben, daß nur noch wenige Bauplätze leer standen. Enno gedachte den Ort in Zukunft gegen ähnliche Gefahren zu sichern und ließ ihn sofort mit Wall und Graben umziehen und schweres Geschütz hineinlegen, so daß die Bürger sich gegen einen nicht allzu heftigen Angriff vertheidigen konnten. Überhaupt lag dem Grafen Enno die Sorge für Aurich am Herzen.

Wenn Enno in solchen Dingen im Geiste seines Vaters Edzard handelte, so unternahm er gleich im ersten Jahre seiner Regierung ein Beginnen, das der gerechte Edzard nimmer gut geheißen hätte. Das alte kirchliche Leben des Katholicismus war zerstört und das neue hatte noch nicht eine feste Gestalt gewonnen. Die Klöster standen offen und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Mönche ohne Zusammenhang und Leitung, wenn sie nicht der Reformation beitraten, zügelloser lebten, als zuvor. Ihre Reichthümer an Grundbesitz und die Geräthe aus edlem Metall lockten die Gier. Enno beschloß mit Zuthun seiner sechs Räthe Alles an sich zu nehmen. Fox von Pewsum und Junker Folef von Kniphausen holten alle Monstranzen, Kelche, Gold und Silber aus den Klöstern des Emsiger Landes und selbst das baare Geld verschmähten sie nicht. Omko Ripperda verfuhr auf

Digitized by Google

gleiche Weise in den Ämtern Leerort, Stickhausen und Lengen. Ähnlich erging es aller Orten. „Ein Jeder tastete mit weit offenen Händen zu," sagt der Augenzeuge Beninga, „und machte sich die Zeit zu nütze, auch die Diener und Knechte der Edelleute fuhren nicht schlecht dabei; es war alles Seidenwerk, womit sie umgingen." Vieles Eigenthum der Pfarrkirchen an edlen Metallen ward vom selben Geschick betroffen. Das Register des aus der großen Kirche zu Emden Genommenen umfaßt allein 22 Nummern, deren jede verschiedene Gegenstände enthält. Z. B. Nummer 1: ein silbernes Marienbild, ein Rosenkranz mit einer Krone, ein hölzernes Marienbild mit Gold beschlagen, zwei silberne Kreuze, ferner ein hölzernes Marienbild mit zwei Kreuzen, dem einen von Bernstein, dem anderen von Korallen, mit einer silbernen Krone. — Die murrenden Gemeinden wurden beschwichtigt, daß dies Alles geschehe, damit es dem Lande zur Zeit der Noth zu Statten komme. Dies mag anfangs der Gedanke dabei gewesen sein; allein der lockende Besitz verführte auch zu anderer Verwendung. Zu Emden auf dem Rathhause stand eine schwere eisenbeschlagene Kiste, welche die neu und unrühmlich gewonnenen Schätze aufnahm. Aber nicht diese allein gingen den bisherigen Eigenthümern verloren, sondern mit ihnen auch viele alte Urkunden und Nachrichten aus früheren Zeiten. Nach und nach verließen die Mönche die leeren Räume der Klöster und traten theils über, theils wanderten sie aus. Häufig nahmen sie dann die alten Schriftstücke mit. Der bisherige Abt des Klosters Aland, Johannes von Groningen, ward Prediger von Aurich, der Abt von Ihlo zu Larrelt. Ähnlich erging es mit vielen anderen der ehemaligen Mönche, sie wurden durch Pfarreien versorgt und um so weniger gehindert konnte dann Enno die Güter ihrer Klöster zu sich nehmen. Anderen, die ihren bisherigen geistlichen Stand nicht aufgeben wollten, wurde ihr Unterhalt auch so zeitlebens zugesichert. Dann wählten die gräflichen Brüder sich einige der Klöster zu ihrem besonderen Besitzthum. Enno nahm das Dominikanerkloster in Norden, ließ es für sich einrichten und hielt dort eine Zeit lang seinen Hof. Johann wählte sich das Kloster Ihlo, weil es bequem lag zur Jagd. An der Stelle der Kirche, deren Orgel nach Aurich gebracht wurde, stieg nun ein schlankes Lusthaus empor. In späteren Jahren ließ Graf Enno III. dort ein ganz neues Jagdschloß erbauen. Der unglückliche Ulrich verbrachte fortan seine Tage in dem ehema-

Digitized by Google

ligen Johanniterguts Hasselt. Denn auch die Johanniter wurden nicht ausgenommen und die Comthure, die im Besitz der Verwaltung bleiben wollten, mußten dem Grafen Eid und Rechenschaft derselben ablegen.

Diese Thaten waren die traurigste Schattenseite der Reformation. Eine bittere Klage aus jener Zeit dringt zu uns herüber, daß die Stiftungen und Schenkungen an Klöster und Kirchen, die zum Gottesdienste und zum Besten Armer und Nothleidender gemacht seien, nun also hinweggenommen würden. Die Schärfe dieser Vorwürfe stieg, als man nachher sehen mußte, daß die Anwendung dieser Schätze auch nicht von fern den billigen Erwartungen entsprach. Die Klöster waren entartet, das war keine Frage; aber sie hatten ursprünglich nicht den Zweck gehabt, zum behaglichen Wohlleben fauler Mönche und Nonnen zu dienen; sondern ihnen lag außer dem eigentlichen Gottesdienste ob, für Kranke und Arme und Hülfsbedürftige zu sorgen, Unterricht zu geben und die Wissenschaften zu pflegen. Zu diesem Zwecke und ähnlichen solcher Art hatten einst die Geber ihre Stiftungen gemacht. Wenn also nun die allgemeine Meinung des Fürsten und seiner Unterthanen, der geistlichen, wie der weltlichen, auf eine bessere Verwendung drang: so mußte diese geschehen im Sinne der Stifter und Geber: die Güter der Klöster mußten zu Zwecken der Kirche und der Schule, für die Armen- und Krankenpflege verwendet werden. Von dem Allen geschah fast gar Nichts. Zwar ließ Graf Enno den Predigern und Lehrern zu Emden ordentliche Besoldungen von den Kirchen- und Klostergütern zuweisen; aber die noch übrigen katholischen Anstalten mußten dies Geld verabfolgen lassen, zunächst das Franziskanerkloster in Emden. Nur die Gebäude der Klöster zu Emden und Norden wurden in späteren Zeiten im Sinne der Geber und Stifter verwendet; aber die Renten, Ländereien und Einkünfte waren dahin. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts konnte Emden, wo zu den Zeiten der katholischen Kirche außer den Mönchen fünfzehn Priester wohl versorgt gelebt hatten, seine vier Prediger nur durch die Geldbeiträge der Bürger unterhalten. Dies scheint darauf hinzudeuten, daß die Hände Enno's und der Theilhaber am Raube nicht frei blieben von Eingriffen in die Ländereien der Gemeinden und Pfarrkirchen.

Damals ergoß ein Ostfriese seinen zürnenden Unmuth in folgende Worte, die weniger auf Schönheit, als auf Wahrheit Anspruch machen:

Digitized by Google

Man schol der armen Schat so nit verteren mit pracht,
Und to sinem eigenen nütte alle Kloster und kerken Gutten to sick rieten,
Als ein roff, met perden, hunden und jegers vernieten,
Die doch nit gestiftet sind van den Graven,
Dan seyn der gemeynen und armen unterthanen gaven,
Die sie ock pillix wiederumb tom gemeynen nutz genieten,
Und sick dessen ock niemantz schulde laten verdrieten,
Hierumb to bidden und to raden mit allem flyt,
So wurdt God geven den Graven und land glück altydt. Amen!

Graf Enno hat nicht auf einmal diese That vollbracht, einige Klöster hielten sich noch Jahrzehnte, und noch lange Zeit unter der Regierung der Gräfin Anna von 1540 an machten die Prälaten einen besondern Stand aus, bis dieser allmälig verschwand. Am längsten blieben die Franziskaner in Emden, und diese wurden erst dann beseitigt, als die Gräfin Anna ihnen den katholischen Gottesdienst untersagte und die noch übrigen sieben Mönche im Jahre 1561 mit einem Geschenke entließ.

Wie viele Klöster und geistliche Stifter in Ostfriesland überhaupt gewesen sind, ist nicht genau zu sagen. Emmius gibt etwa 30 an, das vorhin erwähnte Gedicht nennt 42; doch sind hier wahrscheinlich einzelne Vorwerke als selbständige Klöster mit aufgeführt. Einige hat der Dollart und die Ems verschlungen. Das Verhältniß von 30 Klöstern entspricht ungefähr demjenigen anderer friesischen Gegenden; denn im Jahre 1529 hatte Groningen mit dem dazu gehörenden Lande 29, Westfriesland 46 Klöster. Die bedeutendsten in Ostfriesland waren Sielmönken, Aland, Dickhusen, Apping, Blauhaus im Emslande. Blauhaus war das frühere Langen, das nahe an der Ems lag und im sechszehnten Jahrhundert von den Wellen hinweggerissen wurde. Es war eins der reichsten Klöster in Ostfriesland; denn außer seinen Vorwerken, Häusern, Renten und dergleichen besaß es allein an Stücklanden 1200 Grafen. In Norden stand Marienthal oder das alte Kloster und dasjenige der Dominikaner, im Moormerlande Thedinga, im Auricherlande Ihlo, im Harlingerlande Marienkamp. Der Landbesitz aller dieser geistlichen Stifter stieg nach der Angabe jenes Klageliedes auf 50,000 Grafen Landes. In den Beschwerden an den Grafen Edzard II. gegen das Ende des Jahrhunderts wiederholen die Stände oftmals die Klage, daß die eingezogenen kirchlichen Güter ein Drittheil des ganzen Landes betrügen. Gerade die reichsten und

Digitized by Google

begütertsten Klöster lagen im fetten Emslande. Durch Schenkungen und Verkäufe sind manche dieser Güter in die Hände von Privatleuten gekommen, die anderen sind heutzutage Domanialgüter des Königreiches Hannover. Die noch vorhandenen sind unter 83 Domanialplätze vertheilt.

Während Enno so mit rascher Hand zugriff und sich zueignete, was ihm nicht gehörte, zeigten sich die Vorboten eines andern nahenden Sturmes. Luther's Einfluß auf Ostfriesland war gering: zwar hatte er früher schon Stephani oder Steevens nach Norden gesendet; aber dieser war nicht ein Mann von vieler Bedeutung und zeigte sich wankelmüthig je nach den Umständen. Ein Anderer, den Luther hatte schicken wollen, Jakob Probst, war nach Bremen gegangen. In Ober- und Niedersachsen und den angränzenden Ländern schaarten sich die Geistlichen, die der Reformation zugethan waren, in fester Gliederung um das Haupt in Wittenberg, der ganze Westen Deutschlands von der Schweiz an den Rheinstrom hinab nahm unter verschiedenen Führern schon früh eine andere Stellung ein und der Spalt klaffte bald weiter und weiter. Auch die Geistlichen Ostfrieslands gingen ihren eigenen Weg und der hervorragendste unter ihnen, Georg Aportanus, bekannte im Jahre 1526 also: „Wie Gott dem Noah den Regenbogen, dem Abraham die Beschneidung, den Kindern Israel das Essen des Osterlammes gegeben hat: so den Christen die Taufe und das Abendmahl. Wie nun Niemand sagen kann, daß die Beschneidung oder das Passahlamm die Güte, Treue, Rettung und Seligkeit Gottes selber sei, sondern Zeichen und Denksiegel derselben: so kann auch Niemand sagen, daß die Taufe, das Brod und der Wein die göttliche Reinigung und Heiligung selber sei, sondern nur gewisse und untrügliche Zeichen dieser Dinge." — „Christum, den Gottessohn und wahrhaftigen Menschensohn kennen und vom ganzen Herzen durch den Glauben annehmen, das heißt sein Blut wahrhaftig trinken und sein Fleisch wahrhaftig essen. Christum erkennen und den Glauben annehmen, das ist ein Werk des Geistes und dieses heißt Essen und Trinken: also ist dieses ein geistiges Essen und Trinken." — „Das auswendige Brod essen und den auswendigen Kelch trinken, ist anders nichts gewesen, als vor allen Christen bezeugen, was wir inwendig glauben. Da Christus leiblich im Himmel ist zur Rechten seines himmlischen Vaters, so ist er in dem Brode nicht leiblich, sondern geistig."

Digitized by Google

Diese Worte des Aportanus beweisen zur Genüge, daß er nicht der lutherischen Auffassung des Abendmahles zugethan war, sondern derjenigen Zwingli's, obwohl man darum nicht sagen kann, daß er durch diesen auf seine Lehre gekommen sei. Wir wissen Nichts von einem Verkehre beider Männer und Aportanus tritt sonst überall selbstständig auf. Demgemäß theilte er, wie im Jahre 1594 die Emder Prediger nach der Aussage damals noch lebender Augenzeugen behaupteten, von Anfang an das heilige Abendmahl in der Weise aus, daß seine Communicanten sich auf dem Chore der Kirche um einen Tisch setzten. Wie der alte Graf Edzard zu dieser Lehre stand, ist nicht gewiß; aber er verweilte gemeiniglich zu Emden, stand in stetem Verkehre mit Aportanus, tauschte mit Ulrich von Dornum, der nach der ganzen Entwicklung der Dinge sicherlich die Meinungen des Aportanus theilte, mündlich und schriftlich seine Gedanken aus: darum ist anzunehmen, daß er eher diesen Glauben des Aportanus vom Abendmahle gehabt habe, als denjenigen der sächsischen Reformatoren. Wie dem auch sei: es war Edzard's Grundsatz auf keine Weise in die Angelegenheiten der Kirche einzugreifen, wenn nur die bürgerliche Ordnung und Sicherheit gewahrt wurde. Daher mußte die Glaubensansicht des hervorragendsten Gottesgelehrten in der hauptsächlichsten Stadt des Landes überwiegenden Einfluß gewinnen, zumal da auch die nächst nach ihm besonders hervortretenden, Reese und Rhode in Norden, im selben Sinne lehrten. Der letztere war Rektor des Fraterhauses in Utrecht gewesen, dann nach Ostfriesland gegangen, hatte sich hier verheirathet und war in Norden als Prediger aufgetreten. Er war mit den Schweizer Reformatoren befreundet; denn Capito berichtet über ihn an Zwingli den 26. Septbr. 1526, und setzt hinzu: „die Wahrheit vom Abendmahle ist allgemein bekannt." Wirksamer noch trat Reese in Norden auf, indem er 1527 seine Meinung in einem viel verbreiteten Liede aussprach, das auch später wieder gedruckt wurde. Übereinstimmend mit Aportanus nennt er den Glauben an Christi Opfertod das rechte Essen des hochwürdigen Abendmahles; dieses aber sei vom Herrn gehalten, damit wir seiner gedenken sollen. Dann fährt er fort:

Die rechte Speis ist Fleisch und Blut,
Ja selbst der Herr und all sein Gut.
Das Sakrament ist Brod und Wein,
Und was daselbst hat Leib und Schein.

Digitized by Google

Das müssen wohl wir unterscheiden,
Damit uns Niemand mög verleiten:
Daß Jenes macht fromm und selig allein,
Doch dies ist Jeglichem gemein (gemeinsam).

Die mächtigste kirchliche Partei im Lande war ohne allen Zweifel diese zwinglische, wenn wir den Namen hier gebrauchen wollen. Aber mannigfacher Widerspruch konnte nicht ausbleiben; denn den Anhängern Luther's sowohl, wie den noch übrigen Katholiken mußte diese Auffassung des Abendmahles als eine geringschätzende erscheinen. War ja doch das Abendmahl in der Gestalt der Messe bislang der Mittelpunkt, der Anfang und das Ende aller kirchlichen Gottesverehrung gewesen: wie konnten die Gemüther nach der Gewöhnung langer Jahre sofort alle den kühnen Sprung wagen, es nur als ein Gedächtniß des Todes Jesu Christi anzusehen? Dennoch erhob sich öffentlich weder einer der Katholiken noch der Lutheraner im Lande: die Zwietracht schlich im Stillen fort, in den Häusern und in den Familien. Es ist höchst merkwürdig, daß in der Reformationszeit hier wie aller Orten um dasjenige Sakrament die meisten Streitigkeiten sich erhoben, welchem doch alle Auffassungen desselben mindestens den Zweck zusprechen, die Glieder der Gemeinde in liebender Erinnerung an den Stifter der christlichen Religion zu vereinen. Andere noch gingen weit über die Lehre ihrer Prediger hinaus: es sei nicht nöthig, sagten sie, das Abendmahl in der Kirche auszutheilen, vielmehr könne jeder Hauswirth es in seinem eigenen Hause mit Bier, Wasser oder Wein verwalten. Diese auch sonst mehrfach ausgesprochene Ansicht gründete sich auf die Erinnerung an die Liebesmahle oder Agapen in den ersten christlichen Gemeinden; denn es war ja der bestimmt ausgesprochene Grundsatz der Zwinglianer in allen Dingen zur Einfachheit der apostolischen Kirche zurückzukehren. Wiederum Andere gingen noch weiter: sie sagten, das Sakrament sei ein weißer Gott, ein runder Gott, ein gebackener Gott, und es wäre dem Menschen viel besser, „er fresse tausend Teufel als ein Sakrament" *). Auf gleiche Weise sank die Taufe im Ansehen: man hörte predigen, daß die Taufe erst im 33. Jahre empfangen werden müsse; Andere wieder hielten dafür, daß sie völlig überflüssig sei,

*) Worte des Grafen Enno an den Landgrafen Philipp von Hessen, bei Cornelius p. 57 u. ff.

Digitized by Google

und in der That fand man schon von 1526 an viele ungetaufte Kinder im Lande.

Wenn dies schon innerhalb des Ländchens Aufsehen und Streit erregte, so noch weit mehr über die Grenzen desselben hinaus nach Osten, wo überall das Lutherthum im Fortschreiten begriffen war, und von daher wurden vielfache Klagen laut über die ostfriesischen Sakramentirer; denn mit diesem Namen belegten die Lutheraner alle diejenigen, welche nach dem Aufgeben der Glaubensartikel der alten Kirche eine von der lutherischen verschiedene Auffassung der Sakramente, insbesondere des Abendmahls, angenommen hatten. Gegen den Widerspruch im Lande und außer demselben, traten die zwinglisch gesinnten Geistlichen Ostfrieslands im Herbste des Jahres 1528 zusammen und verfaßten am 14. November ihr Glaubensbekenntniß in 33 Artikeln. Die zur Kenntniß der Stellung der Parteien wichtigsten lauten also:

„Christus allein ist der rechte Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er ist allein die Thür, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Er ist von Gott uns gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und zur Erlösung. In ihm gibt er uns Alles, was er von uns fordert, durch das Gesetz, und was er uns verheißt, durch das Evangelium. Nicht allein gibt uns Gott Christum und mit ihm und in ihm alle Dinge, sondern er gibt und wirkt auch durch ihn in uns den Glauben. Das heißt nun Christum ganz und völlig essen und trinken, mit seiner Taufe, d. i. mit dem heiligen Geiste getauft werden. Solches thut Gott allein, d. h. er predigt, er tauft, er gibt den heiligen Geist und den Glauben. Er wirkt allein inwendig im Herzen, wir können Nichts dazu thun, und er wirkt Solches nicht bloß, wenn wir predigen hören, getauft werden, das Abendmahl empfangen, sondern auch zu anderer Zeit; denn sein Werk läßt sich nicht binden. Dieses inwendige Werk Gottes ist allein kräftig zur Seligkeit; unser auswendiges Werk: predigen und die Predigt hören, taufen und getauft werden, das Abendmahl halten, ist auch wohl nütze, aber nur für den Menschen zu anderen Dingen, wie nun folgt. Die Predigt dient zur Lehre, zur Ermahnung, zur Strafe, zur Überzeugung, zur Offenbarung Gottes. Die Wassertaufe dient zur Einschreibung unter die Zahl der andern Christen, die mit Christo dem sündigen Leben absterben und ein neues Leben beginnen wollen. Das Abendmahl des Herrn dient zu seinem Gedächtniß, zur Verkündigung seines Todes,

Digitized by Google

bis daß er kommt, ferner auch um den Glauben zu bezeugen, welcher Glaube ist das rechte, alleinige Essen des Fleisches und Trinken des Blutes Christi, endlich zur brüderlichen Liebe. Nichts desto weniger steht fest, daß keine äußere Werke, auch keine Sakramente nothwendig nützlich und kräftig sind vor Gott zur Rechtfertigung und Seligkeit. Daraus folgt nicht, wie man uns vorwirft, daß die Taufe und das Abendmahl des Herrn verachtet und verworfen werden, weil sie vor Gott nicht gelten zur Rechtfertigung und Seligkeit; sondern sie werden in rechter Art und Würde gehalten, indem man sie vor der Gemeinde zu ihrem zeitlichen Nutzen gebraucht und gebrauchen lehrt. Wer aber zur Taufe oder zum Abendmahl oder zu irgend einem anderen äußerlichen Dinge gedrungen wird, mag es immerhin ungebraucht lassen, damit er die Freiheit und Reinheit des Glaubens in Christi bezeuge, ja er ist selbst schuldig es zu thun. Und dennoch ist er darum nicht ein Verächter der Sakramente, sondern allein des Unglaubens. Kurz, mögen Taufe und Abendmahl mit allen andern Dingen, die Gott geboten oder zugelassen hat, mögen sie, sage ich, bestehen und gelten, wozu sie gelten sollen und können, nämlich zu dem auswendigen Dienste der Gemeinde; aber vor Gott, zwischen ihm und uns können sie anstatt des einigen Mittlers Jesu Christi nicht bestehen noch gelten. Das Abendmahl des Herrn versichert einen Christen nicht, daß er ein Christ sei und den Glauben habe, sondern er muß, bevor er zum Abendmahle geht, dessen sicher sein, sonst ist er ein Heuchler oder ein Spötter."

Zum Schlusse fügen sie dann noch hinzu: „diese Artikel, die in der heiligen Schrift gegründet sind, durften wir nicht verschweigen, so lange unsere Schafe die Stimme ihres rechten Vaters durch uns, seine armen Diener, hören wollen und darin müssen wir Gott mehr gehorsam sein als den Menschen. Versteht Jemand die Schrift anders, als wir, so wollen wir ihn nicht als Unchristen, Ketzer und Verführer verdammen, wenn er nur mit uns zugesteht, daß Christus selber der einige Herr, die Rechtfertigung und Seligkeit aller auserwählten Kinder Gottes sei. Urtheilt nach der Schrift, der Richtschnur des Glaubens und des Geistes. Unser Wissen ist Stückwerk, darin mögen wir täglich zunehmen."

Das Bekenntniß, in welchem derselbe Geist waltet, wie in dem früheren des Magisters Georg Aportanus, war unterzeichnet von den

Digitized by Google

Geistlichen der Kirchen zu Emden, Norden, Aurich, Leer, Oldersum, Weener, Jemgum, Larrelt und anderen Orten. Die Hoffnung, daß mit demselben der Streit ein Ende haben würde, konnten die Geistlichen selber kaum hegen: das Einzige, was sich mit Sicherheit und Bestimmtheit dadurch erreichen ließ, war eine feste Grundlage, auf der sie gemeinsam fußen konnten gegen fernere Angriffe. Und diese blieben nicht aus; nach rechts und links, nach oben und unten standen ihnen harte Kämpfe bevor. Um keinen Punkt unklar und dunkel zu lassen, gaben sie noch im selben Jahre 1528 eine ausführliche Erklärung ihres Bekenntnisses heraus. Auch diese mochte zwar ihre Partei kräftigen; aber sie gewann ihnen die Gegner nicht.

Dritter Abschnitt.

Fortgang der Spaltung bis 1530.

Graf Enno war jung, er liebte Jagd und Spiel und Genuß, von der anderen Seite wieder war er weich und gutmüthig. Er schätzte seinen früheren Lehrer Aportanus und verlieh ihm bald nach dem Antritte seiner Regierung im Jahre 1528 ein Haus und eine kleine Rente von 3 Gulden; aber an den religiösen und kirchlichen Streitigkeiten dieses Mannes und seiner Freunde mit ihren Gegnern nahm Enno kaum jemals von Herzen Theil. Er hätte diese Streitigkeiten wohl am liebsten ruhig ihrer eigenen Entwickelung überlassen, weniger aus weiser Einsicht und Mäßigung, wie sein Vater Edzard, als um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen und ungestört seinem Hange zum Vergnügen nachzugehen; allein die Politik sprach nachdrücklich ein anderes Wort.

Die Reformation hatte die große kirchliche Monarchie des Papstes zersprengt, sie hatte die Glieder losgerissen von dem Zusammenhange mit der allgemeinen sichtbaren Kirche und jede einzelne Gemeinde schien für sich zu bestehen. Aber dieser Zustand konnte nicht dauernd

Digitized by Google

sein, es mußte eine neue kirchliche Ordnung geschaffen werden. Wenn auch nicht alle losgetrennten Glieder in den verschiedenen Ländern sich unter eine Verfassung und ein Haupt vereinigten: so mußte doch innerhalb der Grenzen eines jeden Landes, das politisch für sich bestand, auf irgend eine Weise eine Vereinbarung getroffen werden. Dazu mußte die weltliche Macht mitwirken und es begann demnach hier die Aufgabe der Landesherrn, wenn auch Luther selbst diese anfangs, wie er sich ausdrückte, nur als Nothbischöfe gelten lassen wollte. Die Sorge dieser Aufgabe konnte auch Enno auf die Dauer nicht von sich abweisen. Aber hier erhoben sich wichtige Bedenken. Selbst wenn Enno auch den Glaubensansichten der hervortretenden Prediger und mithin der Mehrzahl der Bewohner seines Ländchens zugethan gewesen wäre, was wir bei seiner Sinnesart weder bejahen noch verneinen können: so zogen doch sehr erhebliche äußere Gründe ihn hinüber nach der anderen Seite, nach der lutherischen Partei; denn die nächst wohnenden Fürsten, die sich der Sache der Reformation angeschlossen hatten, standen zu Luther und den sächsischen Reformatoren. Die Spaltung der Lutheraner und Sakramentirer, wenn es uns gestattet ist, diesen lutherischen Ausdruck hier zu gebrauchen, ja selbst der Haß beider Parteien nahm täglich zu. Enno konnte sich nicht verhehlen, was die mahnenden Stimmen lutherischer Theologen ihm zugleich laut genug zuriefen, daß er bei Begünstigung der Sakramentirer, wenn etwa der Kaiser Karl begönne, die Wiederherstellung der katholischen Kirche mit Macht zu erzwingen, von jener Seite keine Hülfe zu erwarten habe. Näher noch trat diese Besorgniß heran in dem Herzoge Karl von Geldern, der öffentlich gesagt hatte, daß er als Ketzermeister den ostfriesischen Ketzer bald einmal heimsuchen wolle. Groningen stand unter dem Herzoge: er konnte ohne viele Umwege seine Drohung wahr machen und Enno's Macht allein war ihm nicht gewachsen, zumal da vorauszusehen war, daß Balthasar in Esens, um seine Rache zu befriedigen, sich dann um die Religion nicht viel kümmern würde. Aber sollte Enno nun auf der anderen Seite gegen den Lehrer seiner Jugend, gegen die angesehensten Prediger, gegen die vornehmsten seiner Unterthanen, gegen Ulrich von Dornum mit Zwang und Drang auftreten? Die Lage war schwierig.

Auch Enno's Räthe beherzigten die unverkennbare Gefahr und Ulrich von Dornum glaubte ein Mittel zur Aussöhnung zu finden.

Digitized by Google

Am 4. Februar 1529 schrieb er an Enno, daß er suchen möge, den Amtsbruder Luther's, den Pommern Bugenhagen, nach Ostfriesland zu ziehen; denn dieser sei sanften und versöhnlichen Gemüths, so daß es durch eine Besprechung mit den ostfriesischen Predigern ihm gelingen möge, den verderblichen Streit über die Sakramente für immer beizulegen. Wenn Bugenhagen nicht kommen wolle, so könne man zwei der ostfriesischen Geistlichen nach Hamburg schicken, wo Bugenhagen damals sich aufhielt. Dazu schlage er Rhode von Norden und Reiner von Marienhafe vor. „Diese beiden," fügte Ulrich hinzu, „zeichnen sich aus durch Gelehrsamkeit und versöhnliche Gesinnung, und ich zweifele nicht, daß eine Einigung erreicht werden kann, wenn wir uns nur verständigen wollen; denn wir stehen einander ja nicht so fern." Man sieht, daß Ulrich 1529 urtheilte wie ein Staatsmann, und nicht wie ein Theologe. Enno gefiel dieser Vorschlag. Er schrieb an Bugenhagen nach Hamburg, wo dieser das Reformationswesen leitete; allein die Einladung kam ihm nicht erwünscht. Er berichtete die Sache nach Wittenberg an Luther, Melanchthon und Justus Jonas und fragte sie um ihre Meinung. Unterdessen reiste Enno im März nach dem Reichstage zu Speier und besprach hier die Religionsangelegenheiten seines Landes mit dem Landgrafen Philipp von Hessen. Dieser, der selber damals mit dem Plane des Marburger Religionsgespräches zwischen Luther und Zwingli umging, kann Enno in seinem Vorsatze nur bestärkt haben. Wenige Wochen nachher kehrte Enno zurück; aber Bugenhagen kam nicht, sei es, daß er überhaupt keine Neigung hatte, oder daß er sich schon auf die Reise begeben hatte, wie eine Nachricht lautet, und durch andere Geschäfte nach Wittenberg abgelenkt wurde. Auch von Ostfriesland aus sind keine Prediger an ihn abgeschickt worden. Dennoch gab Enno den Gedanken der Ausgleichung durch ein solches Mittel nicht auf und suchte andere Männer zu berufen. Aber inzwischen hatte sich die Sache des Lutherthums in Ostfriesland viel ungünstiger gestaltet. Das Land ward wie ein sicherer Zufluchtsort für alle betrachtet, die von der alten katholischen Kirche abgefallen waren und doch sich mit dem Lutherthume nicht einen konnten. Unter diesen war auch Andreas Bodenstein, Carlstadt genannt.

Seit den Tagen des Bildersturmes in Wittenberg, den Luther von der Wartburg niedereilend mit Kraft gedämpft hatte, klaffte

Digitized by Google

zwischen ihm und dem ehemaligen Freunde und Gesinnungsgenossen ein weiter Spalt der Feindschaft. Unruhvoll irrte Carlstadt umher und nahm thätigen Antheil an dem Bauernkriege in Ostfranken und besonders an den Ereignissen zu Rothenburg an der Tauber. Seitdem wechselten seine Schicksale mannigfach; im Anfange des Jahres 1528 schrieb er einen trostlosen Brief aus Kemberg in Sachsen nach Schlesien an seinen Freund Schwenkfeld: „Ich wollte euch gerne besuchen; allein die Meinigen halten mich zurück. Sie wollen, ich soll hier bleiben; aber Niemand erbarmet sich meiner. Ich muß Alles verkaufen, Bettzeug, Röcke, Kannen und was an Hausgeräth vorhanden ist.“ Bald nachher ergriff er den Wanderstab und wendete sich nordwärts nach Holstein. Aber der Herzog hatte Bugenhagen dahin berufen zu einem Religionsgespräch und diesen Mann vermied Carlstadt. Er mochte unterwegs erfahren haben, wie die Sachen in Ostfriesland stünden und daß dort alle Flüchtlinge vor der lutherischen Partei eine gute Aufnahme zu gewärtigen hätten. Im Anfange des Jahres 1529 kam Carlstadt nach Ostfriesland und brachte mit sich alle seine Erbitterung gegen die Lutheraner. Zugleich aber auch mußte die Abneigung, welche diese gegen Carlstadt hegten, sich auf die ostfriesischen Geistlichen übertragen. Schon vor ihm war Melchior Rink dort angelangt, der wenige Jahre zuvor, 1524, mit Knipperdollink aus Münster, dem späteren Wiedertäufer, in Stockholm einen Bildersturm erregt hatte. In Ostfriesland trat Rink damals noch nicht sogleich öffentlich hervor. Ein desto günstigeres Feld seiner Thätigkeit fand Carlstadt.

Zuerst soll er nach Emden gekommen, aber von dem Grafen Enno dort ausgewiesen sein. Er wendete sich nach Oldersum an die Junker Ulrich und Hicko und diese nahmen ihn auf. Auch die dortigen Prediger gewann er, daß sie ihn bei sich beherbergten und ihm ihre Kanzel verstatteten. Dann begab er sich nach Uphusen, wo er ebenfalls predigte, aber nur ein einziges Mal; denn der Pfarrer Mainardus Hage war lutherisch gesinnt und hatte Carlstadt's Ansichten über die Sakramente bald erkannt. Auch war der Junker Hicko Howerda, dem die Herrlichkeit Uphusen gehörte, ihm abgeneigt gesinnt. Der Drost zu Berum beherbergte ihn sieben Wochen lang; allein Heddo in Hage wollte ihm die Kanzel nicht verstatten. Eben so weigerte sich Stephani in Norden ihn zuzulassen. In Pilsum dagegen fand Carlstadt an

Digitized by Google

Sibrand einen guten Freund und durch diesen auch an Engelbert zu Wirdum. Beide empfahlen ihn ihrer Gemeinde und er wirkte dort ungestört. Schon am 6. Mai 1529 hatte Luther Nachricht davon und schrieb an einen seiner Freunde: „Carlstadt hat sich freudig und triumphirend in Friesland niedergelassen und seine Frau mit ruhmredigen Schriften zu sich berufen. Gewiß wird Satan neues Unheil für uns dort schmieden; darum sei Christus unsere Stärke und verleihe den Ermüdeten neue Kraft und Frische." Carlstadt führte hier dasselbe Leben, wie er einst in Kemberg als Wittenbergischer Professor zum Verdrusse seiner Collegen gethan: er ging im groben Bauernrock einher, mit schlechtem Filzhut auf dem Haupte, ließ sich Nachbar Andres nennen, und wie er früher Holz geholt und nach Wittenberg auf den Markt geführt hatte, so bewirthschaftete er nun das Feld. Man sagt, daß unweit Marienhafe in der Gegend von Schoonort, noch lange nachher einige Ländereien die Bodensteinischen genannt seien, weil Carlstadt sie bebaut habe. Daneben predigte er bald hier, bald da und die Wirkung seiner Predigten gegen die lutherische Lehre entging eben so wenig dem Grafen Enno, der sich nachher bitter darüber bei Luther beklagte, als diesem selbst, der tröstend darüber an den Grafen schrieb. Daß Carlstadt in Emden gepredigt habe, läßt sich nicht beweisen; allein Luther's Wort an den Grafen: „Der Geist Carlstadt's kann nicht ruhen," hatte für Ostfriesland seine Wahrheit und Bedeutung. Auch über den Inhalt der Predigten des unruhvollen Mannes ist uns kein Bericht aufbewahrt: die Leiden und Schicksale seiner nächst vorhergegangenen Jahre mochten in dem gealterten Manne den Sturmeseifer von Wittenberg und Rothenburg gebrochen haben; aber seine Anwesenheit kann für das beabsichtigte Werk der Versöhnung beider protestantischen Parteien nur von nachtheiligem Einflusse gewesen sein.

Die Aufforderung an Bugenhagen hatte keinen Erfolg gehabt: darum berief Enno zwei Bremer Prediger: Johannes Tiemann aus Amsterdam gebürtig, der um seiner Beredtsamkeit willen den Beinamen lac dulce, süße Milch, führte und Johannes Pelt. Im Sommer des Jahres 1529 kamen sie nach Ostfriesland und predigten in Aurich und in Emden. Beide waren streng lutherisch und fanden darum für ihre Thätigkeit einen sehr ungünstigen Boden. Aportanus äußerte sich, er werde sich von den Bremer Predigern nicht verführen

Digitized by Google

laſſen abzuweichen von der apoſtoliſchen Ordnung, und die Gemeinden nahmen die Worte der Lutheraner nur mit großer Lauheit auf. In Emden geſtaltete ſich die Sache noch anders. Dort predigte Tiemann zu verſchiedenen Malen. In den drei erſten Predigten ermahnte er die Gemeinde, daß ſie die einige und rechte Lehre, zu welcher ſich mit Luther ganz Sachſenland und ſo viele angeſehene Kirchenlehrer bekenneten, auch hier annehmen möge. Die Gemeinde hörte ruhig zu. In der vierten Predigt wandte er ſich zu dem hauptſächlichſten der ſtreitigen Punkte, zu Luther's Lehre vom Abendmahle. Als er hier den Hauptſatz hinſtellte, daß im Abendmahle wahrhaft der Leib und das Blut Chriſti dargereicht und von den Gläubigen empfangen werde, erhob ſich der ſtürmiſche Fremdling Melchior Rink mit ſeinem Anhange. Während noch Tiemann redete, erſcholl in der Kirche ein wüſtes Geſchrei: „Schlagt todt die Lügenpfaffen, ſchlagt todt die Fleiſchfreſſer.“ Ein wilder Haufe ſtürmte gegen die Kanzel. Nur mit Mühe entzogen die gräflichen Beamten den beſtürzten Tiemann den Händen der Wüthenden und brachten ihn ſicher in die Sakriſtei. Dann beſtieg Melchior Rink die Kanzel und wiederholte mehrmals die Worte: „Ob wir wohl müſſen darum Schwärmer heißen und ſein, daß wir den Wittenbergern aus dem Korb entflogen und entflohen ſind, ſo ſind wir es darum doch nicht.“ Die Sendung der beiden Männer war wenigſtens in Emden durchaus geſcheitert.

Sie gingen nach Aurich zurück und arbeiteten dort auf Enno's Wunſch eine Kirchenordnung im lutheriſchen Sinne aus; denn der Graf neigte ſich dem Entſchluſſe zu, auf dieſem Wege vorzugehen. Vorher jedoch wollte er die Entſcheidung des Marburger Religionsgeſpräches abwarten, das gerade damals zwiſchen Luther und Zwingli mit den nächſt ſtehenden Freunden der beiden Häupter Statt finden ſollte. Inzwiſchen, hoffte er, werde die Aufregung der Gemüther ſich legen, und nach der allerſeits erwarteten Einigung Luther's und Zwingli's auch in Oſtfriesland ſeine Beſtrebungen keinen Widerſtand finden. Ihn ſelber zogen für einige Zeit andere Dinge ab, für welche er gern die Religionshändel einſtweilen bei Seite ſetzte.

Die Feindſchaft des Hauſes Cirkſena und der Grafen von Oldenburg und Delmenhorſt war mit dem Tode Edzard's nicht erloſchen. Die Anſprüche des erſteren auf Stad- und Butjadingerland waren auf Enno übergegangen und fanden eine gewiſſe Beſtätigung in dem

Digitized by Google

Lehnbriefe des Kaisers. Aber die Oldenburger waren im Besitz und wenig geneigt, das Land friedlich herauszugeben. Wie Enno ihnen deshalb grollte, so nicht minder zürnten ihm die Grafen von Oldenburg, daß er einen Drosten in Jever hatte, da doch nach dem letzten Willen Edo Wimken's, des Vaters der Fräulein von Jever, der Oldenburger Graf der Vormund derselben sein sollte. An diesem Hasse gegen das Haus Cirksena fand auch Balthasar von Harlingerland eine Stütze; denn seine Mutter Armgard war eine oldenburgische Grafentochter gewesen. Unter diesen Umständen mußte bei der ersten Veranlassung ein drohender Zusammenstoß befürchtet werden. Diese Lage der Dinge beherzigten der vertriebene dänische König Christian II., ein naher Verwandter des oldenburgischen Hauses, und der burgundische Statthalter in den Niederlanden, Floris von Büren, Graf von Egmond. Die Neigung, welche dieser Mann im persönlichen Zusammensein für Edzard früher gefaßt hatte, übertrug er auch auf die Söhne und Enno hatte Beweise davon. Der Erzbischof Christoph von Bremen hatte bittere Klage geführt über die Einziehung der Klöster in Ostfriesland und dem Grafen gedroht, daß er sich mit Waffengewalt wieder in den Besitz seiner ihm dort zustehenden Einkünfte und Rechte setzen werde. Floris vermittelte am 31. März 1529 einen Vergleich, in welchem er die beiden Grafen Enno und Johann seine lieben Söhne nennt, und brachte es dahin, daß der Graf dem Erzbischofe seine Einkünfte und Gefälle in Ostfriesland zugestand, bis ein allgemeines Kirchen-Concil über solche Fragen entscheiden würde, ja der Graf und der Erzbischof schlossen auf den Betrieb des Niederländers sogar ein Bündniß zur gegenseitigen Unterstützung. Der Umschwung der Dinge durch die Reformation ließ jedoch bald alle Ansprüche des Erzbischofs erlöschen.

Wie Floris diese Streitsache beigelegt hatte, so war er auch nicht abgeneigt der Aufforderung Christian's zur Ausgleichung der wichtigern zwischen Ostfriesland und Oldenburg Folge zu leisten. Eine solche Aussöhnung lag in dem Interesse Christian's. Dieser einst mächtige König von Dänemark, Schweden und Norwegen, Schwager des Kaisers Karl V., war aus seinen Reichen vertrieben und irrte als heimatloser Flüchtling in den Niederlanden umher. Dennoch gab er die Hoffnung auf die Wiedererlangung Dänemarks nicht auf, und zu einer etwaigen Kriegesunternehmung lagen ihm

Digitized by Google

die Häfen der Nordſee günſtig und vortheilhaft. Er konnte ſolche Pläne hegen, weil er, mit dem oldenburgiſchen Hauſe nahe verwandt, hier am erſten Unterſtützung zu finden hoffte. Aber dazu war es nöthig, daß die Länder, denen dieſe Häfen angehörten, in Frieden waren.

Das kräftigſte Mittel zur Ausſöhnung der ſtreitenden Familien ſchien den beiden Fürſten eine Doppelheirath. Am 26. Oktober 1529 kamen ſie mit den Geſandten beider Parteien zu Utrecht überein, daß der Graf Enno von Oſtfriesland das Fräulein Anna von Oldenburg und der Graf Anton von Oldenburg das Fräulein Anna von Oſtfriesland heirathen ſolle. Von beiden Seiten wurde außer Kleidung und Kleinodien den Bräuten eine Mitgift von 10,000 Gulden rheiniſch zugeſichert und Enno verſchrieb ſeiner Braut als Witthum das Haus Gretſiel oder die alte Münze in Emden. In Betreff ihrer Beſitzungen entſagten Enno und ſeine Nachkommen für immer ihren Anſprüchen auf Stad- und Butjadingerland und überließen es an Oldenburg; dagegen leiſtete Anton Verzicht auf die Herrſchaft Jever. Enno verſprach den beiden noch lebenden Fräulein Anna und Maria eine Summe Geldes auszuzahlen, Maria, als der jüngſten und darum nach frieſiſchem Geſetze nächſt berechtigten 6000 Gulden, Anna dagegen 3000 Gulden. Fortan ſollte alle Feindſchaft abgethan ſein und nur der Friede walten, auch Balthaſar von Eſens ward in denſelben mit eingeſchloſſen und die zwiſchen ihm und Enno ſtreitigen Punkte auf weitere Vermittlung ausgeſetzt. Alſo ſchien Alles beruhigt, friedlich und freundlich. Allein Enno hatte den einen weſentlichen Punkt überſehen, daß er ſeine Anſprüche auf Jever nur dem Heirathsverſprechen verdankte, welches er mit ſeinem Vater und ſeinen Brüdern den Fräulein in Jever gegeben hatte, und daß der Bruch dieſes Verſprechens die beiden Fräulein ermächtigen und aufreizen würde, ſich nach der Hülfe eines Stärkeren umzuſehen, der ſie in ihren Rechten ſchütze. Stad- und Butjadingerland war für immer dahin: es war die Frage, ob Enno jemals dafür in Jever den gehofften Erſatz finden würde. — Die Abgeordneten aus den Ständen beider Landſchaften genehmigten und unterſiegelten den Vertrag; doch ward die Heirath mit der oldenburgiſchen Grafentochter bis aufs nächſte Jahr 1530 verſchoben.

Dann kehrte Enno im Herbſte 1529 nach Oſtfriesland zurück, um ſich wieder mit den Religionshändeln zu befaſſen. Unterdeſſen

Digitized by Google

war das Religionsgespräch zu Marburg im Anfange Oktobers 1529 gehalten. Luther und Zwingli hatten sich über die hauptsächlichste Frage des Streites, das Abendmahl, nicht versöhnt; aber sie hatten sich so weit geeinigt, wenn die Verschiebung des Streites eine Einigung genannt werden kann, daß ein Theil dem anderen christliche Liebe erzeigen und zu Gott um das rechte Verständniß der Sache beten solle. Demgemäß waren auch Tiemann und Pelt in ihrer Kirchenordnung für Ostfriesland über diese Frage des Abendmahls hinweggegangen, hatten aber im Übrigen die Kirchenverfassung nach lutherischer Weise eingerichtet. Dann kehrten die beiden Männer nach Bremen zurück. Enno las ihren Entwurf und genehmigte ihn durch seine Unterschrift am 12. December 1529; aber dann ließ er ihn wieder liegen. Erst, als die Briefe des Kurfürsten von Sachsen, Luther's selbst, Bugenhagen's und der beiden Bremer Prediger ihn mahnten auf diesem Wege vorzuschreiten, berief er am 13. Januar 1530 alle Prediger nach Emden und ließ ihnen dort das Edikt mit der neuen Kirchenordnung vorlegen. Der Graf fragte sie, ob sie damit übereinstimmten. Sie erwiederten, daß sie auf diese Frage nicht sofort antworten könnten, und baten sich eine Abschrift und eine kurze Zeit zur Berathung aus. Weder das Eine, noch das Andere ward ihnen bewilligt. Also schieden sie, erwählten aber dann sofort aus ihrer Mitte einige Männer, welche zum Grafen zurückkehren und ihm ihre Bedenklichkeiten vorstellen sollten. Sie erlangten von ihm, daß die Prediger eine schriftliche Eingabe über die besprochenen Punkte machen durften.

In seinem Edikte stellte der Graf seinen Beweggrund voran, daß es ihm darum zu thun sei, die Religionsstreitigkeiten zu beseitigen und den Frieden wieder herzustellen. Er versprach zur Oberaufsicht über das gesammte Kirchenwesen des Landes einen gelehrten und rechtschaffenen Mann als Superintendenten zu berufen. Die falschen Meinungen, welche bisher über das äußerliche Wort Gottes, über die Taufe und das Abendmahl gelehrt seien, müßten in Zukunft unterdrückt werden. Über das äußere Wort Gottes solle gelten, was kurz vorher zu Marburg beschlossen sei, und darüber solle dem Superintendenten und seinem Gehülfen, dem Adjutor, die Entscheidung zustehen. Dreierlei Dinge seien dem Christen zu wissen nothwendig: was er zu thun und was er zu lassen, was er glauben

Digitized by Google

und wie er vor Gott sich zu verhalten habe, und was und wie er beten müsse. Über diese drei Punkte müsse von der Kanzel aus Belehrung ertheilt und zuerst fleißig die zehn Gebote vorgelesen und erklärt werden, mit Rücksicht auf die Bergpredigt in Matthäus Kapitel 5; ferner müssen die Glaubensartikel sonntäglich verlesen und erklärt werden, damit die Gemeinde einsehe, daß ein rechter Glaube ohne das Streben nach guten Werken nicht zu denken sei; aber dunkle und schwierige Fragen, wie diejenigen nach dem freien Willen und der Vorherbestimmung, dürften nur mit Vorsicht behandelt werden, damit nicht der unerfahrene, und im Nachdenken ungeübte Haufe sich darin irre, zumal wenn es von solchen Geistlichen geschehe, die der heiligen Schrift und der Wissenschaften minder kundig seien. Sonntäglich sei Gott zu danken für alle seine Gnade, für Frieden und Eintracht, für die Obrigkeit, und alle Güter, was bisher oft versäumt worden sei. Als Festtage seien zu halten: Ostern, Pfingsten, Weihnacht, Himmelfahrt Christi, Epiphanias, die Reinigung und die Verkündigung Mariä, das Fest Johannes des Täufers und die Apostelтage. Die Marburger Artikel sollen gelten und dem Volke als verbindlich dargestellt werden, das Abendmahl solle man nach sächsischer Weise austheilen und dabei verkünden, daß der Genuß desselben allen Christen nothwendig sei. Während der Austheilung solle der Geistliche angethan sein mit einem weißen Chorhemde oder einem Chorrocke, nicht als ob ein Gewand besser sei, als das andere, sondern damit die heilige Handlung mit größerer Feierlichkeit geschehe. Ähnlich sollen bei der Taufe einige der früheren Ceremonien, das Anhauchen und Salben, beibehalten werden. Der Gebrauch der Beichten sei frei, doch um der schwachen Gemüther willen seien sie und die Lossprechung von den Sünden wünschenswerth. — Im ähnlichen Sinne lauteten die anderen Artikel. Diejenigen, die fasten und besondere Tage feiern wollten, möchten immerhin fasten und feiern, nur daß sie denjenigen keinen Vorwurf machen, welche es nicht thun.

Am folgenden Tage reichten die Prediger ihre Eingabe bei Enno ein. Sie sagten, daß sie mit Hab und Gut, mit Leib und Leben in seiner Macht stünden und damit jeder Zeit zur Unterwerfung bereit wären. Auch hätten sie Nichts dawider sich nach den vorgeschriebenen

Digitized by Google

Ceremonien zu richten und die Marburger Artikel zu halten; aber sie müßten sich verwahren gegen den Vorwurf, als wenn sie falsche Meinungen gehegt und verbreitet hätten, da sie noch von Niemandem eines Irrthums überführt und zur Vertheidigung ihrer Lehren jeder Zeit erbötig seien. Sie hätten nie gesagt, daß die Sakramente überflüssig seien oder das äußere Wort Gottes entbehrt werden könne; aber es müsse zu dem Äußeren das Innere hinzutreten und nur in dieser Beziehung sei ihr Wort zu verstehen, daß jene nicht ausreichten zur Rechtfertigung und Heiligkeit, die nur allein durch Christum selber, durch das geistige Essen und Trinken seines Leibes und Blutes kommen könne. Wie man aber neulich zu Marburg beschlossen habe, die Frage nach der Gegenwart des wirklichen Leibes und Blutes Christi im Abendmahle unentschieden zu lassen und sich doch mit christlicher Liebe zu betrachten: so möge auch der Graf sie dabei belassen, ihre Gewissen nicht beschweren und ihnen gestatten, daß ihr Glaube darüber nur Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste unterworfen sei.

Diese Antwort genügte Enno nicht: er wollte unbedingte Unterwerfung und drohte den Predigern. Nur die Fürsprache Ulrich's von Dornum und des Predigers Georg Aportanus, den der Graf als seinen alten Lehrer immer noch schätzte, hielt ihn von allzu heftigen Maßregeln zurück. Aber dennoch wurden mehre der Prediger aus dem Lande vertrieben, auch gegen Carlstadt griff Enno durch und ließ ihm sagen, daß, wenn er nicht gutwillig gehe, er mit Gewalt würde fortgebracht werden. Carlstadt gehorchte und ging nach Zürich, wo Zwingli ihm zum Diakonat verhalf. Unterdessen ließ der Graf seine Kirchenordnung veröffentlichen. Aber Zwingli verwandte sich bei dem Landgrafen von Hessen für die Vertriebenen und bat ihn zuzusehen, daß in Ostfriesland das Wort nicht durch menschliche Gewalt, sondern in Kraft des Geistes geführt werde. Philipp legte bei Enno sofort seine Fürsprache ein. Dieser antwortete ihm schon am 25. März 1530, wie er bei der Lage der Dinge zu solchem Schritte seine Zuflucht habe nehmen müssen; aber in Betreff der Abendmahlsfrage bat er sich das Gutachten des Landgrafen aus und um Auskunft, wie es in Hessen damit gehalten werde. Der Landgraf stand damals nach dem Marburger Religionsgespräche mehr auf

Digitized by Google

Seiten Zwingli's, als auf derjenigen der Wittenberger. Dies war für die oſtfrieſiſchen Prediger ſehr erwünſcht; denn von Tage zu Tage ſtellte es ſich klarer heraus, daß die zu Marburg erreichte Einigung den Frieden nicht gewähre, daß vielmehr der Streit mit neuer Erbitterung hervorzubrechen begönne, und darum war für ſie die Fürſprache des Landgrafen von hoher Wichtigkeit. Auf gleiche Weiſe ſchrieben die Straßburger Prediger an Enno und auch dieſe verfehlten ihres Eindruckes nicht. Enno ſchwankte. Zwar blieb er bei ſeinem Geſuche an den Kurfürſten von Sachſen, ihm einen tüchtigen Mann zur Einrichtung ſeines Kirchenweſens zu ſchicken, empfing von Luther lobende Briefe mit der Ermunterung auf dieſem Wege zu beharren und die Kirchenordnung durchzuſetzen; aber der Graf ſelbſt that nichts Entſcheidendes. Die Wittenberger zeigten mehr Eifer, als er. Trotzdem, daß ihnen die Sorge für das Glaubensbekenntniß oblag, das auf dem Reichstage zu Augsburg überreicht werden ſollte, ſchickten ſie im Anfang des Sommers den von Bugenhagen ausgewählten Theologen Johann de Brune aus Gent nach Oſtfriesland. Der Graf ſelber geleitete ihn mit einer Schaar Bewaffneter nach Emden und in die Kirche, die Prediger ſchwiegen ſtill; aber Kinder und Pöbel verhöhnten auf der Straße den Mann, der vergebens in ſo ſchwierigen Verhältniſſen eine feſte Stellung zu gewinnen ſuchte. Er kehrte zurück nach Wittenberg und nun warf Graf Enno ganz und gar dieſe läſtigen Sorgen um den Religionshader von ſich, er wandte ſich zu anderen Dingen, die ihm mehr am Herzen lagen, und ließ die Religionsſtreitigkeiten ſich entwickeln, wie ſie wollten.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Enno's Heirath und Kriege.

Was den Grafen Enno abgehalten haben mag die Heirath mit einer der Erbtöchter von Jever zu vollziehen, wie es einst in dem Vertrage von 1517 ausgemacht war, bleibt dunkel; aber gewiß ist, daß die mit der Gräfin Anna von Oldenburg verabredete Verlobung auf beiden Seiten die Neigung für sich hatte, und Enno stand in dem Alter, wo solche Beweggründe die der politischen Klugheit zu überwiegen pflegen. Im Anfange des März 1530 zog er mit einem stattlichen Gefolge von 60 Reitern nach Oldenburg. Dort ward unter lautem Jubel über den neuen Friedensbund der bisher immer so feindseligen Häuser die Heirath vollzogen. Dann kehrten Enno und seine junge Gemahlin im Geleite ostfriesischer und oldenburgischer Edeln nach Aurich heim, um auch hier nach alter Sitte die Feier der Hochzeit mit Banketten und allerlei Belustigungen festlich zu begehen. Nur die andere Braut, Anna von Ostfriesland, nahm nicht Theil an diesem Jubel. Auf dem Schlosse zu Berum siechte sie dem Tode entgegen, und bald hernach umfingen sie, statt hochzeitlichen Gepränges, das Leichentuch und die Bretter des Sarges. Aber die Freundschaft mit Oldenburg war auch durch das eine Band eng genug geknüpft und fortan zogen die Oldenburger und Ostfriesen nicht mehr gegen einander. Wenige Jahre nachher ließ Enno die gegen Oldenburg gerichtete Feste Uplengen schleifen und wies das umliegende Land, das bisher unter dem Drosten von Uplengen gestanden hatte, demjenigen von Stickhausen zu. Also ist es geblieben, so daß noch heute dort das Stickhauser Amt sich weit nach Norden erstreckt.

„Weil aber," so erzählt der alte ehrliche Drost Beninga, „der junge Graf beim Antritte seiner Regierung seinen Unterthanen gelobt hatte, daß er in die Fußstapfen seines Vaters treten wollte, und Edzard ein so berühmter Kriegsheld gewesen war: so meinte Enno ihm auch darin nicht nachstehen zu müssen und sann auf einen Krieg gegen Balthasar. Vergebens warnten ihn seine Räthe, die das Ende des Krieges

Digitized by Google

mehr bedachten, als den Anfang. Enno wollte beweiſen, daß er ſelbſtſtändig ſei und ſeinen eigenen Entſchlüſſen nachginge.“ Die nähere Veranlaſſung dazu lag darin, daß Balthaſar die Jugend des Grafen mißachtete und ſich neue Übergriffe gegen oſtfrieſiſche Unterthanen zu Schulden kommen ließ. Trotzdem, daß nach der Beſtimmung des Utrechter Vertrages vom October 1529, alle ſolche Streitigkeiten zwiſchen Enno und Balthaſar friedlich ausgeglichen werden ſollten, zog in der Nacht vom 18—19. Juni 1530 eine Schaar Oſtfrieſen in aller Stille gegen Wittmund und überrumpelte die Burg. Bevor der Droſt Dietrich von Köln den Rauſch des vorigen Abends ausgeſchlafen hatte, war er ſchon auf dem Wege nach Aurich. Auf die Nachricht des erſten Gelingens bot Enno die ſtreitbare Mannſchaft des Landes auf und zog mit den Bewaffneten des Norder, Auricher und Berumer Amtes gegen Eſens. Alſo war das Ungethüm des Krieges aufs neue entfeſſelt, als noch die alten Wunden nicht vernarbt waren, und der Eigenwille des jungen Herrſchers brachte ſchwere Schläge des Schickſals über das unglückliche Land.

Bei Nordorf unweit Eſens ließ Enno ein Blockhaus errichten und legte ſeine Mannſchaft hinein. Aber Balthaſar und die Eſener waren nicht Willens ſo leicht zu weichen, ſie überfielen die Schanze, ſchlugen die Feinde hinaus und erbeuteten eine Fahne, die ſie als Siegesverkünderin von dem Thurme zu Eſens wehen ließen. Enno führte neue Macht herzu, beſetzte die Schanze mit 3000 Mann und ſchickte dann Werbeoffiziere nach Söldnern aus. Die Mittel dazu waren vorhanden: der Kaſten zu Emden war mit Kelchen und Monſtranzen reich gefüllt. Man hatte die Schlüſſel verlegt; aber ein ſo ſchwaches Hinderniß ward leicht beſiegt und bald zerfielen die eiſenbeſchlagenen Eichenwände vor den Äxten und Brechwerkzeugen. Das Gerücht von den goldenen und ſilbernen Gefäßen lockten bald die Söldner herbei und haufenweiſe ſtrömten ſie in das Land. Indeſſen ruhte auch Balthaſar nicht. Die Schanze zu Nordorf hinderte ihn nicht aus- und einzuziehen, ſich mit Lebensmitteln zu verſorgen und auch ſeinerſeits Söldner einzuladen, die wie gierige Raubvögel die Länder durchſtreiften und niemals fehlten, wo es Sold und Ausſicht auf Plünderung und Beute gab. Auf die Nachricht von Balthaſar's Verſtärkung nahte Enno heran mit aller ſeiner Macht und lagerte ſich bei Thunum. Auch ſein Droſt zu Jever, Bohnck von Oldersum, folgte ſeinem Aufgebot und

Digitized by Google

kam mit der jeverischen Macht herbei. Enno's Bruder Johann, der nach dem Tode des Vaters an den burgundischen Hof gegangen war und den Kaiser Karl V. auf dem Krönungszuge nach Italien begleitet hatte, war inzwischen wieder zurückgekehrt und nahm gern und willig an dem Kriege Theil. Sie beschossen Esens, daß das Schweinethor fast ganz in Trümmern lag, warfen Feuer in die Stadt und begannen in der St. Johannisnacht, den 24. Juni, den Sturm. Aber Balthasar setzte sich muthig zur Wehr. Als 6- bis 800 Ostfriesen und Söldner todt auf dem Platze lagen, überzeugten sich Enno und Johann, daß der Sturm ein vergeblicher sei.

Dennoch wollten sie nicht ablassen und gedachten durch die Mithülfe des Hungers zu erreichen, was das Schwert nicht erfechten konnte. Sie ließen bei Thunum noch ein Blockhaus schlagen, so daß nun durch die Verschanzungen ringsum alle Wege besetzt und alle Zufuhren abgeschnitten waren. Menschen und Thiere in der Stadt starben kläglich hin, bis Balthasar die Noth nicht länger ansehen konnte und unter Vermittlung des Grafen Christoph von Oldenburg sich zum Frieden erbot. Am Michaelistage 1530 lieferte er sein Geschütz aus und die beiden Grafen zogen ein in die Stadt. Sie empfingen in der Kirche den Eid des Junkers Balthasar, daß er sein Land von ihnen zu Lehen annehmen wolle; denn nach Johann's Wiederkehr handelten die gräflichen Brüder gemeinschaftlich, obwohl nach Edzard's Testamente nur Enno die Herrschaft hätte zukommen müssen. Balthasar erhielt Wittmund nicht wieder, trat außerdem die vier Kirchspiele: Westerholt, Ochtersum, Dunum und Werdum ab, so daß er außer Esens nur etwa 10 behielt, und versprach sich ohne Einwilligung der ostfriesischen Grafen nicht zu verheirathen. Außerdem bezahlte er 18,000 Philippsgulden und schleifte die Befestigungen von Esens. So ward der Friede geschlossen, den die Übermacht der einen Seite geboten hatte und der darum kein wahrhafter Friede war.

Während des Krieges hatte Balthasar's Schwager, der Graf von Rietberg, einen Haufen Söldner gesammelt, der nun nach Beendigung desselben an die Grenze kam. Enno war auf der Friedeburg, als die Hauptleute des Haufens vor ihm erschienen und ihn um freien Durchzug baten, damit sie sich bei Balthasar ihren Sold holen könnten. Enno bewilligte dies und ließ sogar dem Junker Balthasar dabei sagen: wenn er mit Hülfe dieser Verstärkung den Krieg aufs

Digitized by Google

neue beginnen wolle, so stünde es ihm frei. Aber Balthasar's Lage war nicht eine solche, daß er auf dieses anscheinend großmüthige Erbieten eingehen konnte: er erwiederte dem Grafen mit eben solcher Aufrichtigkeit, wie dieser ihm Großmuth bewiesen hatte, daß er an seinem Eide getreulich halten werde. Die Hauptleute der Söldner überzeugten sich, daß bei der trübseligen Lage der Dinge im Harlingerlande jegliche Hoffnung auf Sold und Geld von Balthasar vergeblich sei, und kehrten wieder um. Enno und Balthasar lebten den Herbst und den Winter hindurch in äußerem Frieden; aber der Sinn Balthasar's stand auf andere Dinge.

Im Anfang des Jahres 1531 nahm Enno sich vor, den burgundischen Hof in Brüssel zu besuchen. Als Balthasar das hörte, bat er sich aus eine Strecke des Weges mit ihm zu ziehen, da Familienangelegenheiten ihn zu seinem Schwager nach Rietberg in Westfalen riefen. Also zogen die beiden Herren mit einander, bei Haselünne trennten sich ihre Wege; aber Balthasar ging nicht nach Rietberg, sondern nach Arnheim zum Herzoge von Geldern. Er klagte diesem seine Noth; denn er hielt das Geld und die Landsknechte des Herzogs für ein kräftiges Mittel zur Lossprechung von dem erzwungenen Eide. Sobald man in Esens sichere Nachricht von der Ankunft Balthasar's in Geldern hatte, begannen seinem Gebote gemäß die Esener den Wall wieder aufzuwerfen und die Gräben zu reinigen. Graf Johann hörte zu Aurich davon und schickte den Friedeburger Drosten Georg von der Hude nach Esens. Halb betrunken ritt dieser an den Graben zu Esens und machte seinem Zorne in Schimpfworten Luft; aber eine Kugel streckte ihn zu Boden und damit begann aufs neue der Krieg. In Ostfriesland erscholl wahrscheinlich nicht ohne kluge Veranstaltung Balthasar's das Gerücht: der Graf Enno sei in Brüssel ungnädig empfangen und sein Begleiter, der alte Folef von Knyphausen, sei dort enthauptet. Das Wahre an der Sache war, daß Folef bald nach seiner Ankunft in Brüssel von einem hitzigen Fieber weggerafft war; aber in jenen Zeiten, wo der Verkehr der Menschen durch Wege und Boten so ungleich geringer war, als in unseren Tagen, hatte ein Gerücht weit mehr Kraft als jetzt, weil Niemand es zu widerlegen vermochte. Die Ostfriesen wurden unsicher und muthlos. Balthasar bemühte sich unterdessen in Arnheim Geld und Landsknechte zusammen zu bringen; aber die Söldner weigerten sich erst ihm als

Digitized by Google

einem länderlosen Herrn zu folgen. Da ließ Balthasar ihre Führer in den Ring treten und zeigte ihnen Brief und Siegel von Fräulein Maria von Jever, daß sie ihm im Falle der Noth ihre Burg zum Rückzuge eröffnen würde.

Denn also war es die Verabredung der Beiden. Maria hatte längst dem Hause Cirksena gegrollt, daß die im Vertrage vom Jahre 1517 ausgemachte Heirath so hinaus geschoben, ja daß ihrer gar nicht mehr gedacht wurde. Die Verbindung des Grafen Enno mit Anna von Oldenburg öffnete ihr die Augen über die völlige Treulosigkeit Enno's. Mit dem Zorne über diese Verschmähung verband sich der Unwille, daß Enno, der doch bloß kraft der verabredeten Heirath Ansprüche auf ihr Land besaß, in dem Utrechter Vertrage sich herausgenommen hatte über dasselbe zu schalten, als wäre es das seinige, und sie und ihre Schwester mit einer Summe von zusammen 9000 Gulden abkaufen wollte. Schon eine gewöhnliche Frau hätte über solche doppelte Beleidigung gezürnt; aber Maria, welcher die damals noch lebende Schwester Anna alle Ansprüche abgetreten hatte, verband mit dem gekränkten Stolze der Frau männlichen Muth. Sobald Enno's Abreise nach Burgund außer Zweifel stand, ließ sie 50 Landsknechte, die für sie in Braunschweig geworben waren, heimlich herbeikommen. Boyncken von Oldersum war Drost auf ihrer Burg im Dienste des ostfriesischen Grafen; allein sei es, daß das Mitleid mit dem gedrückten Fräulein ihn bestimmte, sei es, was wahrscheinlicher und fast gewiß ist, daß Maria im Falle des Gelingens ihm ihre Hand zugesagt hatte: er brach den Eid, den er dem Grafen Enno geschworen, ließ die Braunschweiger ein und erklärte sich fortan für den Drosten der Gräfin Maria von Jever. Ostern 1531.

Diese Nachrichten trafen Enno in Brüssel und sofort gedachte er an die Heimkehr. Er raffte so viele Söldner zusammen als er dort finden konnte, und eilte mit ihnen nach Ostfriesland, so daß er noch vor Balthasar dort ankam. Aber Enno's Söldner waren zusammengelaufenem Gesindel gleich: sie weigerten sich zu fechten und mit bitterem Verdruß mußten Enno und Johann den Junker Balthasar durch Ostfriesland nach Esens ziehen lassen. Sofort erging nun an den Grafen sein Fehdebrief, in dem es also heißt: „Wir Balthasar, Herr zu Esens, Stedesdorf und Wittmund, thun kund Enno, der sich nennt einen Grafen von Ostfriesland, daß wir nicht Willens sind

Digitized by Google

den uns aufgedrungenen Eid zu halten, sondern gedenken euer offener Feind zu werden und euch Schaden zuzufügen, wo und wie wir können. Danach wißt euch zu richten." Wie leicht zu denken, warf er dem Grafen Enno hauptsächlich vor, daß er, statt versprochener Maßen friedliche Ausgleichung zu suchen, Wittmund heimlich und verrätherisch überfallen habe. Zunächst suchte Balthasar die Burg zu Wittmund wieder zu gewinnen; aber sie war ihm zu stark. Er begnügte sich die Kirche des Ortes zu befestigen und eine Besatzung hineinzuwerfen, welche diejenige der Burg in Schach halten konnte. Nur vierzehn Tage verweilte er dort; denn es drängte ihn die Zeit zu benützen, während Enno und Johann noch nicht zur Gegenwehr gerüstet waren. Rasch durcheilte er dann brennend und verheerend das Amt Berum und das Norderland. Die beiden Klöster zu Norden, von denen das eine die Gräber von Enno's Vorfahren enthielt, das andere ihm zur Wohnung gedient hatte, wurden eben deshalb ausgebrannt bis auf den Grund. Dann zog Balthasar südwärts; aber auf dem Zuge rückwärts schauend gewahrte er, daß noch die hohe Spitze des Thurmes zu Norden in die Lüfte emporragte. Sie war den Seefahrern lieb; denn die schon früher erwähnte Sage erzählt, daß man sie ostwärts erblickte bis zur Mündung der Elbe. Aber dessen ungeachtet, oder vielleicht auch darum, sandte Balthasar einige seiner Söldner zurück, die trotz des Weherufs und des Jammerns der Frauen, deren Männer sich nicht hervorwagten, die engen Treppen des Thurmes mit Fackeln hinanstiegen. Bald warf die Spitze ihren leuchtenden Schein weiter als jemals hinaus über die Wellen: es war zum letzten Male. Dann stürzte sie in sich zusammen. Aber die muthwillige Thorheit der Brandstifter hatte das Feuer schon tiefer unten angelegt, als sie selber noch höher stiegen, so daß Rauch und Flammen ihnen den Rückzug versperrten und die brennenden Balken stürzend sie unter den Trümmern begruben. Der steinerne Unterbau blieb noch zwei Jahrhunderte stehen.

Andere Raubzüge folgten bald hierhin, bald dorthin. Ungehindert kam Balthasar bis Grimersum, woran, wie Beninga sagt, viel versehen ward; aber rühmend gedenkt dieser alte Chronist, daß 15 Männer drei Stunden lang den Heerhaufen Balthasar's vom Uebergange über das dortige Tief abwehrten. Dann schlug Balthasar sein Lager in Sielmönken auf und verbrannte Dikhusen und Apping. Aber nun kam Graf Johann herbei. Als das eingelassene Seewasser die

Digitized by Google

Söldner Balthasar's auf die Wege beschränkte, nahm Johann ihnen bei Grimersum eine Anzahl Wagen mit der Beute wieder ab. Balthasar selber lag in Sielmönken zu fest verschanzt, als daß man ihn angreifen konnte: darum gedachte Johann Gleiches mit Gleichem zu vergelten und zog brennend und plündernd in das Harlingerland bis nach Esens. Dort fand er einen großen Theil der Beute, die Balthasar schon zusammengebracht hatte, nahm sie mit und gab dann fast ganz Esens den Flammen Preis. Doch auch Balthasar ward nicht leicht müde im Vergelten solcher Thaten: er zog von Sielmönken aus wieder ins Norderland und raubte, plünderte und brannte, was dort noch stehen geblieben war. Dasselbe geschah im Emsigerland und Enno sah von den Wällen von Emden aus, wo er mit seinen nichtsnutzigen Söldnern lag, allabendlich den Himmel sich röthen von den Flammen der umgebenden Dörfer des reichen Landes.

Diese Lage der Dinge erwog der ehemalige dänische König Christian und bat die Königin Maria, die Statthalterin des Kaisers Karl V. in Brüssel, um die Erlaubniß zur Friedensstiftung. Es war weniger die Sorge des Königs dem Jammer des Krieges ein Ende zu machen, als zu verhindern, daß die Söldner der Grafen und des Junkers sich unter einander auftrieben; denn er dachte damals ernstlich an eine Kriegsunternehmung gegen Dänemark, um seine verlorene Krone wieder zu gewinnen. Dazu wollte er alle diese Söldner in seine Dienste nehmen. Das Geld dazu hatten auch ihm Monstranzen und Kelche verschafft; denn die Bischöfe Norwegens unterstützten ihn mit ihren Kirchengeräthen. Auch die Stände Hollands und Seelands waren ihm zur Hülfe bereit und die Statthalterin von Burgund, die Königin Maria, begünstigte ihn, weil er ihr und ihres Bruders, des Kaisers, Schwager war. Also kam Christian nach Ostfriesland ins Kloster Blauhaus und bot dort seine Vermittelung an. Sie war beiden Theilen recht; denn Enno und Johann sahen täglich mit Verdruß, daß ihre schwer bezahlten Söldner so sehr widerwillig zum Fechten waren, und Balthasar dankte, wie es heißt, Gott und dem Könige, daß dieser ihm so bereitwillig von den Landsknechten helfen wollte, die er selber sogar mit seinen Brandschatzungen kaum bezahlen konnte. Christian schlug vor, daß ein Jeder behalten sollte, was er vor dem Beginn dieser Fehde gehabt habe, und also ward es genehmigt. Dann nahm Christian die

Digitized by Google

Söldner in ſeine Dienſte und zog mit ihnen ins Stift Münſter, in die Grafſchaft Bentheim und ins Reiderland. Man ſagt, daß es ſeine Abſicht geweſen ſei, im Fall des Mißlingens ſeiner Unternehmung auf Dänemark, das Reiderland für ſich zu behalten. Doch nicht alſo ward es ihm beſchieden. Er gerieth in die Hände des däniſchen Adels, der ihn in den Thurm des Schloſſes Sonderburg warf, bis nach langen Jahren die Luft ſeines einſamen Kerkers und die Erinnerungen ſeines Lebens ſeine geiſtige und leibliche Kraft zerbrachen und zerrütteten. Die Königsſtraße in Leer erinnert noch heute an die einſtige Anweſenheit und die ſturmbewegten Schickſale des leidenſchaftlichen Mannes.

Kaum war dieſe Fehde mit Balthaſar zu Ende, als Enno mit Ernſt daran dachte, ſich wieder in den Beſitz Jevers zu ſetzen. Boyncks hatte ſich nicht begnügt, Jever für ſeine Herrin wieder zu gewinnen: des Fräulein hatte alte Anſprüche auf In- und Kniphauſen und Boyncks ſuchte die Häuptlinge dieſer Herrlichkeiten zu zwingen. Deshalb übernahm Folef's Sohn, Ubbo, gern den Auftrag Enno's, gegen Jever zu ziehen. Er eilte mit Dietrich von Düren nach Holſtein, warb dort einige Söldnerhaufen und fuhr mit dieſen im Anfang Septembers 1531 zu Schiff bis an die Jeverſche Küſte. Boyncks ſah bald, daß der unbefeſtigte Flecken ſich gegen ſolche Angreifer nicht vertheidigen ließ, zumal da auch von Südweſten her ein oſtfrieſiſches Heer heranrückte. Mit der Einwilligung Maria's gebot er den Bürgern ihre beſte Habe auf die Burg zu bringen. Dann warfen ſie ſelber Feuer in ihre Häuſer. Die Feinde vollendeten das Werk, wo etwa noch ein Haus ſtehen geblieben war, und beſchoſſen die Burg mit ihrem Geſchütze. In dieſer Noth entſchlüpfte Boyncks heimlich in der Nacht aus der Burg und eilte mit den Briefen des Fräuleins Maria nach Brabant an den Hof der Königin Maria. Er ſchilderte ihr die Noth ſeiner Herrin und erhob bittere Klage gegen die Grafen Enno und Johann. Wie immer die Frauen einander zur Hülfe eher geneigt ſind, ſo lieh auch Maria der Beſchwerde ihrer Namensſchweſter ein williges Ohr. Boyncks kehrte ſchon im Anfange des Oktobers mit einem Schreiben des burgundiſchen Hofes zurück, demgemäß dem Grafen Enno jede feindliche Unternehmung gegen Jever auf 6 Jahre unterſagt ward. Enno mochte immerhin fragen, welches Recht der burgundiſche Hof

Digitized by Google

habe, sich in seine Händel zu mischen: der Schwächere mußte sich dem Machtgebote des Stärkeren geduldig unterwerfen und die Feindseligkeiten gegen die Burg zu Jever hörten auf. Aber Maria und Boyneck hielten sich dabei noch nicht gesichert. Boyneck reisete im Frühling des Jahres 1532 abermals nach Brüssel, um nun die Erbherrschaft seines Fräuleins dem burgundischen Hofe zum Lehen anzutragen. Das Anerbieten ward gern angenommen und schon im April 1532 unterzeichnete der Kaiser Karl V. die Urkunde, durch welche Jever mit allem Zubehör ein von Burgund verliehenes, erbliches Lehen des Fräuleins Maria ward. Es ward ihr zur Bedingung gemacht in Friedenszeit 24 Fußsoldaten und 10 Reiter zu besolden, im Kriege nöthigenfalls auf Befehl des Oberlehnsherrn und auf seine Kosten 500 Fußgänger und 50 Reiter zu stellen und ihm ihre Burgen zu öffnen: in allen übrigen Dingen sollte sie vollkommen unabhängig sein. Zwar legten die ostfriesischen Grafen Widerspruch ein und beriefen sich auf die kaiserlichen Lehnbriefe von ihrem Großvater Ulrich an; aber dies fruchtete nicht mehr, als daß die Sache noch einmal erörtert wurde. Am 10. April 1533 kam ein kaiserlicher Notar nach Jever, berief die Bürger bewaffnet unter freien Himmel und las ihnen ein kaiserliches Schreiben vor, welches ohne Beifügung von Gründen das Endurtheil sprach, daß die Grafen von Ostfriesland mit ihren Ansprüchen und Klagen abgewiesen seien. Maria behielt freie Befugniß, wenn sie ohne Leibeserben stürbe, ihr Land zu vermachen, wem sie wolle. Daß dann nicht die Grafen von Ostfriesland die Begünstigten sein würden, konnte Keinem zweifelhaft sein. Also ward Jever für immer von Ostfriesland getrennt und die Eifersucht und der Haß der Mächtigen zersplitterte hier, wie an andern Orten, die Friesen unter diesen und jenen Herrscher eines andern Stammes.

Während sich dies Verhältniß so nachtheilig für Enno und für Ostfriesland gestaltete, hatte auch Balthasar von Esens nicht geruht. Ihm lag zunächst daran, Esens wieder fest zu machen und dazu bedurfte er der Hülfe des Herzogs Karl von Geldern. Kurze Zeit nach dem Friedenschlusse zwischen ihm und den ostfriesischen Grafen zog er abermals nach Arnheim und tauschte für Esens zum Scheine das kleine Gut Rosande in Geldern ein. Demzufolge gehörte Esens dem Herzoge, der nun um Michaelis 1532 seinen Statthalter Bernd von Hack-

Digitized by Google

fort dahin ſchickte, damit er die Burg und den Flecken wieder befeſtige. Hackfort war ein harter, grauſamer Mann. Nach einer ſeltſamen Jugend voll mancherlei Irrfahrten, auf denen er einſt einem blinden Spielmann zum Führer gedient, ein anderes Mal ſich als Schuſterjunge umhergetrieben hatte, war er an den Hof des Herzogs von Geldern gekommen und hier durch ſeine kriegeriſche Befähigung bald emporgeſtiegen. Aber Gerechtigkeit und Milde hatte er auf dieſem Bildungswege nicht gelernt. Er drückte die Harlinger hart und ſelbſt den Winter hindurch mußten ſie an der Befeſtigung von Eſens arbeiten und ſchanzen. Auch kümmerte er ſich wenig darum, ob ſeine Söldner einmal etwas von oſtfrieſiſchem oder von harlingiſchem Boden nahmen; ja eines Tages zogen dieſe mit verwegenem Muthe aus, um das Blei von der Kirche des oſtfrieſiſchen Dorfes Arle zu holen. Die zornigen Bauern hatten längſt einer ſolchen Gelegenheit geharrt, ſie kamen herzu und auf drohende Worte von beiden Seiten folgten bald die Thaten. Statt des Bleies brachten die hackfortſchen Söldner auf ihren Wagen die Leichen ihrer gefallenen Kameraden nach Eſens. Hackfort ergrimmte; aber die That war gar zu ſchnöde, als daß er eine Rache dafür unternehmen durfte. Alſo verſchob er dieſe und verfuhr unterdeſſen im Harlingerlande ganz nach ſeiner Willkür. Er hielt ſich, wie ſein Herzog, für einen guten Katholiken und die Prediger der Reformation litten ſchwer unter ſeiner eiſernen Fauſt.

Es war ihm darum zu thun, bei ſeinen häufigen Hin- und Herzügen von Geldern oder Groningen, das auch damals noch unter Geldern ſtand, freien Paß durch das oſtfrieſiſche Land zu haben, damit nicht die Grafen ihn einmal aufhöben und feſtſetzten. Deshalb ließ Karl von Geldern auf oſtfrieſiſche Edelleute fahnden und ergriff eines Tages den nichts Böſes ahnenden Eggerik Beninga und Tido von Kniphauſen auf münſterſchem Boden. Sie wurden gefangen nach Coeverden geſchleppt und dort als Geißel feſtgehalten.

Zu ſolchem vielfachen Unglücke kam am 31. Oktober 1532 noch eine Waſſerfluth hinzu, die alle ſeit 30 Jahren vorhergegangenen an Höhe übertraf. Dennoch war Glück bei dieſem Unglück, weil das Vieh ſchon von den Weiden hinweg auf die Ställe geführt war und darum nur zum geringen Theile eine Beute der Wellen wurde. Enno ahnte noch nicht, daß das Maß der Leiden ſeines Landes noch lange nicht voll war; aber im Volke gingen dunkle Gerüchte um, daß der

Digitized by Google

zur selben Zeit am Himmel stehende Comet eine drohende Zornruthe Gottes sei und schweres Unglück vorbedeute.

Auf die Nachricht von der Gefangennehmung der beiden Edelleute schickte Enno sofort seine Boten an den Herzog. Dieser lud ihn zur Besprechung nach Arnheim ein; aber Enno besorgte gleiche Hinterlist für sich und schlug dagegen eine Zusammenkunft zu Farmsum vor. Im Frühlinge 1533 wurde die Streitsache in so weit vermittelt, daß die beiden Gefangenen ihrer Haft entlassen wurden, aber auch Hackfort freien Paß durch Ostfriesland erhielt und Enno den Junker von Marwich, der aus den Diensten des Herzogs von Geldern in die seinigen getreten war, seines Landes verwies. Damit glaubte Enno den Frieden hergestellt; allein Balthasar und Karl dachten nicht so. Zur selben Zeit sammelte im Auftrage Balthasar's und mit Vorwissen Karl's der berüchtigte Söldneranführer Meinhard von Hamm zu Harderwyk einen Haufen von 2000 Mann. Am 10. Mai 1533 brach er auf und zog nach gewohnter Weise alles verheerend durch das Stift Utrecht bis an die Grenze des münsterschen Gebietes gegen Ostfriesland. Zwischen Bruwal und Rhede schlug er an der Grenze sein Lager auf und gedachte von hier aus nach Balthasar's Rathe auf Jemgum loszuziehen. Aber Enno hatte noch zeitig genug Nachricht empfangen und eilte mit dem Aufgebot des Landes nach der Grenze, wo er sich zwischen Stapelmoor und Diele lagerte. Meinhard sah, daß sein Vorhaben für dies Mal vereitelt war, und entließ seine Söldner.

Es war nur für diesmal gewesen; denn im Herbste desselben Jahres versammelte Meinhard abermals ein gleiches Heer und rückte wieder mit diesem gegen die ostfriesische Grenze vor. Er war vorsichtiger als das erste Mal, und untersagte seiner Mannschaft alles Plündern und Brennen, bis sie auf ostfriesischem Boden stünde. So kam es, daß man zu Stapelmoor und Weener die Feinde selber erblickte, bevor noch das Gerücht ihre Ankunft gemeldet hatte. Meinhard hielt nicht an, bis er Jemgum erreichte, und setzte sich in diesem Flecken fest. Am andern Tage folgte ihm der Troß mit noch einem Fähnlein Söldner. Allein Georg von Hoen, Drost auf Leerort, hatte früh genug die Ankunft derselben erfahren: er zog über die Ems und vernichtete diesen zweiten Haufen. Meinhard dagegen hatte die rundum befestigte Kirche zu Jemgum eingenommen und seine Haufen verbrei-

Digitized by Google

teten von da aus Schrecken durch das umliegende Land. Solchem Unfuge zu steuern, entboten Enno und Johann sofort die waffenfähige Mannschaft des Landes. Sie erschien in zahlreichen Haufen, wenn auch die Angabe von 15,000 Mann sehr übertrieben sein mag. Bei Oldersum setzten sie über die Ems und lagerten sich erst bei Midlum und Eppingweer, dann zogen sie weiter südwärts Jemgum vorbei bis nach dem Jemgumer Kloster am Wege zwischen Jemgum und Bingum. Dadurch war den Feinden der Rückweg abgeschnitten.

Ein wackerer Muth schien die aufgebotenen Mannschaften zu beseelen, und namentlich erfreute Alle die Erlaubniß Enno's, daß Jeder, wer da wolle und könne, einen Harnisch tragen dürfe. An stolzen Worten fehlte es nicht, und darin thaten es die Norder Allen zuvor. Als Jemand den Vorschlag machte, vor dem Beginne des Kampfes Gott um den Sieg anzuflehen, schwenkten die Norder ihre Speere, schlugen an ihre Schwerter und sprachen: „Dies ist der Gott, auf den wir uns verlassen und der uns den Sieg verleiht." Betrübt sah es der Großvater unseres Ubbo Emmius, und es ahnte ihm Schlimmes. Der Ungestüm dieser Kämpfer zürnte, daß die Grafen nicht unmittelbar den Angriff beföhlen, und nannten es einen unnöthigen Aufschub des Sieges, daß jene erst Kriegsrath halten wollten. Zwei verschiedene Meinungen wurden darin geltend gemacht. Von der einen Seite ward vorgeschlagen: da den bewaffneten Bürgern und Bauern die Kriegsübung zum Kampfe im geregelten Treffen abginge, so müsse man aus der Uebermacht und dem Kampfeseifer den möglichsten Nutzen ziehen, das ganze Heer zugleich auf Jemgum einbrechen lassen und dadurch den Widerstand der Söldner erdrücken. Die andere Partei dagegen meinte: man dürfe sich nicht so von aller kriegerischen Weise lossagen, vielmehr müsse man nach ordentlichem Brauche das Heer in zwei Haufen theilen, also wohlgeordnet auf dem Wege einherziehen und festgeschlossen die Feinde angreifen. Dieser Ansicht fielen die beiden Grafen zu und ihre Stimme entschied.

Mit Schrecken hatten die Söldner in der Ferne die Menschenzahl erblickt, die sich gegen sie heranwälzte. Sie erboten sich alles Geraubte herauszugeben, wenn man ihnen freien Abzug bewilligte; aber auch von ihnen selber war Beute zu erlangen und deshalb ward ihr Gesuch abgeschlagen. Dem Beschlusse des Kriegsrathes gemäß

Digitized by Google

theilten nun die Grafen ihr Heer in zwei Theile: der eine an Zahl schwächere, jedoch die muthigsten und kräftigsten Männer enthaltend, nach dem Brauche der Zeit der verlorene Haufe genannt, zog voran und ihm folgte in einiger Entfernung die größere Schaar, beide auf dem Heerwege, der nach Jemgum führte. Als einige der Söldner von den höher gelegenen Orten diese Anordnung erspähten, riefen sie freudig aus: „Freunde, der Sieg ist unser, wenn wir uns nur als Männer bewähren." In der That sahen die Ostfriesen bald, daß ihnen auf dem engen Heerwege ihre weit nach hinten hin ausgedehnte Übermacht Nichts half; die Gelderer hatten Mistwagen zur Verschanzung aufgefahren und feuerten hinter diesen her mit schrecklichem Erfolge in die Reihen der Ostfriesen. Diese hatten kein grobes Geschütz und waren dadurch sehr im Nachtheil: sie versuchten die Wagenburg mit Sturm zu nehmen und es entbrannte am Eingange des Fleckens ein mörderisches Gefecht. Fast jeglicher Vortheil war auf Seiten der Söldner, nutzlos fielen die vordersten und tapfersten der Ostfriesen und ihre Reihen wurden aufgelöst. Einige begannen zu fliehen, andere drängten nach. Die beiden Grafen, die unmittelbar hinter dem verlorenen Haufen ritten, bemühten sich vergebens mit Bitten, Flehen, Drohen, ja selbst Schlägen die Wankenden zum Stehen zu bringen. Als der ferner stehende große Haufe die Verwirrung der Anderen sah, überkam ihn eine ungeheuere Furcht. Dies nahmen die Söldner wahr, sie stürzten mit Siegesgeschrei hinter ihrer Wagenburg hervor und die Schlacht war entschieden. Die Fliehenden warfen ihre Waffen von sich, ja selbst die Kleider, die sie im Laufen hinderten. Viele wurden niedergetreten, erstickten in den Gräben, oder im Sieltiefe, andere warfen sich schwimmend in die Ems und hielten sich kaum für sicher, wenn sie die Inseln erreichten, oder sich im Schilfe verbargen. Die Chroniken geben die Anzahl der Gefallenen nur auf 400 an, nach den Umständen ist sie mit Wahrscheinlichkeit höher anzunehmen. Enno und Johann hatten sich mit Mühe gerettet; aber unter den Gefallenen waren Adolf Loringa, Drost zu Norden, Christoph von Strakholt, Drost zu Aurich, Nikolaus von Hatten, Drost zu Lengen, Ocko von Frese zu Loquard und viele andere. Unter den Gefangenen waren Hero von Oldersum, Wilko von Frese, Aielt von Frese, Bolo von Frese, Drost zu Stickhausen, Harmen von Emden, Drost zu Friedeburg. Überhaupt hatten die nachsetzenden Söldner der

Digitized by Google

Vornehmen unter den Fliehenden geschont, weil sie ein reiches Lösegeld für sie zu erhalten hofften und dies galt ihnen mehr, als die Rache. Es war der 12. Oktober 1533, ein Tag des Jammers und der Trübsal für Ostfriesland.

Der Streich war dem Herzoge und Balthasar gelungen und noch dazu über ihr Erwarten. Also traten die Beiden selber hervor, Balthasar schickte den Grafen einen abermaligen Fehdebrief und nannte Meinhard von Hamm seinen Feldhauptmann. Meinhard verfolgte seinen Sieg und Coldeborg mußte sich ihm ergeben. Von Delfzyl aus kam zu Schiffe Verstärkung und Munition nach, was die Emder nicht zu hindern wagten, und dann setzte Meinhard mit seinen Schaaren über die Ems und plünderte den Flecken Leer. Mit reicher Beute beladen kehrten die Söldner nach ihrem Waffenplatze Jemgum zurück und ruhten dort wieder einige Tage. Seltsamer Weise überkam sie dann ein mächtiger Schrecken, woher und warum, das wußte Niemand; aber verwundert sahen die Bewohner von Jemgum die gefürchteten Söldner eines Mittags davon laufen. So groß war ihre Eile, daß sie die Braten am Feuer liegen ließen, daß sie sich unterwegs nicht einmal kümmerten um diejenigen ihrer Gefährten, welche matt und erschöpft in dem schweren Klei des Weges stecken blieben. Ihrem Schicksale überlassen starben diese dahin, die andern erreichten ungefährdet und unverfolgt über Weener die Grenze.

Allein Karl von Geldern und Balthasar gaben damit die Fehde nicht auf. Der Winter brach kalt und streng herein und diesen Vortheil zum Betreten des friesischen Bodens wollten die Beiden nicht ungenützt lassen. Abermals wurden die Söldner zusammengezogen, andere ihnen zugesellt und an der Spitze derselben zogen Balthasar selber, Martin von Rossem und Meinhard von Hamm nach Weihnacht 1533 in aller Stille über Aschendorf und Völln ins ostfriesische Gebiet. Kein Feind stellte sich ihnen entgegen und die Brandfackel leuchtete durch Oberledingerland. Dann zogen sie über die Leda, blieben eine Nacht in Leer und zündeten auch dies am andern Morgen an. Am letzten Abend des Jahres 1533 kamen sie nach Oldersum. Die Burg dort konnte nicht vertheidigt werden und mußte sich ergeben. Junker Balthasar forschte sorgfältig nach allem Eigenthum seines Oheims Ulrich von Dornum: den anderen ward verstattet, ihre Häuser durch Brandschatzung loszukaufen, wenn sie es vermochten. Nur

Digitized by Google

Ulrich's Besitzthum ging in Flammen auf. Am 1. Januar 1534 zogen sie weiter vor Petkum und forderten die dortige Burg zur Übergabe auf. Aber sie hatten kein schweres Geschütz bei sich; deshalb fürchtete der Junker Kankena sich nicht vor ihnen. Balthasar schickte dann sogar einen Söldner mit einem Schreiben nach Emden und forderte die Bürgerschaft auf, sich dem Herzoge von Geldern zu ergeben; aber die Emder wiesen ihn ab mit höhnenden Worten.

An eine Belagerung der festen Stadt war nicht zu denken, deshalb wendete sich Balthasar seitwärts nach Ihlo. Unterweges nahm er aus den Dörfern alle Leitern mit; denn er wollte sich gegen Aurich wenden und es in der Nacht überrumpeln. Eine Frau vernahm aus den Reden der Söldner, was im Werke sei; still und unbemerkt schlich sie davon, eilte muthig und rastlos durch die Mitternacht an die Thore von Aurich und rief den Wachen die Kunde des nahenden Unheils zu. Die Lärmtrommel erscholl durch die Straßen und alsbald sammelten sich die Bürger zur Rettung ihrer Stadt auf den Wällen. Die herankommenden Gelderer erkannten, daß ein blutiger Empfang ihrer harre, und zogen still an Aurich vorüber. Hier, wie so oft in der Geschichte der Menschen, müssen wir die Klage aussprechen, daß der Name wahrhaft ruhmwürdiger Männer und Frauen verklingt, während diejenigen der Dränger ihrer Mitwelt unvergessen bleiben: Niemand nennt den Namen der braven Frau, die Aurich vor dem Verderben rettete.

Die Gelderer zogen nach Meerhusen, als wäre Esens ihr Ziel; aber ihre Absicht war auf Gretsiel gerichtet und nur der kleinere, der sogenannte verlorene Haufe, ging unter Hackfort's Anführung nach Esens, um von dort her das grobe Geschütz zu holen: den rothen Hund und den kupfernen Hahn; denn in jenen Zeiten hatte jede Kanone ihren besonderen Namen. Das Alles geschah in großer Eile, damit nicht etwaiges Thauwetter die Unternehmung hindere, und rastlos zogen beide wieder vereinigte Haufen bei sternenheller Nacht über den Wallpfad ins Brokmerland ein. Am 5. Januar, dem Abend vor dem Feste der heiligen drei Könige, kamen sie vor Gretsiel. Die Grafen Enno und Johann hatten über diese Stammburg ihres Hauses Albert von Bakemoor als Befehlshaber gesetzt, einen Mann, der aus niedrigem Stande entsprossen ihnen Alles verdankte. Sie hatten die Burg mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf wohl versorgt und schickten noch

Digitized by Google

zur letzten Stunde Hänschen von der langen Straat mit einem Fähnlein Söldner dahin. Die Gelderer kamen am Abende so unerwartet, daß Albert kaum noch die kampffähigen Hausleute des Ortes auf die Burg rufen konnte; denn während noch die Zugbrücke niederhing, um die letzten derselben aufzunehmen, war Balthasar schon innerhalb des Fleckens. Der alte, erfahrene Sielrichter Mette kam noch zuletzt in voller Rüstung; aber Albert von Bakemoor schloß ihn aus, weil es seine Aufgabe sei auf den Siel zu achten. Das ward ihm nachher zum schweren Vorwurfe gemacht, als wenn er sich vor dem Ansehen dieses Mannes unter den Hausleuten gefürchtet habe.

In der nahen Leybucht lagen einige Schiffe mit Kriegsbedarf, die den König Christian II. nach Norwegen gebracht hatten: Albert von Bakemoor hatte die Ladung auf Gretsiel holen sollen; aber er versäumte es, und Balthasar nahm sie weg. Dennoch waren einige der Schiffsleute auf Gretsiel gekommen und leisteten treffliche Hülfe in der Bedienung der ganzen und halben Haken der Burg. Balthasar führte die beiden schweren Geschütze gegen die Westseite der Burg und suchte dort die Mauer zu zertrümmern. Sobald diese Kanonen krachten und die Kugeln einschlugen, entfiel Albert von Bakemoor das Herz; denn er hatte noch nie eine Belagerung mitgemacht. Von da an sann er nach über die Rettung seines Lebens. Die Hausleute des Fleckens auf der Burg zeigten dagegen tüchtigen Muth. Das verdroß Albert von Bakemoor und er gestattete ihnen nicht einmal sich satt zu essen von den Lebensmitteln, die sie selber mit auf die Burg gebracht hatten. Er ließ die Grafen noch um vier Fähnlein Söldner bitten und sobald diese glücklich auf die Burg gelangt waren, wurden die Hausleute durch sie von allen Orten der Vertheidigung verdrängt. Die Kanonen Balthasar's brachen unterdessen ein Loch in die Mauer und bohrten es ganz hindurch. Da versammelte Albert von Bakemoor die vornehmsten Hausleute und stellte ihnen die Lage der Dinge als höchst gefahrbringend vor; denn er hoffte dadurch von ihnen die Bitte um Übergabe zu erlangen. Allein einige von ihnen erwiederten ihm: „Herr Drost, wir haben noch guten Muth, und ob auch ein kleines Loch in die Mauer geschossen ist, wir wollen es wohl wieder füllen. Als wir mit Edzard in Appingadam waren, lagen wohl 6000 Söldner und noch dazu Groninger Bürger davor, und uns deckte nur eine niedrige Brustwehr. Da haben wir nicht verzagt und wollen auch hier

Digitized by Google

nicht verzagen." Albert von Bakemoor ließ nicht nach mit seinen Bedenklichkeiten, da sprachen sie: „Ihr seid unser Vorgesetzter, Herr Drost, mögt ihr thun, was ihr vor unseren Grafen verantworten könnt: an uns soll es nicht fehlen; denn wir sind mit Leib und Blut zum Äußersten bereit."

Hier abgewiesen schickte Albert von Bakemoor einen Eilboten nach Emden, wo Enno und Johann sich aufhielten, mit der Meldung: wenn nicht in 3 bis 4 Tagen Entsatz käme, so könne er die Burg nicht halten. Die Grafen verwunderten sich sehr; denn Gretfiel war mit Mannschaft, Kriegsbedarf und Lebensmitteln hinlänglich versehen. Sie ließen ihm wieder sagen: er möge sich halten, so lange er könne, auch sie würden nach Kräften das Ihrige thun. Aber Albert konnte nicht einmal die Hälfte der von ihm selber bestimmten Zeit abwarten. Er schickte seinen Gesinnungsgenossen und treuen Berather, Hänschen von der langen Straat, auf die Mauer und ließ ihn von dort aus mit Balthasar wegen der Übergabe unterhandeln. Die Hausleute ahnten nicht, was da geschah, und die Söldner hielten sie auf den Befehl jener beiden sorgsam von der Mauer entfernt. Verwundert und bestürzt sahen die Hausleute, wie plötzlich das Thor sich öffnete und über die niederknarrende Zugbrücke Junker Balthasar, Martin von Rossem und Hackfort hereinritten. Der wackere Burgschreiber, Meister Bunne, faßte sich schnell und gedachte die Sache noch einzulenken; er wendete sich zu Albert und sprach: „Herr Drost, nun haben wir die Rechten hier drinnen. Laßt uns sie hier behalten und schnell die Öffnung schließen, durch welche sie gekommen sind. Wir wollen das Haus wohl bewahren; denn das Frostwetter kann nicht lange mehr dauern und dann müssen sie fort." Aber Albert's Feigheit gestattete ihm nicht den Sinn der Worte aufzufassen. Er wandte sich im höchsten Zorne gegen Bunne und schnaubte ihn an, ob er sie Alle um den Hals bringen wolle. Bunne schwieg. Die Söldner der Burg zogen ungefährdet ab und die Gelderer kamen herein. Der Junker Balthasar ließ sofort den kühnen Schreiber Bunne ins Gefängniß stecken. Dann entließ er auch Albert von Bakemoor, der einfältig genug war nach Emden zu gehen. Kaum zeigte er sich auf den Straßen, als er mit genauer Noth den Händen der ergrimmten Bürger entkam. Sein Schwiegervater, der Bürgermeister Buttel, nahm ihn in sein Haus und rettete ihn so vor der Menge; aber zur selben Zeit erhielt er den Befehl der Grafen den

Digitized by Google

Albert von Bakemoor, zum Zwecke eines Kriegsgerichtes über ihn, wohl zu verwahren.

Während die Grafen ſich nicht getrauten dem bedrängten Gretſiel Entſatz zu bringen, hatten ſie den Hauptmann Eberhard Ödelacker mit einer Abtheilung über die Ems und den Dollart nach Delfzyl und Farmſum geſetzt, wo die Oſtfrieſen auf dieſelbe Weiſe plünderten, brannten und verheerten, wie Balthaſar und die Gelderer es in ihrem Lande thaten; denn Groningen und die Umlande waren damals im Beſitze des Herzogs Karl von Geldern. Kaum war Ödelacker zurückgekehrt, als wenige Tage nach der Übergabe Gretſiel's das Wetter umſchlug, heftige Regengüſſe das Eis und den Froſt auflöſten und alle Wege unfahrbar machten. Es war kein Zweifel, daß, wenn Gretſiel ſich bis dahin gehalten hätte, den Gelderen ihre Kühnheit übel hätte vergolten werden können. Dieſe ſelber freuten ſich nicht wenig. Um ſo mehr ſtieg der Ingrimm gegen Albert von Bakemoor. Vor der Burg zu Emden ward unter freiem Himmel die Gerichtsbank geſpannt und Ödelacker mit einigen anderen Hauptleuten und Doppelſöldnern nahm den Richterſtuhl ein. Vor denſelben wurden geſtellt Albert von Bakemoor, Hänschen von der langen Straat und die anderen Hauptleute der Söldner, die auf Gretſiel geweſen waren. Aus den Ausſagen der Zeugen ergab ſich, daß von allen höheren Befehlshabern nur Meiſter Bunne ſchuldlos war: über die Anderen erging der Spruch des Gerichtes, daß ſie wegen Verraths vor allem Volke durch das Schwert des Scharfrichters vom Leben zum Tode zu bringen ſeien. Die beiden Grafen beſtätigten das Urtheil und über Albert von Bakemoor, Hänschen von der langen Straat und ihre Genoſſen wurde der Stab gebrochen. Dennoch iſt der Spruch nicht vollzogen. Eine vornehme Frau legte Fürbitte für Albert ein, und die Grafen, die ihr auf irgend eine Weiſe verpflichtet waren, begnadigten ihn. Als der Schuldigſte unter dem Murren des Volkes dem Tode entrann, ſchien es unbillig die minder Schuldigen beſtrafen zu wollen und ſie entgingen alle ihrem Geſchick. Aber die Laſt der Schande drückte Albert's Leben danieder: er endete ſchon am 20. März, wenige Wochen nachher.

Die Jahreszeit und die Witterung geſtattete keinerlei Unternehmung zu Lande; deshalb gedachten Enno und Johann die wieder geöffnete Schifffahrt zu benutzen. Sie rüſteten in Emden einige Schiffe aus, welche kühn in die Zuyderſee und nach Harderwyk ſegelten und

Digitized by Google

die dort liegenden geldrischen Schiffe mit ihrer Ladung nach Emden aufbrachten. Gleichzeitig wurden 6—8 Schiffe unter einem Admiral an die Mündungen der Oſt- und Weſt-Ems gelegt und nahmen dort einige nach Eſens beſtimmte Fahrzeuge. Aber trotz dieſer kleinen Erfolge war die Lage der Dinge drückend und ſchwer. Enno hatte ſchon längſt bei dem Fürſtenbunde des weſtfäliſchen und niederſächſiſchen Kreiſes ſeine Beſchwerde eingebracht und die Fürſten desſelben beſtimmten ihm zu Höxter an der Weſer einen Tag zur Anhörung ſeiner Klagen. Bevor Enno abreiſte, gab er um der Bedrängniß willen des Landes ſeinem Bruder Johann Vollmacht, wenn es gelänge, einen Frieden mit dem Herzoge Karl und Balthaſar abzuſchließen. Er ſelbſt ging nach Höxter.

Die Stimmung der Fürſten war anfangs ihm nicht günſtig: ſie meinten, daß alle dieſe auf einander folgende Kriege durch Edzard und Enno hervorgerufen ſeien. Als aber Enno ihnen die Verträge und Friedenſchlüſſe der letzten Jahre vorlegte, wurden ſie anderen Sinnes und machten ihm Vorwürfe, daß er ihnen dieſe Lage der Dinge nicht eher offen vor Augen geſtellt hätte. Sie ſicherten ihm ihre Hülfe auf eigene Koſten zu, nur ſolle Enno das Geſchütz ſtellen. Mehre von ihnen begannen ſchon am ſelben Tage Söldner in Dienſt zu nehmen.

Unterdeſſen hatte jedoch Johann den Weg des Friedens eingeſchlagen. Auch Karl von Geldern war dazu geneigt; denn der burgundiſche Hof hielt ihn immer in Furcht und es fehlte ihm das Geld. Bis dahin hatte Groningen monatlich 16,000 Gulden gezahlt; aber die Stadt weigerte ſich ferner noch zu einem Kriege beizutragen, der ſie Nichts anginge. Bei alſo günſtiger Stimmung kamen von beiden Seiten die Abgeordneten unweit Barrelt im Dorfe Loge zuſammen, das nachher die Wellen der Ems verſchlungen haben. Dennoch waren die Forderungen der Gelderer hart und ſchwer und zuerſt verlangte der Herzog, der dem Papſte und dem franzöſiſchen Könige zu Gefallen gern ſeinen Eifer für die katholiſche Religion zur Schau trug, die Wiederherſtellung derſelben in Oſtfriesland. Es gelang den oſtfrieſiſchen Bevollmächtigten dieſes abzuwehren; aber dafür blieb der Herzog bei der Forderung, daß das oſtfrieſiſche Kirchenweſen bis zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung, nach der Weiſe des Kurfürſten von Sachſen und anderer lutheriſchen Länder eingerichtet werden ſollte. Wenn dieſes Concil ſich noch länger hin und über ein Jahr verzögere, ſo ſollte einer der Grafen ſich zum Herzoge verfügen, um „zum Heile der Ge-

Digitized by Google

brechen über gute Mittel sich finden zu lassen, nach dem Wohlgefallen seiner fürstlichen Gnaden." Ferner verlangte Karl 12,000 Gulden für die Kriegskosten, die Auslieferung Wittmunds an seinen Lehnsmann Balthasar, wofür er Gretsiel aufgeben wolle, und Wiedereinsetzung des Junkers in sein ganzes väterliches Erbtheil. Der Graf Enno sollte dem Herzoge bei jedem Kriege, außer gegen Kaiser und Reich, zur Hülfeleistung verpflichtet sein; dagegen wolle auch der Herzog dem Grafen helfen, aber erst dann, wenn er sich von der Rechtmäßigkeit der Sache des Grafen überzeugt habe. Die Stadt Emden und die Ritterschaft sollten für die Ausführung des Vertrages einstehen.

Am 20. März 1534 vereinten die Abgeordneten sich zu diesem für Ostfriesland so drückenden Vertrage und acht Tage nachher ward er zu Otterdum aufs neue genehmigt. Aber Hicko von Dornum und Eggerik Beninga verweigerten damals, wie Emmius erzählt, ihre Unterschrift. Derselbe Geschichtschreiber gibt an, daß die anderen sämmtlichen Unterzeichner des Vertrages von ostfriesischer Seite sich entweder der katholischen Religion zuneigten, wie Graf Johann selber, der Kanzler Ubbena, Poppo Manninga, Hicko Howerda, oder daß ihnen alle Religion überhaupt gleichgültig war, wie Omko Ripperda. So viel allerdings war gewiß, daß der Vertrag über die Religion eine reiche Quelle von Streitigkeiten sein würde, da das Bekenntniß nach zwinglischer Weise weitaus die Oberhand hatte und namentlich in Emden galt, dem wohlhabendsten und am weitesten in der Bildung fortgeschrittenen Orte des Landes. Und nun sollte Emden selbst die Ausführung des Vertrages gewährleisten? Es erscheint kaum zweifelhaft, daß der Herzog Karl absichtlich dahin gestrebt habe, diesen Keim zu neuen Zwistigkeiten in das ostfriesische Land zu werfen, um dann auf jeden Fall im Trüben fischen zu können, sei es, daß er sie als Versuche zur Wiedereinführung der katholischen Religion benutzen wollte, sei es, daß der innere Unfriede ihm den Weg bahnen sollte zum Besitze des Landes oder eines Theiles derselben. Wie dem auch sei, das Schicksal hat seine weiter gehenden Plane vereitelt, wenn auch die Saat fürerst unheilvoll genug aufging. Dem Vertrage gemäß ließ Enno lüneburgische, d. h. streng lutherische Theologen zur Anordnung des ostfriesischen Kirchenwesens kommen. Aber hier ist der Ort darzulegen, wie während dieser Kriege sich die kirchlichen Angelegenheiten des Landes gestaltet hatten.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Die Wiedertäufer.

Sobald Enno im Jahre 1530 nachgelassen hatte, die Prediger seines Landes zur Annahme der von den Bremer Lutheranern entworfenen Kirchenordnung zu nöthigen, wandten sie sich frei und ungehindert wieder dem Bekenntnisse zu, das die bedeutendsten unter ihnen im Jahre 1528 aufgestellt hatten. Nur wegen der inneren Verwandtschaft kann man es ein zwinglisches nennen; denn wir haben keine Beweise, daß Zwingli von Anfang an auf Ostfriesland eingewirkt habe, und warum sollten nicht auch, wie an anderen Orten hervorragende Männer durch eigene Überzeugung und eigene Forschung in der Bibel, unabhängig von Luther oder Zwingli mit diesem oder jenem übereinstimmend lehrten, Aportanus und seine Freunde selbstständig ihren Glauben gefaßt und zu begründen gesucht haben? Wie dem auch sei, dieses Bekenntniß erlangte im Jahre 1530 wieder durchaus die Oberhand, und Luther schrieb bald hernach am 15. Januar 1531 an Wenceslaus Link: „In Friesland herrscht frei die Treulosigkeit der Sakramentirer. Der Graf hat bisher mit Kraft widerstanden, aber nun gibt er nach und läßt einen Jeden lehren was er will." Allein auf den Unterschied dieser Lehren über die Taufe und das Abendmahl beschränkte sich die Bewegung damals nicht mehr, an ihm sich fortarbeitend gelangte sie auf etwas völlig Neues und Fremdes. Hier ist es nöthig zum Verständniß der Sache etwas weiter auszugreifen.

Mit dem Eintreten des Christenthumes in die Welt war auch die Hoffnung auf den einstigen Sieg desselben über alle Feinde lebendig. Die rohen Messiaserwartungen der Juden verklärten sich bei vielen der Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte zu der Hoffnung eines Gottesreiches auf Erden, in welchem Christus selber als König die Welt in ungetrübtem Frieden regieren werde. Die Dauer der Welt setzte man auf eine Weltenwoche. Da nun nach dem Worte des Psalmisten (90,4) tausend Jahre vor dem Herrn sind wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre: so müße auch das mühevolle Erdenleben 6000 Jahre dauern und der dann eintretende Weltensabbath ward das tausend-

Digitized by Google

jährige Reich Chriſti genannt *). Als der römiſche Kaiſer Conſtantin das Chriſtenthum zur herrſchenden, zur Staatsreligion erhob, verſchwand dieſer Gedanke, den die Bedrückungen und Verfolgungen der heidniſchen Kaiſer genährt hatten, und flüchtete ſich in den Schooß der Sekten und der Ketzer. Dort lebte er ſtill und pflanzte ſich unbemerkt fort; aber in den Zeiten gewaltiger kirchlicher Erregungen trat er wieder zu Tage. So geſchah es in den Zeiten der Kreuzzüge, der Huſſitenkriege, ſo auch in denen der Reformation. Der erſte Verkündiger derſelben, der uns damals entgegentritt, iſt Nicolaus Storch in Zwickau. Er war nach dem Zeugniſſe Aller ein Mann von unſträflichem Wandel und begeiſtert für ſeine Hoffnungen, denen er Alles opferte. Der Kern derſelben iſt dieſer: „Die Gottloſen werden untergehen und dann wird das Reich Chriſti errichtet werden und beſtehen ohne Geſetz und Obrigkeit; denn aus ſich ſelber werden die Menſchen nach dem Geſetze leben, welches in eines Jeden Bruſt geſchrieben iſt. Auch der heiligen Schrift werden die Menſchen nicht mehr bedürfen; denn das Wort Gottes wird Fleiſch und wohnet in ihnen. Kein Unterſchied wird mehr unter den Menſchen ſein, auch nicht der des Eigenthumes, ſondern ſie werden Alle wie Brüder mit einander leben und Allen wird Alles gemeinſam ſein. Ein ewiger Friede wird herrſchen, ohne Streit und Feindſchaft. Auch werden die Menſchen fürderhin nicht mehr freien, noch ſich freien laſſen, ſondern heilige und reine Kinder werden geboren werden ohne alle Fleiſchesluſt."

So lange die Menſchen in kindlicher Unſchuld von einem ſolchen paradieſiſchen Zuſtande auf dieſer Erde bloß ſchwärmten und träumten, war höchſtens für ſie ſelber der ſittliche Nachtheil vorhanden ſich für die allein Auserwählten, für die Frommen zu halten, welche nach dem Untergange der Gottloſen mit Chriſto herrſchen würden in ſeinem Gottesreiche; aber in furchtbar drohender Geſtalt erhob ſich die Gefahr, ſobald einmal das Wort geſprochen wurde: dieſer ſelige Zuſtand muß mit Gewalt herbeigeführt und alle Gottloſen müſſen vertilgt werden von der Erde. Dieſes entſetzliche Wort iſt damals oft geſprochen, iſt namentlich

*) Man vergleiche Offenbarung Joh 20, V. 2 u. folgd. Ausführliche Darſtellungen des 1000jährigen Reiches Chriſti finden ſich bei Juſtinus Martyr in ſeinem Dialog gegen den Juden Trypho, Irenaeus adversus haereticos Buch 5, namentlich Cap. 30—36, Tertullian adv. Marcionem III. 24. — Lactantius de vita beata. 7tes Buch u. m. a.

Digitized by Google

in der Stadt Münster in Westfalen erschollen und alsbald zeigt das Bild jener traumhaften Glückseligkeit eines ewigen Friedens nur seine Kehrseite eines endlosen Jammers des Gräuels und der Verwüstung.

Aber was hat damit die Taufe zu thun? wird man fragen. Wie die Taufe nach der Lehre der christlichen Kirche das Siegel des Bundes ist, durch welches das neugeborene Kind der Segnungen des Christenthums theilhaftig wird: so ward sie auch damals von denen, welche auf das nahe Bevorstehen des tausendjährigen Reiches des Messias hofften, als das Siegel des Bundes der Auserwählten und der Frommen angewandt, welche nach dem Untergange der Gottlosen Theil haben sollten an diesem Gottesreiche. Die Verwerfung der Kindertaufe zu den Zeiten der Reformation und später, war mit der Wiedertaufe nicht völlig einerlei: sie ging im engen Anschlusse an die Lehren der Reformation aus dem Gedanken hervor, daß sich die Kindertaufe aus den Worten der Bibel nicht beweisen lasse; aber die Erfahrung hat oft bewiesen, daß die Verwerfung der Kindertaufe eine Brücke war zur Annahme jener anderen Lehre vom Herannahen des tausendjährigen Reiches.

Sobald einmal von Thomas Münzer in Thüringen und anderen Männern die Hoffnungen eines solchen Gottesreiches praktisch durchgeführt werden sollten, zunächst durch die Gemeinschaft der Güter, wurden die Obrigkeiten aufmerksam, und es ergingen durch alle Länder des deutschen Reiches strenge Verbote und die Androhungen sofortiger Todesstrafe gegen sie. Die Obrigkeiten kümmerten sich dabei wenig um die Unterschiede, ob Jemand nur die Kindertaufe verwerfe, weil sie nicht biblisch begründet sei, ob er nur träume von einem tausendjährigen Gottesreiche der Frommen, oder ob sein Fanatismus zu dem Verbrechen umschlage, die bestehende Ordnung der irdischen Dinge durch Thaten der Gewalt und Zerstörung umkehren zu wollen. Jedem Widersacher der Kindertaufe stand auf gleiche Weise Tod und Verfolgung bevor. Aber, wie es immer zu geschehen pflegt, diese Gefahren machten die Standhaften nur noch um so viel zäher und fester in ihrem Glauben, sie entzogen sich dem Tode durch die Flucht und streuten den Samen ihrer neuen Lehre überall durch die Länder. In Ostfriesland vernehmen wir zum ersten Male von ihnen im Jahre 1528; aber es wird nur ihr Name erwähnt. Erst einige Jahre später sehen wir sie in überraschender Anzahl auftreten und zwar durch die An-

Digitized by Google

regung des Kürschners Melchior Hofmann. Diesem Manne gebührt nun unsere Aufmerksamkeit.

Das Wort der Reformation fand Melchior Hofmann als Kürschner in seiner Werkstatt zu Hall in Schwaben, und das Beispiel eines seiner Gewerbsgenossen Melchior Rink regte ihn an zum eifrigen Lesen der heiligen Schrift. Bald ward dem mit glühender Einbildungskraft begabten Manne seine einsame Werkstatt zu enge: er zog hinaus ins Weite und predigte die Lehre Luther's; aber er nährte sich dabei nach dem Vorbilde des Apostels Paulus von der Arbeit seiner Hände. Seine Wanderlust und sein Predigereifer ließ ihm keine Ruhe noch Rast: er ging bis nach Stockholm und von dort nach Liefland, wo er in Dorpat eine Gemeinde begründete. Luther vertraute ihm anfangs und schrieb 1525 gemeinsam mit ihm an „alle lieben Christen in Liefland." Allein langsam und allgemach entwickelten sich in dem eifrigen Manne, dessen Verstand und Bildung nicht scharf und klar genug war über seine Einbildungskraft den Sieg zu behaupten, die Grundzüge der Schwärmerei. Schon 1526 betrifft der wesentlichste Theil seiner Lehre das Ende der Tage. „Von nun an," sagt er damals, „ist bis zum jüngsten Tage auf Erden nicht mehr Zeit, denn sieben Jahre. Die ganze halsstarrige Welt, die dies nicht glauben will, wird wie jene Ungläubigen zu Noah's und Lot's Zeiten verderben." Als den Schlüssel zum Verständniß der Bibel gab Hofmann dann die Offenbarung Johannis an, besonders das 17. Capitel. „Wer dieses versteht," sagt er, „der kann recht hinter die Schrift kommen und der Wirkung Gottes inne werden." Die Schrift wurde erst 1528 bekannt und Luther, der schon seit längerer Zeit irre an ihm geworden war, warnte damals öffentlich vor ihm als einem unüberlegten und hitzig daherfahrenden Menschen. Dennoch hatte er gerade damals durch die Gunst des dänischen Königs Friedrich im Holsteinischen eine feste Pfarre erhalten. Aber 1529 unterlag er nach dem Urtheile der versammelten Theologen in einem Religionsgespräche zu Flensburg, in welchem Bugenhagen den Vorsitz führte: er ward seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen. „Auf solches Urtheil," klagt Hofmann bitterlich, „ist der Kürschner mit Weib und Kind aus dem Lande gejagt und sind ihm an Büchern und Druckerzeug so gut wie 1000 Gulden genommen."

Hofmann ging nach Straßburg; aber das erst neulich vom

Digitized by Google

Kaiser Karl wieder verschärfte Edikt gegen die Wiedertäufer trieb ihn von hinnen, er zog rheinabwärts durch die Länder, predigte in den niederländischen Städten zu Haarlem, Leyden, Amsterdam und anderen Orten und kam 1530 nach Emden. Hier fand er für seine Lehren einen ergiebigen Boden. Früher hatten sich Melchior Rink und Carlstadt dahin begeben. Da Ostfriesland als ein Zufluchtsort überhaupt aller derer galt, die vor den Lutherischen flohen, so dürfen wir wohl annehmen, daß außer jenen beiden noch andere dahin ihren Weg gefunden und ihre Lehren ausgestreut haben. Aber abgesehen auch davon fand Hofmann die Gemüther vorbereitet. Der beständige Streit über die Sakramente hatte sich der Natur der Dinge gemäß nicht auf die Prediger beschränkt: die Nichtgeistlichen nahmen den regsten Antheil daran, und wir haben schon aus dem Berichte des Grafen Enno an den Landgrafen Philipp (Seite 331) vernommen, welche bedenkliche Äußerungen über das Abendmahl und die Taufe laut wurden. Man hörte ähnliche Worte über die Predigt: das Predigen sei überflüssig und unnütz; denn Gott gebe den Verstand und den Glauben hernieder ohne alle Predigt: darum solle Jedermann sich vorsehen, bis Gott sein Werk vollende. Andere wiederum kehrten sich mit Widerwillen ab von dem Hader der Geistlichen: sie nahmen selber die Bibel zur Hand, um für sich in der einsamen Stille ihrer Häuser zu forschen nach dem Wege des Heiles, und geriethen dann mit ihrer, zum Verständnisse des Wortes allzu mangelhaften Bildung auf Irrthümer, die denjenigen Hofmann's nicht fern lagen und ihm den Eingang vermittelten. Sie zogen sich zurück von dem Umgange mit der Welt, lebten einfach und still und Frauen und Mädchen thaten ihren Schmuck von sich; denn darauf deutet, wie mit Recht bemerkt ist *), der Befehl des Grafen Enno: „Wir verlangen, daß alle unsere Unterthanen ihre Kinder nach der alten friesischen Weise mit Kleidung und Silber zieren."

Hofmann kam nach Emden im Jahre 1530 und schon im Juni hat Luther von seiner Anwesenheit dort Kunde empfangen. Damals gab der Graf Enno sich wenig mehr mit den Religionsangelegenheiten ab und der einzige Mann, dessen Persönlichkeit vielleicht stark genug gewesen wäre, sich dem beredten Schwärmer entgegen zu stellen,

*) Cornelius. Seite 48.

Digitized by Google

Aportanus, starb in derselben Zeit. Hofmann's Worte von dem nahe bevorstehenden Ende der Dinge, von dem Untergange der Gottlosen, von dem dann beginnenden Gottesreiche fielen in gläubige Gemüther, und so gewaltig war die Wirkung seiner Predigt, daß er nach dem Berichte unverdächtiger Zeitgenossen an dem Tage, wo er die Wiedertaufe begann, in der Geerkamer der großen Kirche, wahrscheinlich der Sakristei, 300 Menschen wiedergetauft hat. Nicht so zweifellos ist es, daß er einem Gebrechlichen, der nicht dahin zu kommen vermochte, auf offener Straße dieses Siegel des Bundes gegeben habe. Eine so auffallende Erscheinung konnte auch an dem Grafen Enno nicht vorübergehen: er ließ Hofmann zu sich auf die Burg kommen, um ihn zur Rede zu stellen. Aber hervorragender Verstand war nicht Enno's Mitgabe: die Worte des Schwärmers gewannen Eingang in sein leicht bewegliches Gemüth und rührten ihn zu Thränen.

Wann dieses geschehen sei, ist nicht gewiß; denn Hofmann war von 1530 bis 1533 nicht fortwährend, jedoch zu verschiedenen Malen in Emden und hatte nirgends so großen Anhang, wie hier. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß er die Wiedertaufe erst begann, als er der Gemeinde, die er um sich gesammelt hatte, vollkommen sicher war. Es ist selbst nicht einmal genau zu sagen, ob die Emder Prediger ihm während seiner Anwesenheit Widerstand geleistet haben oder nicht; nach dem Berichte eines späteren Mennoniten schienen sie ihm damals gewogen, während von der anderen Seite behauptet ist, daß Hofmann auf ihren Betrieb die Stadt und das Land habe räumen müssen. Im Januar 1533 kam er zum letzten Male nach Emden. Da geschah es, daß ein alter Mann zu ihm trat und Folgendes sprach: „Also hat der Geist geredet zu mir: Du wirst zu Straßburg auf ein halbes Jahr ins Gefängniß gelegt werden, alsdann aber ist die Zeit erfüllet und du wirst durch deine Diener dein Predigtamt über die ganze Welt anordnen." Das war dem Propheten eine freudige Weissagung, er zog wiederum hin nach Straßburg und wartete dort der Erfüllung. Sie blieb nicht aus, wie sie denn ja in Betreff der ersten Worte kaum ausbleiben konnte. Obwohl Hofmann nur in der Stille lehrte, ward die Obrigkeit seiner gewahr und ließ ihn festnehmen. Sobald er den Gerichtsdiener erschaute und dessen Auftrag vernahm, brach er in die ausschweifendste Freude aus. Er warf seinen Hut vom Haupte in die Luft, er schnitt mit einem

Digitized by Google

Messer die Strümpfe am Knöchel seines Fußes ab und warf seine Schuhe von sich. Er hob seine Hand zum Himmel empor, streckte die Finger aus und trotz seinem Verbote des Schwörens schwur er bei dem lebendigen Gott, daß er fortan bis zum Tage der Erfüllung nur Brot und Wasser genießen wollte. Dann fielen die Thüren seines Gefängnisses hinter ihm zu und er hat es nicht wieder verlassen.

Vor seinem Abzuge von Emden hatte Hofmann einen gewissen Jan, der nach seinem Gewerbe Trypmaker (Plüschmacher) genannt wurde, zum Vorstande der Emder oder vielmehr der niederländischen Gemeinden eingesetzt. Jan war nach allen Nachrichten jeglicher Bildung baar. Während die Gläubigen sich freuten über die Erfüllung der Weissagung an Hofmann, wuchs nun den Predigern in Emden der Muth und sie standen auf gegen Jan Trypmaker. Er ward gezwungen Emden zu verlassen und durchzog lehrend und taufend die Niederlande. Aber in Amsterdam ward er ergriffen, nach dem Haag geschleppt und dort mit einigen Genossen enthauptet.

Die nun folgenden Ereignisse liegen außer dem Bereich der engeren ostfriesischen Geschichte; aber zum Verständnisse des Ganzen gehören sie hierher. Bis dahin war die Wiedertaufe Hofmann's zwar schwärmerisch, aber für das Wohl des Gemeinwesens nicht nachtheilig. Ja es ist nicht zu bezweifeln, daß die Wiedergetauften sich auszeichneten durch sittlich ernsten, frommen Wandel. So war es selbst im folgenden Jahre zuerst in Münster. Dort hieß der Gruß: „Gottes Friede sei mit dir!" und die Antwort lautete: „Amen!" Männer und Frauen zerrissen freiwillig ihre Schuldverschreibungen und brachten ihre Güter zum Opfer dar. Und dennoch schlug das Alles bald so fürchterlich um! Ein Mitglied der neuen Gemeinde, das später zurücktrat, löst uns dies Räthsel mit folgenden Worten: „Wir waren Alle unerfahren, einfältig, ohne Arglist; wir wußten nicht, daß Gesichte, Prophezeiungen, Offenbarungen auch falsch sein könnten. Wir meinten in unserer Einfalt, es wäre Alles gut und wir dürften für Nichts sorgen, wenn wir uns nur hüteten vor den Papistischen, den Lutherischen, den Zwinglischen." Diese treuherzige Einfalt, dieses gläubige Vertrauen war die Handhabe, an welcher stärkere, leidenschaftliche Charaktere die Unglückseligen faßten und sie mit sich fortrissen auf die Bahn der Zerstörung.

Nach Cap. 11, 3 der Offenbarung Johannis, die Hofmann und

Digitized by Google

den Seinen zur Fundgrube ihrer Träume dienen mußte, sollen zwei Zeugen dem Gottesreiche vorhergehen und es weissagend verkündigen. Die Namen dieser beiden Zeugen finden sich in Schriften einiger alten Kirchenväter verzeichnet als Elias und Enoch. Es ist leicht zu denken, daß der eine dieser Zeugen nach der Annahme der Gläubigen Hofmann selber sein mußte. Über den anderen war man zweifelhaft. Nach Trypmaker's Tode, 1533, benutzte diesen Zustand des Zweifels der Bäcker Jan Mathiesen zu Haarlem, auf den nach Jan Trypmaker, Hofmann das meiste Gewicht gelegt zu haben scheint. Obwohl verheirathet, sprach er zu der gläubigen Divara, der schönen Tochter eines Brauers zu Haarlem, der Geist Gottes habe ihm geboten als Enoch aufzutreten, seine Frau zu verstoßen und Divara mit sich zu nehmen. Sie folgte seinem Rufe, beide gingen nach Amsterdam und trotz ihres anfänglichen Widerstrebens erkannte die von Jan Trypmaker gegründete Gemeinde den furchtbaren, aber Alles mit sich fortreißenden Mathiesen als Propheten an. Rasch sendete nun Mathiesen seine Apostel aus durch die Niederlande. Es kümmerte ihn wenig, daß der im Gefängnisse zu Straßburg faselnde Melchior Hofmann ihn verwarf. Seine Boten fanden überall willige Aufnahme; aber nirgends war sie günstiger, als in dem zerwühlten Münster in Westfalen, wo durch den Streit über die Kindertaufe, überhaupt über die Sakramente und die Wiederherstellung der apostolischen Einfalt durch den jungen Prediger Rothmann, die Gemüther empfänglich gemacht waren. Bezeichnend ist das spätere Geständniß eines der dortigen Prediger: „Über die Verwerfung der Kindertaufe gingen wir lange zu Rathe, die Wiedertaufe nahmen wir gleich an." Es ist kein Zweifel, daß die eigentliche Wiedertaufe erst durch die Boten Mathiesen's nach Münster gekommen ist. Vier Tage nur verweilten sie da, dann schoß schon die Saat lustig empor, so daß Mathiesen selber mit Divara im Januar 1534 dahin zog. Rascher gedieh nun die Lehre und am Ende Februars sprach der Prophet das verhängnißvolle Wort: „Münster ist das neue Zion und die Gottlosen müssen ausgerottet und ausgetrieben werden aus der Stadt des Herrn." Ein entsetzliches Wüthen erfolgte, dessen Frucht jedoch nicht Mathiesen, der bald erlag, sondern seinem gelehrigen Schüler, dem Schneider Jan Bockelson aus Leyden, zufiel. Dieser war erst 25 Jahre alt; aber die mannigfach wechselnden Schicksale seines Lebens hatten schon früh die er-

Digitized by Google

staunlichen Gaben des Leibes und der Seele in ihm ausgebildet, so daß er mit fast wunderbarer List und Kühnheit sich zum Könige des neuen Zion aufschwang. Als solcher waltete er mit eiserner Ruthe bis zum Juni 1535, wo ein Bürger und der im Verrath erfahrene Hänschen von der langen Straat die Stadt dem Bischof überlieferten. In Folge dessen ward das im Jahre 1533 fast ganz protestantische Münster wieder katholisch.

Das furchtbare Trauerspiel in Münster steht den Niederlanden und auch Ostfriesland näher, als es auf den ersten Blick scheint; denn ein gleiches Feuer glühte aller Orten und mit verheerender Gewalt loderte hier und da die Flamme empor, die nur durch die gewaltsamsten Maßregeln unterdrückt wurde. Sobald die Nachricht von Münster, als dem neuen Zion, von Mund zu Munde lief, verließen viele Menschen in den Niederlanden Hab und Gut, um Theil zu haben an dem Gottesreiche; aber der kaiserliche Statthalter Georg Schenk von Teutenburg ließ auf der Yssel ganze Schiffe voll mit ihnen versenken. Dennoch gelangten Viele dahin und den herzugekommenen Friesen allein ward ein ehemaliges Kloster in Münster zur Wohnung eingeräumt. Gefährlicher noch waren die Aufstände in den Städten; denn eine kleine Anzahl von Wiedertäufern schreckte eine zehnfache Übermacht. Amsterdam ward nur dadurch gerettet, daß ein Gerichtsdiener auf dem Rathhause das Seil der Glocke, mit welcher die Wiedertäufer das verabredete Zeichen geben wollten, in halbem Taumel in den Thurm hinauf gezogen hatte, so daß das Zeichen ausblieb. Furchtbar war dann die Rache der Bürger, welche den Gefangenen lebendig das Herz aus dem Leibe schnitten und sie damit ins Angesicht schlugen. In Westfriesland nahmen mehre hundert Wiedertäufer das alte Kloster bei Bolswerd ein und hielten sich dort mehre Tage; aber Georg Schenk bezwang sie zuletzt und vernichtete sie Alle. In dem Dorfe t'Zand im Groningerlande zeigte sich die gleiche Erhebung, aber hier gleich anfangs in so scheußlich widriger Gestalt, daß sie keinen Fortgang gewann. Dort trat vor den versammelten Wiedertäufern ein Schuhmacher als Prophet auf und rief: „Schlagt todt alle Mönche und Pfaffen und alle Obrigkeiten; denn unser König in Zion allein ist das rechte Oberhaupt der ganzen Welt." Alle diese Wiedertäufer erkannten nämlich Jan von Leyden an, dessen Boten die Niederlande nach allen Richtungen durchstreiften.

Digitized by Google

Aber jener Prophetenruf ward einem der Wiedertäufer aus Appingadam selber zu arg, und als nun gar ein Anderer in seiner Raserei so weit ging sich selber für den Sohn Gottes auszugeben, faßte ihn jener mit entschlossener Faust und nannte ihn einen Lügner. Da fiel es der Menge wie Schuppen von den Augen und sie zerstob auseinander. Nicht überall brachte das Übermaß der Tollheit solche Wohlthat mit sich; aber es züngelte und zuckte durch ganz Niederdeutschland und Westfalen, in den Städten, wie auf dem platten Lande, vorzugsweise in den Werkstätten der Handwerker; denn fast alle hervorragende gewaltsame Wiedertäufer waren aus diesem Stande.

Es waren mehre Ursachen, warum die Bewegung nicht an mehren Orten zum Ausbruche kam, da doch die Gemüther vielerwärts nicht weniger empfänglich waren, als in Münster. Es bedurfte dazu vor Allem eines thatkräftigen Mannes, der in sich selber kein Hinderniß fand, Alles zu vollbringen, was ihn gelüstete, und nicht bloß dieses, sondern der auch vermochte, durch die unwiderstehliche Kraft seiner Persönlichkeit die zu allen Zeiten schwache und unentschlossene Menge mit sich fort zu reißen, der es ferner vermochte, die mahnende Stimme ihres Gewissens und ihrer besseren Besinnung durch die mit trüglichem Scheine umkleidete, arglistige Anwendung von Bibelstellen niederzudrücken. Ein solcher Mann war Jan Mathiesen; aber zum Glück für die Menschheit bringt sie nicht viele solcher Geister gleichzeitig hervor. Von der anderen Seite war es die furchtbare Strenge der Obrigkeiten, welche dem einmal ergriffenen Wiedertäufer keine Schonung verhieß und jegliche Unternehmung, an deren Spitze nicht ein Mathiesen oder Jan von Leyden stand, mit eiserner Gewalt zu Boden schlug.

Für Ostfriesland, oder, wenn man lieber will, für Emden kam ein Drittes hinzu, und hier wenden wir uns wieder der engeren Geschichte dieses Landes zu: es war die jammervolle Kriegesnoth gerade in der Zeit, als dies furchtbare Wort erscholl, daß das Gottesreich mit Gewalt herbeigeführt werden müsse. Das Elend, welches Enno's unberathene, oder vielmehr unlenksame Jugend, Balthasar's Starrsinn und des geldrischen Herzogs Arglist und Herrschsucht über das unglückliche Land gebracht hatten, rotteten allerdings die Keime der Lehre nicht aus; aber die Gemüther wurden nach dieser Seite hin zu sehr abgelenkt. Hofmann hatte in Emden seine Gemeinde um sich versammelt, sie war ihm die bedeutendste und der Kern aller andern in

Digitized by Google

den Niederlanden gewesen; aber Mathiesen fand dort nicht seinen Wirkungskreis. Es war Emden in einem edleren und besseren Sinne vorbehalten eine Pflanzstätte der Kirchen der Niederlande zu werden; aber jene Gefahr ging an der Stadt vorüber und das hauptsächlichste Mittel der Ablenkung war der Krieg. Wie im Leben des einzelnen Menschen oft ein schmerzliches Leid dient zur Verhütung noch schwererer Trübsal: so waltet auch über ganze Länder und Völker dieselbe wunderbare Fügung des Geschickes.

Sechster Abschnitt.

Die Lüneburger Theologen in Ostfriesland und die fernere Regierung Enno's bis an seinen Tod 1540.

Nach seiner Rückkehr von Hörter bestätigte Enno den Friedensvertrag, den Johann mit dem Herzoge Karl von Geldern zu Loge geschlossen hatte. Demgemäß bat Enno wenige Monate nachher den Herzog Ernst von Lüneburg um einige lutherische Prediger, welche nach dem mißlungenen Bestreben der Bremer Prediger zum zweiten Male den Versuch machen sollten, das Kirchenwesen in Ostfriesland auf lutherische Weise einzurichten. Enno wendete sich gerade an diesen Fürsten, weil Ernst ein Schwager Karl's von Geldern war und die dortigen Prediger nach dem Vorbilde des Reformators Urbanus Rhegius ihrem Meister Luther unbedingt ergeben waren. Ernst sandte Ondermark und Ginderich. Der erste war Superintendent zu Celle und sah, wie man behauptete, Luther auch im Gesichte sehr ähnlich; der andere war Prediger zu Bardowiek. Enno empfing sie ehrenvoll und sie arbeiteten auf sein Verlangen eine Kirchenordnung aus. Diejenige der Bremer Theologen war vergessen. Aber der Herzog von Geldern hatte sich nicht geirrt: zwar das Geklirr der Waffen war verstummt und nach außen hin herrschte Friede; aber die Zwietracht zerwühlte die Gemeinden aufs neue. Gemäß der Kirchenordnung der beiden Theologen wurde die deutsche Messe Luther's eingeführt, die Kerzen

Digitized by Google

brannten auf dem Altar, der Geistliche verwaltete das Sakrament, angethan mit dem Röchel, d. i. dem weißen Überwurfe, welcher zum Sinnbilde der Unschuld und Reinheit dient. Er lehrte die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl, sang bei der Einsegnung desselben, bediente sich der Oblaten zur Austheilung und wandte bei der Taufe den Exorzismus, d. i., die Austreibung des Teufels an. Aufs heftigste erregt, begehrten einige der ostfriesischen Prediger mit den fremden Theologen zu disputiren; aber diese erwiederten: nicht Disputirens halber seien sie gekommen, sondern um eine Kirchenordnung für das Land aufzustellen. Enno griff durch mit starker Hand und drohte den Geistlichen, daß, wer sich nicht bequemen und die Kirchenordnung nicht unterzeichnen wolle, sofort das Land zu räumen habe. Dies wirkte bei Vielen: sie zogen ihre Stellen ihrer Überzeugung und dem Elende vor und unterzeichneten. Nur Lübbert Canz in Leer wagte für seine Gesinnungsgenossen den Streit aufzunehmen: er widersprach laut und heftig. Wie es ihm ergangen sei, erfahren wir nicht; doch ist kaum ein Zweifel, daß Enno, seinem Worte treu, ihn vertrieben habe. Nur wenige Namen der Verbannten sind uns erhalten. Unter ihnen waren Johann von Groningen, Oldeguil, der alte Gaul genannt, und Regner, der nachher, wahrscheinlich unter dem Schutze Ulrich's von Dornum, eine Pfarre zu Oldersumergast erhielt.

Bei dieser günstigeren Lage der Dinge kehrte auch Johann de Brune, der früher an der Durchführung des Lutherthums in Ostfriesland verzweifelt und deshalb eine Pfarrstelle zu Soest in Westfalen angenommen hatte, mit erneuter Hoffnung zurück und wirkte im Sinne der Lüneburger. Diese traten scharf und schroff auf. Zwei der vertriebenen Geistlichen, Möller und Friedrich, wandten sich an Melanchthon und erhielten von diesem nach Anhörung ihres Bekenntnisses ein Zeugniß der Rechtgläubigkeit und eine Empfehlung an den Grafen. Demgemäß wurden sie wieder angestellt. Einige der entlassenen Geistlichen begaben sich zu Ulrich von Dornum, der, selber den Ansichten Zwingli's über das Abendmahl zugethan, sie gastlich aufnahm und unterhielt. Doch starb dieser alte Held und Beschützer der Reformation schon 1536. Desto mehr kamen nun lutherische Geistliche ins Land. Unter ihnen war Nikolaus Krage, den der Rath von Minden, um seines heftigen Eifers willen aus der Stadt verbannt

Digitized by Google

hatte. Er predigte in Emden; aber die Gemeinde war wenig von ihm erbaut und kaum hätte man in der That einen weniger geeigneten Mann hinschicken können, da der Ungestüm Krage's auch den Lüneburgern zu weit zu gehen schien. Einen bessern Erfolg hatten die Lüneburger in Norden, wo sie nach dem Tode des schwankenden Stephani oder Steevens den kampfbereiten Lemsius einführten. Nicht überall gelang es auf gleiche Weise: dennoch hatten Enno und Johann die ernste und entschiedene Absicht durch die Einführung der lutherischen Weise dem Friedensvertrage getreulich nachzukommen. Sie erließen zwanzig Artikel, die das Kirchenwesen im Allgemeinen betrafen, so daß fernerhin kein Ungelehrter, keiner, der nicht vor dem Superintendenten des Landes eine Prüfung abgelegt habe, ein Pfarramt erhalten dürfe. Sie erneuerten die Strafandrohungen gegen die Wiedertäufer; denn es war Niemandem unbekannt, wie noch im Stillen die wiedertäuferische Lehre fortschlich durch die Gemeinden. Gleiche Strafe traf den, der einen wiedertäuferischen Lehrer beherberge, und Leib- und Lebensstrafe stand demjenigen bevor, der über das Abendmahl sich erniedrigender Ausdrücke bediente, wie sie bis dahin oft gehört waren. Auch auf Schmähworte gegen die Jungfrau Maria und die Heiligen wurden Strafen gesetzt. Es scheint kaum einem Zweifel zu unterliegen, daß Enno sich durch diese und ähnliche Artikel bei dem Herzoge von Geldern beliebt machen wollte. Diesem allgemeinen Verbote ward für die Geistlichen die lüneburgische Kirchenordnung beigefügt und ihnen anbefohlen, sich in allen Gebräuchen danach zu richten.

Aber bald änderte sich diese Lage der Dinge. Seit dem geldrischen Kriege gegen Ostfriesland, während dessen die Stadt Groningen dem Herzoge die fernere Geldunterstützung verweigert hatte, war zwischen ihm und ihr ein gespanntes Verhältniß eingetreten. Mancherlei andere Dinge kamen hinzu, um den Spalt zu erweitern, und in Groningen ging allmälig die Überzeugung auf, daß eine Vereinigung mit den andern niederländischen Provinzen dem Gedeihen der Stadt förderlicher sei, als das Verbleiben unter dem geldrischen Herzoge. Der Stadtrath sandte heimlich seine Boten an den burgundischen Statthalter Georg Schenk von Teutenburg und bot ihm für den Kaiser Karl V. als den Herzog von Burgund die Stadt Groningen an. Schenk säumte nicht die Sache nach Brüssel zu berichten und mit Genehmigung der Königin Maria, Karl's Statthalterin in den

Digitized by Google

Niederlanden, griff er mit beiden Händen zu. Enno verkannte ſein eigenes Beſtes ſo ſehr; daß er nach Arnheim reiſte und ſich dem Herzoge zum Friedensvermittler zwiſchen ihm und Groningen anbot; aber er war noch nicht wieder in Oſtfriesland angelangt, als er ſchon die Kunde vernahm, daß Georg Schenk in Groningen die Huldigungen des Raths und der Bürger für das burgundiſche Haus empfangen habe. Durch dieſe Veränderung grenzte Oſtfriesland nicht mehr mit den Beſitzungen des Herzogs von Geldern und die Folgen davon in Bezug auf den Friedensſchluß von Loge konnten nicht ausbleiben.

Anfangs hielt Enno auch da noch auf die Durchführung der lüneburgiſchen Kirchenordnung; aber nach und nach kühlte ſein Eifer ab. Sein wankelmüthiger Sinn ſtrebte niemals darum mit Entſchiedenheit einem Ziele nach, weil er es ſelber für recht und wahr erkannt hatte, ſondern ließ ſich leiten von den Umſtänden. Darum mußten die Schwierigkeiten ſeines Vorhabens in ſeinen Augen täglich höher ſteigen. Der Widerſtand gegen die Lüneburger ging nicht bloß von den Predigern aus, ſondern hatte ſeinen feſten Rückhalt in den Gemeinden. Es iſt kaum ein Zweifel, daß die Gemeinden ſich bei ihrem Übertritte zu der Sache der Reformation von Anfang an das im Weſen ihres Volksſtammes begründete Recht der Wahl ihrer Geiſtlichen angeeignet haben. Edzard und Enno hatten durch ſtillſchweigende Anerkennung dieſes Recht genehmigt. Dieſe Gemeinden ſelbſt nun warfen den fremden Predigern vor, daß ſie ſich ohne ihr Vorwiſſen, mithin ohne rechtmäßige Berufung ihnen aufdrängten. Ferner klagten ſie, daß viele Gebräuche und Lehren dieſer Lüneburger Theologen allzuſehr papiſtiſch ſeien. Dahin gehörten nicht blos die Lehren von der weſentlichen Verborgenheit des Leibes Chriſti im Brote, von dem Darreichen desſelben in, mit und unter dem äußerlichen Zeichen, ſondern beſonders auch die Austreibung des Teufels durch den Exorzismus, die Nothtaufe, welche auch Weiber verrichten könnten. Ferner vernehmen wir die Klage, daß die Lüneburger aufgeblaſene, muthwillige und hoffärtige Herrſcher über Prediger und Zuhörer ſein wollten, und daß ſie einen wilden, wüſten und ärgerlichen Wandel in Völlerei und dergleichen führten. Für uns mag der letzte Vorwurf billig auf ſich beruhen; allein in den Zeiten der Bewegung und Erbitterung der Gemüther bedarf der Menſch nur ſelten des Beweiſes, um ein ſolches

Digitized by Google

einmal gesprochene Wort für wahr zu halten und selber wieder dafür auszugeben. Viele Prediger hatten sich öffentlich gefügt, um nicht ins Elend getrieben zu werden; allein in der Stille lehrten sie nach der alten Weise.

Enno sah allmälig ein, daß er mit den Lüneburgern wenig vorwärts kam. Wie nun seit 1536 von der einen Seite der geldrische Drang aufhörte, so traten auf der anderen Seite Umstände ein, welche ihm die Zuneigung seines Volkes, die Wegräumung aller Anstöße wünschenswerther machten, als jemals zuvor. Gemäß dem Testamente seines Vaters Edzard hatte nur er allein die Regierung führen sollen; aber dessen ungeachtet hatte Graf Johann nach einer kurzen Abwesenheit von 1528 — 1530 sich daran betheiligt. Enno wünschte nun ungehindert zu sein und ließ sich in Unterhandlungen ein mit der Königin Maria in Brüssel. Diese versprach ihm für Johann die Grafschaft Falkenburg, wenn die Stände von Ostfriesland ihm eine erhebliche Abfindungssumme bezahlen würden. Um diese zu erlangen, berief Enno die Prälaten, denn noch waren einige Klosteräbte übrig, die Junker, Häuptlinge und Amtleute um Pfingsten 1537 nach Aurich. Es ist bemerkenswerth, daß Beninga nur diese erwähnt, während die Worte des Grafen an „Prälaten, Junker, Stände und Gemeine" lauten. Hier zum ersten Male kommt dieser letzte Ausdruck vor. Enno legte den Versammelten seine Sache ans Herz. Gott, sagte er, habe ihn selber schon so reichlich mit Söhnen und Töchtern begnadigt, daß der Unterhalt derselben, wenn auch Johann regierender Herr bleibe, dem Lande auf die Dauer zu schwer fallen müsse. Deshalb möge man Johann mit 42,000 Fl. (zu 20 Stübern) abfinden. Die anwesenden Vertreter des Landes baten um Aufschub, da sie nicht in genügender Anzahl versammelt seien, und er ward ihnen gewährt. Sie kamen wieder; aber wir vernehmen nicht, daß der letzte Wille des Grafen Edzard in Bezug auf die Erbfolge auch nur zur Verhandlung gekommen sei. Sie gaben die Antwort, daß das Land noch darnieder läge von den Folgen der schweren Kriege, daß die Herstellstellung von Deichbrüchen und Sielbauten die Kräfte in Anspruch nähmen und fügten dergleichen Einwendungen mehr hinzu: dennoch seien sie aus Liebe zu dem Grafen geneigt, seine Forderung zu bewilligen, wenn Johann feierlich und förmlich Verzicht leiste auf die Grafschaft und Enno selber für sich und seine Nachkommen sich verpflichte

Digitized by Google

aus diesem einmaligen Vorgange niemals eine Gewohnheit machen zu wollen. Enno sagte zu. Also ward die Summe bewilligt und Enno fügte ihr aus den Mitteln seines Hauses eine jährliche Rente von 2000 Fl. hinzu.

Die Erhebung jener Summe der Stände sollte anfangs so geschehen, daß für jedes Gras Landes zwei Schaf (4 Stüber) gezahlt wurden, für jeden Ochsen oder jede Kuh ein Schaf und ferner von allen Gütern, beweglich oder unbeweglich, der hundertste Pfennig. Ausgenommen waren die Klöster, die Burgen und die Besitzungen der gräflichen Beamten. Hernach scheint diese Art der Erhebung als eine unbillige angesehen worden zu sein: sie wurde nicht ausgeführt, dagegen der fünfzigste Pfennig überhaupt angesetzt und eine Exemtion nicht mehr erwähnt. Wenn diese Berechnung der Stände richtig war, so betrug der damalige Capitalwerth der beweglichen und unbeweglichen Güter des Landes, mit Ausschluß des gräflichen Eigenthumes, nicht völlig drittehalb Millionen Gulden.

Bei solchen Anforderungen Enno's an seine Unterthanen war es nicht rathsam sie durch kirchlichen Zwang zu kränken und die Durchführung des Lutherthumes gerieth dadurch ins Stocken. Zwar hatte Enno die lüneburgische Kirchenordnung noch im Anfange des Jahres 1537 von den Kanzeln wieder verkündigen lassen und schwere Strafen auf den Ungehorsam gesetzt; er hatte den Häuptling Hicko Howerda von Uphusen und den Dr. Hornemann zu Kirchenvisitatoren bestellt; aber dann ward es still von solchen Dingen. Der Herzog Ernst von Lüneburg überzeugte sich, daß seine Theologen im eigenen Lande besser am Orte wären, und rief sie heim. Die lüneburgische Kirchenordnung wurde wahrscheinlich gar nicht einmal gedruckt und verschwand nach und nach, während ebenso allmälig die kirchlichen Zustände wieder in das alte Geleise zurückkehrten und nur die 20 allgemeinen Artikel der Kirchenordnung als gültig betrachtet wurden. Im Übrigen aber bestanden die Gemeinden, in weit überwiegender Mehrzahl dem zwinglischen Bekenntnisse zugethan, ohne Oberleitung unverbunden neben einander.

Als so die Zustände sich wieder befestigten und die Gemüther dem Grafen Enno wieder geneigter wurden, berief er abermals die Stände in das Kloster Sielmönken am 30. September 1538. Dort stellte er ihnen vor, daß die Königin Maria in Brüssel seinem Bru-

Digitized by Google

der Johann Aussicht eröffnet habe auf eine Heirath mit einer natürlichen Tochter des Kaisers Maximilian, Namens Dorothea, mit welcher er dann die Landschaft Durbye in Luxemburg erhalten würde. Deshalb legte Enno den Ständen das Begehren vor, daß sie die bewilligte Summe von 42,000 Fl. auf 100,000 Fl. erhöhen und in vier Jahresfristen bezahlen möchten. Die Prälaten und Häuptlinge beschwerten sich sehr über eine solche Summe, die auch ein Fürstenthum kaum aufbringen könne; aber nach vielen Klagen und Auseinandersetzungen der Noth des Landes erklärten sie sich endlich zur Bewilligung bereit, wenn nun auch Johann feierlich und förmlich mit Brief und Siegel für sich und seine Nachkommen auf die Nachfolge über Ostfriesland verzichte. Johann stellte das verlangte Schreiben aus und erhielt bald nachher 1539 die Hälfte der verlangten Summe baar ausgezahlt. Um sich für diese Bewilligung erkenntlich zu zeigen und zu beweisen, wie ihnen das Wohl des Landes am Herzen liege, beschlossen Enno und Johann gemeinsam dem bisherigen Flecken Aurich Stadtrechte zu ertheilen. Norden hatte schon früher im Jahre 1535 eine neue Polizeiordnung erhalten, war aber ein Flecken geblieben, wie denn der Ort auch niemals befestigt worden ist. Zwei Bürgermeister, heißt es in der Urkunde für Aurich, sollen fortan der neuen Stadt jährlich vorstehen und ihnen zwei Alterleute zur Seite gesetzt werden, die, wo möglich, des Schreibens und Lesens kundig sind. Außerdem soll zur Ausfertigung von Schriften ein geschickter Schreiber gehalten werden. Die Criminalsachen behält der Graf seinen Amtleuten vor, in Polizeisachen soll die Hälfte der Brüchten an die Stadt, die andere Hälfte an den Grafen fallen. Jede Brüchte, die außerhalb der Stadt einfach gilt, soll innerhalb derselben doppelt und vor den Kirchen und an Markttagen dreifach verwirkt werden. Für die Sicherheit der Märkte ward überhaupt große Sorgfalt getragen; denn an ihnen hing damals zum großen Theil das Gedeihen der Städte.

Während der Entwickelung solcher Verhältnisse konnte der Junker Balthasar von Esens nicht ablassen von der alten Beutelust seiner Vorfahren und war den Kaufleuten von Bremen ein sehr lästiger Nachbar. Schon 1527 hatte der König von Dänemark einen Vertrag vermittelt; allein die einzelnen Punkte desselben gaben wieder zu neuen Klagen Anlaß. Sobald Balthasar einen solchen zu haben glaubte, bemannte er seine Kaperschiffe und schickte sie aus zur Jagd auf die

Digitized by Google

Bremer. Aber auch die Eſener hatten zu verlieren. Als Balthaſar ſich einmal ein Bremer Schiff mit Stockfiſch aneignete, nahmen die Bremer den Eſenern zur Vergeltung drei Fahrzeuge mit Hamburger Bier. Verſchiedene Fürſten verſuchten die Vermittelung; allein Balthaſar trotzte auf ſeinen Lehnsherrn, den Herzog Karl von Geldern, der ſeinerſeits den Bremern mit der Macht des franzöſiſchen Königs drohte. Aber dem hochfahrenden Herzoge war ein wenig ruhmvolles Ende beſchieden. Die Stände des Landes Geldern, der Gewalttreiberei ihres Fürſten müde, erhoben ſich Ende 1537 gegen ihn, der von Franzoſen umgeben die eigenen Unterthanen geringſchätzte gegen ſie. Sie zwangen ihn zu einem Vertrage, der ſeine Macht ſehr einſchränkte und namentlich fernere Kriegsführung ohne Einwilligung des Landes unmöglich machte. Karl ſtarb ſchon im folgenden Jahre 1538 und der Kaiſer Karl V. fügte das Land Geldern ſeinen andern niederländiſchen Provinzen hinzu. In Folge dieſer Ereigniſſe gewannen die Vorſchläge des ſchmalkaldiſchen Bundes, an den ſich die Stadt Bremen mit ihren Klagen gewendet hatte, günſtigen Eingang bei dem Junker Balthaſar und er bequemte ſich einſtweilen zum Vertrage von Wildeshauſen. 1538.

Auch der Graf Enno und ſeine Gemahlin Anna gedachten dieſe Umſtände zu benutzen, um eine Wiedervereinigung des geldriſchen Lehens Harlingerland mit Oſtfriesland anzubahnen. Aber dies Mal ſollte nicht ein leichtſinniger Krieg das Mittel ſein, ſondern ein ſehr gütliches und friedliches angewendet werden. Die Gräfin Anna, die als geborene Tochter von Oldenburg mit Balthaſar nah verwandt war, reiſte nach Eſens und brachte dem Junker eine Heirath mit Enno's Schweſter, Fräulein Armgard von Oſtfriesland, in Vorſchlag. Balthaſar war nicht abgeneigt, oder er ſtellte ſich wenigſtens ſo; aber er verlangte zuvor die Auslieferung ſeiner Kanonen, die Enno und Johann ihm früher abgenommen hätten. Die Geſchütze wurden bis nach Meerhuſen geführt und ſollten ihm ausgeliefert werden, ſobald die Heirath vollzogen ſei; aber Balthaſar verlangte ſie vorher. Das Vertrauen war auf beiden Seiten ſchwach: Enno ließ die Kanonen nach Aurich zurückbringen.

Balthaſar ging fort nach ſeiner Weiſe und ſchickte trotz des Vertrages von Wildeshauſen aufs neue ſeine Kaper in See 1539. Aber die Bremer waren auf ihrer Hut, ſie brachten zwei der Schiffe auf,

Digitized by Google

führten den Kapitän Franz Böhme mit 85 seiner Mannschaft nach Bremen und köpften sie alle aneinem Tage. Damit nicht zufrieden, reichten sie beim Reichskammergerichte ihre Klage gegen Balthasar als einen öffentlichen Friedensbrecher ein. Dem Spruche des Gerichts gemäß erfolgte über den unruhigen Junker die Reichsacht. Sobald dies kund wurde, erwachten bei der Bedrängniß Balthasar's aufs neue die Hoffnungen des gräflichen Paares von Ostfriesland. Im Anfange des Jahres 1540 reiste die Gräfin Anna abermals nach Esens. Um dem Junker einen Beweis ihrer Aufrichtigkeit zu geben, nahm sie Tido von Kniphausen, Hero von Oldersum und Eggerik Beninga von Grimersum mit, die sie ihm als Geißeln für die Auslieferung seiner Kanonen zurückließ. Aber diese lagen dem Junker mehr als je, mehr als die Braut am Herzen. Er behauptete ein Gelübde gethan zu haben, welches ihm die Heirath nicht vor der Herausgabe jener Geschütze verstatte. Enno rief seine Edelleute zurück. Sie berichteten ihm, daß Balthasar es ernstlich meine und riethen um des Friedens willen zur Nachgiebigkeit. Der Graf ließ den Junker zu einer Zusammenkunft nach Norden einladen; aber böser Rath, sagt Beninga, verführte den Balthasar, daß er die Einladung abschlug. Balthasar traute dem Grafen ebenso wenig, wie dieser ihm, und wenigstens ein scheinbarer Grund für Balthasar konnte darin liegen, daß der Graf Enno mit unter den Fürsten war, welchen das Reichskammergericht den Vollzug der Reichsacht gegen den Junker ausgesprochen hatte.

Enno war jedoch klug genug in dieser Sache nicht zu eilig zu verfahren; denn Tido von Kniphausen warnte ihn, daß der Kaiser Karl V. selbst, der nach der damaligen Besitzergreifung von Geldern auch Harlingerland als sein Lehen ansah, dem Junker im Geheimen Vorschub leisten würde. Auch die andern Fürsten, denen derselbe Auftrag geworden war, saßen still. Aber nicht also Balthasar. Zu seinem Erstaunen vernahm Enno, daß Balthasar 1500 Söldner in Dienst genommen habe, und mit noch größerem Schrecken hörte auch Maria von Jever die unheildrohende Nachricht.

Dies muthige Fräulein hatte sich der Herrschaft, die sie sich einst mit burgundischer Hülfe gesichert hatte, nicht unwerth gezeigt. In dem Kampfe mit den Ostfriesen waren damals die Häuser ihres Fleckens im Feuer aufgegangen; allein nach dem Wiederabzuge der Feinde

Digitized by Google

hatte sie auf den Wiederaufbau allen Fleiß verwendet, hatte Jever 1536 mit Stadtrechten beschenkt und zum Frieden und Aufblühen der neuen Stadt nach Kräften das Ihrige gethan. Obwohl sie selber anfangs der katholischen Religion getreu verblieb, blieb ihr Auge nicht verschlossen für die Hinneigung ihres Volkes zu der neuen Lehre und darum trat sie ihr nicht hinderlich in den Weg. Auch ihren Haß gegen den Grafen Enno milderten die Jahre. Zur selben Zeit, als Graf Enno die Verbindung mit Harlingerland wieder neu zu knüpfen strebte, dachte er auch an Jever und suchte die Irrungen mit Maria auszugleichen. Auf seine Einladung kam das Fräulein nach Aurich und gleichzeitig erschien auf Enno's Bitte auch Georg Schenk von Teutenburg, der burgundische Statthalter in Holland und Westfriesland. Acht Tage lang redete man hin und her über die alten Lehnbriefe und Verträge; aber Enno war so wenig von der Lage der Dinge unterrichtet, daß er die Kunde von der Übertragung Jevers als ein burgundisches Lehen für ein bloßes Gerücht hielt. Endlich zeigte das Fräulein ihm den Lehnbrief selber, und da erst wurde es Enno klar, weshalb er früher in dem Streite zu Brüssel hatte unterliegen müssen. Eine Einigung kam auch diesmal nicht zu Stande; doch waren die Gemüther eher zu einer solchen geneigt.

Als Balthasar durch die Anwerbung von Söldnern seine Nachbarn in Besorgniß setzte, was der unruhige Junker nun wieder im Schilde führe, gebot die Pflicht der Nothwehr sowohl Enno, als Maria sich gleichfalls zu waffnen. Enno nahm ebenfalls Söldner an und versammelte bewaffnete Hausleute zu Aurich. Aber Maria war in größerer Furcht; denn zwischen ihr und Balthasar hatten in der letzten Zeit manche Reibungen Statt gefunden. In der That zog Balthasar an die jeverischen Grenzen, und er hoffte anfangs, die Unterthanen des Fräuleins würden sich gutwillig unter seinen Schutz geben. Als diese Hoffnung fehl schlug, drang er in das jeverische Land und plünderte und brannte nach der gewohnten Kriegesweise der Zeit. Maria schickte zeitig genug ihren Hauptmann Onsten nach Aurich und ließ den Grafen um die Überlassung der Söldner ersuchen. Enno war willig dazu; er versammelte die Söldner auf dem Markte, entließ sie des Eides gegen ihn und gestattete ihnen dem Fräulein Maria zu schwören. Noch am selben Tage zogen sie ab und erreichten in der Nacht das jeverische Gebiet, wo Balthasar die Gegend um Schortens

Digitized by Google

und Ostringfelde verheert hatte. Vor der neuen Kriegsmacht wich er zurück und lagerte sich an der Grenze.

Diese Ereignisse ebneten noch mehr den Weg zu einer völligen Ausgleichung des Grafen und des Fräuleins. Maria gab wiederholt ihre freundliche Absicht zu erkennen, und Tido von Kniphausen mahnte den Grafen dringend, die günstige Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, zumal da er sich nach seinen Erkundigungen sicher darauf verlassen könne, daß der Sinn der Bewohner des Jeverlandes dem ostfriesischen Hause durchaus zugethan sei. Also sendeten Enno und Maria ihre Bevollmächtigte nach Repsholt, wo diese in der Kirche ein Bündniß verabredeten. Enno nahm Boyncks von Oldersum wieder zu Gnaden an, und von beiden Seiten verzichtete man auf die Forderungen. Dagegen versprach Maria ihrem demnächstigen Erben dieselbe Pflicht aufzuerlegen, die einst zwischen Enno und ihr bestanden hatte, daß er sich durch Heirath mit dem ostfriesischen Grafenhause verbände und so das Zusammenbleiben dieser friesischen Gegenden sichere. Enno wollte ungern in diesen Punkt einwilligen, weil er voraussah, daß seine Kinder sich gegen den Zwang sträuben würden, wie er selbst sich gesträubt hatte; aber auf Kniphausen's Zureden gab er nach, um nur den Anfang zu machen.

Dennoch nahm Enno keinen Antheil an der Fehde, weil er hoffte, daß Balthasar, der nun allein stand, dann um so eher eine Verbindung mit ihm suchen würde; denn Maria hatte sich mit den Bremern zu Schutz und Trutz gegen den Junker verbunden. Aber Balthasar war nicht Willens den Grafen Enno um etwas zu bitten und hoffte auch so beharren zu können. Die anderen Hansestädte hatten den Bremern Hülfe gegen den übermüthigen Junker geschickt und mit dieser Macht, der sich auch Boyncks von Oldersum mit den jeverischen Truppen zugesellte, rückte der bremische Hauptmann Cord Pennink im September 1540 ins Harlingerland ein. Balthasar zog sich zurück und erwartete in Esens den Feind. Die Bremer belagerten den von Hackfort befestigten Flecken und schossen glühende Kugeln hinein, daß die Hälfte der Häuser in Flammen aufging. Verdruß und Ärger warfen Balthasar aufs Krankenlager. Am 17. October 1540 schlug eine Stückkugel in das Sterbegemach Balthasar's; sie traf ihn nicht, und es bedurfte ihrer auch nicht. Balthasar hatte schon einige Stunden zuvor sein unruhvolles Leben geendigt. Die Esener übergaben den Bremern

Digitized by Google

Burg und Flecken. Einige Tage nachher fiel auch Wittmund in die Hände der jeveriſchen Truppen; doch hatte Bohnck von Oldersum vorher durch eine Kugel ſeinen Tod gefunden.

Dieſe Umſtände hätten dringend Enno's Thätigkeit erheiſcht; aber auch er war nicht mehr. Am 24. September 1540 verſchied er, erſt 35 Jahr alt, auf der Burg zu Emden und hinterließ ſeine Wittwe Anna mit 6 Kindern, 3 Söhnen, Edzard, Chriſtoph und Johann, und 3 Töchtern. Seine Leiche ward in der großen Kirche zu Emden begraben. Zur ſelben Zeit wurden dahin auch die Särge ſeiner Vorfahren aus dem Kloſter Marienthal gebracht. Wohl mochte Anna bang in die Zukunft ſchauen; denn zu den Verwicklungen nach außen kam noch eine wichtige innere hinzu. Der Bruder ihres Gemahls, Johann, der nach ſeiner Grafſchaft gemeiniglich Johann von Falkenburg genannt wurde, hatte mit ſeiner Gemahlin ſeinen Wohnſitz in Emden aufgeſchlagen, lebte dort mit einem Hofhalte von 50 Perſonen und verlangte nun die Vormundſchaft über die Kinder ſeines Bruders. Er war katholiſch geworden, das Land war ihm nicht zugethan; aber er ſtand in Gunſt bei dem Kaiſer Karl V. und bei der Schweſter desſelben, der Königin Maria, die als Statthalterin über die Provinzen der Niederlande gebot.

Siebenter Abſchnitt.

Vormundſchaft der Gräfin Anna von 1540—44. Johann a Laseo.

Die Bremer boten dem Fräulein Maria 12,000 Gulden für den Abſtand ihres Antheils von Wittmund an. Maria, deren Zweck zunächſt nur die Vertheidigung des eigenen Landes geweſen war, begnügte ſich gern damit. Alſo war nun das Harlingerland an die Stadt Bremen gefallen. Aber Balthaſar's einzige Schweſter Anna, die an den Grafen von Rietberg verheirathet war, eilte ſofort zum Landgrafen Philipp von Heſſen, an deſſen Hofe ihr Sohn erzogen wurde, und flehte ihn an um ſein mächtiges Fürwort, damit ihrem Sohne ſein

Digitized by Google

Erbe nicht entrissen wurde. Philipp nahm sich der Sache an und wendete sich an den Rath von Bremen. Dieser entgegnete, daß das Harlingerland in gerechtem Kriege ehrlich erworben sei, und nach dem Rechte desselben der Stadt zukäme. Dennoch war er erbötig, die Gräfin Onna und ihren Sohn damit zu belehnen. Also geschah es. Onna bezahlte den Bremern zur Entschädigung für die aufgewandten Kriegskosten 60,000 Gulden, versprach fernerhin keinen Seeraub zu gestatten, das Strandrecht aufzuheben und den friedlichen Verkehr zu beschützen. Auch die Gräfin Anna sandte ihre Abgeordnete Beninga und Knyphausen nach Bremen und berief sich auf die kaiserlichen Lehnbriefe von Ulrich an, denen gemäß Harlingerland wieder an Ostfriesland fallen müsse. Aber die Bremer setzten den Worten ihre Worte entgegen, und Gewalt durfte Anna nicht versuchen, zumal da auch der Kaiser Karl V. die geschehene Belehnung der Bremer an Balthasar's Neffen bestätigte. Sie wandte sich klagend an das Reichskammergericht; aber hier änderte sich die Lage der Dinge ganz unverhofft. Die alten Lehnsverträge Balthasar's mit dem Herzoge Karl von Geldern kamen zur Sprache, und der Kaiser, als damaliger Herzog von Geldern, nahm nun selber die Sache auf. Es war ihm lieb, daß er der Stadt Bremen, die dem schmalkaldischen Bunde angehörte, Etwas entziehen konnte: er erklärte seine Bestätigung für erschlichen und vergab nun selber 1547 als Oberlehnsherr Harlingerland an die Gräfin Onna. Dadurch war der Heimfall desselben an Ostfriesland in noch weitere Ferne gerückt als zuvor, während für die Gräfin Onna sich die Verhältnisse nicht änderten. Sie lebte fortan bis an ihren Tod 1560 auf der Burg zu Esens, herrisch und unfriedsam wie ihr Bruder Balthasar, dessen Haß gegen den Grafen Enno sie jeder Zeit geschürt haben soll. Doch ward der äußere Friede mit Ostfriesland ferner nicht mehr gestört.

Schwerer als diese Verhältnisse drückte die Gräfin Anna die Forderung ihres Schwagers Johann, der für seine minderjährigen Neffen die Vormundschaft übernehmen wollte. Trotz seiner Besitzungen, die ihm die Königin Maria in den Niederlanden angewiesen, ließ er seine Einkünfte dort stehen, und lebte in Emden auf Kosten seiner Neffen. Sein Einfluß bei dem Kaiser erwirkte, daß dieser bis zur Volljährigkeit seiner Neffen ihn als Lehnsträger der Grafschaft Ostfriesland anerkannte 1542. Als die Königin Maria ihn 1542 rief, damit er die

Digitized by Google

Statthalterschaft über einige Bezirke an der Maas übernehmen solle, verweilte er dort nur so lange, als zum Ordnen seiner Angelegenheiten nöthig war, und kehrte dann nach Emden zurück. Die Gemüther der Ostfriesen durchschlich bitterer Unmuth, zumal als man erfuhr, Graf Johann habe den Empfang der ihm nach dem Vertrage noch gebührenden 50,000 Gulden geweigert, weil er sich unter den veränderten Umständen an den Vertrag nicht mehr gebunden halte. Als nun abermals zwischen dem Kaiser Karl und dem Könige von Frankreich ein Krieg entbrannte, an welchem der Herzog von Kleve zu Gunsten des Königs Theil nahm, erhob sich in Ostfriesland bange Besorgniß, daß Martin von Rossem, der vom geldrischen Kriege her wohl bekannte Söldnerführer, wegen des Grafen Johann den Krieg auch einmal nach Ostfriesland versetzen könnte. Graf Johann war auf den Befehl der Königin in seine Statthalterschaft gereist, und die ostfriesischen Stände gedachten den günstigen Zeitpunkt seiner Abwesenheit zu nutzen. Die Prälaten, Häuptlinge und Amtleute versammelten sich zu Aurich, verständigten sich über die Lage der Dinge, daß gemäß dem Testamente Edzard's nur einem der Söhne die Regierung erblich zustehen solle; sie erwogen die Gefahren, denen das Land durch Johann ausgesetzt sei, und beschlossen zuletzt der Gräfin Anna und ihren Söhnen allein den Huldigungseid zu leisten, damit diese an solchem Eide eine feste Stütze hätten gegen abermalige Anforderungen Johann's. Tido von Kniphausen, der Beredteste unter den Versammelten, eröffnete im Namen derselben der Gräfin den Vorschlag; dennoch schwankte Anna und willigte nur widerstrebend ein, erbat sich aber dann, daß die Stände ihr einige Räthe auswählen möchten, welche mit ihr für das Wohl ihrer Kinder und des Landes sorgten. Also geschah es und dann leisteten die Stände den Eid, in welchem des Grafen Johann nicht einmal erwähnt wurde. Anna schickte den ehemaligen Abt Gerhard Synell zu Norden und den Dr. Hornemann nach Mastricht an den Grafen. Sie beriefen sich auf das mit ihm selber geschlossene Abkommen und den Zustand der Grafschaft, die noch zerrüttet sei in Folge der vielen Kriege und einer neuen Gefahr nicht ausgesetzt werden dürfe. Aber Johann entließ sie mit einer sehr ungnädigen Antwort.

Im folgenden Jahre 1543 fehlte es ihm an Geld, und er forderte von Ostfriesland 20,000 Gulden. Schon stieg die Hoffnung auf, daß er sich stillschweigend fügen wolle; aber kaum war das Geld in

Digitized by Google

seinen Händen, als er sich weigerte auf Abschlag eine Quittung zu geben. Abermals reisten die Boten der Gräfin Anna zu ihm und baten um entscheidende Antwort; allein er erwiederte ihnen, er werde bald nach Ostfriesland kommen und sich mit einem Jeden so ausgleichen, daß Niemand sich über ihn beklagen könne. Eine solche Antwort befriedigte weder die Gräfin, noch sonst Jemanden; aber auf eine dritte Gesandtschaft gerieth Graf Johann in bitteren Zorn. Er erwirkte von dem Kaiser ein Mandat, daß die Gräfin und das Land ihn als gesetzlichen Vormund anerkennen sollten. Als seine Anwesenheit für den damaligen Krieg des Kaisers nicht mehr erforderlich war, kehrte er am 1. November 1543 nach Emden zurück. Man empfing ihn ehrenvoll, wie es einem geborenen Grafen des Landes zukam; aber anstatt seine Schwägerin zu begrüßen, ließ er sie durch seinen Diener entbieten, die Vorlesung der kaiserlichen Mandate anzuhören. Sie wurden verlesen; allein die ostfriesischen Räthe erwiederten, daß der Kaiser übel berichtet sei, da nach dem ostfriesischen Landrechte und auch nach kaiserlichem Rechte die Mutter die Vormünderin ihrer Kinder sei, wie es auch das Beispiel der Gräfin Theda beweise. Durch gütliche Reden ließ Graf Johann sich endlich bewegen, die noch übrigen 30,000 Gulden anzunehmen, auch ward ihm der Rückstand seiner Jahresrente mit 10,000 Gulden ausbezahlt. Dann leistete er Verzicht. Noch zweimal hat er später wieder seine Ansprüche auf die Vormundschaft erneuert und zuletzt sich nur dabei beruhigt, daß er die Oberleitung haben wolle, so oft er im Lande anwesend wäre. Aber die Worte schreckten mehr, als die Sache selbst es vermochte.

Ostfriesland war von einer drückenden Sorge befreit; denn, wie Johann überhaupt nicht beliebt war, so hatte namentlich sein Übertritt zum Katholizismus bange Befürchtungen erweckt. Bei den nun veränderten Umständen widmete sich die Gräfin Anna mit ganzer Sorgfalt den inneren Landesangelegenheiten, unter denen die kirchlichen obenan standen. Ein seltsames Geschick hatte ihr einen Theologen zugeführt, der nicht einmal dem deutschen, sondern dem slavisch-polnischen Stamme angehörig, als irrender Flüchtling umhergeworfen, von Anna zur Leitung des ostfriesischen Kirchenwesens berufen ward und dann demselben für Jahrhunderte ein festes Gepräge gab, ja dessen Einrichtungen in der reformirten Kirche des Landes zum Theil noch fortbestehen bis auf den heutigen Tag. Dieser Mann hieß Johann

Digitized by Google

a Lasco. Er war zu Warſchau 1499 geboren und ſtammte aus einem hochadeligen und reich begüterten polniſchen Geſchlechte. Sein Oheim war Erzbiſchof in Gneſen und Primas des polniſchen Reiches; doch ſtarb er zu früh 1510, als daß wir annehmen könnten, daß Johann durch ihn bewogen ſei ſich der Kirche zu widmen. Über ſeine Erziehung und Jugendbildung läßt ſich mit Sicherheit wenig ſagen. Sobald er nach der gebräuchlichen Weiſe ſeine Studien geendet hatte, begab er ſich auf Reiſen durch Italien, die Schweiz, Frankreich und Deutſchland, wo er trotz ſeiner Jugend überall mit den hervorragendſten Männern der Zeit in Verkehr trat. Zwiſchen ihm und dem berühmten Gelehrten Erasmus beſtand eine innige Freundſchaft und die Worte, mit welchen der alte Gelehrte den jungen Polen beſpricht 1525, ſind werth, daß wir ihrer gedenken. „Dieſer Johann a Lasco," ſagt Erasmus, „der bald die höchſten Stellen einnehmen wird, hat einen durchaus reinen Charakter. Das muß ich bekennen, ich, ein Greis, bin durch das Zuſammenleben mit dieſem Jünglinge beſſer geworden; ich habe Nüchternheit, Mäßigung, Sittſamkeit, Beherrſchung der Zunge, Beſcheidenheit, Schamhaftigkeit und Rechtſchaffenheit, die er als Jüngling von dem Greiſe hätte lernen ſollen, von dem Jünglinge als Greis gelernt." Außer Erasmus lernte a Lasco in Baſel auch Zwingli kennen. Dies ward wichtig für die Richtung ſeines ganzen Lebens, und insbeſondere für Oſtfriesland. Lasco's Auge war auch nicht verſchloſſen für die Mängel der beſtehenden Kirche, doch leugnete er die Nothwendigkeit einer gänzlichen Reformation derſelben. Zwingli dagegen hielt ihm die Bibel als die einzige ſichere Grundlage des Chriſtenthums vor, und ſuchte ihm zu beweiſen, daß mit ihr manche Lehren der katholiſchen Kirche in unauflösbarem Zwieſpalte ſtünden. Erasmus, der über die damalige katholiſche Kirche kaum milder urtheilte, als die Reformatoren ſelbſt, wenn er auch dieſen, die ihm zu weit zu gehen ſchienen, ſich nicht anſchloß, und mehr als Erasmus vielleicht noch Zwingli, haben das Streben des hochbegabten jungen Polen in eine beſtimmte Bahn gelenkt.

Ungern ſchied Lasco von Baſel, als der polniſche König Siegmund ihn 1527 als Geſandten nach Frankreich und Spanien ſchickte. Nach Polen heimgekehrt, ſtieg er zu hohen kirchlichen Würden; aber bei dem traurigen Zuſtande der Kirche ſeiner Heimat reifte nach und nach in ihm die Überzeugung, daß Zwingli Recht habe, und nur eine

Digitized by Google

völlige Reformation eine neue, bessere Kirche begründen könne. 1536 ward ihm, der schon Bischof von Vesprim in Ungarn war, das fruchtbare Bisthum Cujavien angetragen. Für einen gewöhnlichen Menschen hätte dies hingereicht, um die Zweifel für immer zum Schweigen zu bringen; aber Lasco gewann den Sieg über sich. Gott gab mich mir selber wieder, sagte er später. Er lehnte nicht bloß das Bisthum ab, sondern verkündete nachdrücklich die Nothwendigkeit einer völligen Reformation. Die Folge war leicht vorauszusehen: er ward zur Flucht gezwungen und der einst so vornehme und hochstehende Mann irrte in den kräftigsten Jahren seines Lebens als Flüchtling ohne bleibende Stätte umher. 1540 kam er nach Löven, fand dort einen Freund in dem Mönche Albert Hardenberg und eine Lebensgefährtin, die willig war sein Elend zu theilen. Doch in Löven hielt Lasco sich nicht für sicher. Ostfriesland hatte damals schon so manchen Verfolgten gastlich aufgenommen, dort hoffte auch er eine Zufluchtstätte zu finden. 1540 kam er in Emden an. Dort lebte er eine Zeitlang still und wenig bekannt; aber es konnte nicht ausbleiben, daß der Name des ernsten würdevollen Fremdlings, der im Äußeren schon durch seinen stattlichen Wuchs und seinen lang bis auf die Brust hinab wallenden Bart Aufsehen erregte, auch um seiner Schicksale willen vielfach genannt wurde.

Der Graf Enno, der damals noch lebte, hatte seiner Verbindung mit den lüneburger Theologen stillschweigend entsagt; ihre Kirchenordnung war allgemach hier und da, besonders in Emden in Vergessenheit gekommen; allein trotzdem, oder vielmehr eben deswegen, that eine Oberaufsicht über kirchliche Angelegenheiten dringend Noth. Denn es hatten sich manche Unberufene in das kirchliche Amt eingedrängt und der Anstoß, den solche Männer durch ihren Wandel gaben, wirkte nachtheiliger, als die Verschiedenheit der Gebräuche bei den Sakramenten. Enno besprach sich mit a Lasco über die Lage der Dinge. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon der Graf dem polnischen Edelmanne die Oberaufsicht über die ostfriesische Kirche angetragen habe; aber Lasco schlug seinen Freund Hardenberg vor, der damals im Kloster Aduard im Groningerlande weilte. Enno's bald erfolgter Tod vereitelte die Ausführung des Vorschlages, wenn der leichte, flatterhafte Sinn des Grafen überhaupt jemals ernstlich an dieselbe gedacht hat.

Die Gräfin Anna bewies größeren Ernst, als ihr Gemahl. Lasco

Digitized by Google

war geneigt, das Land wieder zu verlaſſen, deſſen feuchte Luft ihm nicht zuſagte, deſſen Sprache er damals noch nicht genau kannte; aber Anna wiederholte ihre Aufforderungen zur Übernahme jener Stelle. Anfangs ſchlug Lasco auch ihr wiederum ſeinen Freund Hardenberg vor, erſt nach längerer Friſt, im Anfange des Jahres 1543, entſchloß er ſich zur Annahme der neuen Würde, jedoch unter der Bedingung, daß ihm, wie er ſich ausdrückte, ein freier Wirkungskreis zur Ehre Gottes verſtattet würde. Anna ſagte ihm dies zu und Lasco wurde nun Prediger an der großen Kirche zu Emden und Superintendent des oſtfrieſiſchen Kirchenweſens. Es kräftigte ſeinen Muth, daß ſeine Amtsbrüder an der Kirche zu Emden mit ihm eines Sinnes waren; aber nach anderen Seiten ſtellten ſich ihm Schwierigkeiten genug in den Weg, zuerſt von der katholiſchen Partei.

Unter dem Schutze des Grafen Johann hatten die Franziskaner auf Faldern ihr Haupt wieder neu erhoben: ſie predigten, tauften, beſuchten die Kranken und gaben ihnen die Ölung, ſchrieben Teſtamente, und was Lasco und ſeinen Freunden das Anſtößigſte war, ſie verehrten die Heiligen und ſchmückten die Bilder derſelben in den Kirchen. Lasco erwirkte gegen ſie bei dem Rathe der Stadt und bei der Gräfin ein Verbot geiſtlicher Amtshandlungen; aber die Mönche beriefen ſich auf die Beſchlüſſe des Reichstages von Speier und die Erlaubniß des früheren oberſten Geiſtlichen Poppo Manninga. Lasco ſei ein unbekannter Fremdling, ſagten ſie, und ſie könnten einen ſolchen Mann mit langem Barte nicht für ihren Vorgeſetzten anſehen. Auch mehre Bürger waren auf ihrer Seite, murrten über den fremden Flüchtling und brachten mit den Mönchen ihre Klagen vor die Gräfin. Lasco forderte die Franziskaner zu einem Religionsgeſpräche auf; aber trotzdem daß auch die Gräfin in Übereinſtimmung mit ihren Räthen die Mönche dazu zu bewegen ſuchte, wußten dieſe ſich doch einer ſolchen Beſprechung zu entziehen. Sie erkannten, daß die höhere geiſtige Kraft bei Lasco war, und vertrauten deshalb lieber auf anderen Schutz, den der Graf Johann ihnen gewähren konnte. In der That war bei der Lage der Dinge Vorſicht und Behutſamkeit eine der erſten Pflichten der Gräfin; denn der Kaiſer war ſiegreich, Johann's Wort galt viel bei ihm und auch ohne dieſes war vorauszuſehen, daß weder Karl noch die Königin Maria in Brüſſel Gewaltſchritte gegen die katholiſche Religion in ihrer Nähe leicht hingehen laſſen würden.

Digitized by Google

Als die Mönche den Anforderungen der Gräfin sich durch allerlei Vorwände entzogen, ließ diese nach; aber nicht also war es Lasco's Sinn: wenigstens wollte er die Heiligenbilder aus den Kirchen beseitigt wissen. Deshalb schrieb er an die Gräfin einen merkwürdigen Brief. „Ich weiß," sprach er darin, „daß ihr Gott fürchtet und diese Überzeugung ist nicht der geringste Antrieb für mich gewesen mein schwieriges Amt zu übernehmen; aber ihr fehlt darin, daß ihr in den Angelegenheiten der Religion zuweilen weniger dem Worte Gottes folgt, als demjenigen der Menschen. Ich kann nicht schmeicheln, wo es sich nicht um euer Heil oder das meinige handelt, sondern um dasjenige vieler Kirchen, um deren willen ihr vor Gott Rechenschaft ablegen müßt. Die Könige und Fürsten sagen, daß sie Diener Gottes seien: das ist wahr; aber eben darum ist es ihre Pflicht das Ansehen Gottes und seines Wortes höher zu stellen, als dasjenige der Menschen, und demgemäß zu handeln. Dahin gehört vor allen Dingen, daß Alles hinweggeräumt werde, was der wahren, reinen Gottesverehrung Schaden thut. Die Mönche verehren die Abgötter und dienen ihnen, sie verleiten Andere zu gleichem Aberglauben. Dies darf nicht gestattet werden. Es ist allerdings eure Pflicht, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten und dafür zu sorgen, daß das Erbtheil eurer Kinder nicht geschmälert werde; aber jene andere Pflicht steht höher; denn ausdrücklich hat der Herr gesagt: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Wenn aber dies so ist, wie lange wollen wir noch hinken auf beiden Seiten? — Was mich betrifft, so habe ich willig den Dienst dieser Kirche übernommen, die nicht andere Lehrer kennt, als Christum selber, und ich bin gern bereit meine geringe Habe und mein Leben, wenn es sein muß, für sie hinzuopfern; aber nur unter der Bedingung, daß ihr euch leiten lasset allein durch das Wort Gottes und nur diesem gehorcht. Wenn ihr dies fernerhin nicht wollt, wenn weltliche Rücksichten euch höher stehen, als das göttliche Gebot: so kann ich weder noch will ich euch ferner meine Dienste widmen. Ich kenne meine Lage, ich bin ein Fremdling und habe eine Familie, der ein fester Wohnsitz und Gunst und Freundschaft wohlthätiger sind, als Haß und Verfolgung: darum bin ich bereit Allen zu willfahren, aber nur bis an den Altar: darüber hinaus kann ich nicht und will ich nicht, und wenn es sein muß, so ziehe ich mit meiner Familie am Bettelstabe irrend umher: Gott, der alles

Digitized by Google

Fleiſch erhält, wird auch für die Meinigen ſorgen. Ich maße mir nicht an und fordere nicht, daß Etwas auf meine Vollmacht und mein Anſehen hin geſchehen ſoll, ſondern nur, inſoweit meine Worte übereinſtimmen mit der heiligen Schrift und auch darin bin ich dem Irrthume unterworfen; aber wenn nicht die Belehrung in dieſer Sache aus der heiligen Schrift kommt, ſo will ich mich nicht belehren laſſen. Mögt ihr denn nun thun, was ihr für angemeſſen haltet. Ich habe gethan, was ich für meine Pflicht hielt, und habe es mit aufrichtigem Herzen gethan. Billigt ihr es nicht, ſo bitte ich um meine Entlaſſung."

Die Räthe der Gräfin hatten ihr längſt ihre Meinung dahin ausgeſprochen, daß Lasco's Eifer in dieſer Sache das rechte Maß überſchreite; aber Anna erwog dieſes Schreiben Lasco's für ſich allein und erwiederte ihm dann am 3. September 1543 folgende Worte:

„Dem werdigen unsen leven Andachtigen Herrn
Johann a Lasco Superattendenten.

Unsen Groth vor, wardige leve Andachtige. Gy hebben uns unlangs mit iuwem Schrivendt dapper und ernstlik erinnert, wat uns ume der Ehre Godes willen unseres Regimentes halve to doen geböret, nämlick dat wy de affgodischen Bilders uth der kerken henweg doen schulden etc. So hebben wy solke Vermaninge tho gude genahmen unde willen God bidden, dat he uns solk ein Hart unde Geist geve, alles tho doende, wat ehm gefellich is." Doch ſetzt die Gräfin dann hinzu, daß man um Aufſehen zu vermeiden und die thätige Theilnahme des Pöbels zu verhüten, die Bilder nur in der Stille bei Nacht und allmälig wegnehmen möge. Alſo geſchah es. Bald hernach, am 1. November 1543 kam, wie Seite 390 erzählt iſt, der Graf Johann in zornigem Muthe nach Emden und fuhr Lasco über die angerichteten Neuerungen heftig an. Johann verlangte von der Gräfin, daß ſie Lasco entlaſſen ſollte; allein Anna erwiederte, daß ſie ihn für das Kirchenweſen nicht entbehren könne. Lasco ſelber, der vermöge ſeiner Geburt und Erziehung mit ſeiner Würde auch die feineren Sitten des Weltmannes verband, verantwortete ſich vor dem Grafen ſelber ſo, daß dieſer ſchwieg und ſich weiter offen nicht einmiſchte. Daß er aber deſſen ungeachtet ihm nicht freundlicher geſinnt wurde, ſollte Lasco nachher noch genügend erfahren.

Wie Lasco nach der einen Seite hin gegen die Katholiken auf-

Digitized by Google

trat, so nach der anderen gegen die Wiedertäufer; denn mit diesem Namen wurden auch damals noch die verschiedenen Sekten belegt, die sich, diesem oder jenem Lehrer vorzugsweise folgend, aus den einstigen Hofmannianern in den Niederlanden entwickelt hatten. Unter denen, welche von den Boten des gewaltthätigen Jan Mathiesen zu Leeuwaarden in Westfriesland die Taufe empfangen hatten, war Ubbo Philipps, der mit seinem gleichgesinnten Bruder Dietrich als Bischof unter den Genossen ihres Glaubens galt. Zu Ubbo trat Menno Simons, der in der Nähe von Bolswerd katholischer Priester war, und ward von ihm 1536 ebenfalls zum Bischof derer eingesetzt, die auf das neue Gottesreich harrten. Es waren hoffende Gemüther, denen Nichts inwohnte von der furchtbaren Herrschaft Mathiesen's oder Bockelson's, und der grauenvolle Untergang des neuen Zion in Münster durch den Hunger und die Söldner des Bischofs öffnete den meisten die Augen. Ubbo Philipps und seine Freunde beharrten bei der Lehre, daß die Taufe der Kinder ein Mißbrauch des Sakramentes, daß das Abendmahl nur zum Zeichen gegenseitiger Liebe und Eintracht eingesetzt sei; sie hielten fest an den Geboten Christi in der Bergpredigt, Matth. 5; aber in der wichtigsten Frage für das tägliche Leben klärte sich ihre Meinung dahin, daß kein anderes Reich Christi auf Erden unmittelbar zu hoffen und zu erwarten stehe, als welches hier vor den Augen der Menschen täglich erscheine und ihrer Verfolgung unterworfen sei. Damit fiel aller Glaube an eine neue und besondere Ausgießung des heiligen Geistes, vor allen Dingen aber der Gedanke an eine gewaltsame Wiederherstellung eines gerechten Zustandes, wie man ihn nannte: die Gemeinschaft der Güter, die Vielweiberei, kurzum Alles, was das neue Zion in Münster so unaussprechlich elend gemacht hatte. Indessen stimmten mit Ubbo Philipps, den nachher Menno Simons überragte, doch nicht alle ehemaligen Anhänger Hofmann's oder Mathiesen's überein. Trotz der Erfahrungen von Münster hielt noch eine Anzahl an dem Glauben fest, daß es ihre Pflicht sei mit Zwang und Drang, mit Schwert und Verwüstung ein neues Gottesreich aufzurichten. Das Haupt dieser Sekte hieß Batenburg. Auch blieben noch viele Hoffmannianer ihrem alten Glauben der friedlichen Erwartung eines baldigen äußeren Gottesreiches getreu, so daß im Wesentlichen drei Hauptparteien dastanden.

Im Jahre 1536 hielten sie eine Besprechung in der Nähe von

Digitized by Google

Bocholt in Westfalen. Allein, wie denn die Menschen, die einander näher stehen sollten, sich zu allen Zeiten um kleinerer Unterschiede willen heftiger und erbitterter zu hassen pflegen, als andere weit von ihnen verschiedene: so fehlte dort wenig, daß die Entscheidung über die Frage der Erscheinung des Gottesreiches den Waffen und der Faust anheimgestellt wurde. David Joris aus Delft trat dazwischen und vermittelte den Streit. Er war ein Mann von seltenen Gaben. Er ernährte sich von Glasmalerei, die er mit bewunderungswürdiger Kunst betrieben haben soll; aber lieber noch beschäftigte er sich mit der Bibel, aus der seine Einbildungskraft sonderbare Bilder und Vorstellungen von der Würde seines eigenen Prophetenthumes sog. Der Druck der Verfolgung war ihm nicht fremd; denn wegen einiger spöttischen Worte über einen messeopfernden Priester war ihm die Zunge mit einem Pfriemen durchbohrt, und seine Mutter war wegen wiedertäuferischer Meinungen den Tod durch Henkershand gestorben. Auf die Bemühungen des David Joris schieden die Vertreter der Sekten anscheinend friedlich; auch sein Name wurde bekannt, und er fügte den vorhandenen Sekten bald die neue der Davidianer hinzu.

Aber die Regierung der Niederlande kümmerte sich nicht viel um diese oder jene Abweichung der Bekenntnisse unter einander; sie kannte nur Wiedertäufer überhaupt und verfolgte sie mit Feuer und Schwert; die Weiber jedoch wurden ersäuft. Die benachbarten Länder nahmen viele der Fliehenden auf, insbesondere Ostfriesland und Emden. Hier finden wir im Jahre 1544 sowohl Menno Simons, zu dem auch die Ubboniten hielten, als David Joris von Delft. Lasco lud Menno Simons, zu dessen Anhang auch die meisten der ehemaligen Hofmannianer in Emden übergegangen waren, zu einem Religionsgespräche ein. Die Gräfin Anna, die aus sich selber fern war von aller Verfolgung, gewährte Menno Sicherheit. Beide Parteien schrieben sich, wie leicht zu denken, den Sieg zu; aber das Gespräch blieb ohne wesentliche Folgen. Die Anhänger des David Joris hingegen wurden durch Lasco dahin gebracht, daß sie die heilige Schrift für die wahre Richterin in Glaubenssachen anerkannten. Nur ihren Lehrer selber nahmen sie aus; denn David sei unmittelbarer Weise von Gott, wie die Apostel, zu seinem Amte berufen. Lasco trug sich mit der Hoffnung, daß wie es Bucer in Straßburg dahin gebracht habe, die Hofmannianer ihres Irrthumes zu überführen, es ihm eben so zuletzt auch

Digitized by Google

mit David Joris und den Anhängern desselben gelingen müsse. Er wechselte freundliche Briefe mit ihm, er nennt ihn seinen geliebten Bruder; aber als David Joris ihm zuletzt schrieb: „Es ist unnöthig, daß ich die Offenbarung, die ich selber im Geist und in der Wahrheit kräftiglich und über alle Sinne des Herzens gesehen, gerochen, geschmeckt, betastet und gefühlt habe, noch mit den Worten des Paulus beweisen sollte," da mußte Lasco sich überzeugen, daß diesem Schwärmer gegenüber alle Worte verloren waren.

Während noch dieser Streit geführt wurde, in welchem Lasco eine in jener verbitterten Zeit seltene Mäßigung bewies, erhob sich von den Niederlanden her eine scharfe Drohung und das Gebot der Verfolgung. Der gefährliche Batenburg war 1544 zu Leyden gefangen und gab auf der Folter einen jungen Edelmann, Georg Ketel, einen Anhänger des David Joris, als seinen Mitschuldigen an. Auch Ketel wurde gemartert und nannte nun eine Reihe Anderer, die in Emden und Ostfriesland weilten, und darum nach seiner Meinung in Sicherheit waren. Aber auf den Bericht des Gerichtshofes ließ die Königin Maria von Brüssel aus ein drohendes Schreiben an die Gräfin Anna ergehen. Schon längst, sagte sie, sei Ostfriesland ein Zufluchtsort der Aufrührer und Sektenstifter aus ihren Ländern und darum verlange sie sofortige Vertreibung derselben. Anna war bekümmert; aber die eigene Gefahr gebot ihr die Erlassung eines harten Ediktes. Dieses traf nicht bloß die neuangekommenen Flüchtlinge, sondern viele andere, die längst mit Hab und Gut ansässig, weiter Nichts verschuldeten, als daß sie der Reformation zugethan vor der Verfolgung des Kaisers aus seinen Erblanden eine sichere Zufluchtsstätte gesucht hatten, und mit ihnen wiederum eingeborene Ostfriesen, welche wiedertäuferischer Lehren beschuldigt wurden. Die Trommel verkündete die Drohung durch das Land und es folgte ihr der Schrecken; denn um der Gräfin gefällig zu sein, überboten sich die Beamten in strenger Ausführung der Worte. „Mit den Wiedertäufern ist nie so ernstlich verfahren," schrieb der gräfliche Sekretär Lenthius am 21. Februar 1545 an Tido von Kniphausen, „als jetzt, was ihr wegen unserer gnädigen Frau wohl bekannt machen mögt. Es wird auch binnen Emden kein Fremder aufgenommen, selbst wenn er noch so unschuldig wäre." Bitter klagend schrieb Lasco an seinen Freund Hardenberg: „Sie verfolgen hier die Sekten nicht um Gottes, sondern um des

Digitized by Google

Kaiſers willen." Dann aber wandte er ſich ernſt mahnend an die Gräfin und bat ſie ſo weit nachzuſehen, daß nur den Überwieſenen eine Strafe träfe. Seine Vorſtellung fand Gehör: zwar wurden die Batenburger und Anhänger des David Joris auch ohne Verhör für gemeinſchädlich erachtet; aber Lasco erhielt den Auftrag, die angeklagten Mennoniten zu prüfen, und von ſeinem Urtheil hing es ab, ob ihnen Duldung widerfahre oder nicht. In dieſer ſchwierigen Stellung bewies Lasco Milde und Nachſicht und viele Unglückliche verdankten ihm ihre Rettung, ohne daß jemals eine gemeine Anklage der Beſtechlichkeit gegen ihn erhoben iſt. Aber dieſe Wirkſamkeit Lasco's wurde dem burgundiſchen Hofe in Brüſſel hinterbracht: es erging abermals, wahrſcheinlich nicht ohne Vorwiſſen und Mitwirkung des Grafen Johann, ein Befehl an die Gräfin Anna den Polen ihrer Dienſte zu entlaſſen. Allein Anna blieb hier feſt: ſie forderte a Lasco auf, vor ihr und den Ständen Rechenſchaft ſeines Verhaltens abzulegen. Alſo geſchah es und Lasco trat offen und freimüthig vor der Gräfin und den verſammelten Ständen auf. Der Hergang wurde nach Brüſſel berichtet und Anna fügte hinzu, daß ſie der Dienſte ihres Superintendenten nicht entbehren könne. Dann bat ſie Lasco ſelber ſich nicht wankend machen zu laſſen. Obwohl er einſah, welche Schwierigkeiten und Hinderniſſe ihm noch aufſteigen würden, und obwohl zur ſelben Zeit der Herzog Albert von Preußen einen Ruf nach Königsberg an ihn hatte ergehen laſſen, war er doch nicht Willens zu weichen. Bis dahin war ſeine Wirkſamkeit mehr eine abwehrende geweſen; es war nun für ihn an der Zeit ſelber ſchaffend aufzutreten.

Das erſte Mittel, durch welches Lasco fördernd und aufbauend auf die kirchlichen Verhältniſſe einwirkte, waren ordentliche Kirchenviſitationen, die er im Beiſein gräflicher Beamten ſelber vollzog. Die Kirchenordnung der lüneburger Theologen war geſetzlich nicht aufgehoben, aber nach und nach in Vergeſſenheit gerathen, und bei der Vereinzelung der Gemeinden, deren Geiſtliche nicht immer einen hohen Grad der Bildung beſitzen mochten, hatte ſich Manches eingeſchlichen, was Lasco geradezu als Ungeheuerlichkeiten bezeichnet. Mit Ernſt und Eifer widmete er ſich dieſem Werke der Säuberung und legte von den vorhandenen Kircheneinkünften Verzeichniſſe an, die nur zum ſehr geringen Theile auf uns gekommen ſind *). Die erledigten Stellen

*) Harkenroht's Note zu Beninga 808.

Digitized by Google

ſuchte er zu beſetzen; aber es war leicht zu denken, daß die etwaigen Sachſen, ſchon um der Sprache willen, den Oſtfrieſen oder Niederländern nachſtanden. Dazu kam denn die ſtreitige Lehre vom Abendmahl. Zwar ſuchte Lasco zu vermitteln: er hatte ſelber anfangs zu Emden das Abendmahl knieend über ein weißes Tuch empfangen; er gab im Jahre 1545 eine Schrift heraus, in welcher er die zwingliſche Anſicht in möglichſt milder und ſchonender Weiſe vortrug; er führte zu Emden bei der Austheilung des Sakramentes eine Formel ein, deren man ſich wahrſcheinlich ſelbſt zu Norden eine Zeitlang bedient hat. In der Emder Kirche wurden das Brod und der Kelch den Communikanten in die Hand gegeben und dabei die Worte geſprochen: „Nehmet hin, eſſet, gedenket und glaubet die wahre Gemeinſchaft des Leibes Chriſti, der für euch iſt aufgeopfert am Stamme des Kreuzes zur Vergebung aller eurer Sünden.“ Faſt gleichlautend war die Formel bei dem Kelche; aber die Worte: „Dies iſt mein Leib und dies iſt mein Blut,“ wurden nicht geſprochen. Allein trotz dieſer Vermittlungsverſuche konnte es nicht lange zweifelhaft bleiben, daß Lasco im Weſentlichen der Zwingliſchen Anſicht zugethan war. In der erſten Zeit ſeines Wirkens vernehmen wir jedoch Nichts von einem Anſtoße.

Dann dachte Lasco an eine neue Kirchenordnung. Seine nächſten Zwecke dabei waren: innigere Einigung der Gemeinde mit dem Geiſtlichen, Heranbildung eines tüchtigen Predigerſtandes und Erhaltung desſelben in Wiſſenſchaft und Zucht. Die Gräfin Anna, der er ſeine Vorſchläge mittheilte, war ihm in Allem günſtig. „Aber,“ ſchreibt Lasco an ſeinen Freund Hardenberg, „ſie iſt eine Frau und darum fremden Rathſchlägen zu ſehr zugethan.“ Seine Kirchenordnung fand Widerſpruch, bevor er noch mit ihr hervorgetreten war. Deshalb begann er mit einzelnen Einrichtungen. Den Geiſtlichen der Emder Kirche wurden vier (ſpäter zwölf) ehrbare Männer zugeſellt, welche mit jenen den Kirchenrath ausmachten. Sie hatten den Auftrag über die Sitten und die Lebensweiſe der Gemeindeglieder zu wachen, einen Jeden an ſeine Pflicht zu erinnern und in Gemeinſchaft mit den Predigern die Widerwilligen von der Kirche auszuſchließen. Es war die Wiederbelebung der alten Kirchenzucht, die in den Zeiten der Bedrückung der chriſtlichen Kirche ſo erfolgreich gewirkt hatte. Ob ſie unter den veränderten Umſtänden der Neuzeit in ſolcher Weiſe anwendbar ſei, dies zu unterſuchen, iſt nicht unſere Sache; aber es iſt gewiß, daß die Emder

Digitized by Google

Gemeinde in jenen Zeiten ein Ehrfurcht gebietendes Beiſpiel der Frömmigkeit und Sittenſtrenge darbot. Daß auch ſchon damals der Ruf der Kirche weithin gedrungen war, erkennen wir daraus, daß Calvin zu Genf ihr im Jahre 1545 ſeinen Katechismus widmete. Die Einrichtung Lasco's, wenn auch verändert, beſteht in Emden bis auf den heutigen Tag. Sie war, wie man mit Recht bemerkt hat, in mancher Beziehung dem Sinne des Volkes angemeſſen, in welchem ſich kirchlicher Sinn mit dem Widerſtreben gegen unumſchränkte Herrſchaft verbindet, und wäre dieſe auch nur diejenige des Geiſtlichen in der Gemeinde.

Dann that a Lasco einen anderen folgenreichen Schritt. Um die Einigkeit der Lehrer der oſtfrieſiſchen Kirche zu begründen, und ſie in Leben und Lehre an einander heranzubilden, veranſtaltete er während der Sommermonate, wo die Beſchaffenheit der Wege es geſtattete, ordentliche Zuſammenkünfte der Geiſtlichen des Landes. Es war der Coetus, der, freilich auf die Reformirten eingeſchränkt, fortbeſteht bis auf den heutigen Tag. Vor demſelben wurden die jungen Theologen in ihrer Wiſſenſchaftlichkeit und der Richtung ihres Glaubens geprüft und daran ſchloß ſich ein Verſuch ihrer praktiſchen Befähigung zum Predigeramte. Ferner ſtand der Verſammlung eine Beurtheilung des Lebenswandels ihrer Angehörigen zu, fortlaufende Diſputationen über die weſentlichen Gegenſtände der chriſtlichen Lehre hielten den wiſſenſchaftlichen Sinn der Geiſtlichen rege, und beförderten zugleich die Einigkeit in Glauben, Lehre und Leben. Die Trefflichkeit der Einrichtung liegt zu klar vor Augen, als daß es nöthig wäre, Zeugniſſe von Männern anzuführen, welche anerkannten durch die Theilnahme an dieſen Verſammlungen mehr gelernt zu haben, als durch ihr Studium auf den Hochſchulen. Dennoch entwickelte ſich an dieſem Coetus zuerſt der Widerſpruch.

In Übereinſtimmung mit dieſer Einrichtung erließ die Gräfin Anna noch im Jahre 1544 an alle Prediger des Landes das Gebot auf dieſem Coetus zu erſcheinen. Einer der hervorragendſten Männer auf der Seite der lutheriſchen Partei war damals Lemſius, aus Antwerpen gebürtig, der zu den Zeiten der lüneburger Theologen 1536 in Norden eingeführt war. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er zuerſt mit Lasco Streitigkeiten über das heilige Abendmahl gehabt habe. Lasco's Einladung auf den Coetus zu erſcheinen, ſchlug er ab. Jener

Digitized by Google

klagte bei der Gräfin, aber vergebens; denn Lemsius stand nicht allein, besonders waren mehre vornehme Männer auf seiner Seite. Andere Prediger folgten seinem Beispiele. Dieser Widerstand drohte Lasco's liebste Hoffnung zu zerstören, er beschuldigte den Lemsius mehrer, von der ganzen christlichen Kirche längst verworfener Ketzereien. Als die Gräfin auch da noch nicht nach seinem Wunsche verfuhr, legte er im Unmuthe sein Amt nieder und beschloß hinwegzuziehen. Dies erschreckte die Gräfin. Auf ihre wiederholten Bitten ließ sich Lasco nach mehren Monaten endlich bewegen, sein Amt wieder zu übernehmen, aber nur unter der Bedingung, daß dem Lemsius Stillschweigen auferlegt und ihm das Erscheinen auf dem Coetus befohlen wurde. Lemsius schickte sich in die Zeit und folgte dem Gebote; allein der Streit hatte nun einmal begonnen und ließ sich so leicht nicht wieder beschwichtigen. Fürerst besuchten die lutherischen Prediger den Coetus mit den andern, führten den Vorsitz, je nachdem es sich traf, und disputirten mit jenen; aber auf beiden Seiten schlich die Erbitterung im Stillen fort. Lasco schritt fort auf seinem Wege: er begründete in Emden eine neue Armenordnung und nahm sich auf gleiche Weise des Schulwesens an.

Achter Abschnitt.

Die inneren Zustände und Verhältnisse der Ostfriesen zur Zeit der Gräfin Anna, um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts.

Zur selben Zeit, als a Lasco in dem kirchlichen Wesen Ostfrieslands diese neuen Einrichtungen begründete, war die Gräfin Anna selber bemüht, die bürgerliche Ordnung ihrer Unterthanen in mancher Beziehung zu regeln und neu zu gestalten. Sie gab zu diesem Zwecke mit Genehmigung des Grafen Johann, der Prälaten, Räthe und Stände der Grafschaft ein Gesetz, welches man gemeiniglich die Poli-

Digitized by Google

zeiordnung der Gräfin Anna nennt. 5. Februar 1545. Wie auf der einen Seite aus den Bestimmungen derselben der streng sittliche und fromme Sinn der Urheberin hervorleuchtet, so eröffnen sie in Verbindung mit den anderen uns erhaltenen Nachrichten in mancher Hinsicht einen Blick auf die damalige Lebensweise und die Verhältnisse der Ostfriesen.

Das Gesetz beginnt also: „Weil unser Heiland gesagt hat, Matth. 6: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, dann wird euch das Übrige alles zufallen: so verlangen wir, daß ein Jeder sich halte nach der Ordnung der christlichen Religion und Kirche, die von unserm Herrn, dem Grafen Enno, und seinem Bruder, dem Grafen Johann, verkündigt ist." Demgemäß wird die Heilighaltung des Sonntages eingeschärft, die Arbeit vor der Predigt verboten und während derselben alles Fahren ohne Erlaubniß des Geistlichen untersagt. Auch das Verbot gegen die Wiedertäufer wird erneuert. „Doch wenn Jemand," sagt die Gräfin, „der nur wegen seines Bekenntnisses zum Evangelium vertrieben ist, um Aufnahme bittet, so soll man sie ihm nicht verweigern, damit Stadt und Land sich an Einwohnern mehre." Dieses Gesetz der Gräfin Anna und die Gesinnung, aus welcher es hervorging, war eine der Grundlagen der späteren Blüthe Emdens und gereichte in jenen Zeiten der Verfolgung dem ganzen Lande, wie vielen unglücklichen Flüchtlingen zum bleibenden Heile. — Ferner wird alles Fluchen und Schwören mit einer Brüche bedroht, welche verwandt werden solle zum Besten hausssitzender, verschämter Armen. Die Geistlichen und Kirchendiener sollen mit Ernst darauf sehen, daß solchen Unglücklichen geholfen werde, und Sorge dafür tragen, daß auch die Kinder derselben vom fünften oder sechsten Jahre an die Schule besuchen. Widersetzen sich die Eltern derselben, so sollen sie durch Entziehung der bisher genossenen Unterstützung bestraft werden. Eine solche Drohung konnte nur dann gerechtfertigt sein, wenn in der That überall Schulen bestanden, und läßt also, obwohl nichts Genaueres darüber auf uns gekommen ist, einen günstigen Rückschluß darauf machen. Daß jedoch die Schule nur Gemeindesache war, beweist das eben so wie bei den Geistlichen auch bei den Lehrern geltende Recht der Wahl, während die Fundirung vieler Stellen mit Ländereien es wahrscheinlich macht, daß diese zur Zeit der Reformation als kirchliches Eigenthum vorhanden waren

Digitized by Google

und in Folge derselben von der Gemeinde für Schulzwecke verwendet worden sind. Es ist zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag der Grundsatz und das Streben der katholischen Kirche gewesen, daß die Einkünfte ihrer Stellen und Ämter auf Grundbesitz ruhen sollen. Wie die Schenkungen und Stiftungen für kirchliche Zwecke nach der Reformation überhaupt verhältnißmäßig dürftig und ärmlich gewesen sind, so hat auch jener Grundsatz zur Zeit des Protestantismus nicht gelten können. Die Ausstattung der Pfarreien und Schulstellen mit Grundbesitz weist in der Regel darauf zurück, daß diese Stiftungen zur Zeit der katholischen Kirche gemacht sind.

Die Fürsorge der frommen Frau beschränkt sich nicht auf jene Verordnung. Sie fährt fort: „Finden die Pastöre, daß unter den Kindern der Armen eins, zwei oder drei mit außergewöhnlichem Verstande begabt seien: so soll man sie nach Gelegenheit der Stadt, des Fleckens oder des Dorfes mit Beihülfe der Gemeinde etwa außer Landes auf fremde Schulen schicken, damit sie eine tüchtige Grundlage des Wissens erlangen, und dann soll man der Obrigkeit Nachricht geben, damit diese weitere Sorge für sie trage." Um jedoch auch im Lande Gelegenheit zu einer tüchtigen Ausbildung zu eröffnen, gab Anna 1547 der verfallenen lateinischen Schule zu Emden eine bessere Einrichtung, stiftete die zu Norden und wies den Lehrern ihre Besoldungen aus den eingezogenen Klostergütern an. Später verkaufte sie der Stadt Emden das Gebäude der alten Münze an der Steinstraße zu diesem Zwecke für 2000 Gulden, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß sie das, was es mehr werth sei, der Stadt schenke.

Der gleiche Sinn für das Wohl und die Bildung ihrer Unterthanen waltet durch das ganze Gesetz der guten Gräfin. Ausführlich spricht sie sich aus über die Heilighaltung der Ehen, da es öfter vorgekommen sei, daß Menschen in wilder Ehe zusammen lebten, ohne die Bedeutung der übernommenen Pflichten zu erkennen. — Sie gibt dann eine Gerichtsordnung, als deren erster Grundsatz die unverzügliche Erledigung der Rechtshändel für Arm und Reich nach dem höchsten Vermögen des Landrichters aufgestellt wird. Dem Fremden soll man ohne Unterschied der Person und des Standes binnen drei Tagen zu seinem Rechte verhelfen. Von dem Landrichter, der in seinem Bezirke umherreiste, berief man sich bei Sachen über 25 Gulden auf die gräfliche Kanzlei in Emden und in letzter Instanz an die Gräfin

Digitized by Google

selbst, welche die Sache durch ihre Räthe entscheiden ließ. Eine Berufung außer Landes ward nicht gestattet. Die Richter empfingen nicht eine feste Besoldung, sondern wurden durch Sporteln unterhalten. Diese wurden durch das Gesetz festgestellt.

Bis dahin galt in Ostfriesland noch der Loskauf bei einem Todschlage, wenn nicht irgend eine Absicht zu Grunde lag, und betrug 21 Gulden. Kaiser Karl's V. peinliche Halsgerichtsordnung drang erst später durch, bis sie unter Anna's Nachfolger, Edzard II., in anerkannter Wirksamkeit war. Mit Entschiedenheit erneuerte die Gräfin das Gebot, daß bei jeder muthwilligen und vorsätzlichen That der Thäter dem Gerichte mit seinem Halse verfallen sei. Auch, wo keine Absicht vorliege, erscheint ihr jene Strafe des Leichtsinns und der Unvorsichtigkeit zu gering. Sie erhöht dieselbe auf 40 Goldgulden. Wo auch immer ein solches Unglück sich ereignet, da soll der Wirth des Hauses und die Gäste und Freunde verpflichtet sein, den Thäter zu ergreifen. Wenn er entspringt, so sollen alle Leute des Ortes mit Glockenschlag aufgeboten werden, und falls sie wissentlich auf solche Aufforderung nicht Folge leisten, selber zur Strafe gezogen werden. Dies war nothwendig zu einer Zeit, wo nicht bewaffnete Diener der Obrigkeit zu Gebote standen. Anstatt der Richter der alten Gemeindeverfassung hatten sich die Schüttmeister und Poolrichter erhalten, deren Wahl frei bei der Gemeinde stand, so jedoch, daß das Amt derselben bei den Besitzern der Höfe reiheum ging. Sie hatten die Aufsicht über Wege und Stege, sie durften bis zu drei Schaf Brüche erkennen, die in die Gemeindekasse zum Besten des Wegebaues flossen. Namentlich war auch die Fremdenpolizei in ihren Händen.

Dann wendet sich die Gräfin gegen den übermäßigen Genuß geistiger Getränke. Die Annahme, daß man in früheren Zeiten nüchterner gelebt habe, als in unseren Tagen, geht von der natürlichen Neigung des Menschen aus, die Zustände der Vergangenheit in rosenrothem Lichte zu erblicken, wie auch jeder einzelne Mensch sich kaum des Gedankens erwehren kann, daß in seiner Jugend Alles so viel schöner gewesen sei, daß die Blumen lieblicher geblüht und die Nachtigall süßer gesungen habe, als in seinen späteren Tagen. Auch damals glaubten verständige alte Leute, daß Ostfriesland gegen frühere Zeiten in Verfall gekommen sei, und gaben als Ursache an: Veyden un Krieg, engelske Lappen (englisches Tuch) un hamborger tappen.

Digitized by Google

Das Erste hatte zur Zeit Enno's II. von 1528—1540 seine Wahrheit, das Andere nicht; denn Ostfriesland blühte unter Anna erfreulich auf. Die Wirklichkeit spricht gegen alle solche Annahmen einer besseren Vergangenheit ein entschiedenes Nein. Im sechszehnten Jahrhundert ward mehr getrunken als im neunzehnten, und im fünfzehnten sicherlich mehr, als im sechszehnten. Im sechszehnten Jahrhundert konnte in unseren Gegenden kein Geschäft abgemacht werden, ohne einen entsprechenden Trunk. Im Jahre 1549 schließt der Bürgermeister von Meppen mit dem städtischen Kuhhirten den Vertrag ab. Die Rechnung lautet: un mit em verdrunken VI kanne beers. Im Jahre 1563 betrug die Einnahme der Stadt Meppen 333 Gulden, davon vertrank der Magistrat bei der Rechnungsablage beinahe 34 Gulden, also den zehnten Theil. An einem heitern Wintertage, im Februar 1565, wurden auf dem Eise der Ems vor Emden außer vielen Tonnen einheimischen und fremden Bieres, an Wein vertrunken: vier Ohm. Dabei muß jedoch daran erinnert werden, daß gerade im Jahre 1564—1565 in Emden sehr viel Geld verdient war, weil sich im Frühling 1564 dahin die englischen Aventuriers mit ihrem Tuche gewendet hatten. Im Jahre 1574 bezahlte der Magistrat von Emden für ein Ohm Rheinweins 21 Gulden 8 Schaf 15 Witt, im folgenden Jahre für ein anderes 33 Gulden 2 Schaf 10 Witt. Der Wein muß nicht schlecht gewesen sein, weil er zum Geschenke für den reichen Junker Unico Manninga von Lütetsburg bestimmt war.

Ähnlich, wie es sich nach solchen Beispielen auf die damaligen Städte Meppen und Emden schließen läßt, war es aller Orten. Der Branntwein freilich, obwohl schon erfunden, zerrüttete damals noch nicht die Familien und vergiftete nicht die Säfte der noch Ungeborenen, wie es in unseren Tagen geschieht: man trank gemeiniglich Bier, aber in erstaunlichen Mengen. Der gemeine Mann begnügte sich mit inländischem, in der Regel wohl selbstgebrautem; wenn es hoch kam, griff man zu dem stark berauschenden Hamburger Biere. Die Oldersumer Brauereien blühten erst einige Jahrzehnte später auf.

In jedem Dorfe soll nur ein Krug sein, sagt die Gräfin, und in demselben nur einheimisches Bier gezapft werden, ausgenommen sind die Wirthe, welche Adelige und fremde Kaufleute beherbergen, denen Hamburger Bier geschenkt werden darf. In Aurich durften,

Digitized by Google

nach der städtischen Urkunde des Grafen Enno und Johann, die Bürgermeister ein Weinhaus und zwei oder drei Schenken für Hamburger Bier verstatten. Bei zehn Gulden Strafe, sagt ferner die Gräfin, soll der Wirth dem einzelnen Mann höchstens zwei Kannen abzapfen und um sieben Uhr Abends, es sei Winter oder Sommer, muß der Krug geschlossen sein. In Aurich gebot das Läuten der Abendglocke erst um neun Uhr die Heimkehr der Gäste. Ferner wird der Weinkauf beschränkt, da die Erfahrung gelehrt habe, daß bei Kauf und Verkauf durch die Trunkenheit Manche sich beträchtlichen Schaden zuzögen. Deshalb soll man von 100 Gulden und darüber nicht mehr als ein Schaf zum Weinkaufe geben, höchstens zwei, und die Hälfte soll den Armen zugewendet werden. Von 50 Gulden darf höchstens ein Schaf verwandt werden, wovon auch wieder die Hälfte den Armen zukommt. Alles Zutrinken und Bescheid thun mit ganzen oder halben Kannen, wodurch man darauf ausgehe, den Andern betrunken zu machen, wird bei einer Brüche von 10 Gulden untersagt. Diese letzte Verordnung zielte besonders auf die Jahrmärkte, wo ja noch bis auf den heutigen Tag der Ostfriese sich von der wenigst vortheilhaften Seite zeigt. So geschieht es leicht, daß der fremde Beobachter, der nicht die Gelegenheit hat, die Ostfriesen da kennen zu lernen, wo sie in der stillen Häuslichkeit des Familienlebens an Ernst und Strenge keinem anderen deutschen Volksstamme nachstehen, von der einmaligen rohen Ungebundenheit auf den ganzen sittlichen Zustand des Volkes einen Schluß zieht, der, wenn auch im Ganzen ungerecht, dennoch auch den Schein des Rechtes nicht haben sollte.

Die bedeutendsten Anlässe zur Unmäßigkeit in den Familien boten sich jeder Zeit an den drei Hauptereignissen des menschlichen Lebens: der Geburt und Taufe, der Heirath, dem Tode. Aus weiser Fürsorge für das Leben und die Gesundheit der Wöchnerin und des Neugeborenen verbietet die Gräfin die ungebetenen Besuche der Nachbarinnen bei der Geburt, weil dadurch unnöthige Kosten und Trunkenheit veranlaßt würden. Doch ist es gestattet, zu Lobe und Danke Gottes nach dem freudigen Ereignisse den nächsten Freunden und Nachbaren eine Mahlzeit anzurichten. Bei der Taufe sollen die Eigenerben und Wohlhabenden nicht mehr Gäste einladen, als an zwei viereckigen Tischen der gewöhnlichen Art Raum haben, und die mäßig

Digitized by Google

Begüterten in Städten, Flecken und Dörfern sollen nicht mehr als fünf oder sechs Gerichte aufsetzen. Was das Tröstelbier bei Sterbefällen anbetrifft, so hat Niemand das Recht, ungeladen zu den Leidtragenden einzugehen. Diese mögen ihre nächsten Verwandten und Nachbaren herbitten und mit ihnen eine Mahlzeit halten; aber Niemand darf des Trinkens halber länger als zwei Stunden im Sterbehause verweilen. Wenn am Sonntage Bräutigam und Braut christlich zusammengegeben sind, so darf man gegen den Abend ein Gastmahl anrichten, ein Jeder nach seinem Vermögen, mit einem Braten, zweien oder höchstens drei. Damit soll das Fest beendet sein. Ist die Braut aus einem entfernteren Orte geholt, so darf man auch den Montag mit feiern; aber am Abend dieses Tages muß Jeder sich heimbegeben. Wer nach acht Uhr noch verweilt, soll 10 Gulden verbrochen haben, die zur Hälfte den Armen zu Gute kommen.

Auf ähnliche Weise suchte die Gräfin dem Aufwande in Kleidern zu steuern. Die Klagen über denselben sind nicht neu, sie sind im Wesentlichen zu allen Zeiten dieselben, nur verschieden nach der jedesmaligen Lebensweise und dem Bildungsstande. Namentlich mißbilligt die Gräfin das Tragen seidener Tücher bei unbemittelten Leuten. Sie gestattet nur den Frauen und Töchtern der Eigenerben, „die denn nun ja einmal nach deutscher Weise gekleidet sein wollen," einen Kamelottkragen und ein paar seidene Ärmel, aber nicht mehr. Der Schneider, der ihnen mehr zuschneidet, soll 10 Gulden verbrochen haben. Milder dachte dagegen die Gräfin über Gold- und Silbergeschmeide. Was die Frauen und Töchter des Landes davon besitzen oder sich machen lassen, das sollen sie frei und ungehindert tragen. Die Erlaubniß ward begründet durch die Erinnerung an die sächsische Fehde, wo die Frauen und Töchter des Landes sich selber und ihrem Grafen Edzard mit diesem Geschmeide geholfen hatten.

Um auf die Lebensweise des Volkes einen annähernden Schluß machen zu können, ist es nothwendig, sowohl den Arbeitslohn damaliger Zeit, als die Landheuer und den Werth des Geldes nach den nothwendigsten Lebensbedürfnissen festzustellen. Die Gräfin sagt ausdrücklich, daß es theure Zeiten seien. Dies ist insofern richtig, als das Sinken des Geldwerthes im sechszehnten Jahrhundert ganz besonders fühlbar war. Sie bestimmt, daß jeder Maurermeister oder Zimmermann von St. Georg bis zu St. Jakob außer der Kost

Digitized by Google

täglich 6 Krumſterte haben ſoll (1 Schaf 1 Krumſtert). Ein Krumſtert ſtand einem oberländiſchen Kreuzer ungefähr gleich. Demgemäß ſoll dann der Kalkſtößer haben 3 Krumſterte, der Pflegsmann ein halbes Schaf ($2^1/_2$ Krumſtert). Wenn jedoch der Maurermeiſter ſelber ſeine Koſt ſteht, ſo ſoll er höchſtens 2 Schilling oder 12 Krumſtert ($2^2/_5$ Schaf) haben. Mithin ward die Koſt eines Maurermeiſters auf $1^1/_5$ Schaf täglich gerechnet.

Nach dem Anſatze der Gräfin Anna ſoll ferner der Mäher für ein Diemath Landes vor St. Johann (24. Juni) haben 1 Schaf, und nach St. Johann 5 Zyferden, d. i. $1^1/_4$ Schaf. Diemath bezeichnet nämlich urſprünglich Tagemaht (di-meth), das, was ein Mann an einem Tage abmähen kann. Ein Schweler, der vollſtändig ſeine Dienſte thut, ſoll höchſtens 1 Schaf haben, ein Forkener 3 Krumſtert ($^3/_5$ Schaf), der das Heu legt, 4 Krumſtert. Der Sichter ſoll haben für jedes Gras, das er ſichtet, 1 Schaf, der das Korn bindet, 4 Krumſtert. Dabei wird ihnen ernſtlich anbefohlen, ſich des Saufens zu enthalten. Wer in Verding genommen wird, einen Graben zu ziehen, ſoll neben der Koſt in Sommertagen nicht mehr fordern, als ein Schaf für den Tag. Auch die Dienſtknechte und Mägde werden angewieſen, ſich zu begnügen und für den hohen Lohn, der zur Zeit geltend ſei, redlich zu arbeiten. Leider gibt die Gräfin die Höhe dieſes Lohnes nicht an.

Nach gleichem Verhältniß jener anderen Arbeiten muß der Lohn beim Deichbau angeſchlagen werden. Im Jahre 1551, in einer theuren Zeit, begann die Gräfin das Süder-Neuland an der Nordermarſch unweit Norden einzudeichen. Die Arbeit den Deich zu ſchießen, koſtete auf die Ruthe von 16 Fuß = 25 Schaf, ſo daß alſo ſämmtliche 1418 Ruthen, die gelegt wurden, an Arbeitslohn erforderten 3538 Emder Gulden zu 10 Schaf. Die Gräfin war täglich bei den Arbeitern im Felde und ermunterte ſie durch ihre Gegenwart, dazu ließ ſie ihnen ein Biergeld verabreichen, nämlich 20 Emder Gulden.

In ähnlicher Weiſe, wie die Tagelöhne, werden auch die Landheuern dem Geſetze der Gräfin unterzogen. Es iſt uns hier zunächſt ein Rückblick auf frühere Verhältniſſe unter Edzard geſtattet. Im Jahre 1521 ſah ſich die Geiſtlichkeit der großen Kirche zu Emden genöthigt, um die Mittel zu Ausbeſſerungen des Gebäudes zu erlangen, 10 Grafen Meedland in der Weſterhuſer Hammrich, nördlich

Digitized by Google

vom Konrebberswege, zu verkaufen. Sie empfing dafür hundert Gulden rheinisch = 80 Emder Gulden und die jährliche Heuer davon hatte betragen 6 alte Emder Gulden. Zur selben Zeit verkaufte die Kirche 7 Grasen Landes bei Albringsweer und empfing dafür 60 Gulden rheinisch, den Gulden zu 8 Schaf gerechnet. In Allem besaß die große Kirche 1521 noch 316¼ Grasen Landes, deren Heuer ohne Abzug des Ungeldes 118—120 Gulden eintrug, wahrscheinlich Emder Gulden zu 10 Schaf. Die Heuer stand damals außerordentlich niedrig; denn von 1508 bis 1520 hatte eine Anzahl der Ländereien der Kirche unbenutzt gelegen. Die Geistlichen ließen das Heu einbringen, es betrug 37 Fuder; aber sie konnten nur 7 davon verkaufen, das Fuder zu 13 Krumstert oder 2⅗ Schaf.

Zur Zeit der Gräfin Anna standen die Preise besser und das Gesetz hat den Schutz des Schwächeren im Auge. Damit der Heuermann nicht beeinträchtigt werde, soll man von den besten Bau- und Kleilanden im Emsiger-, Norder- und Reiderland für das Gras bei freier Heuer nicht mehr als einen halben Daler (¾ Emder Gulden oder 7½ Schaf) nehmen, von dem geringeren, wo der Darg hoch liegt und die Kleischicht dünn ist, für zwei Gras einen Rittergulden (11 Schaf), höchstens 12 Schaf, von dem bei Emden und Norden gelegenen guten Lande für das Gras einen Rittergulden. Dabei ist die Erwartung ausgesprochen, daß im Falle eines Abschlagens der Preise der Grundeigenthümer sich zu einer billigen Ermäßigung bereit finden werde.

Schwieriger ist es jedoch nun, die Preise der nothwendigsten Lebensmittel mit einiger Sicherheit festzustellen. Es sind uns allerdings Nachrichten über die oft sehr bedeutenden Schwankungen erhalten; aber gemeiniglich wurden nur die höchsten und die niedrigsten Preise aufgezeichnet. Wohlfeile Jahre waren zum Beispiel 1494 und 1510. Im Jahre 1494 war Alles wohlgerathen. Demnach waren die Preise folgende: 1 Tonne Rocken 21 Krumstert, oder 4⅕ Schaf, mithin die Last 6 Emder Gulden 3 Schaf, 3 Tonne Gerste 1 rheinisch. Gulden, also die Last 5 Gulden rheinisch. 1 Tonne Bohnen 18 Krumstert (3⅗ Schaf), also die Last 5 Emder Gulden 4 Schaf. 1 Tonne Butter 4 Gulden zu 8 Schaf, mithin das Achtel 4 Schaf.

Aehnlich war es im Jahre 1510. Damals kaufte man zwei Tonnen rother Butter für 7 Florenzgulden oder 56 Schaf, und im

Digitized by Google

Kleinhandel wurden 2 Pfund Butter für einen Krumſtert oder 4 Witt gegeben. Indeſſen galten ſolche Preiſe auch in jener Zeit für unerhört wohlfeil und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſeit dem Jahre 1494 jemals wieder ſo niedrig geſtanden haben.

In demſelben Jahre aber, als die Gräfin Anna ihre Polizeiordnung erließ, 1545, hatten die Lebensbedürfniſſe folgende Preiſe:

1 Tonne Butter	24 Joachimsthlr. = 336 Sch.	=	33,6 Emd. Gl.
1 Schiffpfd. Käſe	4 Rittergulden . . .	=	4,4 „ „
1 Tonne Rocken	4 Daler, alſo die Laſt . .	= (!)	90 „ „
1 Tonne Weizen	5 Rittergld. „ „ „ . .	= (!)	82,5 „ „
1 Tonne Bohnen	3 „ „ „ „ . .	=	49,5 „ „
1 Tonne Erbſen	4 „ „ „ „ . .	=	66 „ „
1 Tonne Hafer	2 „ „ „ „ . .	=	33 „ „
1 Tonne Gerſte	3 „ „ „ „ . .	=	49,5 „ „
1 Kalb	2 Joachimsthlr.	=	2,8 „ „
1 Enter	4 Daler	=	6 „ „
1 geringe Kuh	14 — 18 Rittergld.	=	15,4 — 19,8 „ „
1 Paar Ochſen	. . . . .	=	40 „ „

Der Droſt Beninga, dem wir dieſe Nachrichten entnehmen, fügt hinzu, daß man die letzteren gemeiniglich um 20 Gulden zu kaufen pflege. Es iſt mithin wahrſcheinlich, daß auch von den anderen Preiſen die Hälfte dem Durchſchnitte nahe kommen würde. Nur bei dem Rocken, der nach dieſem Verzeichniſſe ſo auffallend höher ſteht, als der Weizen, 90 : 82, 5, oder zur Hälfte 45 : 41,25 iſt wahrſcheinlich das gewöhnliche Verhältniß günſtiger geweſen.

Es iſt von Intereſſe, die folgenden Jahre zu vergleichen:

1546. Geld war genug vorhanden, aber nicht Rocken, Weizen, Malz. Am 19. Juli mußte man für die Laſt Rocken auf Freunde Bitte bezahlen 40 Daler oder 60 Gulden (die Tonne 4 Gulden). Die Ernte fiel beſſer aus und am 1. Oktober ſtand die Laſt zum niedrigſten Preiſe auf 25 Daler oder $37\frac{1}{2}$ Gulden.

1547 wurde das Korn wohlfeiler, das Heu dagegen theurer. Die Laſt Rocken ſtand auf 24 Gulden, man tauſchte zwei Tonnen Rocken um ein Achtel Butter, mithin koſtete das Achtel Butter $3\frac{1}{5}$ Gulden.

1548 am 8. März koſtete eine Tonne Rocken $12\frac{1}{4}$ Schaf, die Laſt $13\frac{1}{3}$ Daler = 20 Gulden.

Digitized by Google

1550 war ein gutes Jahr, doch sind uns keine Preise angegeben.

1551 war ein theures Jahr in allen Dingen. Die Last Rocken galt 66 Gulden, eine Tonne Butter 15 Daler oder 22½ Gulden.

1552. Der Rocken war gefallen auf 48 Gulden. Eine Tonne Butter dagegen ward zu 20 Dalern oder 30 Gulden verkauft.

1555. Im Sommer 1555 galt die Last Rocken 20 Daler, stieg aber bald auf 30 Daler = 45 Gulden. Eine Tonne Butter und ein Schiffpfd. Käse zusammen kosteten 18 Daler (27 Gulden.); aber bald kostete die Tonne Butter allein 18 Daler. Die Last Malz ward verkauft zu 54 Emder Gulden, der Rocken stieg auf 48 Gulden.

Aus diesen nicht sehr vollständigen Angaben ersehen wir für das Jahrzehent von 1545—1555 einen ungefähren Durchschnittspreis des Rockens von etwa 45 Gulden auf die Last, ziemlich übereinstimmend mit der Bemerkung Beninga's zum Jahre 1545. Mithin hat der von Anna bestimmte tägliche Lohn eines Maurermeisters zu $2^2/_5$ Schaf in diesem Jahrzehent dem durchschnittlichen Werthe von $1^7/_{25}$ Vatje Rocken gleichgestanden.

Diese Berechnung kann natürlich nur eine ungefähre sein; aber sie ergibt, daß ein solches Verhältniß für den Arbeiter im Vergleich zu dem Durchschnitte unserer Zeiten nicht so sehr verschieden war. Wir müssen jedoch dabei festhalten, daß das wohlfeilste Nahrungsmittel unserer Zeiten, die Kartoffeln, nicht vorhanden war. Dazu kam nun die ungeheure Schwankung der Preise, die als unvermeidliche Folge der menschlichen Natur bei vielen bald Übermuth, bald Verzweiflung hervorrufen mußte. Schon in den nächstfolgenden Jahren wandte sich das Verhältniß sehr zu Ungunsten der von ihrer täglichen Arbeit lebenden Bevölkerung. 1557 kostete die Last Rocken zu Emden 120 Gulden. Hernach fiel er wieder, stieg aber dann aufs neue bis zu 183 Gulden. 1558 dagegen kostete die Last Rocken wieder 33 Gulden.

Es lag in der Natur der Sache, daß die Vorschriften der Gräfin über den Tagelohn schon nach einigen Jahrzehnten nicht mehr gültig sein konnten. Wir vernehmen im 16ten Jahrhundert häufig die Klage daß das Geld reichlich genug vorhanden gewesen sei, aber nicht die Lebensmittel. Die Schätze Amerika's an Gold und Silber gelangten von Spanien aus in den Verkehr, so daß das baare Geld nothwendig

Digitized by Google

ſinken mußte. Wie die Verhältniſſe ſich umgeſtalteten, erſehen wir aus den Rechnungen beim Bau des Emder Rathhauſes 1574, dreißig Jahre nach jenem Geſetze der Gräfin Anna. Damals erhielten die Arbeiter und Tagelöhner täglich je 4 Schaf, die Maurer- und Steinhauermeiſter je 5 Schaf, die Geſellen $3^1/_2$, der Schieferdecker 6 Schaf, ſein Geſell 5 Schaf, ſein Junge 3 Schaf. Wenn auch auf dem Lande der Lohn jedenfalls niedriger ſtehen mußte, als in der damals ſehr raſch aufblühenden Stadt, deren Bürger dabei nicht geringe Laſten zu tragen hatten: ſo darf doch nach jenem Maßſtabe auch im Lande überhaupt ein erhebliches Steigen des Tagelohnes angenommen werden.

Auf der andern Seite wird uns aus dem auffallenden Wechſel der Preiſe kund, daß der Handel und Verkehr ſowohl im Lande, als nach außen hin ein ſehr geringer ſein mußte. Als im Jahre 1557 der Rocken in Emden auf 120 Gulden ſtand, ward von der Obrigkeit die Ausfuhr nach Leer verweigert. Als 1549 in Emden die Laſt Rocken 51 Gulden koſtete, wurde in Brokmerland für die Tonne nur 23 Schaf bezahlt, alſo kaum 2 Drittel jenes Preiſes. Es iſt hierbei freilich in Anſchlag zu bringen, daß es Ende Novembers war, wo vielleicht bei nicht hinreichend ſtrengem Froſte der Verkehr weder zu Lande, noch zu Waſſer vermittelt werden konnte. Aber nicht minder wichtig iſt die Abſchließung faſt jedes Kirchſpiels für ſich. Die Gräfin ging nicht darauf aus, dieſe Abſchließung und Vereinzelung aufzuheben: ſie ſuchte ſie, allerdings aus wohlgemeinten Gründen, noch mehr zu befeſtigen. Ihre Verordnungen darüber lauten für uns gar ſeltſam.

Niemand, ſagt ſie, ſoll aus ſeinem Kirchſpiele oder ſeiner Herrlichkeit Heu verkaufen, ſondern das, was ihm überflüſſig zugewachſen iſt, nach der Schätzung zweier redlicher Männer den armen Leuten für einen billigen Pfennig verkaufen. Desgleichen ſoll Jeder, der über 30 Graſen Landes im Gebrauche hat, das Vieh der armen Leute ſeines Kirchſpiels für eine billige Entſchädigung mit in die Weide nehmen. Niemand ſoll Pferde oder Wagen austhun, um in einem andern Kirchſpiele Heu einzufahren, bevor in dem ſeinigen Alles heimgebracht iſt, und ſoll dann für den Tag zwei Schaf nehmen und nicht mehr, bei Strafe einer Brüche von 10 Gulden. In unſeren Zeiten würde man, wenn ein ſolches Geſetz *neu* erlaſſen würde, darin einen Eingriff in die Rechte des Einzelnen ſehen; aber damals konnte

Digitized by Google

es nicht sehr auffallen; denn die Gräfin fügt hinzu: „wie es bisher auch gehalten ist." Es war also die Absicht der Gräfin, derartige Sitten und Gebräuche zur gegenseitigen Unterstützung bei den Genossen derselben Gemeinde auch gesetzlich zu befestigen. Bei solchen Verhältnissen mußte der innere Verkehr ein geringer sein. An den Fähren der Ströme kam es nicht selten vor, daß die, welche überfahren wollten, von den Fährleuten ganze Tage lang aufgehalten wurden, weil sie sich mit diesen über das Fährgeld nicht einigen konnten. Zwar verbot die Gräfin solchen Mißbrauch und befahl die sofortige Überfahrt für den einmal festgesetzten Preis; aber bei einigermaßen starkem Andrange hätten solche Hindernisse von selbst wegfallen müssen. Auch andere Umstände ergeben, daß der Verkehr des platten Landes mit den Städten und Flecken nicht bedeutend sein konnte. Von den Kolonialwaaren, die in unserer Zeit das Land von den Städten und Flecken bezieht, war damals noch Nichts im Gebrauche. Die Gräfin gestattete den Verkauf des Viehes an Fremde nur an Markttagen. Diese Jahrmärkte waren überhaupt weit wichtiger, als in unseren Tagen; denn fast auf ihnen allein ward aller Landhandel vermittelt. Zu den sieben Jahrmärkten in Aurich kamen Westfalen und Niederländer, um Pferde und Rindvieh zu kaufen, auf dem Pfingstmarkte in Norden fand man reichliche Vorräthe von Salz, zu Leer im Herbste Flachs. Wer einen guten Pflug, eine Sense oder überhaupt Eisenwaaren aller Art bedurfte, suchte diese Dinge auf dem Jahrmarkte des Johannitergutes Mude, Leerort gegenüber. Dort war damals eine Fähre über den Strom. So hatte der Jahrmarkt eines jeden Ortes eine bestimmte Waare, um deren willen er vorzüglich besucht wurde. Ein direkter Seeverkehr nach außen hin konnte kaum von einem andern Orte, als von Emden aus Statt haben, weil dieses im Besitze des Stapelrechts war. Von dorther mußten die anderen Örter sich holen, was sie von auswärtigen Erzeugnissen bedurften.

Die Abgaben und Lasten des Landes waren mehrfach verschiedener Art. In den übergebliebenen Herrlichkeiten bezogen die Häuptlinge die Gefälle, zu denen sie durch die in früheren Zeiten eingegangenen Verträge mit ihren Schützlingen berechtigt waren. Aehnliche wurden auch dem gräflichen Hause geleistet, wo dieses die Rechte der früheren Häuptlinge vertragsmäßig an sich gebracht hatte. Außerdem besaß es die Einkünfte der Hoheitsrechte, wie die Fähren über die

Digitized by Google

Ströme und Aehnliches. Überhaupt war das Cirkſenaiſche Haus ſehr begütert, und die Klöſtereinziehungen hatten dieſen Reichthum gemehrt, ſo daß es beſonderer Steuern wohl entbehren konnte. Die Güter wurden theils für eigene Rechnung verwaltet, theils verpachtet. Aus dieſen Pachtverträgen entwickelte ſich nach und nach das Verhältniß der beheerdiſchen Heuer. Bei beſonderen Fällen wurde auch das Land in Anſpruch genommen, jedoch nicht immer mit demſelben Erfolge, den Enno zu Gunſten ſeines Bruders Johann gehabt hatte. Dieſem waren anfangs 42,000, hernach 100,000 Gulden bewilligt. Zur Aufbringung der erſten Summe legten die Stände zweimal den hundertſten Pfennig auf alle beweglichen und unbeweglichen Güter der Grafſchaft: mithin ſchlugen ſie das ganze Kapitalvermögen Oſtfrieslands, ohne Harlingerland und das ſehr bedeutende gräfliche Eigenthum, auf nicht völlig $2^1/_2$ Millionen Gulden an. — Als Anna's älteſte Tochter, Eliſabeth, ſich 1555 mit dem Grafen Johann von Schaumburg verheirathete, machte Tido von Kniphauſen bei der Ritterſchaft den Vorſchlag, daß nach dem Beiſpiele anderer Länder die Stände eine Summe Geldes zur Ausſteuer anbieten möchten. Wenn erſt die Ritterſchaft dafür gewonnen war, ſo erhielt durch ihr Anſehen der Antrag bei den andern Ständen ein bedeutendes Gewicht. Allein die Ritter entgegneten, daß ſie nicht durch ihren Vorgang die anderen Stände beſchweren und ſo dem Lande eine bisher nicht gekannte Laſt aufbürden wollten. Anderswo freilich möge eine ſolche Sitte üblich ſein; aber das oſtfrieſiſche Volk ſei ein freies, das ſich nicht unter ſolche fremde Bräuche fügen würde. Als kurz darauf die anderen Stände ſich verſammelten, ſprachen ſie im Stillen der Ritterſchaft ihren Dank aus, daß ſie eine ſolche Forderung im Voraus vereitelt habe, während ſie Kniphauſen mit wenig freundlichen Augen anſahen.

Eine andere, jedenfalls dem Lande aufliegende Laſt war der Wachtdienſt in den Feſtungen. Aber die Erfahrung zeigte allmälig die Unzweckmäßigkeit in der Aufrufung der Einwohner zu ſolchem Dienſte. Deshalb ſchlug die Gräfin den Eingeſeſſenen vor, ſtatt der perſönlichen Dienſte eine Summe Geldes zu entrichten. Die Aemter Aurich und Friedeburg willigten zuerſt ein, dann auch Leerort, ſo jedoch, daß die Kündigung des Vertrages vorbehalten ward. Dieſe Kündigung erfolgte nicht und in Folge der ſo veränderten Lage der Dinge ging mit der Waffenpflicht der Eingeſeſſenen auch ihre Kriegs-

Digitized by Google

fähigkeit unter. Wenige Jahrzehente vorher hatte Graf Edzard tausende von wehrhaften Bauern aufbieten können, auch Enno und Johann hatten zur Zeit des geldrischen Dranges noch willige Folge gefunden: wenige Jahrzehnte nach Anna ist nicht bloß der kriegerische Sinn, sondern auch die Fähigkeit der Landesvertheidigung aus dem Volke völlig entschwunden und der Schutz desselben beruht lediglich auf angeworbenen Söldnern. Deutlich spiegelt sich in diesen Zuständen der gewaltige Fortschritt des Söldnerwesens. Zu den Zeiten Ulrich's sind sie in Ostfriesland noch unbekannt, Edzard bediente sich ihrer; aber neben ihnen vertraute er auf seine treuen Bauern. Das Kriegshandwerk machte dann in den Zeiten Karl's V. rasche Fortschritte; wir werden später sehen, daß während der Zeit des Freiheitskrieges der Niederlande gegen Spanien in Ostfriesland an ein Aufgebot der Landeseinwohner zum Schutz der Grenze kaum noch gedacht wird. Wenn es sich um diese Frage handelt, ist nur von der Anwerbung von Söldnern die Rede.

Bei jener Ablösung der persönlichen Wachtdienste in Leerort erfahren wir von dem Drosten Beninga die Ansätze. Die Wohlhabenden zahlten einen Daler (15 Schaf) jährlich, die mäßig Begüterten 12 Schaf, die Übrigen nach Verhältniß. Dafür wurden in Leerort Landsknechte eingelegt, deren jeder jährlich 40 Emder Gulden erhielt. An einer andern Stelle sagt die Gräfin selbst, daß jeder Fußknecht 8 Gulden erhalten solle. Diese Verschiedenheit ist nur so zu erklären, daß die Söldner bei 40 Gulden ihre Kost selbst halten mußten. Dabei ist die Gräfin darauf bedacht, die Einwohner gegen jegliche Anmaßung sowohl der Söldner, als der Drosten selbst zu schützen. Sie untersagt ihnen bei schwerer Buße, den Hausleuten Pferde oder andere Thiere in die Weide aufzudringen, ferner sollen die Söldner nicht den etwa vorgeforderten Leuten Geld abnehmen. Bei der Gefangennahme irgend eines Angeschuldigten kam ihnen ein Fanggulden und dem Schließer ein Schließgulden zu. Jedoch empfiehlt die Gräfin ihnen und den Drosten nach Billigkeit zu handeln, wenn etwa ein Gefangener „arm sei und ein Haus voll kleiner Kinder habe."

Waren die Umstände, etwa eine Kriegsgefahr, sehr drohend, so forderte die Gräfin das Land zu einer besonderen Geldhülfe auf. So geschah es im Jahre 1556. „Es ist uns von Nöthen," sagt da die Gräfin, „zu unseres Landes Besten einen Vorrath von Geld zu

Digitized by Google

haben, damit, wenn wir Kriegsleute annehmen müssen, diese nicht dem gemeinen Manne zur Last fallen, sondern von unsern Mitteln unterhalten werden und wöchentlich ihr Geld bekommen." Von jedem Grafe Landes wurde gegeben ein Schaf, eben so viel von jedem Pferde, jedem Ochsen oder jeder Kuh, von der Hausmiethe für jeden Daler ein Schaf, also $6^2/_3$ aufs Hundert.

Solche Fälle traten nur selten ein. Eben so war es mit den Kreissteuern. Wenn nämlich der westfälische Kreis, zu welchem Ostfriesland gehörte, eine besondere Veranlassung zum Aufgebote seines Heeres hatte: so wurden in den einzelnen Kreisländern die Beiträge ausgeschrieben. Eine solche Veranlassung war gewesen im Jahre 1534 und 35, als dem münsterschen Bischofe Franz von Waldeck gegen die Wiedertäufer wiederholte Summen bewilligt waren. Im Jahre 1557 störte der unruhige Graf Johann von Rietberg den Kreisfrieden und es ward Exekution gegen ihn erkannt. Die Beiträge für Ostfriesland waren denen des Jahres 1556 ungefähr entsprechend. Von dem Grafe Landes wurde ein Schaf bezahlt, oder nach einer andern Feststellung von einer Tonne Aussaat zwei Schaf, von jedem Stücke Vieh ein Schaf, von der Hausmiethe für den Gulden ein Schaf, mithin zehn aufs Hundert.

Zur Stellung der Reichshülfe war Ostfriesland im Jahre 1521 mit 8 Mann zu Roß und 45 zu Fuß angesetzt, für die jedoch in der Regel eine Geldsumme entrichtet wurde. Bei besonderen Anlässen ward dieser Betrag sehr erhöht. Namentlich geschah dies, als die Türken immer weiter westwärts drängten. Im Jahre 1549 bewilligten die Reichsstände zu Augsburg eine Türkensteuer auf 5 Jahre und setzten hinzu, daß alle diejenigen, welche mit der im Jahre 1542 zu Speier bewilligten Türkenhülfe noch rückständig waren, sofort zur Entrichtung anzuhalten seien. Dieses traf auch Ostfriesland. Demnach ward von einem Besitzthume zum Werthe von hundert Gulden, sei es beweglich oder unbeweglich, ein halber Gulden bezahlt, von jedem Grafe Landes, welches der Eigenthümer selbst gebraucht, ein Schaf. Die Abgabe von der Landheuer wurde nach der Miethsumme berechnet, so daß für jeden Gulden zwei Schaf bezahlt wurden, der eine von dem Eigenthümer, der andere von dem Heuermann. Von einem Gulden Hausmiethe sollen ebenfalls 2 Schaf entrichtet werden, wovon dem Eigenthümer $^2/_3$, dem Miether $^1/_3$ zur Last fallen. Wer Zinsen

Digitized by Google

in eines Anderen Gute hat, soll zum Zwecke dieser Steuer beitragen von dem Emder Gulden 12 Krumstert, $2^2/_5$ Schaf, oder etwa 24 aufs Hundert. Das Gesetz hat unverkennbar das Bestreben, die Wohlhabenden stärker heranzuziehen, als die Geringeren. Indessen ging man mit dieser Steuer so tief hinab, daß nicht bloß für Pferde und Ochsen je ein Schaf, für Enter und Twenter je $^1/_2$ Schaf, sondern selbst für Schweine und Schafe je $^1/_4$ Schaf entrichtet werden mußte. Auch der Lohn der Dienstboten war nicht frei: sie mußten von jedem Emder Gulden einen Krumstert bezahlen, d. h. 2 Procent ihres Lohnes.

Man sieht, daß alle diese Schatzungen direkte Steuern waren und nur zeitweilig aufgelegt wurden, aber dann mit drückender Last. Die Einrichtung der indirekten Steuern, welche so ungeheure Summen und dabei viel weniger auffallend von den täglichen Lebensbedürfnissen nimmt, ist erst in späteren Zeiten in Gebrauch gekommen.

Neben allen diesen zeitweiligen Lasten bestand in Ostfriesland eine andere, die unaufhörlich auf dem Lande lag, freilich zunächst nur auf denjenigen Theilen, die auch wieder ihren Gewinn davon hatten: die Deichlast. Sie hatte nach der Behauptung der Rechtsbücher der Friesen in früheren Zeiten ihnen die Befreiung von der Heeresfolge verschafft; allein das war nun vorbei. Dennoch war die Sorge nicht geringer geworden: es ist sogar wahrscheinlich, daß die Bedrängniß der Meeresküste durch die Fluthen in stetem Steigen war. Nach dem alten Deichrecht, das zu den Zeiten der Häuptlinge aufgesetzt, der Reihe nach durch Ulrich, Theda, Edzard, Enno, Johann als Vormund und Anna bestätigt wurde, sollen im Jahre sechs Schauungen gehalten werden: die erste etwa um St. Petri, 18. Januar, die zweite um St. Gregorii, 12. März, die dritte um St. Georgii, 23. April, spätestens gegen den 11. Mai, weil da die Heuerleute abziehen, und jeder von ihnen gehalten ist, den Deich so gut wieder abzugeben, wie er ihn überkommen hat. Die vierte Deichschauung soll sein zwischen Pfingsten und St. Viti (15. Juni), damit die Deiche von da an gegen den Winter um desto besser begrasen können; denn Niemand darf die Sense zum Mähen anschlagen, bevor er seinen Deich völlig in Stand gesetzt hat. Die fünfte Deichschauung soll sein um Bartholomäi, 24. August, die sechste um Martini, 10. November. Wer dann seinen Deich nicht fertig hat, soll mit doppelter Brüche bestraft werden. Wer nicht im Stande ist, seinen Deich zu halten, soll mit den

Digitized by Google

Deichrichtern und der ganzen Gemeinde auf den Deich gehen, eine Gabel (Forke) darauf ſetzen, drei Raſen mit dem Spaten ausgraben und dann ſchwören, daß er den Deich nicht mehr halten könne. Findet ſich unter ſeinen Verwandten keiner, der zugleich ſeine Habe und ſeine Deichpflicht übernehmen will: ſo ſoll die Obrigkeit es thun, unter welche er gehört, damit den gemeinen Frieſen kein Schade davon erwachſe.

Jede der Beſtätigungen dieſes alten Deichrechtes beginnt mit der Klage, daß die Gefahr vor dem wilden Seewaſſer in ſtetem Wachſen ſei, daß die Inſeln kleiner würden und die Meeresarme zwiſchen ihnen breiter und tiefer. Zugleich aber auch fügen ſie hinzu, daß es noch immer verſchwiegene Ländereien gebe. Der Graf Johann als Vormund erließ 1542 die beſtimmte Verordnung, daß im krummen Hörn auf jedes Gras Landes die Unterhaltung von zwei Fuß Deiches kommen ſolle. Eben ſo ſolle es ſein von Emden bis nach Oldersum. Dennoch erneuert ſich unter Anna dieſelbe Klage des Verſchweigens. In jeder dieſer Verordnungen wurden die Rechte der Deichrichter, deren nach dem Befehle der Gräfin Anna jedes Kirchſpiel einen haben ſolle, bedeutend erweitert. Vor ihnen galt kein Anſehen der Perſon; denn ausdrücklich ermächtigte die Gräfin dieſe Männer, aus den Ämtern und adeligen Herrlichkeiten die Kühe der Säumigen pfänden zu laſſen, ohne die Junker und Amtleute zu fragen. Merkwürdig iſt bei allen dieſen Verordnungen, daß der hochwichtige Sielbau mit wenigen ungenügenden Paragraphen abgethan wird. Man ſieht, daß die mündliche Überlieferung hier mehr gethan hat, als das geſchriebene Geſetz.

Blicken wir noch einmal zurück auf die Angaben der Polizeiordnung und die hierbei berührten Verhältniſſe, ſo kann der damalige Zuſtand des Landes im Vergleich zu denen anderer Gegenden Deutſchlands nicht ein unerfreulicher genannt werden. Namentlich darf hier mit Recht noch einmal der Eifer hervorgehoben werden, den Anna für die Bildung des Volkes, für die Entwickelung der Fähigkeiten auch bei Kindern ärmerer Leute an den Tag legt. Es möchte kaum zu viel gewagt ſein, wenn wir behaupten, daß im 16. Jahrhundert ein entſprechendes Seitenſtück zu jener Verordnung kaum irgendwo gefunden werden dürfte.

Zu dem Allen kommt nun die hocherfreuliche Wahrnehmung, daß in dem ganzen Geſetze, das doch auf ſo viele Verhältniſſe des Lebens

Digitized by Google

sich erstreckt, auch nicht eine leise Spur des Fortbestehens persönlicher Unfreiheit sich zeigt. Das Landrecht Edzard's des Großen erwähnt unfreier Leute, aber mit wenigen Worten, die uns keinen Aufschluß darüber geben, worin die Unfreiheit bestanden habe. Die Leibeigenschaft hat in vielen Ländern, namentlich in England, am längsten bei den Klöstern bestanden. Auch bei den ostfriesischen Klöstern, den nachherigen Domanialgütern, wurden einige Dienste geleistet, welche auf ähnliche Verhältnisse schließen lassen. Jedoch ist es auf der anderen Seite möglich, daß diese Dienste erst unter den herrischen und willkürlichen Regierungen Edzard's II. und Enno's III. entstanden sind, zumal da sie sich fast allein im Harlingerlande finden. Dieses war durch seine besondere Geschichte seit Ulrich und Sibo Attena um einen großen Theil der Freiheiten gekommen, deren die anderen Ostfriesen sich erfreuten, und wurde namentlich später nicht durch den Osterhusischen Vergleich von 1611 geschützt. Wie die Person des Landmanns frei war, so war es auch sein Eigenthum; die friesischen Gesetze scheinen die Theilbarkeit des Grundeigenthums niemals untersagt zu haben. Zwar verbietet Anna die Zerstückelung der Höfe; aber ohne weiter darauf einzugehen. Es ist kaum zweifelhaft, daß dem Grundbesitzer jeder Zeit freie Verfügung über sein Eigenthum zugestanden habe; der von Natur in dieser Beziehung conservative Sinn des Landmanns, die niemals allzu starke Bevölkerung des Landes, in späterer Zeit auch das eigenthümliche Verhältniß der Beheerdischheiten, schützte besser gegen Mißgriffe, als die verwickelten Rechtsverhältnisse auf westfälischem Boden, wo gar zu oft der Mensch und der Friede der Familien dem Buchstaben des sogenannten Rechtes aufgeopfert wird.

Indessen liegt hier die Gefahr einer Überschätzung vergangener Zustände nahe. Zwischen der Verkündigung heilsamer Gesetze und ihrer Ausführung liegt fast jeder Zeit noch eine große Kluft, und besonders war dies der Fall in früheren Jahrhunderten, wo die vollziehende Regierungsgewalt nicht entfernt die Kraft hatte, wie in unseren Tagen. Manches, was die Gräfin in Übereinstimmung mit den Ständen hier befahl, mußte schon nach wenigen Jahrzehnten sich als unausführbar darstellen; Anderes, was sie nicht bloß als frommen Wunsch, sondern durch bestimmte Gesetzesworte vorschrieb, ist bis auf den heutigen Tag, drei Jahrhunderte nachher, nicht zur Wirklichkeit geworden. Auch fehlen von der andern Seite aus jener Zeit nicht die betrübendsten Erschei-

Digitized by Google

nungen. Dahin gehört vor allen Dingen der unſelige Hexenglaube, d. h. der Wahn, daß Menſchen mit dem Teufel in unmittelbare Berührung treten könnten. In unſeren Tagen belächelt der Schulknabe dieſen traurigen Auswuchs der Zuſtände des 16. und 17. Jahrhunderts. Damals beherrſchte dieſer düſtere Irrthum die erleuchtetſten Köpfe. Der alte Droſt Beninga, ein ſonſt durchaus wohlwollender Mann, berichtet uns mit völliger Überzeugung, daß 1513 zu Riepe im Amte Aurich viele Hexen gefunden ſeien, die ſich dem Teufel übergeben hätten. Die meiſten von ihnen bekannten ohne Folter; denn ſeltſamer Weiſe waren die Geiſter der Menſchen ſo ſehr in der Nacht des Irrthums befangen, daß die Angeklagten ſelbſt begangen zu haben glaubten, was doch ein Menſch nicht begehen kann. Zuerſt wurden im Herbſte dort ein Mann und eine Frau verbrannt, dann um Mittfaſten 1544 noch neun Frauen an einem Tage, wenige Wochen darauf wieder fünf. Einige Jahre nachher geſchah dasſelbe zu Norden; doch verbrannte man dort nur zwei. Dabei berief man ſich auf das alte Teſtament, daß man keinen Zauberer bei ſich leben laſſen dürfe. In dem einzigen Jahre 1590 wurden als Hexen verbrannt: in Wittmund 2, in Leer 2, in Pewſum 2, in Norden 3 und in Kniphauſen 20 Perſonen. Von dem benachbarten Jever heißt es im Jahre 1569: „In dieſem Jahre wurden in Jever zwei Zauberinnen verbrannt und ſaßen noch viele, ſo gräuliche Thaten begangen hatten, ſind aber alle im Gefängniſſe todt gefroren.“ Es mag genug ſein, dieſer Beiſpiele zu gedenken. Sie fanden auch im Laufe des folgenden Jahrhunderts ihre Fortſetzungen in reichlicher Zahl.

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Das Interim. Fernere Wirksamkeit a Lasco's bis 1554.

Der Kaiser Karl V. war der Reformation von Anfang an abgeneigt, und nur seine vielen anderen Kriege verhinderten ihn an gewaltsamen Maßregeln. Die hauptsächlichsten protestantischen Fürsten sahen das Ungewitter herannahen und vereinigten sich schon im Winter 1530 zu dem schmalkaldischen Bunde. Wie der Graf Enno sich an demselben nicht betheiligt hatte, so vermied es auch die Gräfin Anna, da die Grafschaft einem Angriff des Kaisers von den Niederlanden aus zunächst ausgesetzt war. Doch das ersparte ihr weder einige Leiden des Krieges, noch die Folgen des kaiserlichen Sieges über den Kurfürsten von Sachsen.

Im Jahre 1547 wurde der kaiserliche Graf Eberstein von den Grafen Christoph von Oldenburg und von Mansfeld an der Weser geschlagen. Er zog sich westwärts zurück, ein Theil seiner Truppen kam unter Herbort von Langen über Aschendorf in das ostfriesische Gebiet und hauste dort nach gewöhnlicher Weise der Söldner. Die Gräfin Anna eilte sofort nach Leerort und beklagte sich bei dem Obersten von Langen über die begangenen Gewaltthätigkeiten, da doch der Kaiser ihr für ihre Nichttheilnahme am Kriege die Sicherheit des Landes zugesagt habe. Langen zog sich in das alte Amt des Groninger Landes zurück, erhielt aber dort von Karl's Statthalter, von Büren, die Weisung, daß er sofort wieder aus den kaiserlichen Erblanden weichen müsse; denn es galt einmal die Regel, daß man den Krieg immer auf fremde Kosten führen müsse. Also kamen 5 Schwadronen Reiter und 23 Fähnlein Fußknechte wieder ins Reiderland und lagerten sich in Jemgum. Alle Bitten und Klagen der Gräfin waren vergebens, Langen erwiederte ihr mit trotzigen Worten, daß sie bei dem Kaiser nicht so in Gunsten stehe, wie sie selber glaube, und daß er ein Recht zu seinem Verfahren habe, weil zu Leerort seine Abgesandten nicht freundlich behandelt seien. Die Gräfin wiederlegte diese und andere Beschuldigungen und erreichte nach langen Bemühungen endlich,

Digitized by Google

daß Langen ſich bereit erklärte, durch Oberledingerland wieder fortzuziehen. Das Verfahren ſolcher Söldnerhaufen erkennt man daraus, daß ſie in dieſem nicht feindlichen Lande einem Thiere auf der Weide das Hintertheil abhieben, einem andern den Fuß abſchlugen, und dann ſich vergnügten an den Sprüngen des gequälten Thieres. Von den Unterthanen der Gräfin hatte ſich nur Tido von Kniphauſen an dem ſchmalkaldiſchen Bunde betheiligt und mußte ſich dafür löſen mit 5000 Gulden.

Die Schlacht bei Mühlberg entſchied gegen die Fürſten des ſchmalkaldiſchen Bundes und der Kaiſer glaubte nun der Erfüllung ſeiner Wünſche nahe zu ſein. Die Frucht des Sieges für die proteſtantiſchen Länder war zunächſt das Interim oder das kaiſerliche Gebot, wie es einſtweilen bis zum Schluſſe der Tridentiner Kirchenverſammlung in den proteſtantiſchen Ländern mit der Religion gehalten werden ſolle. Es war von katholiſchen und proteſtantiſchen Theologen zuſammen ausgearbeitet, misfiel aber, wie leicht zu denken, beiden Parteien; denn, was den Katholiken darin zu wenig war, das war den Proteſtanten zu viel. Namentlich wollten dieſe nicht willigen in die Wiedereinführung der ſieben Sakramente und beſonders des Meßopfers mit allen Ceremonien. Am 23. Auguſt 1548 ward das Interim in Emden öffentlich verkündet und erregte ſogleich allgemeine Mißſtimmung. Die Gräfin erſuchte den Kaiſer zunächſt die Dinge in Oſtfriesland bis zum Schluſſe der Kirchenverſammlung in der beſtehenden Weiſe zu belaſſen; allein Karl verlangte drohend die ſofortige Ausführung ſeines Befehles. Eingeſchüchtert bat die Gräfin nur um Aufſchub bis zu ihrer Berathung mit den Ständen und berief dieſe auf den 12. Februar 1549. Der Beſchluß der Stände ging dahin, dem Kaiſer abermals die Sache bittweiſe vorzuſtellen. Der Kanzler ten Weſten erhielt den Auftrag nach Brüſſel zu reiſen, wo Karl ſich befand.

Zur ſelben Zeit hatte der Kaiſer ſchon viele Nachrichten aus allen Gegenden Deutſchlands erhalten, daß ſein Interim namentlich in Betreff der Wiederherſtellung der Klöſter auf viele Hinderniſſe ſtoße, die zu bedenklichen Befürchtungen Anlaß gäben. Deshalb geſtattete er in einigen dieſer Punkte Aufſchub; aber ten Weſten's Bitte fand dennoch eine ſehr ungünſtige Aufnahme. Dieſer Hofmann, der noch dazu durch übertriebene Nachrichten von der Nachgiebigkeit anderer Reichsſtände getäuſcht war, oder ſich vielleicht auch nur täuſchen ließ,

Digitized by Google

schrieb der Gräfin dringend, daß sie dem Beispiele anderer Fürsten folgen möge. Vor allen Dingen sei es nöthig, sagte er, die Fahnen, die Prozessionen, die lateinischen Gesänge wieder einzuführen, das Übrige möge sie einstweilen dulden und besserer Zeiten harren. Er fügte hinzu, daß der Graf Johann innerhalb weniger Wochen einen Besuch in Ostfriesland machen werde.

Dieses Schreiben wurde der Gräfin überbracht durch Wilko von Frese zu Loquard, der im schmalkaldischen Kriege gegen den Kaiser Dienste gethan hatte und nun durch das Fürwort des Kanzlers ten Westen seinen Frieden mit dem Kaiser zu machen hoffte. Der Kanzler selber kam bald darauf zurück und die Gräfin sah sich außer Stande dem Gewicht der Gründe der beiden Männer auszuweichen. Sie eilte nach Rastede zu ihrem Bruder, dem Grafen Christoph von Oldenburg, um mit ihm die Sache zu besprechen. Sie hatte zu ihm so großes Vertrauen, daß sie ihm sogar, als sie kurz vorher an den Hof des Pfalzgrafen von Heidelberg reiste, um ihre Tochter Hedwig dahin zu bringen, für die Zeit ihrer Abwesenheit die Verwaltung von Ostfriesland übertragen hatte. Auch Christoph rieth ihr zur Nachgiebigkeit. Die Gräfin entschloß sich nun dem kaiserlichen Interim gemäß mit einigen Abänderungen ein neues Kirchenformular anfertigen zu lassen und dieses den Geistlichen anzubefehlen. Die Fasttage, Freitag und Sonnabend, wurden wieder hergestellt, die lateinischen Gesänge zur Pflicht gemacht und überhaupt eine sonderbare Mengung von Gebräuchen angeordnet. Durch dieses sogenannte ostfriesische Interim und durch erneute Verordnungen gegen alle Wiedertäufer, dies Mal auch die Mennoniten nicht ausgeschlossen, glaubte die Gräfin den drohenden Zorn des Kaisers abzuwenden.

Bis dahin war Lasco entfernt gewesen. Nach dem Tode des willkürlichen Heinrich VIII. in England war 1546 sein jugendlicher Sohn Eduard VI. zur Regierung gelangt und hatte auf den Betrieb seines Oheims, des Herzogs von Somerset, sofort die Ausübung der Messe verboten. Dann sahen er und der Erzbischof Cranmer sich nach geeigneten Männern zu Beiräthen in der Einrichtung des Kirchenwesens um. Petrus Martyr aus Florenz, der a Lasco zu Straßburg kennen gelernt hatte und damals Professor zu Oxford war, und Turner, der königliche Leibarzt, der die Wirksamkeit Lasco's in Emden selbst beobachtet hatte, lenkten die Wahl auf diesen Mann. Lasco folgte

Digitized by Google

dem Rufe; aber die Gräfin entließ ihn nur ungern und unter der Bedingung der baldigen Wiederkehr. Drei Tage, bevor zu Emden das Interim verkündet wurde, im Auguſt 1548 reiſte Lasco aus Furcht vor dem Kaiſer verkleidet durch die Niederlande nach Calais und ſchiffte von dort nach England hinüber.

Als er nun aber dort im Anfange des Jahres 1549 vernahm, was in Oſtfriesland im Werke ſei, ließ er ſich durch keine Bitten von der Rückkehr abhalten. In Emden trat er ſofort predigend auf: man müſſe Gott mehr gehorchen, als dem Kaiſer. Nur wenige Geiſtliche des Landes hatten ſich gefügt, unter denen Lemſius zu Norden und Latomus zu Aurich genannt werden, am entſchiedenſten widerſetzten ſich die Emder Prediger. Die Gräfin ließ die Kirchen ſchließen und bedrohte die Geiſtlichen mit der Einziehung ihres Gehaltes; aber ſie verſammelten die Gemeinden auf den Kirchhöfen und predigten und tauften unter freiem Himmel. Dieß ließ Anna geſchehen. Aber der Canzler ten Weſten ſah mit Verdruß, daß der Widerſtand der Prediger gegen das oſtfrieſiſche Interim, das hauptſächlich ſein Werk war, eine mächtige Stütze an der ſittlichen Kraft und dem Auftreten Lasco's hatte. Er berichtete die Sache nach Brüſſel. Der Graf Johann unterſtützte die Bemühungen des Kanzlers und einige Feinde Lasco's erhoben die Anklage, daß der friedliche Theologe an einer Verbindung der Könige von England und Polen gegen den Kaiſer arbeite. Von Brüſſel aus erfolgte im Sommer 1549 ein drohendes Schreiben an die Gräfin, daß ſie ihren gefährlichen Superintendenten entlaſſen ſolle. Anna fügte ſich den Umſtänden und ließ Lasco den Befehl zukommen; aber er gehorchte nicht unbedingt: nach ſeiner kirchlichen Anſchauungsweiſe hatte er ſeinen Beruf nur in der einen Beziehung von der Gräfin, in der andern von ſeiner Gemeinde. Er wandte ſich an dieſe. Die Gemeinde wollte ihn nicht entlaſſen; doch wegen der Wuth des neuen Antiochus, wie ſie ſagte, verſtattete ſie ihm auf eine Zeitlang unter der Bedingung der Wiederkehr von ihr zu ſcheiden. Lasco verſprach ſie und ein Feſtmahl der Bürger zeigte ihm ihre innige Theilnahme an ſeinem Geſchicke. Trauernd ſchrieb er an ſeinen Freund Albert Hardenberg, der damals in Bremen Prediger war: „Ich muß fort von hier und weiß doch nicht, wann und wohin.“ Allein auch dafür ward Rath geſchafft. Am 7. Oktober 1549 geleitete ihn die Bürgerſchaft von Emden an den Hafen, wo er mit Weib und Kindern

Digitized by Google

unter lautem Wehklagen Aller ein Schiff bestieg. Es führte ihn nach Bremen zu Hardenberg. Von dort aus ging Lasco nach Hamburg und folgte dann abermals dem erneuten Rufe nach England.

Mit Lasco's Weggange erstarb nicht der Widerstand der Emder und der anderen Geistlichen, der genährt wurde durch seine mahnenden Schreiben. Mehr oder minder geschah das Gleiche in den anderen Ländern des Reiches und in manchen derselben irrten viele Prediger von Haus und Hof vertrieben mit ihren Weibern und Kindern umher. Der Kaiser vernahm mit Verdruß den geringen Erfolg der Maßregel, von der er sich so viel versprochen hatte. Um in Ostfriesland dennoch seinen Willen durchzusetzen, schickte er 1550 den Grafen Johann dahin. Dieser berief die Stände auf den 15. August nach Leer und eröffnete ihnen in Gegenwart der Gräfin, daß der Kaiser über die Nichtachtung seiner Befehle aufs höchste erzürnt sei und daß nur die sofortige, unbedingte Unterwerfung das Land vor seinem Zorne retten könne. Mit Mühe erhielten die Stände eine kurze Frist bis zum 1. September zur ruhigen Erwägung der Sache mit den andern Bewohnern des Landes. Sie fanden bei Allen eine seltene Einmüthigkeit in der Abweisung der kaiserlichen Forderung. Nicht wenig mochte auch bei Vielen, die weiter blicken konnten, die Überzeugung mitwirken, daß bei den mannigfachen Schwierigkeiten der Lage des Kaisers, bei dem vielfachen Widerstreben, selbst des gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich, gegen das Interim, die Drohungen leichter auszusprechen als auszuführen seien. Die Stände kehrten zurück und erwiederten dem Grafen Johann, daß es ihnen nicht möglich sei von der Lehre zu lassen, die nun seit 30 Jahren im Lande verkündet und geglaubt sei. Vor allen anderen hielt ihm der Häuptling Hicko von Dornum vor, daß das Land dasselbe Religionsbekenntniß zu behalten wünsche, welches er selbst mit seinem Bruder Enno vor Zeiten dort einzuführen geholfen habe. Die Stände baten den Grafen ihr Fürsprecher bei dem Kaiser zu sein; allein Johann wies sie mit zornigen Worten zurück und ließ sich nur mit Mühe von der Gräfin und einigen Anderen besänftigen.

Dann ging Johann nach Groningen; aber fortan war weder von dem kaiserlichen, noch dem ostfriesischen Interim die Rede. Zwei Jahre nachher verschaffte der Kurfürst Moritz von Sachsen durch seinen

Digitized by Google

raschen Zug gegen den Kaiser und in Folge dessen durch den Passauer Vertrag von 1552 den Bekennern der augsburgischen Confession freie Religionsübung. Obwohl die Zeit einer ausdrücklichen Annahme dieses Bekenntnisses in Ostfriesland sich nicht bestimmen läßt, so ist es doch nicht zweifelhaft, daß sich damals alle Geistlichen und Gemeinden dazu rechneten. Die Emder Prediger sagen in ihrem Berichte vom Jahre 1594 Seite 104. 105, daß die Emder und die ostfriesische Kirche sich von diesem Bekenntnisse nicht abgeschieden habe, in so fern sie nach der Schrift erklärt werde. Es ist hiermit wohl hauptsächlich der 10. Artikel derselben gemeint. Lasco hat noch einige Jahre nachher, als er seine Ansichten weit schärfer aussprach, als früher, seine Übereinstimmung mit der augsburgischen Confession zu beweisen gesucht. Überhaupt kann bis dahin von einer förmlichen Trennung der Lutheraner und Reformirten in Ostfriesland nicht die Rede sein; sie war noch nicht feststehend geworden.

Sobald aber der Druck des Interims aufhörte, brach das Feuer der Zwietracht hervor, zuerst in Norden. Zwei der dortigen Prediger, Lemsius und Forstius, waren der lutherischen Abendmahlslehre zugethan, der dritte, Fusipedius, der Zwinglischen. Diesem letzteren gibt seine eigene Partei das Zeugniß eines haderfüchtigen Menschen; aber eben so wenig kann Lemsius auf Friedensliebe Anspruch machen. Fusipedius beklagte sich, daß seine beiden Amtsbrüder beim Eingange des Gottesdienstes den lateinischen Wechselgesang beibehielten, bei der Taufe den Exorcismus (die Austreibung des Teufels) in Anwendung brächten, beim Abendmahl ein Meßgewand trügen und brennende Wachskerzen auf den Altar setzten. Er dagegen verlangte, daß die Gemeinde zu Norden sich richten solle nach den Gebräuchen der Emder. Der gräfliche Drost Krumminga stand auf der Seite des Lemsius, Fusipedius wandte sich an die Gräfin Anna. Diese gebot ihm alle Zänkereien zu vermeiden und erließ im selben Sinne ein Schreiben an die beiden andern, daß sie statt zu hadern auf den Hauptzweck dringen sollten, „um deswillen solche göttliche Handlung von Christo seiner lieben Kirche eingesetzt und hinterlassen ist.“ Aber eine solche Ermahnung stillte den Unfrieden nicht mehr. Deshalb kamen auf den Betrieb der Gräfin im Mai 1553 einige Geistliche zu Wirdum zusammen und verabredeten hier eine Formel, die beiden Parteien genug

Digitized by Google

thun sollte. Sie lautete also: „Wir bekennen laut der Schrift, daß Christus, unser Herr, wahrer Gott und Mensch bei dem Abendmahle ist und kräftiglich da wirket und anbeut und gibt uns seinen wahren Leib und Blut und kein anderes, denn dasselbe, das am Stamme des Kreuzes geopfert ist, mit allen den Gaben, die er uns damit verdient hat, welche wir dennoch anders nicht können nützlich zur Seligkeit empfangen und genießen, denn durch den Glauben. Die aber mit unbußfertigem Herzen und Unglauben das würdige Sakrament genießen und dazu gehen, die machen sich schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn und essen ihnen selbst das Gericht, damit daß sie nicht unterscheiden den Leib des Herrn!" Aber solche Formeln, die selber der innern Einheit ermangeln und doch beiden Parteien genug thun wollen, haben bei dem Streite kirchlicher Parteien und Richtungen selten oder nie vermocht den Frieden wieder zu bringen; denn an ihnen und ihrer Auslegung hat sich stets neuer Hader entzündet. So geschah es auch hier, der traurige Zwiespalt währte fort und verstörte die Gemeinden.

Um diese Zeit kam Lasco von England zurück. Nach des jungen Königs Eduard bald erfolgtem Tode war seine katholische Schwester Maria zum Throne gelangt. Mit dem spanischen Könige Philipp vermählt, zeigte sie sich in der Verfolgung der Ketzer eines solchen Gemahles würdig und das englische Volk nannte sie die blutige Maria. Lasco und die anderen fremden Geistlichen wurden sofort entlassen und segelten in zwei Schiffen nach Dänemark. Hier abgewiesen ging Lasco mit vielen Freunden nach Emden. Vor ihm war schon seine Frau mit ihren Kindern und andern Flüchtlingen dort angelangt, aber nur nach vielen Mühseligkeiten. Noch eine Strecke Weges von Emden fror das Schiff auf der Ems ein und war in großer Gefahr. Da trat Menno Simons, der sich in der Stille zu Emden aufhielt, zu seinen Glaubensbrüdern und forderte sie auf, das Schiff mit den Unglücklichen, die ja auch wie sie selber, Noth litten um ihres Glaubens willen, mit vereinter Kraft zu retten. Er redete nicht vergebens: die selber Verfolgten und Gehaßten machten sich auf den Weg, nahmen Wein und Brod mit sich für die etwaigen Kranken, und ihre gemeinsame Anstrengung befreite das Schiff. Dann boten sie den Flüchtlingen Geld an; aber diese baten nur um Arbeit, um sich durch ihre eigenen Hände redlich zu ernähren. Einer der Mennoniten wollte

Digitized by Google

Lasco's Kinder in sein Haus zu sich nehmen; aber die Andern warnten ihn, daß er dadurch dem Vater Verdrießlichkeiten bereiten könne *).

Wenige Tage nachher, im Dezember 1553, langte auch a Lasco mit seinen Freunden an. Er selbst schreibt an seinen Freund Hardenberg über seinen Empfang folgendermaßen: „Wir sind hier Alle so aufgenommen, daß es bei den nächsten Verwandten nicht liebevoller hätte geschehen können. Alle angesehene Männer des Landes sind so besorgt um die Kirche, daß ich ihren Eifer, ihre Freundlichkeit, ja auch ihre Freigebigkeit nicht genug preisen kann. Wir sind wie in ein gemeinsames Vaterland gekommen; auch von der Gräfin selbst versprechen wir uns alles Gute, und sie hat mir schon unzweifelhafte Zeichen ihres Wohlwollens gegeben." Lasco fand in Emden einen längst hochverehrten Mann, Petrus Medmann aus Köln, der früher als Rath des Erzbischofs Hermann von Wied den Reformationsplan desselben mit dem Erzbisthum Köln hauptsächlich befördert und nun in Emden als Bürgermeister eine sichere Stätte gefunden hatte. An Lasco ergingen damals von dem Könige von Schweden, von dem Herzoge Johann Albert von Meklenburg glänzende Einladungen; aber er blieb bei seiner Gemeinde. Zwar übernahm er nicht ausdrücklich wieder die Oberaufsicht über die ostfriesische Kirche; allein der That nach übte er alle Rechte seiner früheren Stellung aus.

Doch der Zustand dieser Kirche war minder friedlich als je zuvor. Die drei Norder Prediger begnügten sich nicht mit der Einigung, welche durch die Wirdumer Formel gegeben werden sollte: sie zankten sich aufs neue öffentlich herum. Da endlich griff die Gräfin Anna durch und entließ sie sämmtlich, nur wurden Lemsius wegen seines Alters seine Einkünfte zugesichert. An ihre Stelle kamen drei Männer, die sämmtlich Lasco zugethan waren, unter ihnen Micronius, der mit ihm in England gleiches Geschick getheilt hatte. So mehrte sich Lasco's Partei; denn dieses Wort müssen wir gebrauchen, nachdem durch das Vortreten des Norder Predigers Lemsius gegen ihn die Lutheraner eine Einigung gefunden hatten, die sie vorher nicht besaßen. Auf der Seite Lasco's und seiner Anhänger standen ferner

*) Diese Erzählung beruht nur auf den Nachrichten von Menno Simons selbst; dennoch ist sie trotz des Schweigens der ostfriesischen Geschichtschreiber nicht anzufechten, weil Menno sie in einer öffentlichen Schrift gegen den ostfriesischen Prediger Micronius erzählt und keinen Widerspruch gefunden hat.

Digitized by Google

auch alle neu ankommenden Flüchtlinge aus England, den Niederlanden und Frankreich. Die Zahl derer, die also um ihres Glaubens willen vertrieben wurden, mehrte sich täglich. Gemeiniglich waren es die strengsten und entschiedensten Calviniſten und ihr Eifer gegen Orgeln und alle Kunſt, die noch zum Gottesdienſte verwendet wurde, ging häufig ſo ſehr über das Maß hinaus, daß auch dadurch der Zwieſpalt neue Nahrung fand. Ja, wenn den Berichten der Lutheraner völlig zu trauen iſt, ſo vernahm man von den Calviniſten die Worte, daß die Orgeln des Teufels Pfeifenſtuhl ſeien, und Einige ſollen ſelbſt thätlich ſich an denſelben vergriffen haben. Darum ſagte Melanchthon über Oſtfriesland: „Dort herrſchen jetzt nicht Irrthümer, ſondern Wüſtthümer!“ (non errores, sed furores).

Lasco ſelber war anders zurückgekommen, als er gegangen war. Die frühere Milde gegen Andersdenkende war nicht völlig von ihm gewichen; aber er hatte in ſich den Entſchluß ausgebildet, die oſtfrieſiſche Kirche zu einer feſten Einheit zuſammen zu ſchließen. Das Mittel dazu ſollte ein von ihm verfaßter Catechismus ſein. Bis dahin hatte man ſich verſchiedener Catechismen, wie z. B. derjenigen von Luther und Brenz bedient, in Emden galt ein früher von Lasco ſelbſt geſchriebener. Während der Abweſenheit desſelben in England verfaßte einer ſeiner Amtsbrüder an der Emder Kirche, Gellius Faber, einen anderen Catechismus, der mit Zuſtimmung der Gräfin in Bremen gedruckt werden ſollte. Sofort nach ſeiner Ankunft bat Lasco ſeinen Freund Hardenberg, dort den Druck einſtellen zu laſſen, weil er mit der Lehre des Buches nicht übereinſtimme. Sie war ihm zu unentſchieden; denn Gellius Faber ſtand wahrſcheinlich den Lutheranern näher. Zwar hatte ſich der Coetus früher für dieſe Arbeit des Gellius Faber erklärt; allein Lasco's Anſehen entſchied dennoch für ſeinen Catechismus, welcher als gemeinſchaftliche Arbeit der Diener des heiligen göttlichen Wortes zu Emden, am 6. October 1554, ausgegeben ward. Dieſer Catechismus, effte Kinderlehre tho nütte der Jöget in Oostfriesland, war ſo wenig ſchroff abgefaßt, daß die ſpäteren eifrigſten lutheriſchen Prediger ſelbſt ihn mäßig und leidlich nennen. Sie ſagten, daß ſie wenig daran ausſetzen könnten, als die beiden Fragen (40 und 67), die das heilige Abendmahl behandeln. Allein nicht der Catechismus ſelbſt wurde ſo ſehr ein Stein des Anſtoßes, ſondern die Forderung Lasco's, ihn allgemein einzuführen und ihn für die wahre und be-

Digitized by Google

ständige Lehre der ostfriesischen Kirche anzuerkennen. Diejenigen Prediger und Gemeinden, die auf der Seite Lasco's standen, nahmen ihn an, die anderen verwarfen ihn 1554. Die Gräfin griff weder fördernd noch hemmend ein: sie ließ die Geistlichen und Gemeinden handeln nach ihrer Wahl. Aber mit diesem Catechismusstreit war die für die Entwickelung der ostfriesischen Kirchen- und Landesgeschichte so hochwichtige Trennung der Lutheraner und Reformirten geschehen. Die späteren Ereignisse dienten nur dazu, den Bruch zu erweitern, der anfangs so gering in seiner folgenschweren Bedeutung für Ostfriesland und das cirksenaische Haus damals weder der Gräfin, noch einem ihrer Unterthanen vor Augen treten konnte.

So viel sah jedoch auch die Gräfin ein, daß Lasco nicht mehr der geeignete Mann war, ihre Kirche in Frieden zu vereinen. Mit warnender Mahnung ward ihr vorgehalten, daß der Religionsvertrag von Passau nur die Anhänger der augsburgischen Confession schütze und daß sie sich hüten möge, ihre Sache von derjenigen der Mehrheit der protestantischen Reichsstände zu trennen. Lasco freilich behauptete, die augsburgische Confession anzuerkennen; aber es war sehr fraglich, ob die eigentlich lutherischen Theologen ihm darin Recht geben würden. Die Gräfin ward bedenklich, sie unterhandelte mit Melanchthon über die Annahme der Superintendentur von Ostfriesland, und Hardenberg selber, Lasco's Freund, billigte diesen Schritt der Gräfin. Lasco vernahm es und machte ihm bittere Vorwürfe darüber. Zwar zerschlugen sich die Unterhandlungen mit Melanchthon; aber von dem burgundischen Hofe in Brüssel kamen drohende Briefe, welche die abermalige Entlassung Lasco's forderten. Anna folgte der Noth der Umstände und gebot dem Superintendenten, ihre Grafschaft zu verlassen. Lasco empfing den Befehl mit tiefem Schmerze. Nur die Hoffnung, seinem Vaterlande selbst fortan nützlich zu werden, milderte die Heftigkeit seiner Empfindung. Er hatte sich lange gesehnt nach der Heimat und gerade damals ward ihm der ehrenvolle Ruf seines Königs Siegmund, dort hülfreiche Hand mit anzulegen an die Sache der Reformation. Dessen ungeachtet zürnte er der Gräfin. Als ihm durch den Bürgermeister Medmann Geld zugestellt wurde, nahm er es nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es nicht von der Gräfin sei. Im Sommer 1555 zog er arm, wie er gekommen, hinweg in sein Vaterland und nach wenigen Wochen

Digitized by Google

folgte ihm seine Frau mit ihren Kindern. Wie er dort gewirkt, das zu erzählen, liegt hinaus über die Grenzen unserer Geschichte. Er starb im Jahre 1560 zu Pinczau in der Woiwodschaft Sendomir und die Trauer der erleuchtetsten Männer seines Vaterlandes folgte ihm in das Grab.

Lasco ist viel gelobt und getadelt worden und man könnte die Frage aufwerfen, ob nicht alle seine segensreiche Wirkung für Ostfriesland aufgewogen werde durch den Ausbruch der Kirchenspaltung, den er herbeiführte. Allein Lasco's Benehmen und Bestreben mochte immerhin die Veranlassung sein, durch welche die Spaltung zum Ausbruche kam: die Ursache lag tiefer, sie war längst vor Lasco vorhanden und bestand auch ohne ihn fort. Ja sie ward immer weiter und weiter, mit dem kirchlichen Streite ging bald auch der politische Hand in Hand und fand im Wesentlichen dieselben Parteien. Daß jemals so Etwas, wenn auch nur mittelbar und zum Theil eine Folge seiner Schritte sein könnte, war dem Auge Lasco's, wie aller seiner Zeitgenossen verborgen und es wäre unbillig, darum einen Tadel seines Verfahrens auszusprechen. Die Gerechtigkeit der Geschichte fordert, daß hervorragende Männer beurtheilt werden nach dem Grundgedanken, der ihr Leben trägt und bewegt, nach ihrer Handlungsweise, wie sie diesen Gedanken in Thaten ausprägen und bewähren. Was durch die Macht hinzukommender und von der menschlichen Kurzsichtigkeit nicht vorhergesehener Umstände später sich daraus entwickelt, kann ihnen nicht zur Last fallen. Lasco's Lebensziel war die Einheit der Kirche und nicht der Zwiespalt. In einer Zeit der allgemeinen Verbitterung der Gemüther, wo in fast allen Ländern Katholiken und Protestanten und wiederum die verschiedenen Parteien unter diesen sich drohend und verfolgend gegenüber standen, hat Lasco fast überall eine Milde bewiesen, wie wenige Theologen seiner Zeit mit ihm. Die Umstände schienen ihm ein Bindemittel zur Einigung der Getrennten, eine gemeinsame Grundlage des Bekenntnisses zu verlangen: Lasco suchte eine solche zu geben; aber in der Art und Weise griff er fehl. Sein Irrthum war ein Irrthum menschlicher Schwäche, aber auch nur ein solcher und er selbst hat dafür gelitten und gebüßt. Darum sei Ehre seinem Andenken! —

Digitized by Google

Zehnter Abschnitt.

Weitere Wirksamkeit der Gräfin Anna. Edzard's Heirath und die Belehnung der Brüder mit Ostfriesland. Die Schlacht bei Jemgum 1568. Die Allerheiligenfluth 1570.

Trotz der Kriegesflammen, die bald hier, bald da in der Nähe oder Ferne aufloderten, hatte die Gräfin Anna fast unausgesetzt das Glück einer friedlichen Regierung. Mehrmals freilich mußte sie es dulden, daß kaiserliche Werber an den Grenzen ihres Landes und selbst innerhalb desselben, bei Jemgum, ihre Werbefahne aufpflanzten, und daß die dann zuströmenden Söldner jeglicher Zeit schlechte Mannszucht hielten; aber diese Leiden waren vorübergehend und die Erhaltung des Friedens lag Niemandem mehr am Herzen, als der Gräfin. Um jeglicher künftigen Irrung mit Münster vorzubeugen, ließ sie 1547 im Einverständnisse mit dem Bischofe Franz von Waldeck die Grenze zwischen Bruwal und Diele aufs neue ziehen und bestätigen. Ebenso ward durch Vernehmung der ältesten Leute der Gegend die Grenze gegen Oldenburg zwischen Horsten und Zetel aufs neue festgesetzt. 1558. Alle diese Fürsorge, um die Keime künftiger Streitigkeiten aus dem Wege zu räumen, konnte es nicht verhindern, daß einmal ein Zwist zwischen ihr und dem Grafen Johann von Rietberg, dem Besitzer von Harlingerland, sich erhob. Das Akkumertief machte die Grenze zwischen dem eigentlichen Ostfriesland und dem Harlingerlande; aber der Lauf desselben krümmte sich nach Johann's Meinung zu weit östlich. Weder Balthasar, noch Hero Omken hatten ihre Ansprüche weiter westlich ausgedehnt; aber Johann, auf dem der streitsüchtige Sinn seiner Vorfahren in vollem Maße ruhte, brach im Sommer 1556 mit einer Anzahl seiner Leute unerwartet über das Tief und ließ das dort aufgehäufte Heu mit vielen Wagen nach Esens führen. Anna beklagte sich bei dem Reichskammergerichte in Speier; aber die Verfügungen desselben machten auf Johann nicht großen Eindruck. Da reiste sie selber nach dem Herzoge von Kleve,

Digitized by Google

dem Obersten des westfälischen Kreises. Inzwischen übertrug sie die Regierung ihrem Bruder Christoph von Oldenburg, der zur Sicherheit des Landes sofort begann, an der nordwestlichen Ecke der Burg zu Aurich aus den Steinen der alten Klöster einen neuen Zwinger aufzuführen. Selbst die Steine der Befestigungen um die Kirche zu Marienhafe, welche als das Andenken an die Zeiten des Claus Störtebeker und Gödeke Michael übrig geblieben waren, wurden zu solchem Zwecke nach Aurich geschafft und alle Kalkbrennereien rund umher in Anspruch genommen, bis das Werk vollendet war. Nach ihrer Rückkehr befolgte Anna das Beispiel ihres Bruders und ließ zur Sicherheit des Landes die Zwinger der Festungen Leerort und Stickhausen erhöhen und verstärken.

Auch um die Vorladungen des westfälischen Kreistages kümmerte der Graf Johann sich nicht sehr und begann schon im folgenden Jahre von Rietberg aus ein ähnliches Verfahren gegen die Grafen von Lippe. Aber dies Mal machten die Kreisstände Ernst aus der Sache, sie zogen vor das Schloß Rietberg in Westfalen und belagerten darin den unruhigen Mann. Er mußte sich ergeben und ward gefangen nach Köln gebracht. Dort ist er nachher im Wahnsinn gestorben. Die Streitigkeit über das beanspruchte Land am Akkumertief und dem Anwachs ward erst später 1576 so verglichen, daß ein Siebtel desselben zu Harlingerland kam.

Bis um diese Zeit, 1558, hatte die Gräfin Anna 18 Jahre lang die Vormundschaft für ihre Söhne geführt und mit weiser Sorgfalt die Erziehung ihrer Kinder geleitet. Nach dem Jugendunterrichte, den sie namentlich durch den talentvollen Gnaphaeus erhielten, hatten Christoph und Johann auf der Universität Straßburg ihre Studien fortgesetzt. Im Jahre 1558 hatte Edzard II., der älteste, die Volljährigkeit erreicht und die Mutter that die nöthigen Schritte zur Belehnung durch den Kaiser. Aber hier verleitete die mütterliche Neigung zu dem jüngsten Sohne Johann sie zu einem für das Land folgenreichen Schritte. Wie schon Enno II. und sein Bruder Johann sich nicht an die weise Einrichtung der Erbfolge durch ihren Vater gebunden hatten, bis das Land den jüngeren Bruder mit einer drückend schweren Summe abkaufen mußte: so bewirkte auch der Kanzler ten Westen im Namen der Gräfin, daß ihre drei Söhne Edzard II., Christoph und Johann gleichmäßig mit der Grafschaft belehnt wurden. Wenn nach Anna's Wunsch

Digitized by Google

Johann mitberechtigt ſein ſollte, ſo durfte der mittlere, Chriſtoph, nicht übergangen werden. Um den Lehnbrief für alle drei Brüder zu erlangen, ſcheint man dem Kaiſer die Sache unrichtig vorgeſtellt zu haben; denn in dem kaiſerlichen Schreiben heißt es ausdrücklich, daß der Regierung halben zur Zeit noch kein Vergleich zwiſchen den Brüdern getroffen ſei. Dies war nur eine halbe Wahrheit. Der Huldigungseid der Stände von 1542 an die Gräfin erkannte ihre Vormundſchaft an, bis einer ihrer Söhne mit einträchtigem Rath und der Einwilligung der Stände des Landes zum Herrn erkoren ſei. Dies ſchien den Ständen die Wahl offen zu laſſen; allein Edzard's des Großen Teſtament, welches die Stände beſtätigt hatten, ſetzte das Recht der Erſtgeburt feſt. Dennoch nahmen die Stände, welche doch unter Enno II. und Johann von Falkenburg bereits eine übele Erfahrung gemacht hatten, die Sache hin, wie ſie war. War vielleicht Edzard der Große ſeiner Zeit zu weit vorangeeilt? War das Teſtament desſelben dem damals lebenden Geſchlechte völlig unbekannt? Wollten die Stände ſich nicht dem Wunſche ihrer geliebten Gräfin widerſetzen? Oder beſaß Johann auch ſchon damals mit der Vorliebe ſeiner Mutter die überwiegende Neigung der hauptſächlichſten Männer des Landes? Das Alles iſt möglich und nicht unwahrſcheinlich. Edzard II. ſelber, der obwohl körperlich ſehr begabt, geiſtig noch lange nicht zur Mündigkeit gereift war, erhob keinen Widerſpruch gegen ſeine Mutter, oder er ſchwebte trotz des kaiſerlichen Lehnbriefes in dem Wahne, daß er dennoch allein berechtigt ſei.

Der ehemalige Herzog Franz von Sachſen-Lauenburg war ſowohl mit dem Hauſe Cirkſena, als dem ſchwediſchen Königshauſe Waſa verwandt. Er hatte eine große Neigung zum Heirathſtiften und machte in beiden Familien den Vorſchlag zur Verheirathung Edzard's II. mit der ſchwediſchen Prinzeſſin Catharina. Der Plan gefiel und 1557 erſchien eine ſchwediſche Geſandtſchaft in Oſtfriesland, um, wie es hieß, einen Handelsvertrag der beiden Länder abzuſchließen, zugleich jedoch mit dem Auftrage, die Grafſchaft zu beſehen und darüber Bericht abzuſtatten. Dieſer lautete günſtig, die Geſandtſchaft kam 1558 zurück und lud Edzard nach Schweden ein. Seine Perſönlichkeit war angenehm und der Ehevertrag wurde aufgeſetzt. In dieſem beſtimmte Edzard II., daß ſein älteſter Sohn, der aus dieſer Ehe hervorgehen würde, nach ihm regierender Graf ſein ſollte. Die Prinzeſſin erhielt

Digitized by Google

außer Kleider und Geschmeide eine Mitgift von 100,000 Thlrn. und Edzard verschrieb ihr die Ämter Norden und Berum als Wittwensitz mit der Zusicherung eines jährlichen Einkommens von 6000 Rittergulden. Auch Anna und Johann mit zwei Edelleuten im Namen der Stände genehmigten diese Verschreibung des Witthumes; aber in dieser Genehmigung wird die Erbfolge nicht erwähnt. Im Jahre 1559 ward die Heirath vollzogen.

Johann begleitete den Bruder auf dieser Reise; aber es traf ihn ein seltsames Mißgeschick. Auf der Rückreise folgten die Geschwister Catharina's dem neuen Paare bis an die Grenze und kehrten eines Tages in das Schloß Wadstena ein. Zwischen Johann und Catharina's Schwester Cäcilie, „der schönsten ihres Geschlechtes," wie schwedische Berichterstatter sie nennen, hatte sich weniger ein ernstliches Verhältniß, als eine flüchtige Neigung angeknüpft. Diese verleitete den zwanzigjährigen Grafen zu einem unbesonnenen Schritte. Im Dunkel des Abends legte er von außen eine Leiter an und kletterte in das Zimmer der Prinzessin. Die Wache bemerkte ihn und sofort gelangte die Kunde an den älteren Bruder Erich. Dieser, damals bereits Mitregent seines Vaters Gustav, war ein Mann von heftig aufbrausendem Jähzorn, der ihn später um seine Krone gebracht und ihm ein leidenvolles Ende bereitet hat. Er eilte stürmisch hinzu, ließ Johann in den Thurm werfen und bedrohte sein Leben. Dann berichtete er die Sache an den König Gustav. Dieser äußerte sich: er sei hier zu Rathe gezogen, wie ein Schnitter nach abgemähetem Acker. Nachdem Erich selber sich und seinem Geschlechte zur Schande die ärgerliche Geschichte landkundig gemacht habe, sei hier Nichts mehr zu thun. Dennoch konnte er das Verfahren Erich's nicht öffentlich mißbilligen: auch er erklärte, daß Johann das Leben verwirkt habe. Edzard's Bitten waren vergeblich. Auf sein Verlangen, mit seinem Bruder eingekerkert zu werden, erreichte er nur, daß man Johann tiefer landeinwärts auf ein anderes Schloß brachte.

Angsterfüllt vernahm die Gräfin Anna die traurige Nachricht und bat die Fürsten des Reiches von nah und fern um ihre Verwendung. Der Kurfürst von Brandenburg, an dessen Hofe Johann einige Zeit verweilt hatte, und viele Andere entsprachen ihrer Aufforderung. Auf das wiederholte Gesuch derselben erhielt Johann nach drei Vierteljahren seine Freiheit; doch mußte er vorher schwören,

Digitized by Google

sich nicht rächen zu wollen. Dies Schicksal seiner Jugend lastete schwer auf seinem Leben, er ward ernst und still und hielt sich seitdem von dem ganzen weiblichen Geschlechte fern. Cäcilie dagegen heirathete nachher einen Markgrafen von Baden, sie wurde katholisch und führte noch im späteren Alter, wenn auch nur die Hälfte dessen wahr ist, was der holländische Geschichtschreiber Everhard van Reid erzählt, namentlich zu Antwerpen ein Leben, das demjenigen der einstigen römischen Kaiserin Messalina nicht unähnlich war.

Johann kehrte heim zu seiner Mutter und begab sich dann wieder zu seiner Zerstreuung auf einige Zeit an den brandenburgischen Hof. Auch Edzard eilte seiner Gemahlin voraus, die wegen jener Verzögerung ihre älteste Tochter Margaretha noch in Schweden gebar 1560. Im folgenden Jahre kam sie nach und ward an der Grenze des Landes mit Jubel empfangen. Die Festlichkeiten in Aurich zwar wurden durch eine verheerende Feuersbrunst unterbrochen, die alle Häuser an der Südseite der Burgstraße zerstörte; aber der Herzog Franz von Lauenburg hatte dennoch Gelegenheit zur abermaligen Übung seines Talentes gefunden, indem er Heilwig Cirksena mit dem Herzoge Otto von Lüneburg verlobte. Dann führte Edzard seine Gemahlin nach Emden und von dort aus in das umliegende Land. Als Catharina, die nur des menschenarmen Schwedens gewohnt war, die dicht gedrängten Dörfer mit den stattlichen Kirchen und Bauernhöfen erblickte, fragte sie staunend, wie Emmius uns erzählt, nach den Namen der vielen Städte, die sie rund umher liegen sehe. Man erwiederte ihr, daß dieses Dörfer seien, die Wohnungen der freien Bauern des Landes, und sie verbarg ihre Verwunderung in Schweigen. Die strengen Reformirten, namentlich in Emden, mochten sich freilich im Stillen auch damals fragen, ob es wohlgethan sei, eine lutherisch erzogene Königstochter in das kleine Land eines Grafen heimzuführen, dessen wohlhabendste und gebildetste Unterthanen sich zu einer anderen Lehre bekannten, und dessen Herrschaft durch ständische Rechte und das Herkommen in so enge Grenzen eingeschränkt war, wie diejenige kaum irgend eines anderen Fürsten seiner Zeit. Aber solche leise Zweifel verklangen damals in der allgemeinen Freude.

Die Gräfin Anna suchte unterdessen für ihren jüngeren Sohn Johann eine Verbindung mit dem kurfürstlichen Hause von Brandenburg zu knüpfen. Sie stellte zu diesem Ende eine Theilung der

Digitized by Google

Grafschaft in Aussicht; aber dem Kurfürsten erschien dies bedenklich. Auch ist es kaum anzunehmen, daß Johann selber einer Heirath geneigt gewesen sei. Er kehrte 1561 nach Ostfriesland zurück und fortan tragen die Münzen und Urkunden aus jener Zeit die Namen aller drei Grafen. Christoph jedoch ging in den Krieg gegen die Türken und erlag bald nachher zu Komorn in Ungarn an der Ruhr. Nach seinem Tode 1566 wurden Edzard und Johann beide zusammen aufs neue mit der Grafschaft belehnt. Dennoch ward im Wesentlichen die Regierung auch da noch von der Gräfin Anna geführt, welcher Edzard wegen ihrer geistigen Überlegenheit und der Gewöhnung, Johann aus Neigung und Übereinstimmung gehorchte. Beide waren im Frieden mit einander.

In dieser Zeit trafen schwere Unglücksfälle das friedliche Land. Im Jahre 1567 sandte der spanische König Philipp II. seinen Herzog Alba mit einem nicht sehr großen, aber waffengeübten Heere altgedienter Krieger nach den Niederlanden, damit er dort die spanische Inquisition einführe und alles Widerstreben gegen den unumschränkten königlichen Willen in Blut und Feuer ersticke. Vor Alba's eisernem Schritte flohen tausende, die es vermochten; unter ihnen der Prinz Wilhelm von Oranien, den man den Schweigenden nennt, der spätere Begründer der Unabhängigkeit der Niederlande. Wilhelm begab sich nach Deutschland, wo er Reichsfürst war, und erlangte hier die Erlaubniß Söldner zu werben zum bewaffneten Widerstand gegen Alba. Von drei Seiten zugleich sollte die bereit gehaltene Macht in die Niederlande einbrechen, von Jülich, von der französischen Grenzgegend und von Ostfriesland. Alle drei Unternehmungen mislangen und zwar die dritte und bedeutendste auf ostfriesischem Boden.

Wilhelm's Bruder, der Graf Ludwig von Nassau, ging erst nach Emden, wo sich viele niederländische Flüchtlinge gesammelt hatten. Er fand unter diesen nur geringe Unterstützung. Dennoch ließ er den Muth nicht sinken und seine Fahne trug die Inschrift: „Nu ofte nemmer!" (jetzt oder niemals). Mit einer noch kleinen Zahl nahm er im Frühling 1568 das Haus Wedde an der Aa in Groningerland ein, und dort stieg seine Macht durch den Zulauf in wenigen Tagen bis auf 700 Mann. Einige Erfolge vermehrten sie so, daß Alba sich genöthigt sah, noch im Mai 1568 den Grafen von Aremberg von Brüssel aus mit einer bedeutenden Macht gegen Ludwig zu entsenden. Bei

Digitized by Google

Wittewerum trafen sie auf einander und Ludwig zog sich zurück. Das spornte die Spanier zu höherem Muthe, sie forderten ihren Führer auf, den Feind gänzlich zu vernichten. Aremberg war unschlüssig; aber als selbst einige Befehlshaber ihm den Vorwurf einer heimlichen Begünstigung des Feindes nahe legten, entschloß er sich gegen seine eigene Ansicht, nach welcher er erst noch Verstärkung abwarten wollte, zum sofortigen abermaligen Schlagen. Er traf Ludwig von Nassau bei Hilligerlee, unweit Winschoten. Ein blutiges Gefecht entschied für Ludwig, und Aremberg's Heer ward zerstreut. Die Gefangenen wurden nach der Weise dieses grausamen Krieges gehängt. Wie Aremberg auf spanischer Seite, so fiel auch Adolf von Nassau, Ludwig's und Wilhelm's Bruder, auf der oranischen, und die Sage erzählt, daß die beiden Führer sich gegenseitig den Tod gegeben haben.

Nach diesem Siege vermehrte sich Ludwig's Schaar bedeutend und Alba selbst wurde bedenklich, so daß er sich entschloß mit zahlreicher Macht gegen ihn aufzubrechen. Um die Gemüther von jeglicher Erhebung in seinem Rücken abzuschrecken, ließ er zuvor eine Menge der vornehmsten Adeligen des Landes und nach ihnen auch Egmond und Hoorne, die zu den ersten Häusern der Niederlande gehörten, auf dem Markte zu Brüssel enthaupten. Dann zog er über Deventer und Coeverden nach dem Norden. Ludwig hatte versucht Groningen wegzunehmen; aber dazu reichte seine Macht nicht hin. Auf die Nachricht von Alba's Herannahen ging er nach Winschoten und öffnete dort die Sielen und Schleusen, um alles Land unter Wasser zu setzen; aber es war im Juli und Alba ward wenig gehindert. Vor der überlegenen Macht desselben zog Ludwig weiter bis nach Jemgum auf ostfriesischem Boden und schlug hier ein festes Lager auf. Es ist kaum möglich, daß Ludwig gedacht hat, Alba würde den Reichsboden nicht betreten; es war keine Macht da, die es ihm hätte wehren können, und die Klagen der Grafen Edzard und Johann und ihrer Unterthanen waren eben nur Klagen. Alba besetzte die Emsbrücke bei Rhede im Münsterlande und sprach nachher seinen Tadel über die militärische Befähigung des Grafen Ludwig aus, daß er sich nicht zur Rettung seines Heeres hinter die sichernde Ems dieser Brücke bedient hatte. Aber Ludwig meinte sich behaupten zu können; denn obwohl sein Heer nur etwa 8000 Streiter zählte, Alba dagegen 17,000 führte: so war doch der Vortheil der Stellung zum Schlagen durchaus für

Digitized by Google

Ludwig von Nassau. Dagegen ließ er die Möglichkeit des Rückzuges völlig außer Acht. Von Süden, woher Alba kommen mußte, führte nur ein Heerweg nach Jemgum, zu dessen beiden Seiten der von Gräben vielfach durchschnittene Boden keine Annäherung gestattete. Dieser eine Weg im schweren Klei war vom Regen durchweicht und durch eine Verschanzung am Eingange des Fleckens gedeckt.

Um 8 Uhr des Morgens am 21. Juli 1568 war Alba bis auf eine halbe Meile weit von Jemgum gekommen. Hier machte er Halt und schickte einige spanische Hauptleute mit mehren tausend Schützen voraus, während die Hauptmacht, vom Flecken Jemgum aus nicht bemerkt, unter dem Deiche geschlossen stehen blieb. Als der Graf Ludwig die vorgeschobenen Haufen gewahrte, ermahnte er die Seinen sich wacker zu halten und sich des Vortheils ihrer Stellung zu bedienen. Aber er fand unter ihnen nur wenig Lust und Muth. Wenn sie fechten sollten, sagten sie, so verlangten sie erst Geld. Er stellte ihnen vor, daß es nun ja nicht einmal Zeit sei es zu zählen, daß sie fechten müßten um das eigene Leben: es fruchtete wenig und erst nach allzu langer Weigerung machten sie sich daran die Deiche zu durchstechen. Die Anderen kamen murrend auf den Versammlungsplatz und wurden in zwei Haufen Fußvolkes und eine Reiterschaar abgetheilt.

Unterdessen war es 10 Uhr geworden und das Schießen begann. Die Spanier drangen gegen die halbwilligen Söldner des Grafen muthig vor und wagten sich trotz des Feuers der Geschütze bis nahe an die Schanze. Julian Romero, der Anführer des vordersten Haufens, bat nun den Herzog um eine Unterstützung; allein dieser schlug sie ab, weil die Mannschaft Romero's zu weit vorgedrungen sei und er nicht noch mehr Leute nutzlos opfern wolle. Aber die Zeit drängte, der Siel war gesperrt und das Wasser in den Gräben begann zu wachsen. Dazu war es in der Zeit der Sommerregen und die Wolken hingen schwer hernieder. Also ließ der Herzog dennoch das ganze Heer aufbrechen und schickte einige Reiter voraus. Ludwig hatte unterdessen von seinen Fahrzeugen auf der Ems die Kunde erhalten, daß die feindliche Hauptmacht sich noch nicht blicken lasse, vielleicht weil sie hinter dem Deiche verborgen einherzog, oder weil jene aus Furcht nicht weit genug gefahren waren. Der Graf ergrimmte, daß Romero mit seiner verhältnißmäßig geringen Macht ihn so nachdrücklich anzugreifen wagte, und brach aus der Schanze hervor. Die Spanier hatten nichts An-

Digitized by Google

ders gewünscht: sie hielten den ersten Anlauf muthig aus und nun gewahrten die Nassauischen in der Ferne die ganze spanische Macht. Sie eilten zurück hinter den Wall, aber mit ihnen zugleich auch die Spanier. Ludwig zündete selbst das Geschütz an, es war vergebens: die Seinen stürmten fort in wilder Flucht. Kein Bitten, kein Drohen half und er selber mußte an seine Sicherheit denken. Um 1 Uhr Mittags schon war der Kampf entschieden und von da an bis tief in die Nacht wurden die nassauischen Söldner wehrlos hingemetzelt. Sie warfen sich in die Ems, um auf Schiffen oder schwimmend hinüber zu kommen; aber viele erstickten im Schlamme, andere ertranken. „Am Ufer standen die Spanier gleich wie auf der Entenjagd," sagt einer ihrer Schriftsteller, „und knallten diejenigen nieder, die ihnen und den Wellen zu entrinnen glaubten." Wenige Treffen in der Geschichte des menschlichen Mordens, das man Krieg nennt, sind nach Verhältniß so vernichtend gewesen, wie dieses bei Jemgum: es ist kein Zweifel, daß von den 8000, die Ludwig am Morgen dieses Tages anführte, mehr als 7000 geblieben sind. Nur ein Theil der Reiterei rettete sich nach Bunde. Wir lesen nicht von einem Gefangenen; aber alle Fahnen, alles Heergeräth, alles Geld fiel in die Hände des Siegers. Ludwig selber war entweder schwimmend oder in einem Kahne über die Ems gelangt und kam allein und verlassen in Emden an. Von den 16 genommenen Kanonen ließ Alba später zu Brüssel ein Standbild gießen.

Die Heerhaufen der Spanier lagen schwer auf dem gequälten Lande. Die Weiber von Jemgum hatten sich in die Kirche geflüchtet und nach der Überlieferung ließ Alba nur ungern von seinem Vorhaben ab, sie dort alle zu verbrennen. Am Abend röthete sich der Himmel weit umher von den aufsteigenden Flammen der Dörfer; aber dies mißbilligte Alba, weil auch Eigenthum des Königs von Spanien dadurch bedroht sein könne, und versetzte die Urheber zur Strafe in andere Heeresabtheilungen. Er selber warf seinen Zorn auf Emden, weil es die Nassauischen mit Lebensmitteln unterstützt habe, und drohte es zu belagern. Aber dies war eine zu offene Verletzung des Reichsbodens, zugleich mochte dem Herzoge die Gefahr einleuchten, daß die Vertheidigungsmittel der Stadt durch die Ströme und Sielen nicht gering anzuschlagen seien und ihn lange aufhalten könnten, während von Südosten her Wilhelm von Oranien mit einem Einfalle drohe. Alba stand von diesem Versuche gegen Emden ab. Er

Digitized by Google

zog den Deich des Dollarts entlang bis nach Delfzyl und erwog hier den Plan dieses mit Farmsum zusammen unter dem Namen Marsburg zu einer großen befestigten Stadt zu machen, die Emden den Untergang bereiten solle. Aber auch dazu kam es nicht. Alba's Zorn gegen Emden begnügte sich damit, beim Reichstage eine Klage einzureichen, daß durch die Emder seinem Könige ein Schaden von 300,000 Dukaten erwachsen sei. Dagegen legten auch die Grafen Edzard und Johann Beschwerden ein über Alba's schonungsloses Verfahren gegen ihr Land, aus welchem er 15,000, nach anderen Berichten 18,000 Stück Hornvieh weggeschleppt haben soll. Sie berechneten den ganzen Schaden des Landes auf 300,000 Gulden. Von einem Ersatze findet sich keine Spur.

Nur dieses eine Mal betrat Alba den ostfriesischen Boden; dennoch lebt sein Andenken in einer für Schifffahrt und Handel gedeihlichen Einrichtung fort bis auf den heutigen Tag. In den ostfriesischen Häfen findet man zur Seite des Stromes in das Bette desselben Zusammenstellungen von schweren, langen Balken eingerammt, die hoch über den Fluthspiegel hervorragen. Der mittelste und höchste Balken einer solchen Zusammenstellung steht senkrecht empor, während die anderen sich mit ihren oberen Enden schräg an ihn legend ihm zur Stütze dienen. An diese Balken befestigt der Seemann sein Fahrzeug und nennt sie zur Erinnerung an den Mann, der zuerst sie in den Niederlanden schlagen ließ, Duc d'Alven, oder in seiner Redeweise Dukedallen.

War dieser kurze Krieg ein Unglück gewesen, das schmerzlich auf einem Theile Ostfrieslands lastete, so genoß doch das andere Land damals unter Anna und ihren Söhnen noch immer eines für andere Länder jener Zeit beneidenswerthen Friedens. Aber es nahte bald für die ganze Meeresküste ein Tag heran, so schwer und furchtbar, wie keiner seit ihm; denn selbst die Weihnachtsfluth von 1717 und die Februarfluth von 1825 sind der Allerheiligenfluth vom 1. November 1570 nicht völlig gleichgekommen.

Von jeher knüpften sich trübe Erinnerungen an den Tag Allerheiligen. Im Jahre 1170 hatte eine der entsetzlichsten Fluthen, deren die Geschichte gedenkt, die Nordseeküste heimgesucht und im Jahre 1532 hatte in der Nacht vor demselben Tage die bis 1570 höchste Sturmfluth des 16. Jahrhunderts unsägliches Leid gebracht. Von da an

Digitized by Google

ſchien das Meer ruhiger geworden zu ſein: es begann ſeine frühere Beute zurück zu geben. Bis auf die Gräfin Anna hat Oſtfriesland in geſchichtlichen Zeiten faſt nur verloren: unter ihrer Regierung fangen die bedeutenden Eindeichungen der Neuzeit an. 1544 ließ ſie bei der Brack im Oſten des Landes einige Strecken eindeichen, 1551 wurde ein Theil der ſüdlichen Weſtermarſch gewonnen; denn bis dahin wogten die Gewäſſer der Leybucht bis nahe gegen Norden. 1556 wurden die Leegmoor- und Addingaſterlande eingedeicht und ein neuer Deich von Wirdum nach dem Brokmerlande 1418 Ruthen lang gezogen. Aber dann im Jahre 1570 ſchienen die Wellen das Verſäumte nachholen zu wollen.

Ein Augenzeuge, der Prediger Rothe zu Eckwarden im Butjadingerlande, berichtet darüber alſo: „Den 1. November war es ein grauſames, kalt regenhaftiges Ungewitter und der Wind ging heftig aus Nordweſten. Daher eilte Jeder um ſein Vieh aus der Weide zu holen; denn der kalte Regen fiel ſo ſtark herab, daß nicht allein die Gräben, ſondern auch die Wege und Felder überfloſſen. Aber das Unwetter war zu arg, es konnte nicht alles Vieh heimgebracht werden. Gegen Nachmittag ward der Sturm heftiger, die Häuſer erzitterten und viele Dächer zerriſſen. Die Fluth ſtieg bis zur halben Höhe der Deiche. Mit dem Eintreten der Ebbezeit lief das Waſſer nicht ab, ſondern blieb auf ſeiner Höhe ſtehen. Viele an der Küſte wohnende Leute beſorgten daher eine hohe Fluth und brachten aus Vorſorge ihre beſten Sachen auf den Boden, die meiſten jedoch überließen ſich ſorglos dem Schlafe. Um Mitternacht, drei Stunden vor der höchſten Fluthzeit, überſtieg das Waſſer die Deiche oder zerriß ſie und wälzte ſich landeinwärts.“

Die Wolken hatten ſich zertheilt und der Vollmond beleuchtete mit hellem Glanze den Schauplatz der Zerſtörung, wo das Geheul des Sturmes wetteiferte mit dem Brauſen der empörten Wellen. Hier, wie ſo oft, wiederholte ſich die Erfahrung der höchſten Fluthen: ſie überraſchten an vielen Orten die Menſchen im Schlafe; aber ſelten ſind die Wellen von Anfang an in ſolcher Höhe in das Land eingebrochen. Bei Makkum ward ein Schiff von 70 Laſten über den Deich weit landeinwärts geworfen. Zu Eſens zerſprengten die Gewäſſer die Thüren eines Saales, in welchem zwei und zwanzig Männer beim Gaſtmahle verweilten, und riſſen ſie alle ſofort dahin ins naſſe Grab.

Digitized by Google

Man fand sie nachher Arm in Arm verschlungen wieder. Zu Norden und Berdum geschah dasselbe mit einer Anzahl Frauen, die sich dort zu einer Wöchnerin, hier zum Kindtaufsschmause vereinigt hatten. Gleich als hätte das entsetzliche Geschick sich nicht begnügen wollen mit der Kraft zweier Elemente, fügte es an mehren Stellen noch das dritte hinzu. Zu Borsum floh eine Familie auf den Boden des Hauses, sie nahm Feuer mit, um sich zu wärmen; aber in der unruhvollen Verwirrung zündete dies am Stroh; züngelnd leckte die Flamme am Dach hinauf, bis der Wind sie faßte und dann in der Mitte der schäumenden Wogen die Lohe hell aufschlug. Derselbe Fall ist vielfach auch in anderen Gegenden vorgekommen. Dennoch war das Loos solcher Unglücklichen kaum trauriger zu nennen, als dasjenige der Anderen, welche, gleichfalls den Fluthen entronnen, während diesen die festen Mauern Widerstand leisteten, in allzu großer Sicherheit vor dem Feuer auf den Dächern ihrer Häuser, ihre Kinder an Kälte und Hunger vor ihren Augen sterben sahen, bis sie ihnen folgten in gleichem qualvollem Tode. Also ist damals das Loos nicht von hunderten, sondern von tausenden von Menschen auf der Nordseeküste gewesen. Es war eine Nacht des namenlosen Jammers und es ist zu bezweifeln, ob selbst die Furchtbarkeit eines Erdbebens, das in wenigen Sekunden seine Opfer verschlingt, hinanreiche an das stundenlange Anschauen des Wachsen der Fluthen, an die Gewißheit des immer näher und näher Tretens der rauschenden Todesboten, vor denen nirgends ein Entrinnen, noch in menschlicher Kraft eine Schutzwehr gegeben ist, an die marternde Qual der Ungewißheit aller Lebenshoffnung selbst dann, wenn die Gewässer wieder ablaufen von der Erde. Noah konnte wie uns die Bibel erzählt, eine Taube aussenden und ruhig harren, ob sie das ersehnte Ölblatt des Friedens mitbringe; denn er hatte Nahrung und Wärme innerhalb seiner Arche: der vor den übergewaltigen Meereswogen auf das Dach seines Hauses fliehende Marschbewohner kann es nicht; denn Angst, Nässe, Kälte und Hunger vollenden das Werk der unter ihm stürmenden Feinde. Diese sind schneller gekommen als sie gehen und lassen auch nach dem Rückzuge noch genug Hindernisse der Rettung da, weil die Bollwerke der Menschen selbst ihnen den Ablauf versperren. In solch einer einzigen Nacht durchlebt der Mensch ein Lebensalter von Sorge und Pein und wer möchte

Digitized by Google

sich verwundern über die Nachrichten, daß wenige Stunden die Haare des kräftigsten Mannes bleichen, wie die des siebzigjährigen Greises!

Doch fehlte es auch nicht an fast wunderbaren Rettungen. Die Wellen überraschten eine Familie in ihren Betten. Die Kinder ertranken rettungslos, dem Vater gelang es in der Todesangst ein Loch in die Decke zu stoßen und seine noch lebende Frau nachzuziehen. Sie setzten sich auf das Dach, das Haus stürzte unter ihnen zusammen; aber die ablaufenden Gewässer trugen das Sparrwerk mit den beiden Unglücklichen nach dem Deiche. Dort harrten sie, von Nässe und Kälte durchschauert auch ihres nahenden Endes, bis ein heranschwimmendes Schwein sich zu ihnen legte und mit seiner Wärme sie erhielt. — An den Plitenberg zu Leer trieb eine Wiege an. Man öffnete sie und fand darin einen ruhig schlafenden Knaben. Eine wohlhabende Frau nahm das Kind zu sich und nannte es Moses.

Die Zahl der umgekommenen Menschen und Thiere läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, weil nicht in allen Gegenden genaue Verzeichnisse gemacht sind. Manche einzelne Berichte sind wahrscheinlich zu hoch, wie derjenige von Westfriesland, wo 20,000 Menschen umgekommen sein sollen. Ein gewisser Frutenius, der die unheilvolle Nacht in lateinischen Versen besang, gibt in runder Zahl die umgekommenen Menschen der Nordseeküste auf 400,000 an. Es mag in dieser Zahl ein bedeutender Theil der Dichtkunst des gelehrten Mannes stecken. Die Summe der erhaltenen, genaueren Angaben von Seeland bis Eiderstädt betrug etwa 42,000 Menschen. Wenn diese Zahl für die in den Berichten genannten Gegenden richtig sein mag, so ist dagegen zu bedenken, daß der Verlust von Flandern, Brabant, Süd- und Nord-Holland, einem großen Theile von Jever und der ganzen Gegend zwischen Weser und Eider nicht mit gerechnet ist. Mithin ist die Angabe von 42,000 Menschen für die ganze Nordseeküste zu gering und die ungefähre Schätzung bei den Zeitgenossen auf 100,000 Menschen wird kaum als übertrieben anzusehen sein. Überhaupt ist der Verlust sehr ungleich gewesen. Zwei Kirchspiele im Butjadingerlande, Tossens und Eckwarden, die in unserer Zeit zusammen etwa 1300 Menschen zählen, verloren in der einen Nacht 325 Menschen und 58 Häuser. Ein solcher Maßstab darf aber nicht überall angelegt werden. Ostfriesland verlor 3000 Menschen. Von Harlingerland ist das genauere Verzeichniß erhalten und zeigt folgende Zahlen: es kamen um 795 Men-

Digitized by Google

schen, 370 Häuser wurden zerstört, es ertranken 1372 Pferde und Füllen, 3330 Stück Rindvieh, 1438 Schafe, 1330 Schweine. Der Flächenraum von Harlingerland beträgt $6\frac{1}{2}$ Quadratmeilen; aber dieses Land litt verhältnißmäßig mehr als andere Gegenden, wie denn das zwei Jahre vorher von den Spaniern so schwer heimgesuchte Reiderland von den Wellen bei weitem nicht in gleichem Maße betroffen ward. An dem Thurme der Kirche zu Suurhusen (Süderhusen), die eine Stunde nördlich von Emden auf einem hohen Warfe steht, bezeichnet ein Stein die Höhe, welche das Wasser dort erreichte, und an dem Gitter des Chores hängt aus jener Zeit eine Tafel mit der Inschrift, daß die Wellen des Meeres sich gewälzt haben bis nach Bagband und Walle. Bagband liegt fünf Stunden östlich von Emden auf hohem Sandboden, Walle kaum eine halbe Stunde nordwestlich von Aurich. Mithin ist außer dem Hochmoore und der öden Sand- und Haidfläche in der Mitte des Ländchens kaum irgend ein Theil ganz verschont geblieben.

Der Verlust an sich war nur ein Theil des Unheils. Die Deiche waren zerrissen, die bestellten Saaten vernichtet, die mit Seewasser getränkten Felder gaben keine Frucht. Mehre Jahre vergingen, bis die Deiche wieder hergestellt wurden; denn noch 1574 beklagen sich die Stände bei den Grafen über den traurigen Zustand derselben. Aber es folgte unter den ungünstigen Umständen nicht eine neue Fluth und allmälig erholte sich das Land. Als nach einigen Jahren das Salz dem Boden wieder entzogen war, folgte dem Verderben der Segen und die vom Schlamme trefflich gedüngten Felder brachten reichere Frucht als zuvor. So war es in Ostfriesland; aber den Stammverwandten im Westen war nicht ein gleiches Loos beschieden. Sie seufzten nach wie vor unter Alba's eiserner Geißel. Triumphirend riefen ihnen die Spanier zu: solche Fluth sei der Zorn und die Rache der Heiligen für die ihren Bildern bewiesene Verachtung und Plünderung; aber die Niederländer erwiederten ihnen gelassen, daß ein wahrer Heiliger nicht rachgierig sei. Sie hielten aus im Dulden, bis die Stunde ihrer Errettung schlug.

Digitized by Google

Eilfter Abschnitt.

Wachsthum der Stadt Emden im sechszehnten Jahrhundert bis gegen 1580.

Unter der Regierung Edzard's des Großen mehrte sich die Betriebsamkeit der Stadt Emden und nach und nach stiegen auf Mittelfaldern um das Franziskaner-Kloster die Häuser empor. Eben so geschah es unter Enno II. und die Zahl der Wohnungen reichte nicht aus, die Menschen zu fassen. Südwärts von der großen Faldernstraße, an deren Seiten schon damals sich Häuser erhoben, zwischen den Mündungen des Hinter- und Wolthuser-Tiefes, den beiden Delften, wurde die Außenweide oder Butvenne von hohen Fluthen noch häufig überströmt. Da traten im Jahre 1538 neun angesehene Bürger der Stadt zu den beiden Grafen Enno und Johann, und baten um die Erlaubniß, diesen freien Raum aufzufüllen, zu bewarfen und mit Häusern zu besetzen. Die Grafen gewährten unentgeltlich das Gesuch, verstatteten den Bittenden, die nöthige Erde frei von der Höhe zu Faldern zu holen, und sicherten ihnen zu, daß keine Befestigungen dort angelegt werden sollten. Desgleichen erhoben sich die Häuser an der nordwestlichen Seite der Stadt, von der Lokvenne an nach dem alten Boltenthore, an dessen einstige Stelle noch heute die Brücke erinnert. Der neue Markt blieb frei und der noch nicht bepflasterte Platz diente noch lange Jahre zu einer Rennbahn für das Bereiten der Pferde.

Nach der andern Seite hin ward im Jahre 1546 auf Faldern ein neuer Siel gelegt, oben offen gebaut und mit einer Zugbrücke versehen, damit auch größere Schiffe hindurch fahren könnten. Zugleich erforderte die Befestigung der nach dieser Seite hin offen liegenden Stadt verschiedene Bauwerke, deren Kosten aus den bisherigen Mitteln zu bestreiten der Stadt zu schwer fielen. Darum genehmigte die Gräfin Anna die Bitte des Magistrates um Einführung einer erhöheten städtischen Accise. Von jedem Ohme Weins ward ein Emder Gulden, von der Tonne Hamburger oder andern seewärts eingeführten Bieres 3 Schaf, von dem zu Lande aus Westfalen oder Oldenburg

Digitized by Google

eingeführten Biere für die Tonne 1½ Schaf bezahlt. Der Betrag im Einzelnen war auch für jene Zeiten nicht hoch; aber durch die Menge des Verzehrten reichte er aus. Dem Trinkwasser in Emden ist man in früheren Zeiten schwerlich geneigter gewesen, als heute, und weder Kaffee, noch Thee, noch Branntwein waren vorhanden. Das Bier und bei den Wohlhabenden auch der Wein waren die einzigen Genußmittel dieser Art. Daß die Accise nicht unerheblich sein konnte, beweist uns das früher erwähnte Beispiel, daß an einem heitern Wintertage im Februar 1565 auf dem Eise der Ems außer vielen Tonnen einheimischen und fremden Bieres auch vier Ohm Weins vertrunken wurden.

Breit und tief wälzte damals an der Südseite der Stadt unmittelbar an der Mauer her die Ems ihre mächtigen Wogen. Von Borsum oder vielmehr dem Borsumer Hörn wandte sie sich in fast gerader Richtung 5000 Fuß lang nach Norden, bis sie Emden bespülte, und von dort ab eine gleiche Strecke nach Westen, bis sie dann wieder südwärts die Logumer Ecke umfließend, abermals nach Westen strömte. Die Breite des Flusses zwischen der Stadt und der nördlichsten Ecke des gegenüberliegenden Nesserland betrug 2000 Fuß. Doch war der Strom hier in verhältnißmäßig engere Ufer eingeschlossen, als weiter seewärts und landwärts. Darum bewirkte die sich durchdrängende Wasserfülle vor der Stadt eine größere Tiefe, als weiter aufwärts. Nur eins hatte die Natur dem aufblühenden Orte versagt: den festen und regelmäßig fahrbaren Boden zur Verbindung mit dem Hinterlande. Doch war dieser Mangel in jenen Jahrhunderten, wo auch andere deutsche Hafenstädte noch nicht durch die Straßen der Kunst mit den landeinwärts gelegenen Orten verbunden waren, weniger fühlbar, als er in späterer Zeit geworden ist. Den Handel der Ostfriesen von der Ems aus hatte die Stadt fast ganz allein; denn sie war im Besitze des vom Kaiser Maximilian 1494 ihr feierlich bestätigten Stapelrechtes.

Die Ems gehörte zu Ostfriesland, also zum deutschen Reiche, und dieser Besitz ist rechtlich nie bestritten worden. Nach alter Überlieferung geht das Groninger Gebiet über den Strom nur soweit, als ein Mann vom dortigen Ufer mit einem Hufeisen abwerfen kann. *)

*) Ich kann hier nur Loesing's Geschichte der Stadt Emden, Seite 105 als Quelle anführen, der die Erörterung mit dem Worte bekanntermaßen einleitet, ohne eine Urkunde anzugeben.

Digitized by Google

Ein ſolcher Rechtsbrauch, der ſich in verſchiedener Abänderung als Hammerwurf, Speerwurf und dergleichen bei den deutſchen Volksſtämmen wiederfindet, deutet immer auf ein hohes Alterthum, ſo daß die Ems auch früherhin, während der noch beſtehenden Eintheilung in die ſieben frieſiſchen Seelande, dem ſechsten derſelben angehörte. Wenn dieſes ſich ſo verhielt und überhaupt auf dieſe zweifelhafte Eintheilung Gewicht zu legen iſt: ſo trug es mit dazu bei, daß dieſes ſechste Seeland in dem weſterlauwerſchen und dem oſtfrieſiſchen Landrechte das edelſte und reichſte genannt werden konnte. Dieſem Anrechte an die Ems zufolge lag ſpäter auch Oſtfriesland die Verpflichtung ob, für die Sicherheit des Stromes zum Beſten der Seefahrer zu ſorgen. Der Graf Enno II. übertrug 1539 dieſe Pflicht der Stadt Emden und wies ihr dafür die Hebung des Tonnen- und Bakengeldes an, welches die Schiffer entrichten mußten. Dadurch wurden die Koſten der fremden Seefahrer und Kaufleute erhöht, und in ihrem Unmuthe wandten ſich die Groninger an des Kaiſers Schweſter Maria, die Statthalterin der Niederlande. Als dieſe im Jahre 1545 auf einer Rundreiſe durch die Provinzen nach Groningen kam, ſtellten die Bürger ihr klagend vor, daß ſie früher bis an Emden frei ſtromaufwärts hätten fahren dürfen. Wenn ſie vorbeiſegeln wollten, ſo hätten ſie allerdings einen geringen Zoll bezahlen müſſen; aber nun ſei dieſer erhöht, und noch dazu verlange man den hundertſten Pfennig von dem Werthe der Waaren. Die Klage und Bitte der Bürger von Groningen an die Königin Maria ward unterſtützt durch einen goldenen Becher voll Gulden, drei Fuder Weines und andere Dinge dieſer Art. Maria ſchickte einen ihrer Räthe nach Emden, der mit der Gräfin Anna und dem Magiſtrate überein kam, daß die Streitſache durch Abgeordnete von beiden Seiten in Brüſſel vertragen werden ſollte. Ein vorheriger Sühneverſuch im Kloſter Oſterwerum ſcheiterte. Eben ſo wenig ward in Brüſſel erreicht, wo die Gräfin und die Emder ſich auf ihre alten Rechte und die kaiſerliche Beſtätigung derſelben beriefen, die Groninger dagegen die gemeine Freiheit der Frieſen und die Billigkeit einwandten. Maria brach die Unterhandlungen ab und berichtete die Sache an den Kaiſer, der nicht Willens ſein konnte, zu Gunſten einer Stadt des Reiches, zum Nachtheile ſeiner eigenen Stadt Groningen zu entſcheiden. Deshalb proteſtirten Anna und die Emder im Voraus gegen ſein Urtheil und

Digitized by Google

beriefen sich auf den Reichstag. Das steigerte Karl's Zorn noch um so mehr: er erließ im October 1545 eine Verordnung, daß jedes Emder Schiff in den Niederlanden 25 Gulden Zoll bezahlen und außerdem von dem Werthe der Waaren den zwanzigsten Pfennig erlegen solle. Doch diese Drohung ward nicht ausgeführt. Im Jahre 1548 kam die Sache auf dem Reichstage in Augsburg zur Verhandlung. Die üblichen Gründe für und wider wurden erörtert und der Kaiser Karl V. erklärte in Folge dessen das Stapelrecht von Emden für völlig aufgehoben. Aber auch diese Verordnung ward nicht ausgeführt. Eben so wenig fruchteten spätere Unterhandlungen, und trotz einzelner Neckereien und Reibungen blieb die Stadt Emden im Besitze. Auch Osnabrück wandte sich dann an den Kaiser mit der Klage über die Erhöhung des Zolles. Allein dies geschah zur selben Zeit, als der Kaiser wegen der Durchführung seines Interim die Gräfin durch ungünstige Verordnungen nicht erbittern wollte, und die Sache blieb liegen. Einige Jahre nachher ward der Streit zum Vortheile Emdens beendigt, indem der Kaiser Ferdinand I. 1558 der Stadt das sogenannte Recht der Vorbeifahrt aufs neue bestätigte.

Zwar ward nun dieses anerkannt; allein das Sinken des Geldwerthes brachte manche Übelstände hervor, weil man sich in Emden mit dem bisherigen Zolle nicht mehr begnügen wollte. Namentlich erhob Münster laute Klagen. Nach vielem Hin- und Widerreden ward erst im November 1572 zu Aschendorf ein Vergleich zu Stande gebracht. Die Abgeordneten von beiden Seiten vereinigten sich dahin, daß der Vertrag von 1497 erneuert wurde, nur mit dem Unterschiede, daß wegen des sinkenden Geldwerthes die Münsterschen Kaufleute fortan das Doppelte jener damals bestimmten Summe bezahlen sollten, und mit dem Vorbehalte von Seiten der Ostfriesen, daß bei fernerem Sinken eine neue Erhöhung eintreten müsse. Dagegen wurde den Emdern und allen Ostfriesen der Ankauf des Schiffbauholzes zugesichert und den Einwohnern des Stiftes Münster freigestellt, ihr Bauholz nach der Groninger Seite hinüber zu führen. Der Verbrauch mag nicht so hoch gewesen sein, wie in unseren Tagen; aber wir ersehen, wie seit Jahrhunderten die Kiele und Planken der ostfriesischen und Groninger Schiffe hauptsächlich auf westfälischem Boden gewachsen sind.

Die Gräfin Anna war vorsichtig genug, dies wichtige Recht der

Digitized by Google

Vorbeifahrt sich und ihren Söhnen zu erhalten. Sie eignete sich die Befugniß an, selber den Magistrat, nämlich vier Bürgermeister und acht Rathsherren, anzustellen; deren Wahl früher zum Theil in den Händen der Bürger gewesen war; doch dies genügte ihr nicht. Sie setzte in der Polizeiordnung von 1545 ausdrücklich fest, daß die Entscheidung über Vorbeifahrt, über Strom und Hafen, nicht bei dem Magistrate, sondern nur bei dem gräflichen Amtmanne auf der Burg zu Emden sein sollte. Es kam darauf an, ob es ihr oder ihren Nachfolgern auf die Dauer gelingen konnte, unter veränderten Umständen dieses Recht festzuhalten.

Wenige Jahre vorher hatte die Gräfin die letzten Ansprüche der Hamburger, die wegen des einstigen Besitzes der Stadt und der Überlassung derselben an den Grafen Ulrich noch 2000 Mark zu fordern hatten, durch einen Vergleich für immer beseitigt und der Hansestadt 1000 Joachimsthaler als den letzten Rest ihrer Forderung ausbezahlt. Von da an erst konnte Anna die Stadt unbestritten die ihrige nennen, und sorgte mütterlich für ihr ferneres Aufblühen. Die Zeiten, wo der trefflich gelegene Hafen den Seeräubern der Nordsee zu einem Zufluchtsorte diente, waren vergessen, und die Emder Kaufleute und Seefahrer selbst erhoben nun bittere Klagen über die Gefahren, denen ihre Schiffe von den wilden Schotten her ausgesetzt seien. Der erlittene Schaden war so häufig und allgemein, daß man einen Betrüger mit der sprichwörtlichen Redensart bezeichnete: „he maakt het up sien schotsk." In Folge dieser Klagen schickte die Gräfin 1547 den Rathsherrn Habben und den Sekretair Tiabbern nach Schottland. Sie erwirkten zuerst nur einen zehnjährigen Stillstand der Feindseligkeiten. Vor Ablauf dieser Frist fuhr Tiabbern abermals nach Edinburg und fand die Königin Maria geneigt zur Aufrichtung eines beständigen Friedens. Sie beschenkte den Vermittler mit einer goldenen Kette und gab ihm ein freundliches Schreiben an die Gräfin mit, dem zufolge von da an der Seehandel nicht mehr gestört ward.

Im folgenden Jahre, 1557, schloß die Gräfin einen Handelsvertrag mit dem Königreiche Schweden. Dem gemäß wurde den beiderseitigen Unterthanen in beiden Ländern freier Handel ohne Entrichtung von Zöllen, Accisen und anderem Ungeld zugestanden. Ferner wurde den Kaufleuten nicht bloß das Recht zur Errichtung von Faktoreien in dem andern Lande gestattet, sondern hinzugesetzt, daß diese Fakto-

Digitized by Google

ren ihre Älterleute erwählen und vor ihnen, als vor einem ordentlichen Handelsgerichte in erster Instanz Recht nehmen und geben sollten. Derartige Bestimmungen deuten an, daß der Handel Emdens mit Schweden nicht mehr ein unbedeutender sein konnte.

Um dieselbe Zeit begann man in Emden einem Erwerbe nachzugehen, das in den westlicher gelegenen Städten der Niederlande längst als einer der ergiebigsten erkannt war: dem Häringsfange. Auch in früheren Jahrhunderten schon hatte der Fang der Seefische und ihr Verkauf nach Westfalen, besonders in der Fastenzeit, einen nicht unerheblichen Gewinn gebracht; aber man verstand noch nicht das zweckmäßige Einsalzen des Härings. Im 16ten Jahrhundert, wo Schifffahrt und Handel aller Orten so rasch und gewaltig emporblühten, wendete man diesem Zweige der Fischerei eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu. Über die Bedeutung dieses kleinen Thieres für den Wohlstand der Niederlande spricht sich in jenen Zeiten der Holländer Hadrian Junius in folgender Weise aus: „Von welchem Werthe dieser Häringsfang ist, und welchen Nutzen er dem niederländischen Freistaate gewährt, weiß ich mit Worten nicht genügend zu sagen, da nicht einer einzigen, sondern vieler Städte Glück und Heil davon abzuhängen scheint. Daraus schöpft sowohl der städtische, als der ländliche gemeine Mann seinen Unterhalt, bezahlt seine Schulden, erhält seine Familie, erwirbt sich Vermögen, oder sucht es dadurch zu bewahren. Denn man weiß, daß Oudewater, Woerden, Rotterdam, Schiedam, Briel, um von kleinern nicht zu reden, ihren Wohlstand hauptsächlich auf den Häringsfang gegründet haben. Fast das ganze gemeine Volk ist dort mit dem Stricken der Zuggarne, des andern Netzgeräthes, dem Drehen der Stricke und den übrigen Vorbereitungen Jahr aus Jahr ein beschäftigt. Durch eine ergiebige Fischerei sinkt der Preis fast aller Lebensmittel, bei schlechtem Ertrage steigt er. Und dieser Unfall trifft dann nicht allein unser Land, sondern verbreitet sich alsbald auch zu andern, weil diese Waare in einen großen Theil Europas verführt, dort gesucht und gekauft wird." Die Häringe kamen wie Bienenschwärme, nämlich unter der Leitung eines Weisers, aus dem äußersten Norden, und zeigten sich namentlich im Spätsommer und Herbste an den schottischen und englischen, wie an der norwegischen Küste. Ein großer Zug ging noch im 16ten Jahrhunderte durch den Sund zwischen Schonen und Seeland her, und dort-

Digitized by Google

hin zuerst sandten die Emder Kaufleute 1552 einige Kauffahrer. Der Ertrag war ergiebig und dieser erste glückliche Erfolg ermuthigte die Emder nun auch, wie die Niederländer, Häringsbüsen zu bauen, d. h. Schiffe von runder Bauart, welche zum Fangen und zur Verarbeitung der Thiere besonders eingerichtet waren, und nur dazu dienten. 1555 liefen von Emden 19 Häringsbüsen aus, und die Last Häringe ward von den zuerst Heimkehrenden zu 150 Adlergulden (zu 8 Schaf) verkauft, fiel aber dann auf 72 Rittergulden, also von 120 Emder Gulden auf etwa 80. Dennoch war auch dieser Preis verhältnißmäßig noch hoch und die Nachfrage war ungemein stark, besonders in Westfalen. Der Fang freilich an der norwegischen Küste hörte bald auf. 1587 fing man dort einen ungewöhnlich großen Häring, an dessen Bauche besondere Zeichen waren, die man für unbekannte Buchstaben hielt. Im folgenden Jahre blieben dort die Häringe aus. Die allgemeine Meinung sah dies als die Folge jenes Fanges an, der den Häringen ihren König geraubt habe, während ein Probst Coler zu Berlin allen Menschen zur Warnung und Besserung daraus das herannahende Ende der Welt verkündigte. Der jährliche Verkehr mit norwegischem Häring zu mäßigem Preise jener Zeit ward allein in der Mark Brandenburg damals auf etwa eine Million Speciesthaler gerechnet. In Folge jener Veränderung wendeten sich die Emder mit den Niederländern zusammen nach den schottischen Küsten. Die Stadt zog trefflichen Nutzen von diesem Erwerbszweige, bis theils eigene Nachlässigkeit oder Betrug, worüber der Rath von Bremen sich 1598 beschwerte, theils die Ungunst der Zeiten diese Quelle des Wohlstandes und des Reichthumes minder ergiebig machten. Die niederländischen Städte wußten sich besser im Besitze zu erhalten und im Jahre 1672 besaß allein die Provinz Holland 1600 eigentliche Häringsbüsen. Bei ergiebigem Fange geschah es nicht selten, daß eine solche Büse während der Fischzeit dreimal eine volle Ladung von 70 Last Häringen heimbrachte.

Seit 1536 hatten die Emder begonnen in großen Schiffen zu rheden. Das erste derselben trug 150 Last. Durchschnittlich waren die Schiffe des 16ten Jahrhunderts überhaupt noch sehr klein und nur einzelne Kolosse ragten gewaltig hervor. Das größte Schiff, welches von England aus im Laufe des 16ten Jahrhunderts (1598) in See ging, faßte 800 Tons, und die Kriegsschiffe, welche in jenen Zeiten

Digitized by Google

die Engländer und Holländer sich gegen die spanischen Flotten zu Hülfe sandten, hatten selten über 200 Tons Tragfähigkeit. Lübeck dagegen rüstete 1567 ein Fahrzeug aus, den Adler, welches 1000 Lasten Salz faßte und dazu noch die zu seiner Bewaffnung nöthigen Geschütze tragen mußte. Diese bestanden in 8 Vierzigpfündern, 6 Zwanzigpfündern, 26 Zehnpfündern, 27 Steinstücken. Dazu kamen noch kleinere Geschütze. Die Bemannung dieses Ungeheuers bestand in 500 Soldaten, 400 Matrosen, 150 Mann für die Geschütze und 25 für die Küche. Diesem Schiffe zunächst kam ein anderer Lübecker, der Salvator, von 700 Last, der 158 Fuß lang und 40 Fuß breit war. So groß waren die Emder Schiffe nicht; doch besaßen sie im Jahre 1558 mehre Fahrzeuge von 200 bis 250 Last Tragfähigkeit. Ein ungünstiges Geschick vernichtete die größten dieser Fahrzeuge in einem einzigen Jahre.

In den Jahren 1556 und 58 war in Ostfriesland große Theuerung; dennoch standen in anderen Ländern Europas die Preise noch höher. Diese Lage der Dinge gedachten einige Emder Kaufleute zu benutzen. Am 11. März 1558 fuhren unter der Leitung des Admirals, wie man damals den Anführer auch einer Kauffahrteiflotte nannte, Harm Bakker, sieben große Schiffe schwerbeladen nach Lissabon in Portugal. Dort ward die Waare mit großem Vortheil verkauft, Rückfracht eingenommen und dann mit günstigem Winde die Heimkehr angetreten. Als die Matrosen die Anker aufhißten, erschienen am Ufer des Tajo die Eltern eines portugiesischen Mädchens, das einer der Seeleute als seine Braut verführt und nun verlassen hatte. Sie schleuderten schwere Flüche auf die Häupter der Seeleute. Manchem unter diesen ward bange zu Muthe; allein sie stießen ab und gelangten ohne Unfall bis an den Eingang des Kanals. Dort faßte sie ein mächtiger Sturm und warf sie an die Klippen, daß alle sieben Schiffe mit ihrer Ladung untergingen. Die Meinungen des Volkes zu Emden waren getheilt, ob diese Strafe Gottes verhängt sei wegen der Treulosigkeit des Seemanns und der Verwünschungen der betrogenen Braut und ihrer unglücklichen Eltern, oder ob es die gerechte Vergeltung für diejenigen sei, welche bei der allgemeinen Noth dennoch nicht ablassen wollten von dem schnöden Gewinne. Jener Treulose hatte sich gerettet; aber von allen gehaßt und vemieden, starb er kurze Zeit

Digitized by Google

nachher. Der erlittene Verluſt war für damalige Zeit ungeheuer: man berechnete ihn auf weit über 100,000 Gulden.

Wohlwollender dachten zur ſelben Zeit eine Anzahl anderer Bürger. Weil der Rocken zu einer ſo unerhörten Höhe geſtiegen war, daß die Geringeren mit aller Arbeit die Preiſe des Brotes nicht erſchwingen konnten, traten viele Bürger in der Bruderkirche, (Gaſthauskirche) zuſammen und beſchloſſen, daß von nun an zu jeder Zeit ein Vorrath von Rocken bereit gehalten werden ſollte, aus welchem zur Zeit der Noth den Armen das Getreide für einen mäßigen Preis abgelaſſen werden könne. Die Gräfin Anna gab gern dem menſchenfreundlichen Werke ihre Zuſtimmung und ging ſelber mit der Gabe einer Laſt Rocken voran. Sechs Bürger unternahmen eine Kollekte, deren Ertrag ſich auf nahe an 1000 Gulden belief. Alſo trat dieſe Einrichtung ins Leben, die Jahrhunderte hindurch zum Segen vieler Menſchen beſtanden hat. Kein Feſtlärm und kein rauſchender Prunk begleitet ſolche Anſtalten; aber ihr Urſprung, wie ihre ſtille und unſcheinbare Wirkſamkeit iſt ein edleres Denkmal ihrer Urheber, als prahlende Bilder von Stein und Erz. Es gab mehr ſolche Geſellſchaften zur Unterſtützung der Armen, unter ihnen beſonders die der Schifferarmen, oder nach ihrem Schutzpatrone, die Clementiner Brüderſchaft genannt. Sie beſtand ſchon ſeit 1495.

Im Jahre 1563 ſchien der Stadt ein neues unerwartetes Glück bevorzuſtehen. Das engliſche Tuch wurde damals in ungeheueren Maſſen nach dem Feſtlande ausgeführt und zwar zunächſt nach Antwerpen, der damals blühendſten Handelsſtadt Europas. Auch ſonſt war ein bedeutender Verkehr zwiſchen England und den Niederlanden. Jenes beſaß damals noch nicht einen Schatten ſeiner Fabriken in Stahl und Eiſen, und ſolche Waaren wurden vielfach von den Niederlanden aus dahin geführt. Die Königin Eliſabeth aber begann von 1559 an die Waaren der Niederländer mit hohen Eingangszöllen zu belaſten. Dagegen wurde zu Antwerpen wieder die Geſellſchaft der wagenden Kaufleute, die engliſchen Abenturiers, wie ſie ſich nannten, mit ſchweren Abgaben gedrückt. Unter ſolchen Umſtänden gedachten ſie ſich nach einem anderen Hafen des Feſtlandes umzuſehen und ſchickten 1563 einige Abgeſandte nach Emden. Dieſe erſuchten die Gräfin und ihre Söhne in Emden die Einfuhr der engliſchen

Digitized by Google

Tücher zu gestatten. Anna und ihre Söhne nahmen die Bitte bereitwillig auf, sie hofften, wie sie sagten, daß dieser Handel nicht bloß ihrer Landschaft, sondern der ganzen Nation zu Heil und Segen gereichen werde. In gleichem Sinne erließ Johannes von der Hoya, Bischof zu Osnabrück und Münster, ein Danksagungsschreiben an die Königin Elisabeth und versprach auch seinerseits Nichts zu unterlassen, was diesen Verkehr befördern könne. Inzwischen war die Spannung zwischen der spanischen Statthalterin Margaretha von Parma und der Königin Elisabeth so weit gegangen, daß sie gegenseitig die Einfuhr in ihre Länder nur gestatten wollten auf den eigenen Schiffen ihrer Nationen. In Folge dessen kamen im Februar 1564 erst 6 englische Schiffe und dann eine ganze Flotte von 44 Kauffahrern unter dem Geleite von 6 Kriegsschiffen, den Emsstrom herauf und warfen vor Emden ihre Anker. Der Jubel der Einwohner kannte keine Grenzen und die Gräfin Anna und ihre Söhne ertheilten sofort den Engländern ihre Schutzbriefe. Dagegen erließ Margaretha von Parma ein Verbot an die Niederländer, sich auf irgend eine Weise mit Emden in Verkehr einzulassen.

Schon dadurch wurde der gehoffte Absatz sehr beeinträchtigt; aber es kamen noch andere Hindernisse hinzu. Emden war allerdings sehr gewachsen; aber für einen solchen Verkehr bot es doch nicht Raum. Namentlich fehlte es an Packhäusern zur Unterbringung der Waaren, wie an Wohnungen für die große Zahl der zuströmenden Kaufleute. Die Miethpreise stiegen so rasch und ungeheuer, daß die Engländer für die Klunderburg, in welcher sie ihre Comtoire errichteten, 6000 Gulden jährlicher Pacht bezahlen mußten. Zu solcher Hemmung in der Stadt kamen andere Hindernisse hinzu. In früheren Zeiten hatten die Hanseaten ihre Waaren nach London gebracht und dafür in der Guildhall englische Tücher wieder eingetauscht. Seitdem die Gesellschaft der Abenturiers aufkam, hatten jene sehr viel von diesem Handel verloren. Um so mehr erbitterte sie die Nachricht, daß diese Gesellschaft nun in einem Hafen des Reiches selbst eine solche Aufnahme fände, und sie wandten sich an den Kaiser. Ferdinand I. und sein Nachfolger Maximilian II. weigerten sich, den Vertrag der ostfriesischen Grafen mit den Engländern zu bestätigen. Die streitenden Regierungen von England und den Niederlanden wurden unterdessen zum Frieden geneigt,

Digitized by Google

und schon im Dezember 1564 vermittelte Don Diego Guzman einen neuen Vertrag der Statthalterin mit England, demzufolge die alten Verhältnisse wieder hergestellt wurden. Nur den Sommer und den Herbst 1564 hindurch dauerte dieses kurze Glück der Stadt Emden. Noch im Winter 1564 packten die Engländer die nicht verkauften Tücher wieder ein. Der Frost war hart und streng, so daß die Ems eine sichere Heerstraße darbot, und die Engländer zogen mit Schlitten stromaufwärts wieder ab. So verschwand diese Hoffnung auf goldene Berge, und in Wahrheit konnte sie eine solche genannt werden; denn im folgenden Jahre 1566 betrug allein die Einfuhr englischer Tücher in Antwerpen den Werth von zwölf und einer halben Million Dukaten.

Aber auch abgesehen von dem Schimmer dieser vorübergehenden Hoffnung erfreute sich Emden in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts eines in jenen Zeiten fast beispiellosen Aufschwunges. Seit dem Beginne der Reformation war Ostfriesland der Zufluchtsort vieler Unglücklichen gewesen, die um ihres Glaubens willen verfolgt wurden. Die gute, fromme Anna und ihre Stände sprachen solche Gesinnungen gegen die Flüchtigen in dem Landesgesetze der Polizeiordnung als ihren Grundsatz aus, „damit Stadt und Land sich mehre an Leuten." In den ersten Jahrzehnten hatten sich nur Einzelne eingefunden; aber die Zahl der Reformirten, die 1553 aus England vertrieben, mit Lasco in Emden eine Zufluchtsstätte suchten, betrug etwa 300 Personen. Ihnen folgten Andere, so daß die Engländer hier im Stande waren für sich eine kirchliche Gemeinde zu bilden. Diese hatte einen Prediger, fünf Ältesten, vier Armenvorsteher und zwei Schullehrer, und hielt ihren Gottesdienst in englischer Sprache im Gasthause am neuen Markte, dem nachherigen Fleischhause. Gleichzeitig kamen Franzosen in großer Zahl, so daß auch diese sich bald zu einer Gemeinde zusammen schlossen und ihren Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache hielten. Als 1569 und 70 die Stadthalle erbaut wurde, erhielt diese Gemeinde dort im obern Stockwerke ihre Kirche. Für die Unbemittelten unter den Flüchtlingen ward eine eigene Diakonie der fremden Armen gegründet. Doch nur wenige bedurften einer solchen Unterstützung; denn die Meisten von ihnen waren wohlhabend und die Anderen brachten ihren Gewerbsfleiß und ihre rührigen Arme mit. Namentlich entstanden viele Salzsiedereien. Unter den Engländern

Digitized by Google

waren besonders viele Tuchweber, und das Gewerbe derselben blieb auch dann, als nach dem baldigen Tode der katholischen Maria die neue Königin Elisabeth den Vertriebenen die Heimkehr in das Vaterland gestattete. Im Jahre 1593 machten diese Tuchweber eine der ansehnlichsten Gilden der Stadt aus.

Die Anzahl dieser Engländer wurde weit überwogen durch die Flüchtlinge aus den Niederlanden. Schon die Verfolgungen Karl's V., der in dem langen Laufe seiner Regierung viele tausende der sogenannten Ketzer durch die Hand des Henkers sterben ließ, scheuchten in den letzten Jahren seiner Regierung viele hinweg. Als sein Sohn Philipp II. das schreckliche Werkzeug seines Hasses, den Wütherich Alba, nach den Niederlanden sandte, daß er jegliche Regung, die er und sein Herr für Hochverrath und Aufruhr gegen Thron und Altar auslegten, mit eiserner Faust zermalme: da suchten vor den Scheiterhaufen und Galgen, vor dem Tode in den vielfachsten Gestalten zahllose Flüchtlinge ihre Zuflucht in anderen Ländern, die ihnen gastlich geöffnet wurden. Tausende wandten sich nach dem nah gelegenen Ostfriesland. Obwohl noch viele Namen dieser Fliehenden uns erhalten sind, die nicht bloß in Emden, sondern auch in Leer und anderen Orten Ostfrieslands Aufnahme fanden, so läßt sich doch die Anzahl nicht mit Sicherheit bestimmen. Daß sie sehr beträchtlich gewesen sein muß, deuten schon die Worte damaliger niederländischer Schriftsteller an: Die Flüchtlinge begaben sich nach Deutschland, Frankreich, England, Kleve und Emden. Hugo Grotius gibt an, daß die Bevölkerung von Emden durch die verschiedenen Flüchtlinge um 6000 Menschen vermehrt sei. Die Emder Überlieferungen erzählen, daß viele Bürger täglich an die Thore gegangen seien, um die Ankommenden zu empfangen und mit Rath und That ihnen beizustehen. Auch konnte ja kaum ein Ort und ein Land den Niederländern mehr zusagen. Sie fanden dort denselben Glauben, um deswillen sie vertrieben waren, geschützt und geehrt. Sie fanden im Wesentlichen dieselbe Sprache und dieselben Sitten, sie waren ihrem Vaterlande nahe, um jede günstige Wendung der Dinge zu benutzen, und in der That kehrten allein im April des Jahres 1574 dreitausend Menschen von Ostfriesland in ihr Vaterland heim. Den Handeltreibenden stand in Emden ein herrlicher Hafen offen. Sie genossen endlich dort dieselbe Freiheit, welche ihnen daheim verkümmert wurde; denn die Gesetze des

Digitized by Google

Landes und der auf ſeiner Geſchichte ruhende Sinn des Volkes verſtatteten weder der Gräfin, noch ihren herangereiften Söhnen eine unumſchränkte Herrſchaft, ſelbſt wenn die Gräfin nicht die milde, leutſelige Frau geweſen wäre, als die wir ſie kennen.

Dieſe Lage der Dinge erkannte auch Alba, und daher nicht weniger als aus der Unterſtützung der Naſſauiſchen ergrimmte ſein Zorn, als er von Neiderland aus in der Ferne die Stadt ſich in dem breiten, tiefen Strome ſpiegeln ſah. Aber auch die Emder waren zeitig genug auf ihrer Hut geweſen. Im Mai des Jahres 1568, wenige Wochen vor der Schlacht bei Jemgum, wurde zur Befeſtigung der Stadt der äußere Graben durch die Gärten vor dem Boltenthore ausgeworfen und mehr als 900 Bäume dort gefällt. Gleichzeitig wurden die Gärten auf Faldern bis auf den Boden abraſirt und die Bürgermeiſter Johann Bramſche und Peter Medmann warfen ſelber die Brandfackel in die Häuſer, die außerhalb der Befeſtigung ſtanden. Alba dachte zuerſt ernſtlich an eine Belagerung der Stadt. Als er dieſen Gedanken aufgeben mußte, beſchloß er, wie oben erzählt iſt, Delfzyl und Farmſum zu einer großen Stadt zu vereinigen, die er Marsburg nennen wollte. Sie ſollte Emden den Todesſtoß geben. Allein zur ſelben Zeit fiel Wilhelm von Oranien von Trier aus in die Niederlande ein, Alba mußte ſich gegen ihn wenden und das drohende Gewitter ging an Emden vorüber.

Dieſes Ereigniß hatte ſowohl den Grafen als den Emdern die Nothwendigkeit einer beſſeren Befeſtigung Falderns dringend ans Herz gelegt, und im Jahre 1570 ward das ganze Land dazu reihenweiſe aufgeboten. Täglich waren außer den Menſchen 600 bis 800 Pferde in Arbeit, im Anfange noch mehr. Als Geldleiſtung entrichtete jede Warfſtelle auf Faldern dreißig Thaler, während die Einwohner der Stadt verpflichtet waren, die Pferde in die Weide zu nehmen. Durch die gemeinſame Anſtrengung unter der umſichtigen Leitung des gräflichen Droſten Unico Manninga ging das Werk raſch von Statten und wurde in dem einen Jahre beendet. Dies war ein Glück für die Stadt, weil die Allerheiligen-Fluth im Herbſte 1570 für viele Jahre die Kraft und Willigkeit des Landes zu einem ſolchen Unternehmen gelähmt hätte. Gleichzeitig ward der rothe Siel angelegt, hinter dem Hauſe der Frau von Gödens, wie es damals hieß, bei dem heutigen

Digitized by Google

Zuchthause. Der damalige Wall lief von der Sandpfadspiepe, die unter dem Walle angelegt wurde, gerade aus bis an den Juden-Kirchhof, wo man ein Bollwerk errichtete. Von dort aus ging der Wall weiter gerade aus, bis an den jetzigen Stadtwall, und wendete sich dort rechts, wie der Wall noch heutiges Tages liegt. So war Faldern mit Emden vereint; allein die Gerichtsbarkeit über dasselbe behielten sich die Grafen vor und haben sie mit kurzer Unterbrechung bis 1597 behalten.

Die nun innerhalb der Stadt liegenden beiden Delfte schienen für die Schiffe noch nicht auszureichen, deshalb ward an der Nordwestseite der Stadt bei dem Schlosse noch ein Hafen für kleinere Fahrzeuge angelegt. Man bedurfte dazu nur einer Erweiterung des äußersten Stadtgrabens an dieser Seite, durch dessen Ausfluß in die Ems auch früher die dort gelegenen Ländereien ihre Abwässerung gehabt hatten. Dazu kam nun, daß der Larrelter Siel, durch den nach der anderen Seite hin das westlich von Emden gelegene Land entwässert wurde, damals gänzlich verfallen und verschlammt war. Die Betheiligten des Larrelter Siels waren mit der Verlegung desselben an Emden zufrieden, sie trugen zum großen Theil die Kosten des Baues und legten die Einkünfte des Larrelter Sieles auf diesen neuen Siel, der fortan Drosten- oder Burgsiel genannt wurde. Er ist nicht mehr vorhanden.

Durch solche Erweiterungen der Stadt war Raum zu neuen Gebäuden gewonnen und diese vermehrten sich rasch. Dennoch reichten sie für das Bedürfniß nicht aus und die vorhandenen stiegen sehr im Preise. Die Verhältnisse damaliger Zeit erscheinen fast unglaublich; aber wir haben kein Recht, an der Wahrheitsliebe des Chronisten, der sie uns überliefert hat, zu zweifeln. Im Jahre 1566 begann in Emden eine Pest aus uns unbekannten Ursachen. Am 31. August starben an dieser Krankheit 21, im Oktober an einem Tage 35 Menschen. Im Jahre 1567 ließ das Übel nach. Im August des Jahres 1568 trat es heftiger wieder hervor, so daß durchschnittlich täglich 20 Menschen starben bis in den Dezember hinein. In den folgenden Jahren scheint die Krankheit wieder geruht zu haben, brach aber dann im Jahre 1575 mit solcher Heftigkeit wieder aus, daß zwischen Pfingsten und Martini in der Stadt 6000 Menschen weggerafft wurden. Im August und September starben 52, 56, 45, einmal auch 70 Menschen an einem einzigen Tage. Zur selben Zeit kehrten viele Flücht-

Digitized by Google

linge heim: im April des Jahres 1574 allein 3000 Menſchen, im Mai noch 300. Gegen ſolchen Menſchenverluſt haben wir die Miethpreiſe zu halten. 1556 koſtete ein Haus zu Emden „dem Krahn gegenüber" zur Miethe 100 Rittergulden = 110 Emder Gulden, im Jahre 1577 wurden für dasſelbe Haus 200 Daler oder 300 Emder Gulden bezahlt. Die Angabe „dem Krahne gegenüber" ſcheint anzudeuten, daß dies Haus am Delft gelegen habe. In jener Zeit erhoben ſich die ſtattlichen Gebäude, welche noch heute den Nachkommen ſtumme und doch beredte Kunde geben von beſſeren Tagen, die einſt über ſie hinweggezogen ſind. Damals beſaß die Stadt 600 große und kleine Seeſchiffe und die Zahl derſelben war bis gegen das Ende des Jahrhunderts in ſtetem Steigen.

Zur ſelben Zeit waren Rath und Bürgerſchaft darauf bedacht, ihre Stadt mit würdigen öffentlichen Gebäuden zu zieren. Im Jahre 1570 ward auf dem neuen Markte die Wage erbaut, und das obere Stockwerk der franzöſiſchen Gemeinde eingeräumt. Aber größere Pläne waren im Werke. Das erſte Rathhaus der Stadt ſtand in dem Winkel, den die große Straße mit der großen Deichſtraße bildet, weſtlich von dieſer und ſüdlich von jener. Im 15. Jahrhunderte wurde es weiter öſtlich nah an den Delft verlegt und ähnlich gebaut wie das heutige, ſo daß ein Bogen die große Straße überſpannte und unter dieſem Bogen her der Eingang von der Rathhausbrücke in die große Straße ſich eröffnete. Im 16. Jahrhunderte reichte dies Gebäude nicht mehr aus. Es ward beſchloſſen, an der Oſtſeite vom Delft ein neues und ſtattliches Rathhaus zu erbauen. Der Riß wurde nach demjenigen des Rathhauſes zu Antwerpen entworfen, das 14 Jahre vorher errichtet war. Am 10. Mai 1574 ward mit der Einrammung der Balken begonnen und am 10. Juni trat der Bürgermeiſter Peter Medmann mit der Kelle in der Hand in die Grube, und legte den Grundſtein an der ſüdweſtlichen Ecke. Ihm folgten die Rathsherren. Die erſten Steine enthielten Gold- und Silbermünzen. Im April des folgenden Jahres begann man mit der Nordſeite und die Arbeit ging raſch von Statten. Schon im Februar 1576 wurde das Rathhausdach mit eichenen Bohlen bekleidet, im April mit Schiefer gedeckt, im Mai der Thurm begonnen und noch im ſelben Jahre vollendet. Am 12. November 1576 ward die erſte Sitzung im neuen Gebäude gehalten. Die Rechnung über den Bau weist folgende Summen aus.

Digitized by Google

Für Sand- und Ziegelsteine nebst Kalk, ferner Nägel, Eisenwerk, Blei, Glas u. s. w.	14,761	Gulden	7 Schaf	7 Witt.
Für Holz und Balken ꝛc.	18,297	—	6 —	$1\frac{1}{2}$ —
Für Arbeitslohn	22,838	—	6 —	$3\frac{1}{2}$ —
im Ganzen	55,897	—	9 — 12	—

In den Geldsorten unserer Tage ausgedrückt, würde diese Summe betragen 20,701 Rthlr. 22 Sgr. 9 Pf. Damals schwankte der Werth eines Reichsthalers zwischen $22\frac{1}{2}$ und 25 Schaf. Aber solche Berechnung ist durch den nicht völlig übereinstimmenden Silbergehalt der Münzen immer etwas zweifelhaft. Darum scheint es zu einem sichern Anhaltspunkte besser diese Summe nach dem Durchschnitte damaliger Getreidepreise im Werthe des Rockens auszudrücken. Der nach sieben Angaben berechnete Durchschnitt des Preises von 1570 bis 1574 beträgt 44 Daler oder 66 Emder Gulden für die Last Rocken. Mithin würde jene Summe, im Werthe von Rocken ausgedrückt, beinahe 850 Last Rocken betragen. Das Uhrwerk des Rathhauses kostete 1217 Gulden 6 Schaf.

Als Sinnspruch setzte man in das Giebelfeld des Rathhauses die Worte: Concordia res parvae crescunt, durch Eintracht wächst das Geringe. Aber der alte Römer fügt ihnen hinzu: discordia vel maximae dilabuntur, durch Zwietracht zerfällt auch das Größte. Es nahte bald die Zeit, wo es Noth that, daß der ganze Spruch den Bürgern von Emden täglich und stündlich mahnend hätte zugerufen werden sollen.

Außer diesem Rathhause lagen der Stadt andere Bauwerke ob. Es ward Klage geführt, daß das Fahrwasser der Ems trotz der Betonnung, namentlich bei der Einfahrt, zu viele Schwierigkeiten habe. Besonders ergingen von Hamburg aus diese Beschwerden, und der Rath der Hansestadt ersuchte um Wiederherstellung des Norder Thurmes, den der Junker Balthasar von Esens abgebrannt hatte. Dies erschien nicht thunlich. Dagegen ließ der Magistrat im Jahre 1576 auf der Insel Borkum an der Kirche einen 150 Fuß hohen und 30 Fuß dicken Thurm erbauen. Die Kaufleute von Emden deckten die Kosten und der um das Wohl der Stadt verdiente Junker Unico Manninga von Lütetsburg brachte auf seine Kosten 20,000 Ziegelsteine hinzu.

Wir haben die weltliche Seite des Wachsthumes der Stadt Emden in dieser Zeit betrachtet; nicht minder hoch steht die kirchliche. A Lasco war von der Gemeinde geschieden; aber sein Geist ruhte auf

Digitized by Google

ihr. Die Emder Kirche trägt durchweg das Gepräge sittlich strengen Ernstes, nicht ohne herben Beigeschmack. Die der Zeit und der Richtung der Gemüther entsprechende Kirchenzucht ward von dem Kirchenrathe der Prediger und Ältesten mit Festigkeit gehandhabt und die Gemeinde fügte sich willig ihrem Spruche. Der grobe Fehltritt des Gliedes der Gemeinde, öffentliche Trunkenheit oder dergleichen, wurde laut und öffentlich bald mit, bald ohne Namen in der Kirche besprochen, und im Falle der Reue die Versammelten gebeten, dem Verirrten das gegebene Ärgerniß zu verzeihen und ihn christlich unter sich wieder aufzunehmen. In gleicher Weise nahm der Kirchenrath diejenigen wieder auf, die von der Lehre der Emder Kirche zu der taufgesinnten des Menno Simons abgefallen waren, und dann um Rückkehr in die kirchliche Gemeinde ersuchten. War jedoch der Thäter unbußfertig, so verkündete der Kirchenrath „im Namen Jesu Christi und kraft seines Amtes, daß er den Sünder wie ein faules Glied abschneide von der Gemeinde Christi und nach der Zusage des Herrn: was ihr bindet auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, ihm den Zorn Gottes und seine Ungnade ankündige." Auf diese Ausstoßung indessen beschränkte sich die Wirksamkeit des Kirchenbannes: es ist kein Beispiel überliefert, daß er bürgerliche Nachtheile im Gefolge gehabt habe.

Auf Lasco folgten in dem kirchlichen Amte zu Emden mehre angesehene Männer, unter denen vor Allen Albert Hardenberg, der einstige Freund Lasco's hervorragt. Die wechselvollen Umstände jener Tage führten die hochstehenden Männer wunderbar umher. Hardenberg war zuerst Mönch im Kloster Aduard und erhielt auf Kosten desselben eine höhere Ausbildung zu Löven, wo er mit Lasco Freundschaft schloß. Reich an Kenntnissen kehrte er nach Aduard zurück und unterrichtete die Mönche. Von da ging er in die Dienste des kölnischen Erzbischofs Hermann von Wied und wurde Hofprediger desselben. Nach dem verunglückten Reformationsversuche des Kölner Erzstiftes zog Hardenberg als Feldprediger mit dem Heere Christoph's von Oldenburg, und dieser empfahl ihn, nach dem Siege über die kaiserlichen Truppen bei Drakenburg an der Weser, 1547 als Prediger für den Bremer Dom. Dort wirkte Hardenberg mehre Jahre still und friedlich, er war der Zwinglischen Auffassung des Abendmahles zugethan, wie Lasco; aber er vermied es, seine Meinung schroff auszusprechen und verglich die Gegenwart Christi mit der Sonne, die an einem Orte

Digitized by Google

des Himmels körperlich beschränkt, mit ihren Strahlen und ihrer belebenden Kraft wirklich und wesentlich auf dem ganzen Erdboden gegenwärtig ist. Doch solche Gleichnisse genügten den Gegnern nicht, unter denen Tiemann, den wir aus der Geschichte auch unsers Landes als strengen Lutheraner kennen, obenan stand. Sie forderten unbedingte Anerkennung der wesentlichen Allgegenwart des Leibes Christi und brachten die Sache vor den Rath von Bremen. Vergebens baten Anna von Ostfriesland und ihr Bruder Christoph um Gelindigkeit, der Rath befahl ein Glaubensgespräch. Hardenberg erschien nicht. Der Bürgermeister von Büren vertheidigte allein sein Bekenntniß gegen die versammelten Theologen; aber die Mehrheit des Rathes stand auf der Seite der Eiferer. Hardenberg verbarg sich nächtlich bei seinen Freunden: er fürchtete gewaltsamen Tod oder Verbannung. Die Sache kam vor die Stände des niedersächsischen Kreises, und diese entschieden, gemäß dem Gutachten ihrer Theologen, daß Hardenberg zur Verhütung ferneren Zwiespalts, Unruhe und Empörung aus seinem Amte zu entlassen und aus dem Kreise zu verbannen sei. Der Beschluß ward ausgeführt 1561. Eine große Zahl der Bürger geleitete weinend den geliebten Lehrer aus den Thoren nach Westen. Scheidend sprach Hardenberg zu ihnen: „Ich befehle Gott im Himmel eure Sache; doch des bin ich gewiß, ein rauschendes Blatt wird unsere Feinde erschrecken und verjagen.“ Der Rath von Bremen ging fort auf dem Wege seines Sieges; allein er ging weiter, als die Klugheit es gestattete. Die Bürger widersetzten sich, der verzagte Rath gab seine Sache auf und floh. Von da an ward die reformirte Confession die herrschende in Bremen, wo nur der Dom lutherisch blieb.

Hardenberg fand beim Grafen Christoph in Rastede gastliche Aufnahme. Dann erhielt er durch Tido von Kniphausen die Pfarre in Sengwarden, und von dort beriefen ihn 1567 die Emder in ihre Stadt. Noch sieben Jahre wirkte Hardenberg dort, bis 1574 die Pest in wenigen Monaten ihn und drei andere Geistliche hinwegraffte. Er hinterließ der Stadt ein bleibendes Denkmal durch die Schenkung seiner werthvollen Bibliothek an die große Kirche und noch heute verkündet dort sein Bild die innere Ruhe des vom Schicksal hin- und hergeschleuderten Mannes.

Außer Lasco und Hardenberg erfreute sich die Emder Kirche in jener Zeit anderer hervorragenden Männer, deren Namen weit umher

Digitized by Google

genannt wurden. Unter ihnen steht oben an der merkwürdige, für die Geschichte Emdens und Ostfrieslands hochwichtige Menso Alting, dessen Wirksamkeit jedoch erst unter Edzard II. und Enno III. fällt. Zu der persönlichen Bedeutung der Lehrer an der Emder Kirche kam die strenge Ordnung der Einrichtung derselben, die Stätigkeit ihrer Lehre, der Aufschwung des Handels der Stadt, die bereitwillige Aufnahme aller Flüchtlinge: das Alles mußte der Emder Gemeinde ein hohes Ansehen geben. Die Niederlande seufzte unter dem spanischen Joche, Emden nahm nicht bloß die Vertriebenen auf: es sandte auch Prediger dahin, die bedrängten Glaubensbrüder zu lehren, zu trösten, zu ermahnen, und mehr als einmal hat ein solcher Bote für seine Bemühungen selber den Tod erlitten. Wenn eine Stadt sich losriß vom spanischen Joche und die Waffen Wilhelm's von Oranien sie zu schützen vermochten, dann schickte sie nach Emden um einen Prediger. War man in den Niederlanden zweifelhaft über Lehren und Gebräuche, so bat man sich das Gutachten des Emder Kirchenrathes aus. Diese Fragen gingen oft ins Kleinliche. Die Gemeinde der Stadt Delft fragte 1569 an, ob man neu bekehrten reichen Leuten zugestehen könne, daß sie um der Gefahr der Zeiten willen nur mit einer geringen Anzahl zur kirchlichen Feier sich heimlich versammeln wollten. Die Gemeinde von Zwolle fragte 1572 an, ob ein Sohn der Leiche des Vaters folgen dürfe, wenn nach papistischer Weise ein Kreuz vorgetragen würde. Der Emder Kirchenrath bejahte die Fragen. In der Regel jedoch bat man um Prediger. So geschah es unter anderen 1557 von Groningen, 1558 von Aachen, eben so 1558 von der Gemeinde zu Amsterdam, 1559 von der niederländischen Gemeinde zu London und von derselben 1562. Die Gemeinde von Dokkum schrieb 1562 an den Emder Kirchenrath: „Gott hat euch zu Hirten erkoren: darum müßt ihr euch des Elendes der Menschen hier erbarmen und die kleine Kirche wieder aufrichten." 1571 versammelten sich zu Emden in der Stille Abgeordnete der verschiedenen reformirten Gemeinden, aus der Pfalz, den Niederlanden und Ostfriesland, und setzten eine Kirchenordnung fest. Diese hatte zum Zweck, die Einheit mit den Kirchen in Frankreich und anderen Ländern aufrecht zu erhalten, indem entweder der Genfer oder der Heidelberger Catechismus anerkannt würde, doch so, daß in allen Äußerlichkeiten und Gebräuchen Freiheit herrsche. Die Einrichtung der Kirche beabsichtigte die möglichst strenge Durchführung der

Digitized by Google

Presbyterialverfassung mit Gleichordnung der Gemeinden und Verbindung derselben zu Classen. 1573 hat desgleichen die Gemeinde zu Antwerpen um einen Prediger und ersuchte einige Zeit darauf um eine Unterstützung an Geld. Beide Bitten wurden gewährt. Enkhuizen hat im Jahre 1576 um sechs bis acht Prediger, ferner 1578 Gent, Campen und Leeuwaarden. Brügge hat 1579 um zwei Geistliche, desgleichen Groningen; ferner 1581 Zwolle, ebenso Elburg im Herzogthum Geldern. Die Gemeinde in Brüssel ersuchte 1582 um eine Geldunterstützung und erhielt sie. Nicht minder wurden anderen Städten und Gemeinden reiche Beisteuern zu Theil. Es klingt in unseren Tagen gar seltsam, daß im Jahre 1592 die kirchliche Gemeinde von Genf, das verhältnißmäßig jetzt vielleicht eine der reichsten Städte Europas ist, sich um Unterstützung bittend nach Emden wandte. Sie erhielt 900 Gulden. Dieser Sinn blieb den Emdern namentlich während des dreißigjährigen Krieges.

In stolzem Selbstgefühle blickten die Emder hin auf diese Stadt, die nicht bloß sie und ihr Ubbo Emmius, sondern auch fremde Schriftsteller mit ihnen das Auge des Friesenlandes nannten. Ihr Bewußtsein sagte den Bürgern, daß, was auch immer durch die Gunst des Geschickes ihnen zugefallen war, sie sich dieser Gunst nicht unwerth gezeigt hatten.

Sie setzten auf das neue Boltenthor die Worte: **Heere, bewaare de herberg dyner gemeente!** und in gleicher Weise verkündete die Inschrift an der großen Kirche:

Gods kerk vervolgt, verdreven
Heeft hy hier troost gegeven.

Die Worte lauteten hochtönend; aber es war in der That jene Zeit, wo mit Wahrheit die späteren Verse Albertoma's ihre volle Anwendung fanden:

Teder was op Vrieslands zoom
Emdens wiege by den stroom;
Maar als God haar heeft bestraalt,
Met zyn licht, dat nimmer daalt,
Klom zy als Gods Stad omhoog,
Zelfs haar Vyandin in't oog.
Als een moeder in haar schoot
Burg zy ballingen in noot.
Hollands toevlugt, Brabants schuil,
Afgronds ondergang en kuil,
Néerlands sleutel, Duitschlands slot,
Emden, blyf getrouw aan God!

Digitized by Google

Aber das Geschick ist wandelbar. Leise noch, doch unwiderstehlich furchtbar regten sich die Kräfte der Natur, um der blühenden Stadt die Lebensader abzuschneiden, und gleichzeitig suchte ein thöricht eigensinniger Mann, das Werkzeug in der Hand seiner Umgebung, Graf Edzard II., der ihm entwachsenen Stadt die Zügel seiner kleinlichen Oberherrschaft straffer anzuziehen. Vom Jahre 1583 an begann die Ems ihr bisheriges Bette zu verlassen und sich ein anderes südlich von Nesserland zu wählen. „Kein größeres Unheil kann der Stadt widerfahren," rief warnend Emmius aus, „als eine solche Stromveränderung." Mit der Macht des Landes vereint hätten vielleicht die Emder den widerwilligen Strom beugen können unter ihre Hand; allein sie glaubten zugleich ihren Grafen und den Strom zwingen zu können. Das Erstere gelang ihnen; aber der Sieg ward theuer erkauft um die Wohlfahrt der späten Geschlechter. Concordia res parvae crescunt, discordia vel maximae dilabuntur!

Rückblick.

Wir haben eine Zeit durchwandert, die im Ganzen für Ostfriesland eine nicht unglückliche genannt werden kann. Aus dem wilden Fehdeleben der Häuptlinge durch das Haus Cirksena errettet, sah es auf den Nachfolgern Ulrich's den Geist des Ahnherrn ruhen und schon unter Ulrich's Sohne Edzard bestand die wohl begründete Neigung des Volkes zu seinem Regierungshause die härtesten Proben. Der brave Mann blieb den Dank dafür nicht schuldig und der Friede und die Reformation kräftigten durch ihre Segnungen zwischen dem Grafen und seinem Volke die Bande, welche in dem Feuer des Krieges geglüht und festgeschmiedet waren. Enno's Leichtsinn und unlenksame Jugend schlug zwar dem Lande schwere, tiefe Wunden; aber Anna's mütterlich sanfte Hand heilte sie wieder. Abgesehen von den kleinen Belästigungen durch kaiserliche Truppen und durch die Spanier genoß das Land seit 1534 eines beständigen Friedens und der Wohlstand wuchs rasch empor. Wenn Emden sich ferner hob, wie es unter Anna

Digitized by Google

geschehen, und wie damals die Zeitgenossen aus verschiedenen Ländern mit Verwunderung berichten, so mußte es bald als einer der ersten Seehäfen des Festlandes von Europa betrachtet werden.

Aber leise regten sich schon die Keime des verderblichen Zwiespaltes. Anna hatte große Verdienste um Ostfriesland; aber die mütterliche Sorge um den begabteren und geliebteren Johann bewog sie schon früh ihn zu begünstigen gegen seinen älteren Bruder, den schwachen, störrischen Edzard. Das Testament des weisen Großvaters ward nicht geachtet und nach Anna's Wunsch und schlauer Veranstaltung ertheilte der kaiserliche Lehnbrief beiden Brüdern die Belehnung. Die herrische Prinzessin des Nordens mochte das nicht dulden, sie reizte den Sohn gegen die Mutter und den Bruder gegen den Bruder. Es war der Anfang des unheilvollen Zwiespaltes, der bald auf die Unterthanen sich übertrug und sich nährte an der Verschiedenheit des Bekenntnisses, an der Willkür des Herrn gegen die Unterthanen und ihrem Widerstreben, an den unheilvollen Einflüsterungen fremder Räthe, denen Anna's Sohn Edzard und fast noch mehr der Enkel Enno allzu bereitwillig das Ohr liehen, welches den Bitten und Mahnungen ihrer Unterthanen zu oft verschlossen war. Unrecht und Gewalt ist geübt auf beiden Seiten, es sind viele Verträge geschlossen; aber der Streit keimte immer wieder aufs neue empor und nur das Aussterben des Hauses Cirksena, dem in seinen Begründern Ostfriesland so viel verdankte, hat den unglückseligen Zwiespalt beendet. In dem Jahre 1570 tritt der Bruderzwist Edzard's und Johann's zuerst offen und landkundig hervor und dieser Beginn der langen Kette des unglückseligen Streites ist ein scharf bezeichneter Markstein in der Geschichte Ostfrieslands.

Fast ganz bis an das Ende dieser Zeit ist unser hauptsächlichster Führer ein Mann gewesen, der bei seinen Zeitgenossen hochachtbar und hochangesehen sich nicht minder um die Nachwelt verdient gemacht hat durch die Überlieferung seiner mühevoll gesammelten, und mit Ernst, Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit niedergeschriebenen Chronik. Es ist der alte Drost Eggerik Beninga. Einer seiner Freunde hat ihm am Schlusse der Chronik eine Denkschrift gesetzt, die uns den wackeren Mann zeigt in seinem eigenen Geiste und Sinne. Sie lautet also: „Im Jahre 1562, am 19. October, ist der ehrbare und ehrenfeste Eggerik Beninga, Häuptling zu Grimersum und Borsum um

Digitized by Google

12 Uhr Mittags in Gott dem Allmächtigen christlich, vernünftig und beständig verschieden. Er ist von seinen kindlichen Jahren an stets in der Herren Diensten gewesen und in Folge dessen vom seligen Grafen Edzard im Jahre 1525 zum Drosten auf dem Hause Leerort verordnet, und danach, als auch der selige Graf Enno verstorben, von der wohlgeborenen Frau Anna von Oldenburg und Delmenhorst, Gräfin zu Ostfriesland, zum Rathe dieses Landes bestellt und angenommen, und in der letzten Zeit seines Alters wiederum von Ihr. Gnaden zum Drosten des Hauses Leerort gesetzt. Er hat diesem Amte noch fünf Jahre vorgestanden, das Haus an Festigkeiten und sonst sehr verbessert, die reine Lehre und christliche Religion nach allem möglichen Fleiße erhalten und den Feinden derselben widerstanden, hat auch für Deiche und Dämme, deren Obhut ihm mit Anderen befohlen war, nach menschlichem Fleiße das Beste gethan. Er ist von dem gemeinen Manne sehr geliebt worden, und weil er ein mäßiges und züchtiges Leben geführt, hat er durch Gottes Zulassung 70 Jahre und eins oder zwei darüber seines Alters erreicht. Seine Seele sei Gott dem Allmächtigen in Christo Jesu befohlen! Er liegt in der Kirche zu Grimersum begraben."

Auch Ubbo Emmius hat sein großes Werk der friesischen Geschichte nicht weiter geführt, als bis zum Schlusse der Chronik Eggerik Beninga's. Er mochte fühlen, daß es nicht seine Aufgabe sei, die Erzählung der folgenden Streitigkeiten, in denen er leidend, handelnd und lenkend betheiligt gewesen war, seinem großen Werke hinzuzufügen.

Digitized by Google

Inhalt.

Erster Zeitraum.

Von der Urzeit Ostfrieslands bis zum Einbruch des Dollarts. 1277.

	Seite
Erster Abschnitt. Urzeit Ostfrieslands und seiner Bewohner . . .	1—17.
Zweiter Abschnitt. Berührungen der Chauken und Friesen mit den Römern	17—27.
Dritter Abschnitt. Die Zeiten der Völkerwanderung. Berührungen der Friesen mit den Franken und dem Christenthume derselben	28—37.
Vierter Abschnitt. Feste Begründung des Christenthums im jetzigen Ostfriesland	37—50.
Fünfter Abschnitt. Die Religions-, Rechts- und Sittenzustände der Friesen zu der Zeit Karl's des Großen	50—65.
Sechster Abschnitt. Die friesische Geschichte unter den Carolingern. Die Einfälle der Normannen	65—73.
Siebenter Abschnitt. Innere Entwickelung der friesischen Zustände	73—83.
Achter Abschnitt. Feindliche Einfälle sächsischer Fürsten. Die Zeit der ersten Kreuzzüge und die Schifffahrt der Friesen in jener Zeit	84—94.
Neunter Abschnitt. Weitere Theilnahme der Friesen an den Kreuzzügen. Wasserfluthen und innere Fehden im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Entscheidungen der Versammlung am Upstalsboome. Klöster und Kirchen	95—106.
Zehnter Abschnitt. Der Kreuzzug gegen die Stedinger 1234 . .	106—118.

Digitized by Google

Seite

Eilfter Abschnitt. Kirchliche Zustände des dreizehnten Jahrhunderts in Ostfriesland. Wirren mit der Geistlichkeit und dem Bischofe von Münster und Ende derselben durch die Sühne von Faldern 1276. Kirchen- und Klösterbauten ..... 118—135.

Zwölfter Abschnitt. Theilnahme der Friesen am letzten Kreuzzuge. Beginn des Einreißens des Dollarts ..... 136—145.

Zweiter Zeitraum.

Vom Aufkommen der Häuptlinge bis an den Beginn der Reformation. Vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts bis 1517.

Seite

Erster Abschnitt. Das Aufkommen der Häuptlinge ..... 146—158.

Zweiter Abschnitt. Die letzten Versammlungen am Upstalsboome. Die schwarze Pest und Wasserfluthen. Das Haus ten Brok 158—175.

Dritter Abschnitt. Die Viktualienbrüder ..... 175—188.

Vierter Abschnitt. Wachsende Macht Focko Ukena's. Sturz des Hauses ten Brok ..... 189—199.

Fünfter Abschnitt. Der Bund der Freiheit. Focko Ukena's Sturz und die Folgen für das Haus Cirksena und die Hamburger ..... 200—212.

Sechster Abschnitt. Wachsthum Emdens. Das Haus Cirksena 212—226.

Siebenter Abschnitt. Ulrich Cirksena als Reichsgraf von Ostfriesland ..... 227—239.

Achter Abschnitt. Die Gräfin Theda von 1466—1494 ..... 240—250.

Neunter Abschnitt. Regierung des Grafen Edzard I. von 1494—1498 ..... 251—259.

Zehnter Abschnitt. Der Kampf des Herzogs von Sachsen gegen die Westfriesen und Edzard's Betheiligung daran bis 1506 259—271.

Eilfter Abschnitt. Edzard's friedliche Einrichtungen. Das Landrecht. Beginn der sächsischen Fehde ..... 271—284.

Zwölfter Abschnitt. Fortsetzung des Krieges 1514 und 1515.. 284—298.

Dreizehnter Abschnitt. Fortsetzung des Krieges 1515 und 1516 298—308.

Dritter Zeitraum.

Vom Beginn der Reformation bis zum Ausbruch des Bruderzwistes zwischen Edzard II. und Johann. 1517—1570.

Seite

Erster Abschnitt. Beginn der Reformation in Ostfriesland ... 309—320.

Zweiter Abschnitt. Edzard's letzte Lebensjahre und sein Tod. Die Reformation im Anfange der Regierung Enno's II. 321—334.

Digitized by Google

Seite

Dritter Abschnitt. Fortgang der Spaltung bis 1530 . . . . . 334—345.

Vierter Abschnitt. Enno's Heirath und Kriege . . . . . 346—365.

Fünfter Abschnitt. Die Wiedertäufer . . . . . 366—376.

Sechster Abschnitt. Die Lüneburger Theologen in Ostfriesland und die fernere Regierung Enno's bis an seinen Tod 1540 376—387.

Siebenter Abschnitt. Vormundschaft der Gräfin Anna von 1540—1544. Johann a Lasco . . . . . 387—402.

Achter Abschnitt. Die inneren Zustände und Verhältnisse zur Zeit der Gräfin Anna, um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts . . . . . 402—421.

Neunter Abschnitt. Das Interim. Fernere Wirksamkeit Lasco's bis 1554 . . . . . 422—432.

Zehnter Abschnitt. Weitere Wirksamkeit der Gräfin Anna. Edzard's Heirath. Die Belehnung der Brüder mit Ostfriesland. Die Schlacht bei Jemgum 1568. Die Allerheiligenfluth 1570 . . . . . 433—446.

Eilfter Abschnitt. Wachsthum der Stadt Emden im sechszehnten Jahrhundert bis gegen 1580 . . . . . 447—469.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google